

Mitteilungen

des

Oberhessischen Geschichtsvereins

Herausgegeben von
Herbert Krüger und Erwin Knauß

Neue Folge
61. Band

GIESSEN 1976

Oberhessischer Geschichtsverein

Mitgliedsbeitrag: 20.— DM jährlich für Einzelmitglieder
25.— DM für Familienmitgliedschaft

Konten: Postscheckkonto Frankfurt/M. Nr. 291 39-602
Handels- und Gewerbebank, Gießen, Nr. 4577-01
Bezirkssparkasse Gießen Nr. 5 085 19

Die Mitgliedschaft berechtigt:

1. Zum Bezug der jährlich erscheinenden „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins“. Die persönliche Abholung im Stadtarchiv, Ostanlage 45, unter Vorlage der Beitragsquittung für das betreffende Jahr ist erwünscht. Die spätere Zustellung ist mit Portokosten verbunden.
2. Zum freien Eintritt zu allen Vorträgen und bevorzugter Teilnahme an den Lehrfahrten und Exkursionen des Oberhessischen Geschichtsvereins.

Für Form und Inhalt der Aufsätze in den „Mitteilungen“ sind die Verfasser verantwortlich. Zukünftige Aufsätze und Beiträge werden druckreif, d. h. ohne Korrekturen und Zusätze, für den Offset-Druck bereit, erbeten. Die Blätter sollen nur einseitig beschrieben sein.

Anschrift: Oberhessischer Geschichtsverein e. V.,
Stadtarchiv Ostanlage 45, 63 Gießen,
Telefon (06 41) 30 64 22 (3 73)

Herausgeber: Dr. Herbert Krüger,
Philosophenwald 10, 63 Gießen,
Telefon (06 41) 4 13 43
Dr. Erwin Knauf,
Georg-Philipp-Gail-Straße 14, 63 Gießen
Telefon (06 41) 3 38 20

Verfasser: Friedrich Wilhelm Weitershaus
Kuhlmannsweg 11, 4830 Gütersloh
Telefon (0 52 41) 7 72 21, dienstlich 83 31 77

Mitteilungen

des

Oberhessischen Geschichtsvereins

Herausgegeben von
Herbert Krüger und Erwin Knauß

Neue Folge

61. Band

GIESSEN 1976

Wilhelm Liebknecht

Friedrich Wilhelm Weitershaus

Wilhelm Liebknecht

Das unruhige Leben eines Sozialdemokraten

Eine Biographie

Mit Auszügen aus
Briefen, Reden und Schriften Wilhelm Liebknechts
und seiner Zeitgenossen

Der Oberhessische Geschichtsverein Gießen verdankt die Herausgabe dieses Buches zum 150. Geburtstag von *Wilhelm Liebknecht*, dem großen Sohn der Stadt Gießen, der tatkräftigen Unterstützung der hessischen Landesregierung unter Ministerpräsident Albert Osswald. Er hat ferner zu danken für Beihilfen des Magistrats der Universitätsstadt Gießen und des Landkreises Gießen.

Vorwort Foreword Préface Prólogo

Wilhelm Liebknecht (1826—1900) lebt in der internationalen Arbeiterbewegung fort als einer der großen alten populären Sozialisten. Doch über den Sozialdemokraten Liebknecht zu schreiben, findet heute keineswegs überall freudige Zustimmung. Denn die Partei, die heute die Bundesrepublik regiert, ist nicht mehr die Partei Liebknechts und Bebel's des 19. Jahrhunderts. In der Ära Bebel/Liebknecht standen die Sozialdemokraten in einer revolutionären Klassenkampfpartei gegen die Macht des Staates. Eben diese Macht eroberten sie nach Revisionismus und Abkehr vom marxistischen Klassenkampfstandpunkt und Hinwenden zu parlamentarisch-reformistischen wie sozialliberalen Positionen.

Der Sozialdemokrat Liebknecht stand fast ein halbes Jahrhundert in diesem Dilemma zwischen Marx und den politisch deutschen Gegebenheiten. Zum Verständnis der Entwicklung der frühen Sozialdemokratie gehört deshalb die Kenntnis über ihre Parteiführer. Aufgabe dieses Buches war, die Persönlichkeit Liebknechts kritisch zu zeichnen, um ein wahres Bild des Mannes zu bekommen, der weit über ein Vierteljahrhundert ein führender Kopf der deutschen und der internationalen Sozialdemokratie war. Sein Lebensbild zeigt den rastlosen Einsatz für die Partei, den schroffen, harten Kämpfer, den weicherherzigen, gefühlsbetonten Menschenfreund und den in allen Ländern hochgeschätzten Freund der Arbeiter. Ihm heute den gebührenden Platz in der Sozialdemokratie und ihrer Geschichte zu sichern, dazu möge dieses Buch beitragen.

Wilhelm Liebknecht (1826—1900) is well remembered as one of the great old socialists of the international workers' movement. However, writing about the Social Democrat Liebknecht today is not altogether welcomed, since the governing party in the Federal Republic bears little resemblance to the 19th century party of Liebknecht and Bebel. In the Bebel-Liebknecht era the Social Democrats opposed the power of the state as a revolutionary class-struggle party. They conquered this power after revisionism, leaving behind the marxist class-struggle standpoint, turning towards parliamentary reformist and social-liberal policies.

The Social Democrat Liebknecht was affected for almost half a century by the dilemma between Marx and German political affairs. To understand the development of early Social Democracy we necessarily need to understand the party leaders. This book is an attempt to describe Liebknecht's personality and to analyse it in order to discover the true character of a man who, for more than twenty-five years, was a leading figure in German and International Social Democracy. Liebknecht's life reveals continuous action for the party: the hard fighter, the soft-hearted friend of all mankind, and the champion of the workers of all lands who held him in high esteem. To secure him a place in the history of Social Democracy is an object of this book.

Wilhelm Liebknecht (1826—1900) continue de vivre dans le mouvement ouvrier international comme l'un des socialistes les plus célèbres. Loin s'en faut cependant que tous trouvent opportun que l'on écrive aujourd'hui la biographie de ce grand social-démocrate. En effet, le parti qui dirige actuellement la République fédérale d'Allemagne, s'il a conservé le même nom, ne ressemble plus guère au Parti social-démocrate de Liebknecht et de Bebel. Au XIX^e siècle, les sociaux-démocrates luttèrent contre l'état capitaliste, unis dans un parti révolutionnaire qui faisait siennes les théories marxistes de la lutte des classes. L'abandon progressif de ces théories pour finalement s'établir sur des positions réformistes amena le parti à prendre le pouvoir qu'il avait longtemps combattu.

Pendant près d'un demi-siècle, le social-démocrate Liebknecht se trouva à peu de choses près dans un même dilemme, partagé entre Marx et les données politiques allemandes. Pour mieux comprendre l'évolution de la social-démocratie, il est indispensable d'en bien connaître les dirigeants. Le but de ce livre est donc de donner un portrait critique de Liebknecht afin de retrouver la personnalité véritable de celui qui, pendant plus de vingt-cinq ans, fut une des têtes de la social-démocratie allemande et, aussi, internationale. Nous les voyons travaillant sans relâche pour son parti; luttant dur et sévère, mais aussi philanthrope au grand cœur, estimé par la classe ouvrière de tous les pays. Que ce livre puisse lui garantir la place qui lui revient dans l'histoire de la social-démocratie et du mouvement ouvrier, tel est le souhait de l'auteur.

Wilhelm Liebknecht (1826—1900) sigue viviendo en el movimiento internacional obrero como uno de los mas grandes y viejo popular socialista. Escribir hoy sobre el social demócrata Liebknecht, no se encuentra mucha simpatia y en muchas partes, no consentimiento. Pués el partido que rige hoy alemania federal no es el partido de Liebknecht y Bebel del siglo 19. En la era de Bebel/Liebknecht se encontraban los socialistas democráticos en una lucha revolucionaria de clases políticas contra el poder del estado. Precisamente este poder, fue conquistado después de revisionismos y alejamiento de clases de luchas marxistas y echar reformas parlamentarias como también posiciones sociales liberales.

El social demócrata Liebknecht, estuvo casi medio siglo en el dilema Marx y en la situación dada política alemana. Para comprender mejor el desarrollo del partido social democrático anterior, hace falta conocer a sus jefes de partido. La publicidad de este libro es para extraer un cuadro verdadero de este hombre y su personalidad, el cual estuvo como prohombre mas de medio siglo en el partido social democrático alemán y internacional. En su biografía nos indica su incesante trabajo por el partido, su rigidez, su dura lucha, su blandura, su sentimiento, amigo de la humanidad, y querido en todos los países como amigo del obrero. Sirva este libro para darle hoy la plaza merecida y garantizar su istoria en la vida social democrática.

Zum 29. März 1976

Fr. W. W.

Inhalt

Einleitung	9
Wer war Wilhelm Liebknecht? 11 · Das Schicksal des Wilhelm-Liebknecht-Nachlasses 19	
1 Jugendzeit in Gießen	23
2 Gärrende Studentenjahre	35
Gießen 35 · Berlin 38/40 · Gießen, Auswanderungsplan 40 · Auszug auf den Staufenberg 1846 43 · Marburg an der Lahn 43	
3 Die „Auswanderung“... führt in die Schweiz	46
„Von Natur bin ich Schulmeister“ 47	
4 Der Freischärler in Baden	49
5 Emigrant und Organisator deutscher Arbeitervereine in der Schweiz	53
Liebknecht und die deutschen Arbeiterbildungsvereine in der Schweiz 54 · Der „Revolutionstag von Murten“ 56 · Auszüge aus Rundschreiben Wilhelm Liebknechts 59	
6 Die Londoner Jahre	63
Kommunistenprozeß in Köln: die Fälschung H. Liebknecht 65 · Wilhelm Liebknecht und Ernestine Landolt 67 · Marx' und Engels' Schimpf und Spott über Liebknecht und Lassalle 71 · Der Fall Vogt 72	
7 In Berlin ist keine Bleibe	77
8 Die Gründerjahre der Partei mit Bebel	85
Bebels erste Bekanntschaft mit Liebknecht 86 · Das Jahr 1866 87 · Herausgabe des „Demokratischen Wochenblattes“ 90 · Verbandstag der Arbeiterbildungsvereine in Nürnberg 1868 92 · Gründung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Eisenach 1869 94 · Beschluß über das Eigentum an Grund und Boden, Kongreß der IAA in Basel 1869 96 · Der Briefverkehr aus den Jahren 1867 bis 1870 99 · Allgemeiner deutscher sozialdemokratischer Arbeiterkongreß am 7. bis 9. August 1869 zu Eisenach 107	
9 Bebel und Liebknecht im Norddeutschen Reichstag	116
Über die politische Stellung der Sozialdemokratie, insbesondere mit Bezug auf den Reichstag 123	
10 Der Deutsch-Französische Krieg und der Hochverratsprozeß in Leipzig	125
Die Auseinandersetzungen im Norddeutschen Reichstag, November/Dezember 1870 133 · Die Verhaftung Liebknechts und Bebels 135 · Der Hochverratsprozeß in Leipzig gegen Bebel, Liebknecht und Hepner vom 11. bis 26. März 1872 136 · Zwei Jahre Festungshaft auf Hubertusburg 140	
11 Liebknecht im Deutschen Reichstag. Gegen den Militarismus	144
Liebknecht als Parlamentarier 145 · Gegen den Militarismus 152	

12 Das Gothaer Programm	157
Die Einigung der Sozialdemokratie 157 · Bebel: „Die Einigung ist wesentlich Liebknechts Werk“ 157 · Zur Kritik des sozialdemokratischen Parteiprogramms 166 · Zur Kritik des Gothaer Programms/Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei 168 · Rechtfertigung und Nachlese zum Gothaer Programm 180	
13 Unter dem Sozialistengesetz	189
Versammlungsverbote und Zerschlagung der Parteipresse; Auflösung aller sozialdemokratischen Vereine 196 · Belagerungszustand und Ausweisungen 197 · „Der Sozialdemokrat“ in Zürich 201 · Bebel und Liebknecht in Auseinandersetzungen im Jahre 1883 203 · Ein Blick in die Neue Welt, Wilhelm Liebknechts Nordamerika-reise 1886 206 · Robert Blum, Hans Blum und der Kulturkampf 211	
14 Gewerkschaften	213
Lassalles Stellung zu den Gewerkschaften 213 · Karl Marx und die Gewerkschaften 214 · Die Internationale Arbeiterassoziation. Gewerksgenossenschaften 215 · Die Union 221 · Wilhelm Liebknecht über die Trade Unions 222	
15 In den neunziger Jahren	227
Liebknecht auf dem Parteitag in Halle 1890: „Die Religion ist Privatsache“ 232 · Gewissensfreiheit 234 · Kampf gegen den politischen Antisemitismus 235 · Gründung der Berliner Arbeiterbildungsschule 237 · Probe Liebknechtscher Journalistik 239 · Liebknecht Chefredakteur des „Vorwärts“ 240 · Majestätsbeleidigung 249 · Siebzigster Geburtstag Liebknechts 251 · Die Auseinandersetzungen mit Bernstein und mit dem „Revisionismus“ 254 · Berlin, Kantstraße 160: Wilhelm Liebknecht 260 · Um die Jahrhundertwende 263 · Liebknechts letzter Artikel 265 · Wilhelm Liebknecht † 266 · Redaktion des „Vorwärts“ 267 · Der letzte Weg Wilhelm Liebknechts 273	
Abkürzungen · Bildnachweise	278
Nachwort	279
Zeittafel	280
Wilhelm Liebknechts Strafregister	290
Bibliographie	293
I. Reden und Schriften Wilhelm Liebknechts 292 · II. Quellen und Literatur 296	
Namenverzeichnis	302
Sachverzeichnis	307

Einleitung

Der Name Liebknecht, ein um die Jahrhundertwende in der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung bekannter und hochgeschätzter Name, wird heute in der Erinnerung meist nur noch mit der Person Karl Liebknechts verknüpft, dem nach der unruhigen Jahreswende 1918/19 ermordeten Gründer des Spartakusbundes. *Wilhelm Liebknecht*, der Vater, ist neben Bebel in die Geschichte des deutschen Sozialismus' eingegangen als Begründer der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und als erster sozialdemokratischer Abgeordneter im Reichstag.

Fast vergessen ist heute der revolutionäre Kämpfer, der sich selbst ein „Soldat der Revolution“ nannte, der Agitator und glänzende Redner seiner Partei, der Schriftsteller und Chefredakteur des „Vorwärts“. Wilhelm Liebknecht stand fast ein halbes Jahrhundert an sichtbarem Platz der Arbeiterbewegung, seine Kämpfe mit den politischen und polizeilichen Gewalten des Kaiserreiches formten ihn zu einer Persönlichkeit, deren biographische Wertung bisher unterblieb. Ob Liebknecht den Anspruch hat, eine historische Persönlichkeit zu sein, kann nur seine Biographie beantworten. Sie schließt zugleich mit dem Wachsen und Werden im biographischen Gewand die Geschichte der Arbeiterbewegung und der Sozialdemokratie mit ein.

Die vorliegende Arbeit verfolgt das Leben und Wirken Wilhelm Liebknechts von seiner Jugend- und Studentenzeit in Gießen und Marburg, über die Revolutionsjahre 1848/49, die Londoner Jahre bei Marx und Engels, bis zum Kampf in der deutschen Arbeiterbewegung und der mühsamen Bildung der Sozialdemokratischen Partei im 19. Jahrhundert, von deren Begründung bis zur Massenbewegung um die Jahrhundertwende, darüber hinaus die Beziehungen Liebknechts zu *Marx und Engels* und den zahlreichen Genossen in Deutschland und der sozialistischen Internationale. Nicht ausgelassen sind auch die heftigen Auseinandersetzungen von *Karl Marx* mit dem gebürtigen Gießener Zoologieprofessor *Karl Vogt*, ehemals Führer der Linken im Frankfurter Parlament — die bei Marx in zermürender Polemik und mit der Hilfe Liebknechts in der Streitschrift „Herr Vogt“ ihren Niederschlag fanden.

Die so wenig beachtete *Gießener Herkunft* galt es bei Liebknechts Entwicklung zu betrachten, der hineingeboren wurde in eine Zeit, in der Gießener Republikaner den Radikalismus auf die Spitze trieben, eine Zeit, die *Georg Büchner* von Gießen nach Straßburg und Darmstadt zum Schreiben seines „Danton“ trieb. Liebknecht war ein hochbegabter, vielseitig gebildeter Intellektueller des Großbürgertums, elternlos aufgewachsen mit den revolutionären Ideen seiner hessischen Heimat, beeindruckt durch den Märtyrertod seines Verwandten *Friedrich Ludwig Weidig* aus Butzbach, beflügelt durch den Geist der 48er Jahre, wurde er in London Sozialist und Schüler von Karl Marx. Er erkannte besser als sein Lehrer Marx die ökonomisch-politischen Bedingthei-

ten in den deutschen Staaten. Das formte ihn zum deutschen Sozialisten — nicht zum Marxisten. Wilhelm Liebknecht wurde Begründer und in Jahrzehnten zur Vaterfigur der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Gemeinsam mit dem ehemaligen Drechsler *August Bebel* (früher in Wetzlar) führte er die deutsche Sozialdemokratie bis zur Jahrhundertwende mit anderen führenden Genossen zum Erfolg.

In den folgenden Kapiteln ist das politische Reifen Liebknechts und sein wachsendes Engagement in der Sozialdemokratischen Partei und der sozialistischen Bewegung des 19. Jahrhunderts zu verfolgen. Dabei fließen Kritik, Lob und Tadel gleichermaßen aus den Quellen; auch die 1913 noch bewußt verschwiegenen, oft erschreckend derben Aussagen von Marx und Engels über Liebknecht werden nicht ausgelassen. Nicht allein die zitierten Reden, Briefe und Artikel Liebknechts verdienen Beachtung, sondern auch die Wertung seiner Person in der Sicht seiner sozialistischen Freunde und der Gegner. Postum wurde Liebknechts menschliche wie politische Größe spontan gewürdigt in der Solidarisierung europäischer Arbeiter zu seinem Totengeleit im August 1900, eine aus solchem Anlaß später nie wieder erreichte überwältigende internationale Demonstration der Arbeiterbewegung.

Seit *Kurt Eisner*, der spätere bayerische Sozialistenführer und Ministerpräsident, im Jahre 1900 als junger sozialdemokratischer Journalist eine „anspruchsvolle Gelegenheitsschrift“ über Wilhelm Liebknecht schrieb, die er 1906 erweiterte, ist durch die widrigen Umstände der Zeit und der Parteipolitik bis heute keine umfassende Biographie erschienen. In seinem unruhigen Leben fehlte Liebknecht die Zeit, seine reichen Lebenserinnerungen niederzuschreiben. Nach seinem plötzlichen Tod im Jahre 1900 konnten sich seine politischen Freunde und seine Zeitgenossen zu einer Biographie nicht verstehen. So blieb über zwei Weltkriege der einstige populäre Parteiführer und Mitbegründer der SPD nur durch Lexikonartikel und Gelegenheitsveröffentlichungen in Erinnerung. Erst in neuerer Zeit gab der durch Prof. Dr. *Georg Eckert* †, Braunschweig, veröffentlichte Briefwechsel zwischen Liebknecht und seinen Parteifreunden Anstoß und Erkenntnis, ihm, wie Bebel, die längst verdiente Anerkennung zuteil werden zu lassen. Unter den Begründern der Sozialdemokratischen Partei, *Bebel* und *Liebknecht*, war zumindest die korrespondierende Wirkung und die Rednergabe Liebknechts wie der persönliche Kontakt zu den Genossen im In- und Ausland stärker und weitreichender als die mehr auf die Führung der Partei gerichteten internen Aufgaben Bebels.

Auch durch die politischen Themenstellungen in Ost und West ist die Forschung nach Wilhelm Liebknecht und seiner politischen Tätigkeit in jüngster Zeit mehr und mehr in Fluß gekommen. Forschung bedeutet hier, Personen und Parteien in ihrer Zeit sehen und erkennen. Zum Verständnis der neuen SPD gehört die Kenntnis der alten Partei. *Willy Brandt* sagte: „Durch Godesberg haben wir den Antiquitätenhandel abgeschafft, und es gibt keinen Anlaß, ihn neu zu eröffnen.“ Und genau das soll vermieden werden: Liebknecht soll nicht eine Antiquität der Partei sein, sondern ein lebendiges Glied in der Kette der sozialdemokratischen Parteiführer.

Nach der Sammlung „Wissen ist Macht — Macht ist Wissen — und andere bildungspolitisch-pädagogische Äußerungen“ aus Schriften und Reden Wilhelm Liebknechts, Berlin (Ost) 1968, erschien 1973 in der DDR eine deutsche Ausgabe von *Wadim Tschubinski*, „Wilhelm Liebknecht“, Eine Biographie, Dietz Verlag, Berlin (Ost). Während der Sowjetrusse *Adoratski* im Jahre 1933 (Briefe Marx/Engels an Bebel, W. Liebknecht, K. Kautsky und andere, Moskau/Leningrad 1933) in negativ-schonungsloser Kritik die Schwächen und Schwankungen der Persönlichkeit Liebknechts durchaus richtig sieht, macht *Tschubinski* 1973 die Gestalt Wilhelm Liebknechts zu einem allzu idealen „klaren, unanfechtbaren, leuchtenden Vorbild“ und stellt seine Erben ins Lager der Kommunisten. Wahr ist: Der nach außenhin keinen Widerspruch duldende Apodiktiker Liebknecht blieb in der Parteipolitik unvollkommen und anfechtbar, weil der Mensch Liebknecht tolerant, guten Herzens, kompromißbereiter, „versöhnlicher“ Genosse der Partei und versöhnlicher Freund der Arbeiter war.

Sozialistische Literatur und Quellenmaterial aus West und Ost wurden gleichermaßen herangezogen, um das Bild des Sozialdemokraten Wilhelm Liebknecht zu zeichnen. In einem heute gespaltenen Deutschland stehen Vater und Sohn, Wilhelm und Karl Liebknecht, als Zeugen einer gemeinsamen politischen Vergangenheit in einem Zwiespalt der Weltanschauungen, zwischen dem demokratischen Sozialismus und dem Sozialismus kommunistischer Prägung. Gerade deshalb erschien es gerechtfertigt und sinnvoll, das Schwerk Gewicht auf die Quellenaussagen zu legen.

Wer war Wilhelm Liebknecht?

Wer war der Mann, der von Anbeginn mit an der Spitze jener Partei stand, die heute die Bundesrepublik regiert? Eine entrückte Vaterfigur der deutschen Sozialdemokraten? Er war noch nach der Jahrhundertwende der große Alte der Partei, eine mahnende Erinnerung für alle Genossen. Und nach dem ersten Weltkrieg der revolutionäre-sozialistische Vater eines erschlagenen deutschen Kommunistenführers: das waren *die Liebknechts*, an die man sich bei uns nicht mehr gerne erinnern mochte. Nach dem zweiten Weltkrieg wurden sie im Osten von kommunistischer Seite als sozialistisches Erbe vereinnahmt, Vater Wilhelm und Sohn Karl Liebknecht. Zum „klaren, unanfechtbaren, leuchtenden Vorbild“ auf den Denkmalsockel der Kommunisten gehoben, haben wir es heute nicht leicht, das keineswegs immer klare und häufig anfechtbare Bild von Wilhelm Liebknecht zurechtzurücken.

Der Versuch, das Leben und Wirken Wilhelm Liebknechts nach eigenen Aussagen, nach Briefen, Reden und Schriften aufzuzeichnen, soll hier gewagt werden. Mir scheint, daß dieses Wagnis sehr spät unternommen wird. Es gibt wohl kaum noch Zeugen, die über das persönliche und politische Leben Wilhelm Liebknechts aus eigener Sicht berichten könnten. Im Februar 1972 starb in Berlin der letzte seiner fünf Söhne, der 95jährige Rechtsanwalt *Dr. Wilhelm Liebknecht*. Wir sind deshalb weitgehend auf Briefe und Schriften, die Aussa-

gen der Zeitgenossen, auf Parteitags- und Reichstagsprotokolle angewiesen, wenn wir den Spuren eines der führenden deutschen Sozialdemokraten nachgehen wollen.

In der Literatur wird Wilhelm Liebknecht meist als gelehriger, treuer Schüler von Marx und Engels dargestellt, auch als Gefühlspolitiker, der durch seine große Volkstümlichkeit die Arbeitermassen eroberte. Seine Treue zu Marx schloß die eigenen, abweichenden Entscheidungen nicht aus. „So hoch Marx mir stand und so sehr ich ihn liebte — Unfehlbarkeit gab es nicht, und fand ich bei einer Meinungsverschiedenheit nicht, daß ich unrecht hatte, so ließ ich mich auch von keiner anderen Meinung vergewaltigen.“ Die impulsiven zwingenden Entscheidungen Liebknechts, leidenschaftlich vorgetragen, förderten wohl den Kampfgeist in der Partei, verwirrten und verstimmten aber auch ebenso häufig die Kampfgefährten. Neben der politischen Leidenschaft fehlte Liebknecht oft die politische Einsicht. Liebknecht hat es nie zum vorausschauenden, abwägenden Politiker gebracht, sein Temperament beherrschte die Situation des Augenblicks.

Die komplexe Persönlichkeit Liebknechts läßt sich heute kaum noch im vollen Umfang erfassen. *Kurt Eisner*¹ brachte im September 1900, wenige Wochen nach dem Tod Wilhelm Liebknechts, auf Weisung der Partei eine kleine Broschüre über Liebknechts Leben und Wirken heraus. Er schreibt in der Vorbemerkung:

„Wilhelm Liebknechts Leben und Wirken läßt sich nicht auf wenigen eiligen Blättern erschöpfen. Als ich aufgefordert wurde, eine Broschüre über Liebknecht zu schreiben, hatte ich schwere Bedenken. Sollte nicht einer der alten Weggefährten berufener sein, den Mann zu würdigen, als ich, der nur ein paar Jahre sein Arbeitsgenosse war? Aber man bestand darauf [...]. Dem Nekrologisten ist schließlich in seiner Arbeit dasselbe Schicksal beschieden, das sein Held in seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu erleiden hatte: Auch Liebknecht war stets gezwungen, auf dem Marsch und im Fluge zu schreiben, in der Ferienzeit oder der Gefangenschaft.“²

Noch unter dem Eindruck des Verlustes ihres alten Parteiführers war von den Genossen geplant worden, eine großangelegte würdige *Biographie* Wilhelm Liebknechts herauszubringen. Dem Drängen des Vorstandes nach und wegen der aktuellen Wirkung sollte dies in aller kürzester Zeit geschehen. Ursprünglich hatte *Karl Kautsky* die Idee, diese *Biographie* zu schreiben; er war aber bald davon abgekommen³. Der 33jährige Kurt Eisner, seit Dezember 1898 Redakteur des „Vorwärts“, übernahm deshalb trotz erheblicher Bedenken die schwierige Aufgabe. Bei allem Talent war es für ihn unmöglich, unter dem ständigen Druck maßgebender Parteigenossen in wenigen Wochen die erwartete *Biographie* Liebknechts zusammenzustellen. *Karl Liebknecht*⁴ schreibt enttäuscht am 24. Dezember 1900 an *Julius Motteler*⁵:

„Der große *Biographie*-Plan ist zu einer Mischung von propagandistischer That und Partei-Geschichtsspekulation geworden, wobei freilich die großen Vorzüge Eisner'scher Darstellung nicht geleugnet werden sollen⁶. Ich wurde kurze Zeit nach Eingang Deines letzten Briefs [...] aus meiner Illusion gerissen, und da waren schon all die großen Pläne, deren energische Förderung Du zusagtest, auf einmal zerronnen, oder richtiger, aus der aktuellsten Gegenwart in die Zukunft geschoben.“⁷

In den Jahren nach Wilhelm Liebknechts Tod fehlte es an einem Mann, der den Mut gehabt hätte, mit oder ohne Gängelband der Partei, eine umfassende Biographie zu schreiben. Karl Liebknecht, unter den fünf Söhnen Wilhelm Liebknechts der fähigste, ein überschaubares politisches Bild seines Vaters zu zeichnen, widerstrebte es damals, „für andere Leute zu schreiben“ — und er meinte damit die alten Genossen seines Vaters. Er hatte keine Ausruhe seit dem Tod des Vaters gefunden, „seit jenen schwersten Tagen meines Lebens“ — und er will sich auch nicht ausruhen. Noch im August 1900 wird der Rechtsanwalt Dr. Karl Liebknecht Mitglied der SPD in Berlin und geht als Redner in den Wahlkampf für die Reichstagsnachwahl im VI. Berliner Wahlkreis am 30. Oktober 1900, die durch den Tod seines Vaters notwendig geworden war.

Bezeichnend und richtungweisend für sein zukünftiges Leben sind jene Worte *Karl Liebknechts* an Motteler vom 24. Dezember 1900: „*In der rastlosen Tätigkeit, der unendlich kraftvollen und befruchtenden Selbstlosigkeit ein Wenig schon teuerstem Vorbilde nachzueifern, das ist der Ahnenkult, in dem ich geradezu aufgehen möchte.*“⁸

Bis zu seinem schrecklichen Ende am 15. Januar 1919 hat *Karl Liebknecht* dieses Vorhaben erfüllt, treulich, und über seine Kräfte hinausgehend. *Sein Vorbild hieß Wilhelm Liebknecht*. In seinem Geist wuchs er zum furchtlosen Führer der Linken. Seine politische Zielsetzung galt der Zukunft; die Zukunft lag in der Hand der Jugend. Karl Liebknechts Liebe und Neigungen zogen ihn zur Arbeiterjugend. Der berufliche wie menschliche Einsatz als Rechtsanwalt für andere entsprach ganz der Art des Vaters. Die weit größere praktische, politische Arbeit, vom Berliner Stadtparlament bis zum Reichstag, mit Temperament, Leidenschaft und äußerster Konsequenz geführt, verbot ein Theoretisieren. Karl Liebknecht war kein Theoretiker, und erst recht nicht geeignet, ein Historiker für die Sozialdemokratische Partei zu werden. Das hätte er gut werden können, wenn er den Nachlaß seines Vaters weiter durchgearbeitet hätte. Doch das lag ihm nicht. Er wollte das politische Vermächtnis seines Vaters auf *seine* Weise als leidenschaftlicher sozialistischer Kämpfer in die Tat umsetzen.

Nach der Sichtung von Tausenden von Briefen, zusammen mit Sohn Karl und Schwiegertochter Julia, schrieb *Natalie Liebknecht* angesichts der Fülle des Materials, das ihr Mann hinterlassen hatte, am 8. Juni 1902 auf einer Karte an Motteler:

„Wird jemals eine Parteigeschichte geschrieben werden, zu der man dies Alles verwenden kann? Was sich hinter d. Coulissen abspielt u. d. kleinen Züge, gibt ja allem das eigentliche, wahre Bild; zu dieser Art Bemühung bedürfte es eines sehr fähigen treuen [?] Zeitgenossen od. eines späteren [?] genialen Psychologen.“⁹

Seit dieser Zeit haben sich nur wenige eingehend und umfassend mit der Person Wilhelm Liebknechts befaßt. Neben dem einseitigen Lob der Parteifreunde muß man nach Zeitgenossen mit annähernd objektiver Meinung über Liebknecht suchen. Treffend scheinen mir die Aussagen des Engels-Biographen *Gustav Mayer*¹⁰ und des Gewerkschaftsführers und Schriftstellers *August Winnig*¹¹ über Wilhelm Liebknecht zu sein.

Zunächst der junge Gustav Mayer über eine Begegnung:

„Im Januar 1893 suchte ich nach vorheriger Anmeldung Wilhelm Liebknecht in der Redaktion des ‚Vorwärts‘, den er damals leitete, auf. Liebknecht war in jener Stunde ganz erfüllt von den Eindrücken einer Reichstagssitzung, aus der er gerade zurückkam. Während er in Hemdsärmeln dastand und seinen Rock mit der schabigen Redaktionsjacke wechselte, stieß er heraus: ‚Heute hatten wir einen großen Triumph; wir beherrschten die Situation vollkommen.‘ Ich fand mich gegenüber einem Sechzigjährigen von mittlerer Größe und feinen, geistige Arbeit verratenden Gesichtszügen, die ein spärlicher, grauer Bart umrahmte. Seine Sprache war bedächtig. ‚Sein Benehmen ist gewandt‘, berichtete ich meinen Eltern, ‚jovial, aber nicht direkt freundlich. Er macht den Eindruck eines ehrlichen, seinen Überzeugungen folgenden Mannes; von Genialität freilich keine Spur.“¹²

Und Mayer später an anderer Stelle:

„Während der ganzen Ära Bismarcks bleiben Liebknecht und Bebel die eigentlichen Führer der Partei, und als die Verhängung des Ausnahmegesetzes deren Existenz in Frage stellte, waren namentlich sie es, die den Kopf oben behielten und ihre Siegeszuversicht sich bewahrten. Unzweifelhaft besaß Bebel in höherem Maße als Liebknecht politische Einsicht, Hingabe und Verständnis für die Kleinarbeit, Sinn für die ökonomischen und sozialen Einzelfragen und die untrügliche Fühlung mit der Masse des Proletariats. Wilhelm Liebknecht war mehr Temperament als Verstand, mehr Journalist als Parlamentarier, mehr Volkstribun als Diplomat, mehr Agitator als Organisator. Ihm war es nicht gegeben, neue Gedanken zu formulieren, aber er verfügte vielleicht über den mitreißendsten Stil, den je ein deutscher revolutionärer Journalist geschrieben hat. Mochte Mehreing seine Sätze noch feiner schleifen, Rosa Luxemburg die ihrigen gründlicher dialektisch ziselieren, Liebknechts Sätze erfüllte eine stärkere Volkstümlichkeit. Es lebte in ihnen etwas von dem Trommelschlag, der die Massen zur Aktion auf die Straßen rief. Pünktlichkeit, Ordnungssinn, Zuverlässigkeit in den täglichen Geschäften ließen sich dem langjährigen Chefredakteur des ‚Vorwärts‘ nicht nachrühmen; während Bebels tägliches Gebaren etwas vom Kleinbürger hatte, hatte das seine eher einen Einschlag vom Bohemien. Er bildete den vollendetsten Gegensatz zu dem Typus des Parteisekretärs, der heute in dem bürokratisierten Riesenorganismus der Sozialdemokratie vorherrscht.

Man hat an Wilhelm Liebknecht gerügt, daß er sich nicht intensiv genug mit den sozialen Gegenwartsproblemen beschäftigt habe, daß ihm die Marxschen Lehren zu wenig ins Blut übergegangen seien, daß bei ihm die sozialdemokratischen Ziele hinter den demokratischen und antimilitaristischen häufig zurücktraten. Etwas Richtiges ist dran. Es erklärt sich daraus, daß dieses stärkste revolutionäre Temperament der Epoche, dieser Stifter einer Dynastie von Revolutionären, bis an sein Lebensende von jener Art des Radikalismus besessen blieb, für den kämpfend er als Zweiundzwanzigjähriger die Waffe geführt, aus Treue gegen den er die bitteren Jahre der Verbannung ertragen hatte. All seine geheime Hoffnung galt der nächsten Revolution. Er begriff, daß nur große politische Ereignisse sie herbeiführen, daß ihr für seine Generation erreichbares Ziel im besten Fall die demokratische Republik sein konnte. Deshalb bekämpfte er wohl die soziale Ausbeutung und die kapitalistische Gesellschaftsordnung, aber noch inbrünstiger focht er gegen den Polizeistaat, den Pseudoabsolutismus und den Militarismus. War Karl Liebknecht der fanatischste und konsequenteste Bekämpfer des wilhelminischen Systems, so lebt Wilhelm Liebknecht in der Geschichte als der furchtloseste, bewußteste und entschiedenste Feind jenes Regierungssystems fort, das sich unter Bismarck in Preußen-Deutschland herausgebildet hatte.“¹³

August Winnig erinnert sich:

„Liebknecht war der deutschblütigste Typus des radikalen Intellektuellen und in mancher Hinsicht mit Engels verwandt. Sozialist im ökonomischen Sinne wie Marx war er nicht. Er war Revolutionär aus irrender Leidenschaft. Ich wechselte als junger Student einige Briefe mit ihm. In einem behauptete er, er habe schon zur Zeit des badischen Aufstandes voll und ganz auf dem Boden des Kommunistischen Manifests und der Marxschen Lehre gestanden. Aber das war Einbildung. Er war der unglücklichste abgeglittene deutsche Idealist, der sich für den ‚freien Westen‘

begeisterte und ewig über die deutschen Zustände empört war, über die deutsche Pedanterie und Bürokratie, über Bismarck und die preußische Zucht und über all die Bindungen, die er nur bei den Deutschen sah und tadelte. Es war etwas vom ewigen Studenten in ihm, ein Schuß Burschen- und Freischärlerromantik, und bei alledem war er ein tönender Redner und unterhaltsamer Schriftsteller, dessen politische Aufsätze sich meist wie Feuilletons lasen. Ich war einmal bei Bebel zu Besuch, als dieser an der Niederschrift seiner Erinnerungen arbeitete. Da erzählte er von Liebknecht: Bei der Beratung der großen Novelle zur Gewerbeordnung habe er, Bebel, die Vorlage durchgearbeitet und über hundert Abänderungsanträge formuliert. Ungerechterweise sei dann Liebknecht zum Fraktionsredner bestimmt worden, habe auch eine große Rede gehalten, aber zum Thema und von den Anträgen nicht gesprochen. Als Bebel ihm das vorhielt, habe er geantwortet, Novelle und Anträge habe er gar nicht gelesen. „Das war Liebknecht!“ sagte Bebel.“¹⁴

In seinen Lebenserinnerungen schildert August Bebel die Persönlichkeit und das Wirken Wilhelm Liebknechts sehr anschaulich. Aber dort wie in weiteren Artikeln von Schweichel und Bebel über Liebknecht sind es persönliche Erinnerungen der beiden Parteifreunde. Liebknecht hinterließ bei seinem unerwarteten Tod am 7. August 1900 einen großen, ungeordneten schriftlichen Nachlaß mit vielen Tausenden von Briefen, Notizen zu Vorträgen und Reden, angefangenen oder skizzierten Aufsätzen, Materialien zu größeren Arbeiten, die er noch schreiben wollte. Die Aufzeichnungen des 74jährigen zu seinen Lebenserinnerungen waren nicht über einige Bleistiftnotizen hinausgekommen.

In einer Nachlaßmappe fand man neben Zeitungsblättern und flüchtigen Notizen einen Brief an den Verleger vom 3. Januar 1900:

„Mit meiner Selbstbiographie bin ich noch im Anfangsstadium. Durch das Bambergersche Buch ¹⁵ bin ich aber sehr tüchtig angestoßen worden, und immer mehr richten sich meine Gedanken auf diese Arbeit. Die Vorbereitungen nehmen viel Zeit in Anspruch — jedesmal, wenn man zurückblickt und die Dinge in Zusammenhang bringen will, stößt man auf Lücken. Und wenn nun gar die Gegenwart Einen am Kragen hat, wie mich, und ihn beständig vorwärts treibt, dann soll der Teufel zurückblicken [...]“

Mit der folgenden Darstellung der Person Liebknechts wird eine Fülle von Problemen berührt, in die Wilhelm Liebknecht hineingestellt worden war: die Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung, das Verhältnis der Arbeiterschaft zur deutschen Einheit, zum Sozialismus, zum Kommunismus und zur Demokratie und die Wirkungen der staatlichen Politik gegenüber der Arbeiterschaft, die Beziehungen zu Marx und Engels und zur Internationalen, das Vordringen und der Kampf der Sozialdemokratie und mit ihr das Wachsen der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung bis zur Jahrhundertwende. Liebknecht hat versucht, alle diese Probleme auf seine Weise zu lösen und mit beeinflussen wollen — mit mehr oder weniger Weitsicht, wie seine heutigen Genossen auch, jedoch mit dem Unterschied, daß er früher als Parteiführer, wie auch persönlich, ständig hart um seine Existenz kämpfen mußte.

Das starke Engagement Liebknechts in der Arbeiterbewegung und in der Partei darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß er eigentlich Parteifunktionär, Politiker und Parlamentarier wider Willen war; hier muß sein wiederholtes Bekenntnis, daß er lieber Schulmeister oder Advokat geworden wäre, durchaus ernstgenommen werden. Der revolutionäre Dränger und Radikale Liebknecht zeigte sowohl in der Parteipolitik als auch in seinen persönlichen Lebensäußerungen Zugeständnisse an den bürgerlichen Demokraten. „Das

sozialistische Element ist durch den Zufall persönlicher Begegnungen in ihn hineingeraten“, schrieb Kugelmann 1869 an Engels¹⁶.

Georg Eckert schreibt, daß Liebknecht die marxistische Theorie „als ‚Mittler‘ zwischen ihrem Schöpfer, zwischen dem Genius von Marx und der Masse der politisch erwachenden Arbeiterschaft, seinen ‚kommunistischen Rekruten‘ nach bestem Vermögen nahezubringen suchte. — Liebknechts Interessen lagen dabei weniger auf philosophischem als auf historischem Gebiet; es war Clio, der er die wenigen Stunden der Muße in der Freiheit, vor allem aber die Wochen, Monate, Jahre hinter Gefängnismauern, gewidmet hat. Sein politisches Credo, seine moralischen Überzeugungen, das Pathos seiner faszinierenden Reden wurzelten ebenso sehr in der Vision, die ihm Marx vermittelt hatte, wie in den Traditionen der revolutionären Demokratie, in der Erinnerung an den Bauernkrieg, das Erbe der großen Französischen Revolution, das Erleben der Jahre 1848/49 — nicht selten widerspruchsvollen Impulsen und Tendenzen, die Liebknecht allzu leicht das Verdikt eines Gefühlspolitikers, eines süddeutschen ‚Vulgärdemokraten‘ eingetragen haben.“¹⁷

Zweifellos fühlte sich Liebknecht am wohlsten während seiner Reden unter den Arbeitern. „Wissen ist Macht“ blieb kein leeres Schlagwort, es wurde in den Arbeiterbildungsvereinen verwirklicht, hier fanden sich Bebel und Liebknecht in jahrzehntelanger Arbeit zusammen. Sie wurden sich darüber klar, daß die anfänglichen Versuche, die Arbeiterschaft mit bürgerlichen Bildungsidealen vertraut zu machen, zum Scheitern verurteilt waren. Liebknecht ermahnte in seiner 1872 in Dresden gehaltenen Rede „Wissen ist Macht — Macht ist Wissen“ die Zuhörer im Arbeiterbildungsverein, sich klar zu werden, daß Kenntnisse allein die Arbeiter nicht befreien könnten. Das Schlagwort der achtundvierziger Jahre „Wissen ist Macht“ war ja schließlich in ganz anderem Sinne gemeint: Es waren nicht mehr die bürgerlichen Bildungsinhalte von damals, um die es dem Arbeiter ging, sondern er brauchte politisches Wissen.

Obwohl Bebel und Liebknecht sich zur Lehre von Marx und Engels bekannten und der politische Tageskampf wie die lange Haftzeit sie in ihrer antipreußischen Haltung einte, vermochten sie nicht, zu voller Übereinstimmung in der Klärung und Absicherung der theoretischen Fragen Marx-Engelsscher Forderungen innerhalb der Partei zu kommen. Das wurde 1869 und wiederholt 1875 deutlich: durch den Kompromiß der alten demokratischen Forderungen der Linksliberalen mit den klassenkämpferischen Zielen der Internationalen und den Kernforderungen der Lassalleaner — gegen Marx' Willen. Im Jahre 1875 hatte Wilhelm Liebknecht den stärksten Einfluß auf die Geschehnisse der Sozialdemokratischen Partei als er das Gothaer Programm durchdrückte und damit die „Eisenacher“ mit den „Lassalleanern“ in der Sozialistischen Arbeiterpartei vereinte. Freilich verlor Liebknecht danach seine Stellung als Marx-Interpret der Partei, und als erst 1891 die im Jahre 1875 verschwiegene heftige Kritik von Karl Marx am Gothaer Programm bekannt wurde, gab es im nachhinein massive und vernichtende Vorwürfe der Orthodoxen, vor allem von Karl Kautsky, an die Adresse Liebknechts.

Die Sozialdemokratische Partei war über ein Menschenalter durch das starke apodiktische Wesen eines Parteiführers nicht von dem Namen Lieb-

knecht zu trennen gewesen. Die Gegner Liebknechts sprechen anfangs der neunziger Jahre von einer „Diktatur seit einem Vierteljahrhundert“, auch durch das Parteiblatt unter Liebknechts Leitung, das den Genossen „die Lösung gibt und die Befehle nach jeder Richtung hin. Es verkündet, was geglaubt, gewußt und getan werden darf, und was nicht ... willenlos und ohne Murren hat sich die Partei in diese Offenbarung zu fügen — und sie hat sich gefügt“. Die Feinde der Partei meinten polemisch, „die Genossen tanzten willenlos nach Liebknechts Pfeife, Bebel und alle sogenannten Führer mit inbegriffen“. ¹⁸ Daß dies böswillige Verleumdungen waren, zeigen allein schon die Parteitageprotokolle; die demokratischen Spielregeln waren ebenso Tradition wie der Wille einzelner, ihre Erkenntnisse für die Partei durchzusetzen.

Wenn Liebknecht seinen Freund Bebel engagiert unter Druck setzte, so sind Behauptungen weit übertrieben, Liebknecht habe „geherrscht“; seine Beziehungen zur Partei sind von Gegnern und Genossen häufig verfälscht worden. Bebel gibt in seinen Lebenserinnerungen den bestimmenden Einfluß von Liebknecht zu, aber er sagt auch, und das beweist die Parteigeschichte, daß er sich davon frei machen konnte. Im Spannungsfeld der Genossen stand der bestimmende „Alte“, den man nicht umstoßen wollte und konnte, sein Diktat ging im letzten Dezennium nicht über die Redaktionsstube hinaus.

August Bebel vermied öffentlich die harte Auseinandersetzung mit dem alten Gefährten. Schließlich wollte der Parteiführer Bebel im Innern der Partei den Frieden, und nach außen hin brauchte man Liebknecht in den Wahlkämpfen als sicheren Kandidaten. Denn die Popularität „des Alten“ blieb bei den Arbeitern bis an sein Lebensende erhalten, das beweisen die hohen Wahlergebnisse der SPD bei den Reichstagswahlen.

Als die *Sozialdemokratische Partei* in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die *stärkste Partei Deutschlands* geworden war, wurde Wilhelm Liebknecht wiederholt mit der größten für einen Abgeordneten abgegebenen Stimmenzahl gewählt, denn 1893 vereinigte er 51 569 Stimmen und 1898, zwei Jahre vor seinem Tod, mit 72 Jahren noch einmal 58 778 Stimmen auf sich und seine Partei; nach damaligem Wahlmodus entsprach das zehn Mandaten. Dies mag damals sicher auch eine Antwort des Volkes gewesen sein auf die letzte viermonatige Gefängnisstrafe des 70jährigen, der wegen „Majestätsbeleidigung“ verurteilt worden war.

Innerhalb der Partei schwand jedoch der Einfluß Liebknechts in seinem letzten Lebensjahrzehnt deutlich dahin, darüber täuschen auch nicht die vorgenannten guten Wahlergebnisse hinweg; die Partei fühlte sich verpflichtet, Liebknecht immer wieder als bestes und stärkstes Zugpferd der Sozialdemokraten einzusetzen.

Die bekannten Sozialisten vom 19. ins 20. Jahrhundert, wie *Karl Marx*, *Friedrich Engels*, *August Bebel*, *Victor Adler*, *Wilhelm Liebknecht*, *Eduard Bernstein*, *Karl Kautsky* und andere, sind uns erst nach dem zweiten Weltkrieg durch sorgfältige Ausgaben ihrer Briefwechsel in Ost und West nahegebracht worden. Diese Briefe sind erstrangiges Quellenmaterial von aktueller Bedeutung, weil sie die ideologischen wie personellen Konflikte innerhalb der deut-

schen und der internationalen Arbeiterbewegung schonungslos aufdecken. Doch konnten wir nicht umhin, die ursprünglich vorgesehenen zahlreichen Briefzitate der Sozialisten in Beziehung zu Liebknecht wegen des ausgeweiteten Umfangs erheblich zu kürzen.

Die große Fülle der neueren Literatur über den Sozialismus, Marxismus, dialektischen Materialismus beschäftigt sich meist mit der Marxschen Lehre, mit seinen Theorien. Und es mag nachdenklich stimmen, daß beim Theoretisieren der Mensch selbst zu kurz kommt. Sicher wurden die Ideen des Sozialismus' und der Sozialdemokratie nicht von Programmen allein getragen, sondern von den Ideenträgern ihrer Geschichte, ja letztlich schlicht von Menschen bestimmt. Und alle Theorie gewinnt dort Leben, wo man den Sozialisten, ob Marx, Engels, Liebknecht, Bebel oder Kautsky, in ihren Briefen begegnet. Aus ihren Reden, öffentlich gehalten, spricht der Politiker, die Person der Partei, aus ihren Briefen spricht der Mensch, unmittelbar und überzeugend, mit seinen Gedanken zur Politik, über die Partei, zu Genossen und zu Gegnern, zum familiären Kreis, zum Alltag schlechthin. So kann die Textauswahl aus Liebknechts Briefen und denen seiner Freunde Einblick geben über den wechselnd wachsenden Erfolg der Partei und das wechselnde Glück ihrer führenden Köpfe.

G. A. Ritter¹⁹ und andere Autoren bedauern, daß es weder für Wilhelm Liebknecht noch für August Bebel eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende *politische Biographie* gibt. Der heute für das ZDF arbeitende Dr. Werner Mühlbradt hat 1950 eine ausgezeichnete Dissertation über Liebknecht geschrieben, die nicht veröffentlicht wurde²⁰. Margarete Lutz legte 1951 eine Dissertation über die Tätigkeit Wilhelm Liebknechts im Deutschen Reichstag vor²¹. Beides sind Ausschnitte aus der Arbeit Liebknechts, und beides sind gute Ansätze zu einer politischen Biographie.

Von kommunistischer Seite gibt es die bereits erwähnte Aussage Adoratskis über Liebknecht in einem Marx-Engels-Briefwechsel mit Bebel, Liebknecht, Kautsky und anderen, Moskau 1933. Dort heißt es im Index über Liebknecht:

„[...] Einer der Begründer und hervorragendsten Führer der deutschen Sozialdemokratie [...] energischer Agitator [...]. Nach den Anweisungen von Marx und Engels führte er in vielen höchst wichtigen Fragen eine proletarisch-revolutionäre Linie durch; er war aber niemals ein konsequenter Marxist, befreite sich nicht von seinem kleinbürgerlichen Demokratismus und nahm im Kampf mit dem Opportunismus eine durch und durch versöhnlerische Haltung ein. Marx und Engels unterzogen Liebknechts Schwankungen in ihren Briefen einer rücksichtslosen Kritik (z. B. 1866—1871 seine kleinbürgerliche Beschränktheit und seine föderalistischen Tendenzen; 1875 sein Kapitulantentum gegenüber dem lassalleianischen Opportunismus; 1878—1880: sein reformistisches Auftreten im Parlament, seine liquidatorischen Schwankungen beim Übergang der Partei in die Illegalität; 1885: seine Versuche eines Kompromisses mit der Rechten; 1889: versöhnlerische Fehler bei der Gründung der II. Internationale; 1891: opportunistische Schwankungen bei der Ausarbeitung des neuen Programms; 1894: versöhnlerische Haltung gegenüber Vollmar u. a.)²².

Wadim Tschubinskis 1973 erschienenes Werk hat den Vorzug, die erste zusammenfassende Biographie über Wilhelm Liebknecht zu sein, und den Nachteil, unter kommunistischem Vorzeichen geschrieben worden zu sein. Tschubinski schreibt am Ende seines Buches:

„Viel, sehr viel Wertvolles und Nützliches hat Wilhelm Liebknecht für die deutsche und die internationale Arbeiterbewegung geleistet. Schwierig war sein Weg, kompliziert waren die Aufgaben, die er zu lösen hatte. Auf diesen unbestreitbaren Tatsachen und auf den einzelnen Fehlern, die Liebknecht unterlaufen sind, bauen bürgerliche und rechtssozialdemokratische Historiker noch heute, wie schon früher, allerlei Spekulationen auf. Die rechten Sozialdemokraten, die zu Renegaten geworden sind und das Vermächtnis der revolutionären deutschen Sozialdemokratie aufgegeben haben, scheuen sich nicht, das eine Mal Liebknecht in Gemeinschaft mit Bebel als ihren Verbündeten hinzustellen, das andere Mal aber die historische Rolle beider zugunsten von Lassalle, Schweitzer oder sonstwem zu schmälern und dazu die Geschichte so zu verfälschen, wie es ihnen gerade angebracht erscheint. [...]

... Die Erben Wilhelm Liebknechts stehen im Lager der Kommunisten, im Lager der Kämpfer für den Sturz des Kapitalismus, in dem Lager, das sein Sohn Karl Liebknecht schaffen half [...].

[...] Klar, unanfechtbar, leuchtendes Vorbild — so steht die Gestalt Wilhelm Liebknechts vor uns. Der große Soldat der Revolution bleibt unvergessen.“²³

Dem Pathos des letzten Satzes entspricht das granit-bronzene Monument, das die Genossen im Jahre 1901 unter 24 Modellen aussuchten und Wilhelm Liebknecht in Friedrichsfelde aufs Grab setzten. Heute sieht es einfacher aus — und das ist besser so.

Im übrigen: zwei sowjetrussische Aussagen — und zwei Meinungen.

Man darf sich über sowjetrussische Historiker nicht wundern, wenn sie westlichen Kollegen vorwerfen, „[...] die Geschichte so zu verfälschen, wie es ihnen gerade angebracht erscheint“, denn bei den Sowjets wird das Wort „Geschichte“ ganz anders verstanden als bei uns. Nach der Definition von Professor *Boris Ponomarjow*, die „Nummer 1“ der sowjetrussischen Historiker, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Sekretär des Zentralkomitees der KPdSU und (seit April 1973) Kandidat des Politbüros, ist „ein Historiker nie ein unparteiischer Erzähler, der etwa Fakten sammelt und sie nach wissenschaftlichen Erkenntnissen miteinander in Verbindung bringt. Der Historiker ist vielmehr ein Kämpfer, der sein Ziel darin sieht, die Geschichte der Vergangenheit in den Dienst des Kampfes für den Sieg des Kommunismus zu stellen“.²⁴

Diese letztgenannte Form der Geschichtsschreibung ist bei uns abzulehnen, sie wäre bewußte Geschichtsfälschung. Der Verfasser dieses Buches hatte die Aufgabe, als unparteiischer Erzähler Fakten zu sammeln, um die historische Persönlichkeit Liebknechts herauszustellen. Zu einer politischen Biographie fühlte er sich nicht berufen.

Das Schicksal des Wilhelm-Liebknecht-Nachlasses

bis in die heutige Zeit und das der Briefe Liebknechts an Marx, Engels und andere Sozialisten ist die Geschichte eines politischen, geteilten, verschollenen, wieder aufgefundenen und gespaltenen Nachlasses in Ost und West. Der rege Briefwechsel Liebknechts führte zu einer Sammlung von Tausenden von Briefen, in denen sich Politisches und Privates, Wichtiges und Unwesentliches mischte; sie waren im Jahre 1900 noch vorhanden. Ursprünglich von den Kindern erster und zweiter Ehe (in drei Teile) geteilt, gelangte anscheinend nur

der Nachlaßteil des Sohnes *Theodor Liebknecht*, soweit er sich 1936 im Ausland befand, durch Ankauf in das Internationale Institut für Sozialgeschichte nach Amsterdam. Größere, übrige Teile blieben zunächst durch die Kriegswirren des zweiten Weltkrieges verschollen oder dürften 1943 bei der Ausbombung der Berliner Anwaltspraxis Theodor Liebknechts definitiv verlorengegangen sein.

Erst vor einiger Zeit konnte festgestellt werden, daß 1936 laut Beleg beim Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem ein Teil des Nachlasses eingegangen war. Diese Archivalien wurden während des letzten Kriegs ausgelagert, später im Deutschen Zentralarchiv Merseburg aufbewahrt; sie kamen dann zur Aufbereitung ins Institut für Marxismus-Leninismus nach Berlin. Im Rahmen eines Tauschabkommens gelangten Fotokopien der Korrespondenzen aus dem Liebknecht-Nachlaß „Ost“ nach Amsterdam.

Heute läßt sich leider nicht mehr feststellen, wie viele Briefe zwischen Liebknecht, Marx, Engels, anderen Parteifreunden und ihren Familienangehörigen gewechselt wurden. Vieles mag bewußt vernichtet oder auch durch die Wirren der Zeit und der Kriege verlorengegangen sein. Die Nachkommen Liebknechts lebten und leben noch, weit verstreut in Ost und West: in der Bundesrepublik, der Schweiz, der DDR, UdSSR, in Frankreich und den USA. Eine geringe Partie früher Briefe entdeckte der Verfasser bei einer Nachkommin in Hannover. Auch im Institut für Marxismus-Leninismus in Moskau werden Briefe und Fotokopien aufbewahrt. Die größte und wichtigste Briefgruppe, der Briefwechsel Liebknechts mit Marx und Engels, wurde früher im Archiv der SPD in Berlin aufbewahrt und teilte nach 1933 das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses, der nach Zwischenstationen in Kopenhagen, Paris, Amsterdam und Oxford in dem nach dem Krieg wiedererrichteten Internationalen Institut für Sozialgeschichte Amsterdam seine endgültige Heimstätte fand.

Aus dem sehr umfangreichen Briefwechsel, den Wilhelm Liebknecht über Jahrzehnte mit Marx, Engels, vielen anderen Genossen und zahlreichen Freunden im In- und Ausland führte, liegt gedruckt vor: Der Briefwechsel Liebknechts mit Marx, Engels und Eleanor Marx-Aveling, 1963 herausgegeben von Georg Eckert, mit 277 Briefen; der Briefwechsel Wilhelm Liebknechts mit deutschen Sozialdemokraten für die Zeit 1864—1878, Band I, 1973 herausgegeben von Georg Eckert, mit 555 Briefen, darunter Schreiben fast aller führenden Funktionäre wie Auer, Bebel, Joh. Phil. Becker, Bernstein, Blos, Bracke, Dietzgen, Eccarius, Fritzsche, Geib, Hasenclever, Most, Oberwinder, Andreas und Heinrich Scheu, Schweichel, Vollmar u. a. Der zweite und dritte Band dieses Briefwechsels wird eine große Anzahl Briefe aus der Zeit des Sozialistengesetzes und aus den neunziger Jahren, darunter Briefe mit Bebel, Bernstein, Kautsky, Motteler, Singer, Vollmar u. a. bringen. Anschließend plant das IISG die Herausgabe der Korrespondenz Liebknechts mit britischen, französischen, italienischen, skandinavischen, polnischen und amerikanischen Sozialisten. Damit wird einer der wertvollsten Nachlässe im IISG in Amsterdam erschlossen.

Anmerkungen

- 1 Kurt Eisner (1867—1919), Journalist, Schriftsteller, 1.12.1898 bis 1905 Redakteur des „Vorwärts“, 1918 sozialistischer Ministerpräsident in Bayern, am 21.2.1919 in München erschossen.
- 2 Kurt Eisner, geschrieben in Wenningstedt auf Sylt im September 1900.
- 3 „Da Freund Kautsky von der Idee abgekommen ist, eine Biographie zu veröffentlichen, vielmehr eine historische Würdigung Papas [= Wilhelm Liebknecht] als die geistige Verkörperung der Internationalität unsrer Bewegung zu geben bezweckt, was meinen vollen Beifall hat, so hindert mich nichts, Deine u. Genossen Eisners Aufgabe Hand in Hand mit derjenigen Kautskys allerthunlichst zu fördern.“ Julius Motteler an Karl Liebknecht, 29.8.1900; Brief L 387/3, Wilhelm-Liebknecht-Nachlaß, IISG Amsterdam.
- 4 Karl Liebknecht (1871—1919), zweiter Sohn Wilhelm Liebknechts, Rechtsanwalt, 1908 sozialdem. Abgeordneter im preuß. Abgeordnetenhaus, seit 1912 im Reichstag, gründete 1916 den linksradikalen Spartakusbund, aus dem am 1.1.1919 die KPD hervorging, im Berliner Januaraufstand am 15.1.1919 zusammen mit Rosa Luxemburg ohne Verfahren von Regierungstruppen erschossen.
- 5 Julius Motteler (1838—1907), Tuchmacher und Buchhalter, Sozialdemokrat, Reichstagsabgeordneter, in der Zeit des Sozialistengesetzes Vertriebsleiter des illegalen „Sozialdemokrat“ („Roter Feldpostmeister“) in Zürich, nach der Ausweisung 1888—1901 in London, danach in Leipzig.
- 6 In dem 1968 in der DDR erschienenen Sammelbd. „Wilhelm Liebknecht, Wissen ist Macht — Macht ist Wissen und andere bildungspolitisch-pädagogische Äußerungen“ heißt es über Kurt Eisners Broschüre: „Die unmittelbar nach dem Tode Liebknechts geschriebene Arbeit von Kurt Eisner ... ist mehr eine populäre Würdigung als eine kritische Biographie. Überdies konzentriert sich Eisner sehr stark auf die Charakterisierung Liebknechts als Vertreter eines nebulösen ‚demokratischen Sozialismus‘ und kann damit die tatsächlichen Leistungen Liebknechts nicht erfassen.“
- 7 Karl Liebknecht an Julius Motteler, 24.12.1900; Brief L 383/5 Wilhelm-Liebknecht-Nachlaß, IISG Amsterdam.
- 8 Karl Liebknecht an Motteler, 24.12.1900, a. a. O.
- 9 Natalie Liebknecht an Julius Motteler, 8.6.1902; Karte L 392/13 Wilhelm-Liebknecht-Nachlaß, IISG Amsterdam.
- 10 Prof. Dr. Gustav Mayer (1871—1948), Journalist, hervorragender Historiker der Arbeiterbewegung, Biograph Friedrich Engels, nationaler Demokrat, untersuchte Wechselbeziehungen des Sozialismus mit dem deutschen und europäischen Geistesleben.
- 11 August Winnig (1878—1956), gelernter Maurer, Politiker, Schriftsteller, Gewerkschaftsführer, 1919/20 Oberpräs. von Ostpreußen, trat nach Ausschluß aus der SPD für eine nationale Richtung der Arbeiterschaft ein.
- 12 Gustav Mayer, Erinnerungen. Vom Journalisten zum Historiker der deutschen Arbeiterbewegung, Zürich, München 1949, S. 57/58.
- 13 Gustav Mayer, Aus der Welt des Sozialismus. Kleine historische Aufsätze, Wilhelm Liebknecht, Weltgeist-Bücher, Berlin (1927), S. 44—49.
- 14 August Winnig, Vom Proletariat zum Arbeitertum, Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1930, S. 79; „junger Student“ nach Angaben Winnigs, Studium nicht nachzuweisen.
- 15 Ludwig Bamberger, Erinnerungen, 1899 hrsg. durch den Kritiker Paul Nathan; Bamberger, Politiker und Volkswirtschaftler, aus Mainz, 1848er Revolutionär, seit 1871 nationalliberaler Reichstagsabgeordneter, starb am 14. 3. 1899 in Berlin.
- 16 Dr. Ludwig Kugelmann (1828—1902), Arzt in Hannover, enger Freund von Marx und Engels, am 13. 7. 1869 an Friedrich Engels.
- 17 Prof. Dr. Georg Eckert (1912—1974), Wilhelm Liebknechts Briefwechsel mit deutschen Sozialdemokraten, Bd. I, 1864—1878, Assen, Niederlande 1973, S. XII.
- 18 Hans Blum (1841—1910), Jurist, Schriftsteller, Sohn des erschossenen Politikers Robert Blum, Bismarckfreund und erbitterter Gegner der Sozialdemokraten, insbes. Liebknechts. Werk: Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarcks, Politische Geschichte von 1871—1890, Leipzig und Wien 1893, S. 256.

- 19 *Gerhard A. Ritter*, Die Arbeiterbewegung im Wilhelminischen Reich, Berlin-Dahlem 1963, S. 10. — So auch im Sammelband Wilhelm Liebknecht (Berlin-Ost 1968): „Um so bedauerlicher ist das Fehlen einer wissenschaftlich und politisch den Ansprüchen genügenden Biographie Liebknechts“ (S. 202, Anm. 2).
- 20 *Werner Mühlbradt*, Wilhelm Liebknecht und die Gründung der deutschen Sozialdemokratie (1862—1875), Phil. Diss. Göttingen 1950 (mschr.) — U 51 3220.
- 21 *Margarete Lutz* (Plochingen), Wilhelm Liebknecht als Sozialist im Deutschen Reichstag, Phil. Diss. Tübingen 1951 (mschr.) — Um 2987.
- 22 *Wladimir Adoratski* (Hrsg.)/*Golda Fröhlich*, Marx/Engels, Briefe an A. Bebel, W. Liebknecht, K. Kautsky u. a., Moskau-Leningrad 1933, S. 544.
- 23 *Wadim Tschubinski*, Wilhelm Liebknecht, Eine Biographie, Dietz Verlag, Berlin 1973, S. 332, 333; sowjetruss. Ausgabe unter dem Titel „Wilhelm Liebknecht — Soldat der Revolution“, Moskau 1968.
- 24 Zitiert nach *Helmut Allard*, Moskauer Tagebuch, Düsseldorf/Wien 1973; 3. Aufl. März 1974, S. 75.

1 Jugendzeit in Gießen

Das Liebknechtsche Haus in Gießen, Burggraben 12/14, in dem früher vier Generationen der hessisch-thüringischen Beamten- und Professorenfamilie Liebknecht gelebt hatten und in dem Wilhelm Liebknecht geboren wurde, sank in der Bombennacht vom 6. zum 7. Dezember 1944 mit vielen alten Gießener Bürgerhäusern in Schutt und Asche.

Das ursprünglich zweistöckige Wohnhaus auf dem Burggraben, gegenüber dem Stadtkirchenturm, erwarb 1732 der aus Wasungen stammende Urgroßvater Wilhelm Liebknechts: Dr. theol. *Johann Georg Liebknecht*, Professor der Theologie und der Mathematik, Superintendent in Gießen. Als Leuchte der Wissenschaft nahm er damals als Mathematiker und Orientalist unter seinen Kollegen den ersten Rang ein. Er verkehrte freundschaftlich mit Leibniz, war Mitglied verschiedener Akademien und Verfasser zahlreicher wissenschaftlicher Schriften. Das lebensvolle große Bildnis Johann Georg Liebknechts (1679—1749) hängt in der Professorengalerie der Universität Gießen.

Von seinen zahlreichen Kindern (insgesamt 21 aus zwei Ehen!) übernahm das neunte Kind aus zweiter Ehe, Dr. jur. *Gottlieb Wilhelm Liebknecht* (1736—1805), landgräfllich hessischer Regierungsadvokat, der Großvater Wilhelm Liebknechts, das elterliche Anwesen. Seine Ehefrau, *Elisabeth Katharina, geb. Kempff* (1769—1834), aus einer Gießener Postmeisterfamilie, betreute in ihren letzten Lebensjahren neben dem Vormund *Karl Oßwald* die verwaisten Enkelkinder, Wilhelm und seine Geschwister.

Ihr Sohn, *Ludwig Christian Liebknecht* (1787—1832), Großherzoglich hessischer Regierungsregistrator, heiratete am 10. Mai 1822 in Darmstadt *Katharina Elisabeth Henriette Hirsch* (1803—1831), Tochter des Oberpostmeisters *Johann Michael Hirsch* zu Hanau und Frankfurt am Main.

Als drittes Kind und zweiter Sohn wurde ihnen am 29. März 1826 *Wilhelm Philipp Martin Christian Ludwig Liebknecht* in Gießen, im Hause Burggraben 14, geboren und am 7. Mai 1826 evangelisch-lutherisch von dem Stadtpfarrer Dr. *Engel*¹ getauft². Unter den Paten waren der Präsident Philipp von Hert in Homburg aus der mütterlichen Verwandtschaft und der Postmeister Christoph Wilhelm Kempff aus der Gießener Verwandtschaft.

Übersieht man die Liste der 128 Vorfahren Wilhelm Liebknechts, die in ihrer Folge vom 17. bis 19. Jahrhundert nahezu geschlossen vorliegt, so ergibt sich eine ausgeprägte großbürgerliche Herkunft³. Stark vertreten sind die Beamten, danach folgen Ärzte, Gelehrte, Theologen; in den älteren Generationen findet man bei den Liebknechts Schulmeister, ansonsten überwiegen die städtischen Handwerker und Gasthalter, meist zu den alten Ratsgeschlechtern zählend; gering sind Bauern und Offiziere in direkter Abstammung vertreten⁴.

Es ist hier nicht der Raum, auf die weitverzweigten Familienbeziehungen der Liebknecht-Familien einzugehen⁵. Ausgehend von der thüringischen

Schulmeisterfamilie Liebknecht, liegt ihr Schwergewicht bei den hessischen Beamten- und Pfarrfamilien, und in der älteren Schicht trifft man auf die wohlbekannten patrizischen Vorfahren aus dem fränkisch-schwäbischen Raum, wie die Stadtgeschlechter Pirckheimer, Welser, Fugger, Frickinger, Harsdörffer und andere.

Die Legende, daß die *Familie Liebknecht mit Luther verwandt* sei, hat sich hartnäckig gehalten. Obwohl Wilhelm Liebknechts atheistische Einstellung allgemein bekannt war, hat er sich wiederholt in Reden und Schriften auf diese „Abstammung“ berufen. So meinte er anlässlich einer Rede zu den Landtagswahlen in Hessen am 9. September 1899 im Vorort Klein-Linden bei Gießen: „Ich will nichts gegen die Reformation sagen, gehöre ich doch selbst einer Familie an, die sich rühmt, von Luther abzustammen.“

Eine Überlieferung in der Familie⁶, die auch Wilhelm Liebknecht bekannt gewesen ist, basierte auf dem offiziellen Leichenprogramm für den Urgroßvater, Professor Johann Georg Liebknecht (Gießen, 19.9.1749). Die dort angeführte Blutsverwandtschaft der Vorfahren „mit den Freunden Luthers“ ergibt aber für die Familie Liebknecht selbst *keine Abstammung von Luther*⁷.

Über seine frühe Kindheit hat Wilhelm Liebknecht wenig berichtet. Sie war überschattet durch den Tod der Eltern, die Wilhelm im Alter zwischen fünf und sechs Jahren kurz nacheinander verlor. Nach der Geburt des fünften Kindes starb die Mutter am 17. Oktober 1831 im Alter von 28 Jahren; ein harter Schlag für die vier minderjährigen Kinder, die zunächst von der im Hause lebenden 72jährigen Großmutter Liebknechts versorgt wurden. Am Heiligabend, 24. Dezember 1832, starb der Vater, *Ludwig Christian Liebknecht*, 45 Jahre alt.

In Liebknechts Nachlaß findet sich aus dieser Zeit nur noch eine Erinnerung an den Polendurchzug 1831; er schreibt an den Polen *B. A. Jedrzejowski* 1894/95 nach London:

„[...] Als Kind schon hatte ich die Sache des unglücklichen Polen am Herzen ... Ich war 6, oder gar erst 5 Jahre alt, als die Polen 1831, nach dem Scheitern der Revolution⁸ durch Deutschland zogen. Wir hatten damals eine Familie bei uns, und das Bübchen, so alt etwa wie ich, hieß Stanislaus und hatte die rothe viereckige Mütze. Das habe ich nie vergessen.“⁹

Die so früh verwaisten, mittellosen Kinder Liebknecht fanden in Gießen keine rechte Heimstatt mehr, denn zwei Jahre später, 1834, starb die Großmutter, und der elterliche Haushalt wurde vollends aufgelöst. Nahe Liebknecht-Verwandte gab es in Gießen nicht mehr. In der an Kindern und Enkelkindern reichen Familie des Großonkels und Postmeisters *Christoph Wilhelm Kempff* (1770—1852) war keine Bleibe, obwohl in den großen Häusern und Höfen der Alten und Neuen Post in der Walltorstraße Platz genug war. Freunde der Familie Liebknecht und Nachbarn gewährten den Kindern Asyl: der ledige Kandidat *Karl Oßwald* (als erster Vormund) bei Kaufmann *Bücking* im Nebenhause, der Schreinermeister *Heinrich Marguth* hinter der Kirche und andere. Im Jahre 1836 wurde das verschuldete Liebknechtsche Haus am Burggraben in Gießen verkauft. Für die Gläubiger, die Kinder Liebknecht, ging Kandidat Oßwald eine befristete Obligation von 2500 fl. ein.¹⁰



Wilhelm Liebknichts Geburtshaus am rechten Bildrand (Burggraben 12/14), im Dezember 1944 zerstört. Vorne links das Leibsch'sche Haus

Im Geburtshaus wurde 1839 die Bückingsche Fabrik begründet. 1869 ging der Besitz an die Fa. Joh. Balthasar Noll über. Im Garten nach dem Burggraben zu erhielt das Haus bald darauf einen Anbau und wurde 1919 noch einmal nach hinten erweitert. Der Hauptbau blieb unverändert bis zur Zerstörung 1944 erhalten.

Als 1926 der damalige Besitzer sich weigerte, für den „roten Lieb knecht“ eine Gedenktafel an seinem Haus zu gestatten, wurde die Erinnerungsschrift für Gießens großen Sohn am gegenüberliegenden städtischen Gebäude, Kirchenplatz 18, angebracht. Die Rede anlässlich der Enthüllung am 1. 5. 1926 hielt der hessische Staatspräsident Carl Ulrich.

Zur gleichen Zeit wurde eine zweite Gedenktafel am ehemaligen Gasthaus „Zum Ritter“, Rittergasse 17, angebracht. Hier wohnte Wilhelm Lieb knecht bei seinem Gießener Parteifreund Karl Orbis, wenn er seine Heimat besuchte oder auf der Durchreise war. Beide Gedenktafeln wurden von den Nationalsozialisten zerstört.

In der bitteren Zeit für die heimatlosen Waisen bewährte sich ihr Vormund, der Kandidat der Theologie *Karl Obwald*¹¹ aus Kleeberg, ein alter Freund der Familie. Bei dreien der fünf Geschwister Lieb knecht war er Taufpate und zum vertrauten Freund des Vaters geworden. An Wilhelm Liebknichts 19. Geburtstag, dem 29. März 1845, standen die Kinder trauernd am Grabe des Mannes, der für sie die treusorgende Vaterstelle eingenommen hatte. Noch 1863 erinnerte die Schwester *Friederike Seipp* in einem Brief aus Birklar an den Bruder *Louis Lieb knecht*, Farmer in Michigan, an „unser gutes Obwäldchen“.¹²

Diese älteste Schwester Wilhelms, *Friederike*, wurde 1823 geboren, im Februar 1825 ein Bruder *Johann Karl*, der acht Monate später starb. Nach *Wilhelm* (1826) folgte der Bruder *Ludwig*, „Louis“ genannt, 1828 geboren; er wanderte Anfang 1851 nach Nordamerika aus, lebte auf seiner Farm in Michi-

Geburtsnachweis

52.

1826

*Wilhelm
Philipp Martin
Christian
Ludwig
Liebknecht*

Im Jahre Christi achtzehnhundertundsechszwanzig, den neunundzwanzigsten März, Abends zwischen zehn und elf Uhr wurde, glaubhafter Anzeige nach, dem Großherzoglichen Regierungs-Registrator, Herrn Ludwig Christian Liebknecht, von deßen Ehegattin, Frau Katharina Elisabetha Henriette, geborene Hirsch, das dritte Kind, der zweite Sohn, geboren, und den siebenden May getauft, da es die Namen erhielt:

*Liebknecht,
Redacteur des
„Volksstaats“
und
Reichstags-
Abgeordneter,
ließ sich
1871 in
Leipzig in den
Sächsischen
Staatsbürger-
verband
aufnehmen.
G. Landmann, Pfr.*

Wilhelm Philipp Martin Christian Ludwig.

Pathen waren:

1. H. Präsident Philipp von Hert in Homburg,
2. Herr Postmeister Wilhelm Kempff,
3. Frau Rathschöff Asmus,
4. Frau Oberfinanzsecretär Kempff in Darmstadt, deren Stelle Frau Hauptmann Raabe vertrat, von welchen die Anwesenden nebst dem Vater und mir, dem Pfarrer, der die Taufe verrichtet, dieses Protocoll unterschrieben haben.

C. W. Kempff

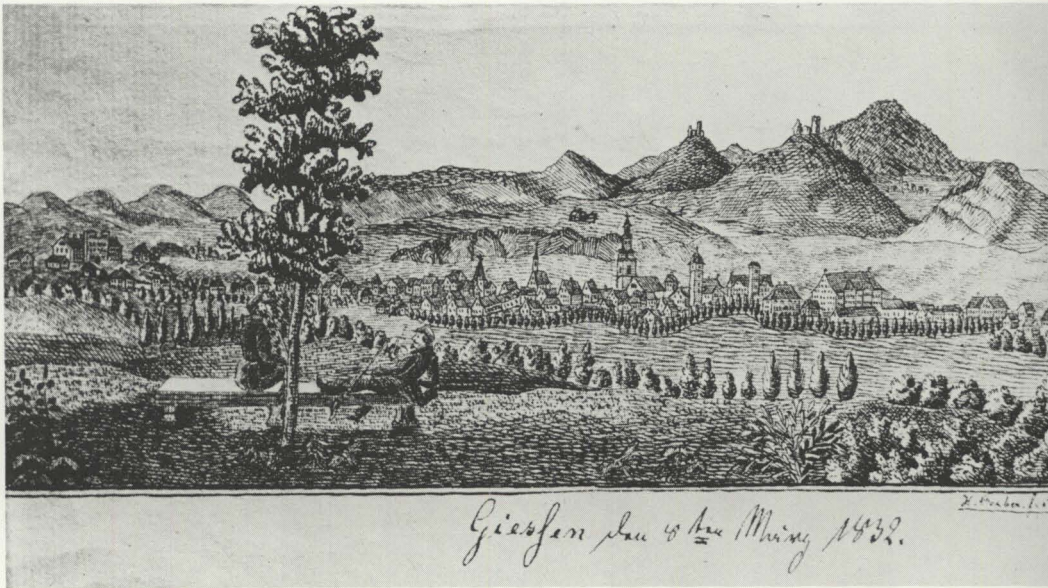
L. M. Aßmus

L. C. Liebknecht

Christiana Kempff gebohrne Liebknecht in deren Namen
Johannette Raabe

D. Engel

*Evangelisch-lutherisches Kirchenbuch Gießen,
Band 9, Taufregister, Seite 52 (1826).*



gan mit großer Familie, die dort um 1920 noch mehr als 30 Mitglieder hatte. Die jüngste Schwester, das fünfte und letzte Kind, *Marie*, „Adele“ genannt, wurde 1830 geboren und starb früh.

Wilhelm Liebknecht besuchte seit Herbst 1835 das Pädagogium in Gießen. Er schloß seine siebenjährige Gymnasiumszeit als hervorragender, musterhafter Schüler im Oktober 1842 mit der viertägigen Maturitätsprüfung ab. Nach den schriftlichen Arbeiten erhielt er das Maturitätszeugnis Nummer 1 und demgemäß den ersten Platz unter acht Schülern. Sein Zeugnis wurde nach der Ausfertigung, vermutlich von dem Direktor Dr. *Geist*¹³, 1842 durch Radierung in eine „2te Stelle“ umgeändert, ein Grund ist nicht mehr festzustellen. Wilhelm Liebknecht hat immer auf der „ersten Stelle“ bestanden. Dr. *Otto*, der ihm sehr zugetan war, ist sein Lehrer in den klassischen Sprachen gewesen¹⁴.

Wilhelm Liebknecht lebte in dieser Zeit bei Karl Oßwald, in der Wohnung des Kaufmanns Bücking in Gießen, nachweislich bis Sommer 1845. Zeitweilig hielten sich die Kinder Liebknecht im Pfarrhaus in Rodheim a.d. Bieber bei der Familie des Pfarrers *Friedrich Ludwig Georgi* auf, Studienfreund des Vaters, oder auf dem Kolnhäuser Hof bei Lich.

In die Gymnasiumszeit fällt der Tod des Großonkels *Friedrich Ludwig Weidig*¹⁵ (1791—1837), Pfarrer, Rektor in Butzbach und liberaler Politiker. In einem Artikel „In der Lehre — Etwas aus meinem Leben“ kommt Wilhelm Liebknecht auf die Demagogenhetze und auf Weidig zu sprechen:

„[...] Hatte nicht die Demagogenhetze eins ihrer edelsten Opfer aus meiner eigenen Familie geholt? Ich sprach oben von einer Ausnahme in der Beamten- und Militärfamilie, aus der ich hervorgegangen. Diese eine Ausnahme war Pfarrer *Weidig*, der im Frühjahr 1835 wegen ‚demagogischer Umtriebe‘ verhaftet wurde, und nach fast zweijähriger raffiniert grausamer Untersuchung am 23. Februar 1837 in seiner Gefängniszelle im Blut schwimmend aufgefunden wurde,



Das alte Pädagog in
Gießen, Sonnenstraße/
Ecke Neuen Bäume, in dem
seit 1838 das Gymnasium
untergebracht war.

unter Umständen, die keinen Zweifel darüber lassen, daß er körperlich aufs Rohste mißhandelt worden war, und die es fast als sicher erscheinen lassen, daß er, durch die erlittenen Folterqualen zu einem erfolglosen Selbstmordversuch getrieben, von seinem Todfeind, den man ihm zum Untersuchungsrichter gegeben hatte, entweder direkt oder in dessen Auftrag ermordet worden war. Ich war zu jener Zeit 11 Jahre alt. Obgleich man in meiner Gegenwart gar nicht oder nur andeutungsweise von dem Schrecklichen sprach, so kam ich doch hinter die Wahrheit; und hatte ich auch meinen Großonkel (Weidigs Mutter war eine geborene Liebknecht¹⁶) persönlich nicht gekannt, so machte diese entsetzliche Familientragödie, in der sich mir unsere politischen Zustände enthüllten, einen tiefen, vielleicht für mein Leben bestimmenden Eindruck auf mich.“¹⁷

Wilhelm Liebknecht wurde in eine Zeit hineingeboren, in der eine radikale politische Strömung von Gießen her ihren Ausgang genommen hatte. Dem revolutionären Bund der „Gießener Schwarzen“ (seit 1816) unter den drei Brüdern *Follen* folgte der leidenschaftliche Kampf *Georg Büchners* und *Ludwig Weidigs* von Gießen aus für eine politische und geistige Freiheit; dies leitete den politischen Kampf der dreißiger und vierziger Jahre ein.

Herman Haupt schreibt über diese Zeit:

„In Gießen hatte sich am frühesten die hochgehende vaterländische Begeisterung der studentischen Kreise in das leidenschaftliche Bestreben umgesetzt, selbsttätig in die Gestaltung der politi-

schen Gesckicke der Nation einzugreifen, der durch die Schaffung der deutschen Bundesakte so grausam mitgespielt worden war. Die Quellen lassen erkennen, wie zielbewußt die Gießener Schwarzen darauf ausgegangen sind, durch Gründung engerer Vereine im Schoße der einzelnen Burschenschaften der Propaganda für die von ihnen verfolgten politischen Ziele allenthalben Mittelpunkte zu schaffen. Und auch die scharfe Wendung zum Radikalismus, die in jenen engeren Kreisen der Burschenschaft seit 1818 zu beobachten war und auch für die spätere burschenschaftliche Entwicklung bestimmend wurde, ist neben der unseligen Entwicklung der inneren Verhältnisse Deutschlands in erster Linie auf den Einfluß der Gießener Schwarzen und ihres geistigen Hauptes Karl Follen zurückzuführen.“¹⁸

Zeugnis

zum Erreichen eines Stipendiums

Wilhelm Liebknecht, Sohn des dahier verstorbenen Großherzoglichen Registrators Liebknecht, seit Herbst 1835 Schüler des hiesigen Großherzoglichen Gymnasiums, hat sich immer durch musterhaftes Betragen, regelmäßigen, von guten Anlagen unterstützten Fleiß und durch tüchtige Leistungen und Fortschritte sehr vortheilhaft ausgezeichnet. Derselbe wird daher in der Maturitätsprüfung, welcher er sich am Ende des laufenden Semesters zu unterziehen gedenkt, wie sich mit Sicherheit erwarten läßt, vorzüglich gut bestehen können.

Gießen, am 30. August 1842

Die Direction
des Großherzogl. Gymnasiums
daselbst

Dr. Geist

(aufgeklebtes Papiersiegel
des Gymnasiums Gießen)

*Zeugnis des Gymnasiums zu Gießen für Wilhelm Liebknecht.
Nr. L 440 im Wilhelm-Liebknecht-Nachlaß, IISG Amsterdam*

Maturitätszeugniß

N° 1

Wilhelm Liebknecht,

gebürtig aus Gießen, Sohn des zu Gießen verstorbenen Registrators Liebknecht, evangelischer Confession, hat das Gymnasium zu Gießen 7 Jahre lang besucht, dasselbe aus der obersten Klasse verlassen und 16³/₄ Jahre alt sich der Maturitätsprüfung unterzogen, um sich dem akademischen Studium der Philologie zu widmen.

Kenntnisse und Fertigkeiten:

- | | |
|--|---|
| 1. In der Religionslehre
recht gut. | 6. In der Geschichte
sehr gut. |
| 2. Im Teutschen
sehr gut. | 7. In der Mathematik
recht gut. |
| 3. Im Lateinischen
sehr gut. | 8. In der Naturkunde
recht gut. |
| 4. Im Griechischen
sehr gut. | 9. In anderen Unterrichtsgegenständen
Im Hebräischen erst seit kurzem
anfangen. |
| 5. Im Französischen
recht gut. | |

Liebknecht hat sich durch musterhaftes Betragen, gute Gesinnung und ununterbrochnen lebendigen Fleiß die Liebe und Achtung seiner bisherigen Lehrer im vollsten Maaße erworben; in politischer Hinsicht ist derselbe unverdächtig.

Auf den Grund der obigen Befähigungsnoten, und nachdem die schriftlichen Maturitätsarbeiten unter 8 die 2te¹⁹ Stelle erhalten haben, ist dem Geprüften das Zeugniß N° 1 ertheilt worden. Solches wird hiermit von der unterzeichneten Behörde amtlich beurkundet.

Gießen, am 10. October 1842

Die Direction des Großherzogl. Gymnasiums daselbst

Dr. Geist

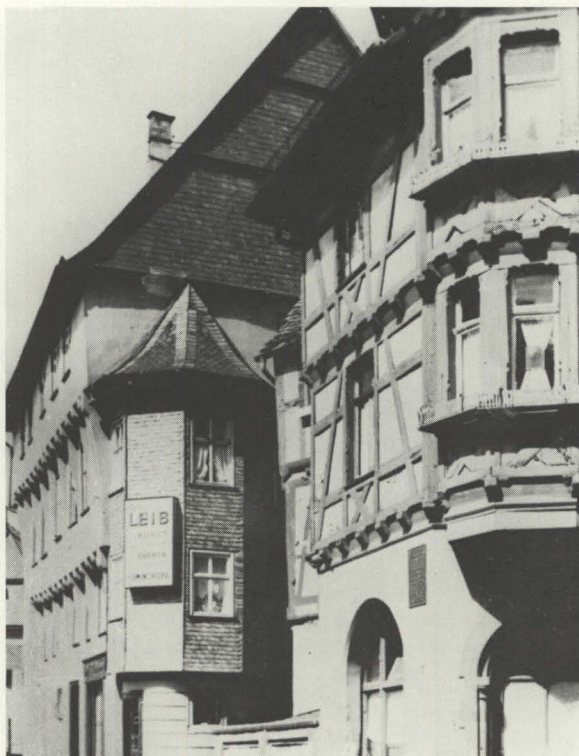
(aufgeklebtes Papiersiegel des Gymnasiums Gießen)

Maturitätszeugnis des Gymnasiums zu Gießen vom 10.10.1842 für Wilhelm Liebknecht, Seite 1—3, Seite 4 unbeschrieben. Benotungen und Beurteilung handschriftlich ausgefertigt durch Dr. Geist. Nr. L 441 im Wilhelm-Liebknecht-Nachlaß, IISG Amsterdam.

Anmerkungen

- 1 Dr. phil. D. theol. Philipp Christian *Jakob Engel* (1790—1864), der auch Wilhelm Liebknecht unterrichtete, ein populärer Mann in Gießen, allgemein „das Engelche“ genannt.
- 2 Evangelisch-lutherisches Kirchenbuch Gießen, Band 9, Taufregister, S. 52, 1826.
- 3 *Friedrich Wilhelm Euler*, Ahnenliste Karl Liebknecht, Genealogie Bd. 9, 18. Jg., Heft 3 (1969). — *Friedrich Wilhelm Weitershaus*, Die Liebknechts, Eine thüringisch-hessische Beamtenfamilie, MOGV Bd. 60, 93 (1975).
- 4 Wenn Wilhelm Liebknecht gelegentlich von seiner Familie als „einer Beamten- und Militärfamilie“ sprach, so trifft das nur auf die Soldaten in den Seitenlinien der Liebknechts zu.
- 5 Die Kinder Wilhelm Liebknechts haben in ihrer Ahnenliste eine ungewöhnlich starke *Ahnengleichheit*. Sie entstand dadurch, daß Wilhelm Liebknecht durch seine zweite Ehe mit *Natalie Reh* aus Darmstadt die Enkelin einer Liebknecht heiratete. Dadurch wurden seine fünf Söhne Nachkommen aus den beiden Ehen des väterlichen Urgroßvaters Johann Georg. Wilhelm Liebknecht selbst entstammte der zweiten Ehe (Gießen 1720) des Professors *Johann Georg Liebknecht* mit der Arztochter *Regine Sophie Hoffmann* (1698—1778), während seine Schwiegermutter *Reh* die Urenkelin aus der ersten Ehe (Gießen 1707) mit der Arztochter *Katharina Elisabeth Elwert* (1686—1719) war. Ihre oval-verzierte Grabsteinplatte mit der eigenartigen, längeren lateinischen Grabschrift des Gatten und Professors ist heute neben der Eingangsporte der Kapelle auf dem Alten Friedhof in Gießen eingemauert. Deutscher Text der Grabschrift s. Fr. W. Weitershaus, Die Liebknechts, MOGV Bd. 60, 105 (1975).
- 6 Der im Februar 1972 verstorbene 95jährige Sohn Wilhelm Liebknechts, der Rechtsanwalt *Dr. Wilhelm Liebknecht*, Berlin, sprach von einer offenbar schon alten Überlieferung in der Familie, wonach sie „in irgendeiner Weise, sei es direkt, sei es indirekt von Luther abstammen“ sollte.
- 7 Es heißt dort: „Natus [...] patre [...] *Michaelae Liebknechtio* [...] cuius maiores beato Luthero nostro consanguinitate iuncti fuerent“, dies besagt, daß dessen Vorfahren „mit unserem seligen Luther durch Blutsverwandtschaft verbunden waren“. In den Stammtafeln gelehrter Leute von Johann Seifert, Regensburg 1724, steht unter dem Ahnherrn *Hans Liebknecht* (ca. 1604 bis etwa 1675): „uxor *Margaretha Schmidin* [1614—1675] welche von den Freunden des seel. D. Martini Luther / die zu Bargfeld und Schweina gewohnt / herstammt“. Unter „Freunden“ sind hier, der Bedeutung jener Zeit nach, Anverwandte Luthers gemeint. Luther, Ende April 1521 von Worms kommend, hielt sich bei jenen auf, „welche in großer Menge bey Salzungen herum wohnten“. Eine Verwandtschaft der Barchfelder Urahnin Schmidt mit den „Freunden“ Luthers läßt sich wegen der fehlenden Kirchenbücher nicht nachweisen. Auch die seit Jahrhunderten betriebene eingehende Lutheriden-Forschung weist bis zu den neuesten Forschungen weder den Namen Liebknecht noch eine frühe Familie Schmidt aus. — Vgl. auch Fr. W. Weitershaus, Die Liebknechts, MOGV, Bd. 60, 98f. (1975).
- 8 Die am 29. November 1830 begonnene polnische Revolution scheiterte Anfang September 1831; Frankreich wurde die neue Heimat der durchziehenden polnischen Emigranten.
- 9 Briefe L 31/1, L 31/9 Wilhelm-Liebknecht-Nachlaß, vom 22. 12. 1894 und 9. 12. 1895, im IISG Amsterdam.
- 10 Vom 8. Januar bis Ende Dezember 1836 nahm Karl Oßwald zur Schuldentilgung in Gießen für „Registrator Liebknechts Kinder“ 2500 Gulden auf und mußte dafür 3½% Zinsen in Höhe von 85 Gulden 48 Kreuzer zahlen.
- 11 *Karl Wilhelm Oßwald* aus Kleeberg, geb. 19. 1. 1789, „ewiger“ Kandidat der Theologie, starb ledig am 26. März 1845 in Gießen im Alter von 56 Jahren.
- 12 Brief L 388/1, Friederike Seipp, geb. Liebknecht, aus Birklar, Kr. Gießen, an Louis Liebknecht, 22. 12. 1863, IISG Amsterdam.
- 13 Dr. phil. *Eduard Geist* aus Nidda, 1842 bis 1873 Direktor des Gymnasiums in Gießen. Eduard Geist ist der „Samuel Heinzerling“ in Ernst Ecksteins „Ein Besuch im Carcer“, 1875; s. a. seine Humoresken „Aus Sekunda und Prima“, Leipzig 1875.
- 14 Dr. phil. *Friedrich Wilhelm Otto* (1805—1866), Hilfslehrer am Gymnasium in Gießen 1836—1849, stellte Liebknecht nach dem Maturitätsexamen ein weiteres Zeugnis aus.
- 15 *Friedrich Ludwig Weidig* (1791—1837), hess. Oberförsterssohn, seit 1812 Lehrer, 1827 (nach erworbener Doktorwürde) Rektor in Butzbach, leidenschaftlicher Verfechter liberaler Ideen,

Vor dem auf der ältesten
Stadtmauer stehenden
Burgmannenhaus
(Haus Leib) das Fachwerk-
haus, Kirchenplatz 18, in dem
Wilhelm Liebknecht im
Jahre 1846 ein Semester lang
als Gießener Student
bei Schreiner Marguth
wohnte. Die
Gedächtnistafel für
Wilhelm Liebknecht wurde
aus Anlaß seines
100. Geburtstages 1926
angebracht und hatte
folgenden Wortlaut:



Diesem Haus gegenüber
in seinem elterlichen Heim wurde am
29. März 1826 geboren der große Arbeiterführer
WILHELM LIEBKNECHT

Ihm, zum hundertsten Geburtstag, in dankbarer Erinnerung
die Sozialdemokratische Partei Deutschlands
Ortsverein Gießen, 29. März 1926

Die Tafel wurde im März 1933 zerstört; das Haus 1937 abgerissen.

1834 als Pfarrer nach Obergleen bei Alsfeld strafversetzt, wurde wegen der Mitarbeit am „Rheinischen Merkur“ und bei der burschenschaftlichen Bewegung bereits 1819 in Untersuchung gezogen, brachte Georg Büchners „Hessischen Landboten“ aufs Neue heraus und vertrieb ihn illegal, wurde am 22. April 1835 wegen angeblicher hochverräterischer Umtriebe verhaftet, saß fast 22 Monate in Untersuchungshaft in Darmstadt, der er durch freiwilligen Tod am 23. Februar 1837 (vier Tage nach Büchners Tod) ein Ende machte.

16 *Wilhelmine Christine Liebknecht* (1766—1831) — die Mutter Weidigs —, war die Großmutter Natalie Rehs, der zweiten Frau Wilhelm Liebknechts.

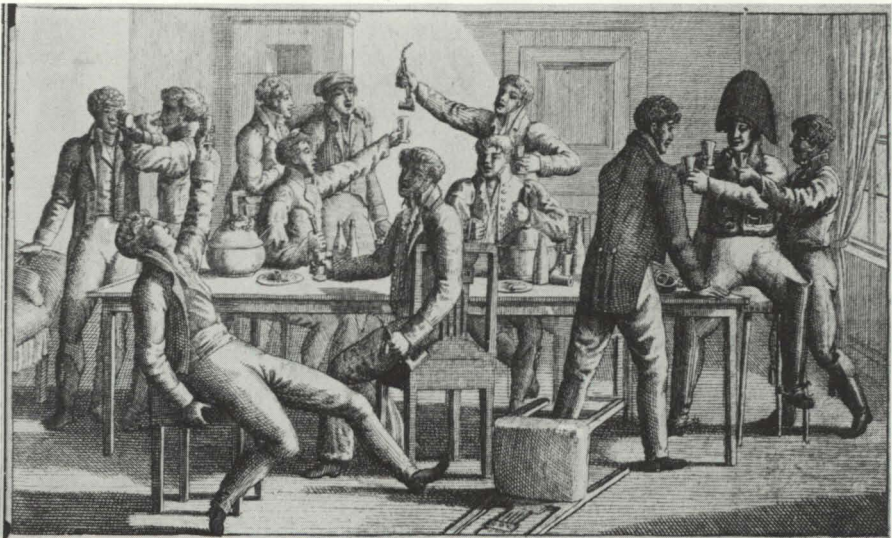
17 *Wilhelm Liebknecht* in: *Neue Deutsche Rundschau* (Freie Bühne) IX. Jg., 1898 I, S. 397.

18 *Herman Haupt*, Karl Follen und die Gießener Schwarzen. Beiträge zur Geschichte der politischen Geheimbünde und der Verfassungs-Entwicklung der alten Burschenschaft in den Jahren 1815—1819; in: *MOGV*, N. F. 15. Bd. (1907), S. VIII.

19 Hier ist beim Ausfertigen im Jahre 1842 eine leichte Radierung vorgenommen worden. Da Wilhelm Liebknecht das Zeugnis Nummer 1 erhalten hat, ist zu vermuten, daß ursprünglich hier „1 te Stelle“ gestanden hat.



Studentischer Brauch im 18./19. Jahrhundert: „Landesvater“, mit Aufspießen der Kappen, nach dem Namen eines Studentenliedes („Alles schweige, jeder neige ernsten Tönen nun sein Ohr!“). Leitete die Verbrüderung bei jedem Kommers ein, wobei während des Gesangs die Kappen durchbohrt auf den Schläger geschoben und danach von dem Präsidien wieder ausgeteilt wurden. Das Treuegelübde zum Landesfürsten und das Müztendurchbohren wurden zur Parodie



Studenten beim Bruderschaftstrinken, erste Hälfte des 19. Jahrhunderts

2 Gärende Studentenjahre

Gießen

Wer die Zeugnisse des 17jährigen Abiturienten Liebknecht aus dem Jahre 1842 sieht, kann den Eindruck gewinnen, daß Wilhelm ein Musterschüler war, der nach dem Studium — der Tradition der Väter folgend — Lehrer oder Beamter zu werden versprach. Aber nur der äußere Eindruck entsprach bis zu den Jahren 1845/46 der Meinung seiner Lehrer. Nach dem eingereichten Gymnasiumszeugnis vom 30. August 1842 bekam Liebknecht ein Stipendium an der Universität Gießen. Immatrikuliert am 4. Mai 1843, belegte er vom Sommersemester 1843 bis Sommersemester 1846 Philologie und evangelische Theologie¹. Aber gerade in dieser war er durch den strengen Religionsunterricht am Gymnasium in Gießen zu Zweifeln gekommen, die auch der 10 Jahre ältere damalige Privatdozent und Lizentiat der Theologie *Gustav Baur*² nicht ausräumen konnte. Die rationalistische Richtung der Theologieprofessoren in Gießen verstärkte bei dem Zweifler und Grübler Liebknecht die Abneigung gegen die Theologie. Nicht zuletzt führte die fehlende Fürsorge wie mangelnde christliche Nächstenliebe gegenüber den verwaisten Kindern Liebknecht die Brüder Wilhelm und Louis zu jener verbitterten, nie überwundenen negativen Einstellung gegenüber Kirche und Glauben. Weder die katholischen Verwandten der ersten Ehefrau Ernestine noch die Schwester Friederike vermochten Wilhelm und Bruder Louis umzustimmen, ihre Kinder taufen zu lassen. Erst in seiner zweiten Ehe gab Wilhelm Liebknecht nach, ließ sich in Darmstadt kirchlich trauen und die ersten Kinder dieser Ehe in der Thomaskirche in Leipzig taufen.

In den Fragen der Religion genügten dem Studenten Liebknecht auch die Schriften eines *David Friedrich Strauß* mit einer Dogmatik voller Offenheit und rücksichtsloser Konsequenz nicht mehr. Noch während er sich mit der Hegelschen Philosophie beschäftigte, beeindruckten ihn Saint-Simons Schriften. Obwohl *Saint-Simon* (1760—1825) das letzte Ziel der klassenlosen Gesellschaft mit den übrigen sozialistischen Systemen teilte und gegen Ende seines Lebens auch die Bedeutung der industriellen Arbeiterfrage erkannte, hatte doch seine bedeutende sozialkritische Bewegung unter den Frühsozialisten mit dem folgenden marxistischen Sozialismus wenig Gemeinsames. Gleichwohl führten Saint-Simons Schriften Liebknecht frühzeitig auf *den Weg*, der sein zukünftiges Leben bestimmen sollte.

Liebknecht wurde in den ersten Studienjahren in Gießen Mitglied des Corps Rhenania; einer geheim bestehenden Verbindung gehörte er nicht an, diese waren bereits im Juli 1839 in Hessen verboten worden. Im Wintersemester 1843/44 ging durch die deutschen Hochschulen ein frischer Zug der Erneuerung. Der die Universitäten beherrschende Seniorenkomment mit Pauken und



Kneipen sollte abgebaut und das Studentenleben fortschrittlich gestaltet werden. Anstelle des Saufens und Raufens sollte Besseres treten: „Wissenschaftlichkeit und Sittlichkeit“. Diese Bestrebungen wurden in Gießen begeistert aufgenommen.

Das Studium kostete in Gießen im Sommersemester 1843 rund 300 Gulden. Der Stipendiat Liebknecht kam in den folgenden Semestern mit wesentlich weniger zurecht. Für seinen bescheidenen Unterhalt kam zum Teil die Verwandtschaft Kempff auf, sein Vormund war in dieser Zeit der Kandidat der Theologie *Karl Oßwald*, nach dessen Tod (1845) der Assessor *Georg Wilhelm Kempff*.

Über die Zeit seiner letzten Gymnasiums- und ersten Studentenjahre in Gießen schreibt Wilhelm Liebknecht:

„Meine Vaterstadt Gießen, damals noch eine halbländliche Stadt — ich erinnere mich noch, daß das Vieh ausgetrieben wurde —, von etwa 8000 Einwohnern, war nämlich an der Burschenschaftsbewegung, die in Deutschland nach dem schnöden Volksbetrug der Freiheitskriege entsprang, stärker beteiligt als irgendeine andere Universitätsstadt in Deutschland. *„Die Schwarzen von Gießen“*, so genannt nach den schwarzen, hochzugeknöpften altdeutschen Röcken — Jahn trug noch einen im Frankfurter Parlament —, vertraten in der Burschenschaft Jena gegenüber die schärfere Tonart: die *Brüder Follenius*, Professor *Philipp Friedrich Wilhelm Vogt* (der Vater des Reichsregenten [Karl Vogt]), *Friedrich Ludwig Weidig* und so viele andere waren aus Gießen und der nächsten Umgegend, und in der dortigen Bevölkerung, die sich allezeit durch einen kräftigen, unabhängigen Geist ausgezeichnet hat und noch heute auf ihr urwüchsiges grob und gerades Wesen stolz ist, fand der demagogische Geist — heute heißt es: der Geist des Umsturzes —, einen vortrefflichen Nährboden. In keinem Teile Deutschlands haben die Demagogenverfolgungen auch verhältnismäßig so viele Opfer gefordert, wie in unserem Oberhessen — überhaupt im Großherzogtum Hessen. Keine Familie, die nicht in irgendeinem ihrer Angehörigen das deutsche Elend und die ‚väterliche Liebe‘ der angestammten Fürsten zu empfinden gehabt hätte. Das alles prägte sich in meine Seele — um so tiefer, je mehr meine Umgebung mit Rücksicht auf meine Erregbarkeit (sobald mich etwas innerlich bewegte, schoß mir das Blut so heftig in den Kopf, daß mein Herz in Verdacht geraten war, nicht ganz auf dem rechten Fleck zu sitzen) bemüht war, das alles vor mir verborgen zu halten. Das hatte nur zur Folge, daß die Empörung und der Zorn sich tiefer in mich hineinfraßen und weil ich — meine Eltern waren gestorben, als ich noch ein Kind war —, niemand hatte, dem ich meine Gefühle und Gedanken ausschütten konnte, so gewöhnte ich mich an das Alleinsein mit mir selbst, eine Gewohnheit oder Eigenschaft, die mich in meinem späteren Leben zwar um manche Freude gebracht, mir aber auf der anderen Seite auch sehr große Dienste geleistet hat.

Schon ehe ich nach Berlin ging [Wintersemester 1845/46], stand es für mich fest, daß ich dem herrschenden politischen System nur als Feind gegenüber treten konnte. In Bezug auf die Religion hatte ich in meinem Innern früh reinen Tisch gemacht. War ich auch ziemlich frei erzogen worden, so hatte mich doch der sehr orthodoxe Religionsunterricht des Gymnasiums in allerhand Zweifel gestürzt, die mich zu gründlichem Forschen und Abwägen zwangen. Ich warf mich neben meinem ursprünglichen Hauptstudium: der Philologie, auf die Theologie, die mich ihrerseits durch das ‚Leben Jesu‘ von Strauß in die Philosophie trieb und mitten hinein in die Jung-Hegelei. Und da ich zwischen der Schriften Saint-Simons und anderer französischer Sozialisten habhaft geworden war, so kam ich sehr bald aus dem Himmel der Theologie und Philosophie auf den harten Boden der Erde und der Wirklichkeit [...]“³.

Die nebenstehende Abbildung zeigt die Stadt Gießen mit Blick vom Lutherberg um 1830. Nach einem Stich von F. Chr. Reinermann aus dem Oberhessischen Museum Gießen



L. 444/1

Wir Rector und Senat

der Königl. Friedrich Wilhelms Universität zu Berlin

haben wir eines eures Abgesandten, daß
 Ihnen Dr. phil. Liebknecht,
 geboren zu Gießen im Groß. G. 1815,
 der dort vormalig Professor der Rechte
 gewesen, durch den Offiz. Kämpff
 zu uns abgeordnet, auf seine Offensiven
 zu Gießen
 vorberichtet, auf die Gründe des Abgangs d. Zerstörung
 der Universität zu Gießen

am 29. October 1815 beginnend immatriculiert
 worden ist, auf die von ihm als Professor der Rechte
 am 18. 1815 als Professor der Rechte aufgeführt und für
 die G. 1815/16 Dr. phil. Kämpff
 aufgeführt ist.

Während eines Aufnahmestandes hat derselbe bei unserer
 Universität auf der vorgelagerten Zerstörung die
 nachstehenden vorgetragenen Vorlesungen gehalten:

Offiz. der Rechte am 18. 1815, Tondelendung, 1815

V. C. I.

Abgangszeugnis

der Universität Berlin vom 28. März 1846

Wir Rector und Senat

der Königlichen Friedrich Wilhelms Universität zu Berlin

bekunden durch dieses Abgangszeugniß, daß
Herr Wilhelm Liebknecht,
geboren zu Gießen im Großh. Hessen,
Sohn des dort verstorbenen Registrators Liebknecht,
bevormundet durch den Assessor Kempff
zu den akademischen Studien auf dem Gymnasium zu Gießen
vorbereitet auf den Grund des Abgangs-Zeugnisses
der Universität zu Gießen

am 29. October 1845 bey uns immatrikulirt worden ist,
sich seitdem bis zum Schlusse des Winter-Semesters 1845/46
als Studirender hier aufgehalten und sich der
philosophischen Wissenschaften beflissen hat.
Während dieses Aufenthaltes hat derselbe bey unserer
Universität nach den vorgelegten Zeugnissen die nach-
stehend verzeichneten Vorlesungen gehört:
Geschichte der Philosophie beim H. Prof. Trendelenburg, fleißig

Hinsichtlich seines Verhaltens auf der hiesigen
Universität ist
in disciplinarischer und ökonomischer Rücksicht
nichts Nachtheiliges vorgekommen.
Einer Theilnahme an verbotener Verbindung unter Studirenden
auf der hiesigen Universität ist derselbe
nicht beschuldigt worden.

Zu Urkund dessen ist dieses Zeugnis unter dem Insiegel der Universität
ausgefertigt und von dem zeitigen Rector und von dem Richter, auch von
dem gegenwärtigen Dekan der philosophischen Fakultät eigenhändig unter-
zeichnet worden.

Berlin, den 28ten März 1846

Trendelenburg

Lehnert

Weiß

Gesehen von dem Königlichen Regierungs-Bevollmächtigten:

Ladenberg

Berlin

Mitte Oktober 1845 ging Wilhelm Liebknecht nach Berlin und ließ sich am 29. Oktober 1845 an der Philosophischen Fakultät der Universität einschreiben⁴. Über die knapp fünf Monate in Berlin schreibt Liebknecht aus der Erinnerung, fünfzig Jahre später:

„Mein Aufenthalt in Berlin beschleunigte den Gärungsprozeß, von dem ich erfaßt worden war; er brachte mich nicht zur Entscheidung, allein doch auf den Weg zu ihr. [...] Ich widmete die Zeit, die nicht mit Kollegien ausgefüllt war, dem Sozialismus und der Politik. [...] Ein Zufall warf mich in die praktische Politik: Für die Polen hegte ich von frühester Jugend an warme Sympathien [...] ich trat zu einigen jungen Polen in Beziehungen, und wäre damals nicht durch vorzeitige Entdeckung des Anschlags der Ausbruch und Aufstand der Polen in Preußen im Keim erstickt worden, so hätte ich möglicherweise die Feinde meines deutschen Vaterlandes zuerst als polnischer Freischärler bekämpft. [...]

Als ich nächstes Frühjahr — im März 1846 — auf der Heimreise von Berlin einen Abstecher durch die Sächsische Schweiz nach Böhmen machte, wurde ich [...] von österreichischen Gendarmen angehalten [...] und nach kurzem Verhör, als der Teilnahme an der polnischen Verschwörung verdächtig, ausgewiesen.

Ich hatte mich in den Gedanken verbissen, Lehrer an einer Hochschule zu werden [...], an guten Verbindungen fehlte es mir nicht. Aber gerade an diesen guten Verbindungen haperte es. Sie waren sämtlich politisch wie religiös streng rechtgläubig, und unerläßliche Vorbedingung war, daß ich mich zugleich zu strenger Rechtgläubigkeit bekehrte und bekannte. Und das wars eben, was nicht möglich war. Es gab Auseinandersetzungen, Reibungen, Zusammenstöße — schließlich unheilbaren Bruch. Mit der Privatdozentschaft war's nichts.“

Die „guten Verbindungen“ und der „unheilbare Bruch“ bezogen sich schließlich auf den Vormund, Dr. jur. *Georg Wilhelm Kempff* (1809—1883), später Oberlandesgerichtspräsident und hessischer Justizminister in Darmstadt. Wilhelm Liebknecht und „Exzellenz“ in Darmstadt waren so gegensätzlich wie Feuer und Wasser.

Liebknecht dachte noch daran, Jura zu studieren, um Rechtsanwalt zu werden, vielleicht in Rheinhessen, wo mit dem französischen Verfahren Öffentlichkeit und Mündlichkeit eine freiere Tätigkeit gestattete — aber als Oberhesse konnte er nicht Rechtsanwalt jenseits des Rheins werden, ohne gewisse Förmlichkeiten zu erfüllen. In gedrückter Stimmung kehrte Liebknecht im Frühjahr 1846 nach Gießen zurück.

Gießen, Auswanderungsplan

„In solcher Stimmung mußte der Gedanke kommen, mich ins Ausland zu flüchten. *Auswandern?* Davor graute mir, obgleich ich seit meiner frühesten Jugend viel vom Auswandern gehört hatte, und obgleich ein Onkel von mir wenige Jahre vorher nach Amerika gegangen war. Ich konnte mich von der Hoffnung nicht trennen, daß in Deutschland, oder doch irgendwo sonst in Europa, eine rettende Tat dem herrschenden System ein Ende bereiten werde. [...] In Deutschland fand ich keinen festen Punkt, an den ich mich anlehnen, oder auf dem ich gar einen Hebel hätte ansetzen können. [...] Die Familienverhältnisse und die politischen Verhältnisse steigerten mein Unbehagen von Tag zu Tag.

In Gießen hatte sich eine größere Gesellschaft von Studenten zusammengefunden, die in Bezug auf die deutschen Verhältnisse ähnlich dachten wie ich, für den Sozialismus freilich nur wenig Verständnis hatten. Auch der Sohn und ein Bruderssohn des Pfarrers Weidig waren in diesem

Auszug aus der
Matrikel der Universität Gießen
1841—1847

Nr. 1603 *Liebknecht, Wilhelm 17 Jahre alt*
geb. u. wohnhaft zu Gießen,
Sohn des das. verstorbenen Regier. Registrators
Liebknecht, unter Vormundschaft des
K. Oßwald zu Gießen. Wohnung Kaufmann Bücking
Im. 4. Mai 1843, Ern. 26. Octbr. 1843,
Ern. 27. April 1844, Ern. 4. Nov. 1844,
Ern. 26. Apr. 1845, Ern. 9. Mai 1846.
Derselbe ist Stipendiat. Ausgesprochene Strafen 00

Aus dem Personalbestand der Universität Gießen

<i>Liebknecht, Wilhelm</i>	<i>Studium ev. Theol.</i>	SS 1843	<i>Wohnung</i>
		WS 1843/44	<i>Kaufmann</i>
	<i>Philol.</i>	SS 1844	<i>Bücking</i>
	<i>Philol.</i>	WS 1844/45	<i>"</i>
	<i>ev. Theol.</i>	SS 1845	<i>"</i>
	<i>Philol.</i>	SS 1846	<i>Wohnung</i>
			<i>Schreiner Marguth</i>

WS 1845/46 und WS 1846/47 nicht immatrikuliert.
Universitätsarchiv Gießen, Allg. L 1

Semester auf der Universität. Und der bloße Name Weidig war mir ein Stachel des Zorns und der Empörung, eine Mahnung an mein Gewissen. [...]

Einige meiner Kameraden hatten sich, noch während ich in Berlin war, einem Auswanderungsverein angeschlossen, der im folgenden Jahr — 1847 — beabsichtigte, Deutschland zu verlassen, und so wurde ich abermals auf den Weg der Flucht aus den unerträglich gewordenen Verhältnissen sozusagen mit der Nase gestoßen. [...]"

Immer noch zögernd, entschloß sich Liebknecht dann, im Herbst 1847 auszuwandern,

„wenn bis dahin nicht Änderungen, die mir das Bleiben im Lande ermöglichten, eingetreten oder in Sicht seien. [...] Es war die Übergangszeit zwischen der Europamüdigkeit und zwischen der die Massen bewegenden Einsicht, daß die Ursachen, welche die Europamüdigkeit erzeugt hatten, im Vaterland durch mannhaften Kampf gegen das herrschende politische System zu beseitigen waren.“

Auf der Suche nach Gründen zur Auswanderung wurden — wie bei Liebknecht — oft der politische Druck des Vormärz, das herrschende politische System und die „Europamüdigkeit“ herangezogen. Solche einzelnen Gründe sind nicht symptomatisch für den großen Strom der Auswanderer. Die paar



Gießen von Südwesten, Blick zum Marktplatz mit Stadtkirche



*„Liebknecht.
rec. 12. I. 47.*

W! K! R!

Wilhelm Liebknecht als Korpsstudent der Hasso-Nassovia und der Rhenania in Marburg 1847.
Aus einem Studentenstammbuch

Tausend gebildeten politischen Flüchtlinge verschwinden völlig in den rund sechs Millionen deutscher Auswanderer des vorigen Jahrhunderts. Vordergrundig hat die wirtschaftliche Lage, hohe Abgaben, niedrige Agrarpreise, wachsender Staatsbürokratismus die Auswanderer zu ihrem Entschluß gebracht. Von 1846 an ging fast der ganze Auswandererstrom nach Nordamerika, er kam mit dem Jahre 1855 durch auffallende Abnahme zu einem gewissen Abschluß.

Liebknecht bereitete sich auf die praktischen Notwendigkeiten einer Auswanderung vor:

„Als Knabe hatte ich viel bei einem in der Nähe wohnenden Tischler gehobelt⁵, gesägt und gefügt [...] Ich war also kein völliger Neuling im Gebrauch des Werkzeugs. So beschloß ich denn mit einem der Zukunftsgefährten bei einem Zimmermann in die Lehre zu gehen. Es bot sich eine treffliche Gelegenheit. Die alte Lahnbrücke [in Gießen] mit einem Buckel wie ein Dromedarhök-ker war längst ein abscheuliches Verkehrshindernis geworden, und nach zehnjährigem Besinnen hatte man sich endlich zum Bau einer neuen Brücke entschlossen. Das Zimmerwerk war zum Teil einem mir wohlbekannten Zimmermeister, dem Ratsschöffen Balthasar Herbert, übertragen worden. [...] Wir wurden einem Gesellen Johannes Rohm anvertraut, der nebst seinem, mir ziemlich gleichaltrigen Sohn, Johannes Rohm jun.⁶, denn auch sehr gewissenhaft seines Amtes waltete.“

Wilhelm Liebknecht schildert dann den Auszug der Gießener Studenten auf den Staufenberg am 7. August 1846, eine Auseinandersetzung mit den Gießener Behörden, die weit über das lokale Interesse hinausging. Liebknecht trat hierbei erstmals öffentlich als Wortführer der Studenten auf, deshalb soll ein zusammengefaßter, wesentlich gekürzter Bericht aus der Sicht der Zeitgenossen folgen, insbesondere nach *Rudolf Fendt*, Darmstadt:

Auszug auf den Staufenberg, 1846

Am Abend des 31. Juli 1846 hatte ein angetrunkener Student versucht, einen Kinderball im Buschischen Garten zu stören und bekam dabei von dem Polizeisergeanten Keßler auf Befehl des Polizeirats Karl Ludwig Zulehner einen Säbelhieb übers Gesicht. Aus diesem Anlaß fielen am Morgen des 1. August die Vorlesungen aus, die Studenten sandten aus dem „Felsenkeller“ eine Beschwerdeschrift mit 308 Unterschriften an den Senat⁷. Ein Komitee von 12 Studenten, darunter Gustav Schlosser, Louis Büchner, Wilhelm Liebknecht und sein Freund Rudolf Fendt verhandelten mit dem Rektor, Prof. August Wilhelm Knobel, und dem Universitätsrichter Dr. Trygophorus. Am Sonntag, 6. August, predigte der katholische Pfarrer Hartnagel, Jesuit, gegen die „aufrührerische Studentenrotte“; es kam zu Ausschreitungen von Studenten und Bürgern gegen Polizei und Senat. Als am 7. August die Studenten Schlosser, Schneider und Schlich verhaftet wurden und etwa 600, z. T. bewaffnete Studenten sie begleiten wollten, rückte aus Butzbach eine Schwadron Chevaulégers an. Um Blutvergießen zu vermeiden, zog die gesamte Studentenschaft sogleich auf den Staufenberg, eine Burg, zehn Kilometer nördlich von Gießen. Über 150 Gießener Bürger unterstützten den Auszug mit Lebensmitteln, Getränken und Geldbeträgen.

Als Wortführer der Studentenschaft verhandelten danach die Studenten Theodor Götz (aus Mainz) und Wilhelm Liebknecht mit dem Senat und verlangten den Abzug der Soldaten. In kurzer, schroffer Antwort ließ sich der Rektor auf keine Verhandlungen ein und verlangte Rückkehr in die Universität. Liebknecht erwiderte ebenso kurz, daß ihre Bedingungen entweder anzunehmen oder abzulehnen seien. Der Senat gab dann nach, die Soldaten zogen ab, und ein Lehrer sagte zu Liebknecht bei der Rückkehr in die Stadt: „Aber Willemche, so grob hättest du doch nicht zu sein brauche!“⁸

Für ein paar Tage hatte die kleine Universitätsstadt Gießen eine Sensation für die ganze gebildete Welt zu bieten, die „Times“ in London sprach in Leitartikeln über die „Studentenmeute in Gießen“. Die Anzahl der Studenten sank in Gießen von 620 im Sommer 1846 auf kaum 400 im folgenden Wintersemester. Liebknecht empfing ein halbamtliches Consilium abeundi und siedelte im Spätherbst 1846 nach Marburg über, nachdem er vorher seine Zimmermannszeit in Gießen zum Abschluß gebracht hatte.

Marburg an der Lahn

Während des Studiums in Marburg bereitete sich Liebknecht auf die geplante Auswanderung vor. Nachdem er in Gießen in kurzer Zeit zünftig das Zimmerhandwerk erlernt hatte, konnte er in Marburg bei einem Büchsenmacher arbeiten. Hier ein Auszug aus Liebknechts Erinnerungen:

„In Marburg ließ ich mich immatrikulieren⁹ und studierte anfangs auch tüchtig. Jedoch der Gedanke, daß mir in Deutschland kein Wirkungskreis offenstehe, verhinderte mich an methodischem Arbeiten, und ich studierte bald nicht mehr für einen bestimmten äußeren Zweck, sondern nur noch für mich selbst. In Berlin war ich bewußter Sozialist geworden, und die sozialen und politischen Probleme beschäftigten mich immer lebhafter.

Von der Erregtheit und Gärung in der Jugend von damals macht man sich heute nicht leicht eine Vorstellung. [...] Heute [gemeint ist hier: um die Jahrhundertwende] ist die Mehrheit der akademischen Jugend streberhaft, ‚verständlich‘, ‚praktisch‘, des Ideals sich schämend — schwärmerisch für alles, was ist. Vor anno 1848 war das anders. Das Bürgertum war noch nicht dem Kapitalismus verfallen, es haßte und verachtete den Deutschen Bund und die einzelstaatlichen Regierungen, namentlich die preußische und die österreichische. Und die Universitätsjugend, die in ihrer Mehrheit aus diesen bürgerlichen Kreisen hervorging, war naturgemäß, staats- und regierungsfeindlich. In Marburg hatte ich bald einen Kreis von Gesinnungsverwandten. [...] Brachte ich auch sicherlich viel zuviel Zeit auf den Corpskneipen zu¹⁰, so versäumte ich doch nicht Leibesübungen jeder Art. [...] Ich arbeitete sehr fleißig bei einem Büchschmied, brachte es zu einer ziemlichen Fertigkeit im Schießen. [...] Da es Winter war und an Schwimmübungen nicht zu denken, benutzte ich die Zeit, die ich nicht für anderes brauchte, zu Dauermärschen und Dauerläufen [...]. Stubenluft habe ich niemals geliebt, dieser Abneigung glaube ich vor allem die gute Gesundheit zu verdanken, um die ich sooft von Freunden beneidet wurde.“¹¹

Sylvester Jordan

An einen erschütternden Eindruck erinnert sich Liebknecht noch im hohen Alter: Schon als Gymnasiast hatte ihn jeder Besuch auf dem Landgrafenschloß in Marburg ergriffen, weil hier seit Jahren der ehemalige Professor der Rechte und Staatswissenschaften *Sylvester Jordan*¹², ein Vorkämpfer der kurhessischen Demokraten, eingekerkert war.

„Oben auf dem Marburger Schloß, in einem der inneren Höfe, war die Zelle oder das Burgverlies, in welchem der überall und namentlich im Hessenland, ganz besonders aber in Marburg, dem Schauplatz seiner Lehrtätigkeit, hochangesehene, verehrte und geliebte Mann sein Leben zu vertrauern hatte. Auf mich machte das Schicksal Jordans [...] einen außerordentlichen Eindruck, und sooft ich als Gymnasiast und später als Student von Gießen nach Marburg ausflog, was sehr häufig geschah, wanderte ich in Marburg hinauf aufs Schloß und suchte hinter dem Gitter die bleichen Züge des Mannes, der nur selten sichtbar war, jedoch auch mitunter gedankenvoll und sehnsüchtig hinausschaute.“

Anmerkungen

- 1 Wilhelm Liebknecht studierte in Gießen ev. Theologie SS 1843, WS 1843/44; Philologie SS 1844 und WS 1844/45; ev. Theologie SS 1845; Philologie SS 1846; er wohnte bei seinem Vormund Karl OBwald in der Wohnung Kaufmann Bücking, 1846 bei Schreiner Heinrich Marguth.
- 2 Dr. phil. D. theol. h.c. *Gustav Adolf Ludwig Baur* (1816—1889), 1841—1847 Privatdozent, 1847—1861 Professor der Theologie in Gießen, zuletzt in Leipzig.
- 3 Wilhelm Liebknecht in: Neue Deutsche Rundschau (Freie Bühne) IX. Jg., 1898 I, S. 397, 398.
- 4 Immatrikulationsurkunde der Universität Berlin vom 29.10.1845 für Wilhelm Liebknecht; Bescheinigung über Einschreibung an der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin vom 29.10.1845 für Wilhelm Liebknecht; Abgangszeugnis der Universität Berlin vom 28.3.1846 für Wilhelm Liebknecht; drei Dokumente Nr. L 442, L 443, L 444 im Wilhelm-Liebknecht-Nachlaß, IISG Amsterdam.
- 5 Bei dem Schreinermeister *Heinrich Marguth*, hinter der Stadtkirche. Der Schreinergeressele Georg Marguth, zeitweilig in Butzbach, wurde am 5.11.1838 vom Hofgericht in Gießen wegen politischer Umtriebe mit 30 anderen Personen aus Hessen abgeurteilt.
- 6 Vater und Sohn *Johannes Rohm*, Vorfahren des heutigen Holzwerks Gebr. Rohm, Gießen-Wieseck. Als Liebknecht 1874 in Wieseck eine Rede hielt, hörte er plötzlich eine Stimme: „Jo, doas isser!“ und ein Mann, ungefähr in seinem Alter, drängte sich durch die Menge: „Ich bin de Hannes — erinnern Se sich, wä Se noch Amiriga wolde en doas Zimmern lernte? Ich met mei'm Vadder hoab' Sä's geliert!“ Liebknecht erinnerte sich, die Freude war groß, und er sagte,

daß diese persönliche Beziehung in Wieseck der SPD dort schon frühzeitig einen guten Stimmenzuwachs brachte. — Johannes Rohm jun. ertrank 1886 in der Lahn.

- 7 *Liebknecht* hat auf dieser noch vorhandenen Unterschriftenliste als zwölfter unterschrieben. Nahezu 100 der Beteiligten, Stipendiaten oder nicht in einer Verbindung (die sog. „Kameeler“), wagten wegen der zu erwartenden Repressalien nicht zu unterschreiben.
- 8 *Wilhelm Liebknecht* in: Neue Deutsche Rundschau (Freie Bühne) IX. Jg., 1898 I, S. 397—405. *Über Gießen sagt er*: „[Bei der Rückkehr vom Staufenberg, 9. August 1846] [...] als wir uns Gießen näherten, wurden wir schon von Bürgern und Bürgerinnen empfangen, die uns nach dem Universitätsgebäude geleiteten [...] mich erinnerte man, daß ich doch selbst ‚ein Stadtkind‘ sei. Was ich übrigens bis auf den heutigen Tag nicht vergessen habe. Und ‚mein Gießen lob ich mir‘; es ist zwar kein Klein-Paris, aber es ist *Gießen*, und wenn immer ich einmal daran denke, fern vom Kampfgewühl, in Ruhe und Freiheit, dann denke ich an mein liebes Gießen mit der schönen Umgegend, in welcher weit und breit kein Stein ist, den ich nicht in der Kindheit und Jugend betreten.“
- 9 *Liebknecht* wurde in Marburg am 21. Dezember 1846 immatrikuliert. Mit dem Sommersemester 1847 brach er in Marburg nach seiner Relegation das Studium ab.
- 10 In Marburg gehörte Wilhelm Liebknecht dem Corps Hasso-Nassovia seit dem 12. Januar 1847 an. Am 13. Juli 1847 wurde er mit meist aus Fulda stammenden Studenten Stifter eines kurzlebigen Corps Rhenania; hier war er zweiter Chargierter.
- 11 *Wilhelm Liebknecht*, „Aus der Jugendzeit“, in: Neue-Welt-Kalender für 1900, Berlin 1899, S. 35ff.
- 12 Dr. phil. Dr. jur. *Sylvester Jordan* (1792—1861), aus Tirol, Professor des Staatsrechts an der Univ. Marburg, 1830 Deputierter auf dem Landtag, Vorsitzender des Ausschusses für den Verfassungsentwurf für Kurhessen, 1839 suspendiert wegen Beteiligung an revolutionären Umtrieben, am 28. 8. 1839 auf dem Marburger Schloß gefangengesetzt, 14. 7. 1843 fünfjährige Festungsstrafe, 17. 10. 1845 Freispruch, 1848 kurhessischer Bundestagsgesandter, bevollmächtigter Abgeordneter der Nationalversammlung in Frankfurt a. M.

3 Die „Auswanderung“ ... führt in die Schweiz

Nach monatelangen Vorbereitungen entschloß sich der 21jährige Liebknecht, zusammen mit seinem Gießener Freund *Maus*, über Mainz, per Schiff, den Rhein hinunter, bis Rotterdam zu reisen und von dort aus nach Amerika, nach dem Staat Wisconsin, auszuwandern. „Wir wollten eine Art Ackerbau-Genossenschaft bilden, die, ohne das Privateigentum prinzipiell aufzuheben, alle Vorteile der Gemeinwirtschaft uns sichern sollte. Indes waren wir klug genug, uns nicht von vornherein fest zu binden.“

Liebknecht verschweigt im folgenden seine Relegation aus politischen Gründen, die sicher seinen Weggang beeinflusste.

„Im Spätsommer 1847, nach zwei etwas stürmisch verlebten Semestern in Marburg und etlichen ans Politische streifenden Abenteuern wollte ich die Reise über das große Wasser antreten. Oder vielmehr ich trat sie an und kam auf dem Wege nach Rotterdam auch bis Mainz. Statt nach Amerika geriet ich aber in die Schweiz, wo der Sonderbundskrieg zurechtgebraut ward; von der Schweiz im Februar 1848 nach Paris — dann zu Herwegh in die Pariser Legion — dann wieder in die Schweiz — dann nach Baden — dann ins Gefängnis und so weiter [...]“¹

Sicher ist, daß die beiden Freunde in den ersten Julitagen 1847 mit dem Postwagen Gießen verließen und an der Kopfstation Lang-Göns die seit 1840 bestehende Taunuseisenbahn nach Mainz-Kastel bestiegen. Im Zug trafen sie den aus Wetzlar kommenden Dr. *Ludolf*, Lehrer eines Fröbelschen Privat Instituts in Zürich. Dieses zufällige Zusammentreffen veranlaßte Wilhelm Liebknecht, sich plötzlich anders zu entscheiden, seine lange vorbereitete Auswanderung abubrechen, auf vorausbezahlte Fahrtkosten zu verzichten und der Empfehlung dieses unbekannten Dr. *Ludolf* zu folgen. Neues Ziel am andern Tag war Zürich — statt Rotterdam.

Liebknecht sagt über die entscheidende Begegnung:

„Eine Fülle von Gedanken und Gefühlen stürmte auf mich ein. In Heine hatte ich schon gelesen, daß der Franzose, wenn er mit seiner Regierung unzufrieden ist, eine Revolution macht, der Deutsche aber, wenn er unzufrieden mit der Regierung ist, die Regierung in Deutschland läßt und selber nach Amerika geht [...] Ich wurde immer leidenschaftlicher und beichtete alle meine Seelenkämpfe dem Fremdling [...]. Dr. *Ludolf*, Oberlehrer am Fröbelschen Institut, [...] gab mir eine verlockende Schilderung von der Schweiz im allgemeinen und von Zürich im besonderen, so daß ich, als er plötzlich mit der Frage hervorplatzte: ‚Ich bin nach Deutschland geschickt worden, um für unsere Lehranstalt einen Lehrer zu holen [...]‘ — ohne mich zu besinnen ja‘ sagte.“

Nach den Angaben von *Ernst Nobs* meldete sich Liebknecht am 13. Juli 1847 im Stadthaus in Zürich an; er wohnte im Haus „Zum Eckstein“, ehem. Schifflande 10, bei dem Bettenfabrikanten und Möbelhändler *Hans Konrad Locher*². In den kantonalen Akten tritt Liebknecht erst am 17. September 1847 als behördlich gemeldet auf, die Niederlassung unter „Nr. 32 Wilhelm Liebknecht, von Gießen in Hessen, Hauslehrer“ bewilligt. In Zürich wollte Liebknecht, nach einer Aussage von 1872, „das Bürgerrecht erwerben und sich der Advokatenkarriere widmen“³.

Wilhelm Liebknecht wurde Lehrer an der Fröbelschen Privatschule in Seefeld-Zürich, begründet von *Karl Fröbel*, dem Neffen *Friedrich Fröbels*, „eine für die damalige Zeit sehr fortschrittliche Schule, in der in einem Geiste unterrichtet wurde, wie er in ganz Deutschland an keiner staatlichen Anstalt geduldet worden wäre“⁴. Eine Schule dieser Art ließ die ganze Begeisterungsfähigkeit des jungen Liebknecht zum Lehrerberuf entflammen.

„Von Natur bin ich Schulmeister“

Liebknecht hat wiederholt zu verstehen gegeben, daß die Politik ihm nie als seine eigentliche Stärke und innerste Berufung erschienen ist.

„In meinem politischen Leben ist mir hundertmal gesagt worden, namentlich nach einer Rede oder einem Vortrag: ‚Du bist doch der richtige Schulmeister!‘ Es war nicht immer im guten gemeint, ich habe es aber immer, auch wenn es ein Tadel sein sollte, als ein Lob aufgefaßt und mir dabei gedacht: ‚Keiner kann doch aus seiner Haut heraus!‘ Man kann seinen Beruf verfehlen, aber nicht seine Natur ändern. Und von Natur bin ich Schulmeister, und ich habe allezeit bereitwillig, manchmal sogar zerknirscht, zugestanden, daß ich als Politiker meinen Beruf verfehlt habe. [...] Die pädagogischen Ideale, die ich in meinen Studienjahren gewonnen hatte, [...] hier in Zürich sah ich sie verwirklicht; oder doch einen ersten, mir die Gelegenheit zur Betätigung meines Könnens bietenden Versuch zur Verwirklichung.“⁵

Politisch ist der junge Liebknecht in der Zeit von 1847/48 in Zürich nicht hervorgetreten. „Den Deutschen Arbeiterverein in Zürich besuchte ich wohl, jedoch nur, um mich zu unterrichten [...]“, sagte Liebknecht 1872 in Leipzig aus⁶. Nach Ernst Nobs ist Liebknecht 1848 diesem Verein „beigetreten und damit zum ersten Mal Mitglied einer Arbeiterorganisation geworden“⁷.

Die Februarrevolution von 1848 lockte Liebknecht am 23. Februar nach Paris. Hastig reiste er mit umgehängter Auswanderer-Büchsflinte nach Paris ab, kam aber zu spät. „So sehr ich mich eilte, der Kampf war beendet, die Barrikaden waren schon zum Teil abgetragen, als ich das Ziel erreichte [...] die Pariser waren ohne mich mit ihrem Bürgerkönig fertig geworden [...]“.

Anfang März 1848 zweifelte der 22-jährige Liebknecht nicht, „daß es möglich sei, den Gedanken einer deutschen Republik zu verwirklichen“. Mit der *Herweghschen* Legion wollte er sich von Paris aus in ein neues Abenteuer stürzen⁸. Liebknecht erkrankte jedoch infolge Überanstrengung in Paris, konnte den Zug zum Rhein nicht mitmachen, blieb deshalb auch vom unrühmlichen Ende der *Herweghschen* Kolonne verschont. Unzufrieden mit sich selbst und der Umwelt, nicht dabei gewesen zu sein, kehrte er nach Zürich zurück.

In der folgenden Zeit in Zürich zeigte Liebknecht Unentschlossenheit in seinen Berufszielen und sprunghaftes Abgleiten in revolutionäre Ideen, mit den naheliegenden Gedanken, unbedingt und sofort dabei zu sein, wenn Revolutionen mit Waffengewalt ausgetragen würden. Nach seinen Angaben bereitete er sich zwar auf die Advokatenlaufbahn vor und lebte von der Schulmeisterei, aber nichts hinderte ihn, wieder unüberlegt und mit Abenteuerlust denen zu

folgen, die die Revolution nach Deutschland tragen wollten, um mit Waffengewalt die unterdrückten deutschen Landsleute zu „befreien“. Erst Karl Marx machte ihm viel später am Beispiel Frankreichs klar, daß der Plan, „fremde Legionen“ zu organisieren, die die Revolution ins Ausland tragen sollten, von den französischen „Bourgeois-Republikanern“ ausginge, und daß die „Bewegung“ künstlich gemacht worden war, in der doppelten Absicht, sich unruhige Elemente vom Hals zu schaffen und die ausländischen Arbeiter loszuwerden, deren Konkurrenz in der schweren Geschäftskrise empfindlich war.

Von Anfang September 1847 bis Anfang März 1848 war Wilhelm Liebknecht Schweizer Berichterstatte der „Mannheimer Abendzeitung“ (erschien 1842 bis 1849), ein verbreitetes radikal-revolutionäres Blatt der badischen bürgerlichen Demokratie. In sechs Monaten schickte der 21jährige Liebknecht unter verschiedenen Korrespondenzzeichen **, * *, +*, *+, *+* 95 ansprechende, flüssig geschriebene Berichte, knappe Mitteilungen, interessante und kritische Betrachtungen in rascher Folge aus Zürich an die Mannheimer Zeitung.

Anmerkungen

- 1 *Wilhelm Liebknecht*, Aus der Lehre, in: Neue Deutsche Rundschau (Freie Bühne), IX.Jg., 1898 I, S. 406.
- 2 Vater des späteren Pamphletisten Dr. *Friedrich Locher*. Nach *Ernst Nobs*, Aus Wilhelm Liebknechts Jugendjahren, Zürich 1932, dem wir im wesentlichen die Angaben aus der Züricher Zeit verdanken.
- 3 *Wilhelm Liebknecht*, Der Hochverratsprozeß wider Liebknecht, Bebel, Hepner vor dem Schwurgericht zu Leipzig vom 11. bis 26. März 1872. Berlin 1894.
- 4 *Ernst Nobs*, a. a. O., S. 26.
- 5 *Wilhelm Liebknecht*, Aus meiner Schulmeisterzeit, in: Neue-Welt-Kalender für 1901, Berlin 1900, S. 44 ff.
- 6 Hochverratsprozeß, S. 68.
- 7 *Ernst Nobs*, Aus Wilhelm Liebknechts Jugendjahren, Zürich 1932, S. 79. Danach war Liebknecht dem Deutschen Arbeiterverein „Eintracht“ in Zürich beigetreten.
- 8 *Georg Herwegh* (1817—1875), hervorragender deutscher politischer Lyriker der 1840er Jahre, Republikaner, trat gleich nach der Februarrevolution von 1848 bei mehreren Kundgebungen der Deutschen in Paris als Führer auf und marschierte an der Spitze einer deutsch-französischen republikanischen Arbeiterkolonne im April 1848 in Baden ein. Sie wurde am 27. April bei Dossenbach von württembergischen Soldaten aufgerieben.

4 Der Freischärler in Baden

Nur wenige Monate hielt es Liebknecht in Zürich aus. Der Struve-Putsch vom September 1848 in Baden zog ihn über den Rhein. Spontan hatte sich *Gustav von Struve*¹ entschlossen, im Handstreich von Baden aus Deutschland zu einer „sozialen Republik“ zu machen. Das Großherzogtum Baden wurde 1848/49 mehr als irgendein anderes deutsches Land politisch in ständiger Bewegung gehalten durch revolutionäre Kräfte, denen die nahen Grenzen der Schweiz und Frankreichs derartige Unternehmungen erleichterten. Die Schweiz tolerierte den Aufenthalt politischer Flüchtlinge und wies wiederholte Beschwerden des Deutschen Bundes und badischer Behörden zurück, die den Einfall bewaffneter Freischaren befürchteten.

Am 21. September 1848 überschritt Struve mit einer Handvoll Gesinnungsgenossen von Basel aus unbewaffnet die Grenze nach Baden und hatte sogleich die Lörracher Bürger, die gerade Jahrmarkt abhielten, auf seiner Seite. Vertrauensvoll auf die Nachricht von der Revolution in Frankfurt, proklamierte Struve vom Lörracher Rathaus aus eine „deutsche Republik“. Der Aufstand in Frankfurt² war aber schon am Morgen des 19. September zu Ende. Doch Struve und seine Anhänger suchten, unter der Losung „Wohlstand, Bildung, Freiheit für alle“, in wenigen Tagen die Bevölkerung wie die staatlichen Machtmittel zu erobern. Liebknecht wollte ihm zu Hilfe kommen. Er gibt an, mit einer bewaffneten Schar bereits am 17. September 1848 über die Säckinger Rheinbrücke gezogen zu sein. Ein während des Revolutionsfeldzuges 1848/49 von ihm geführtes Tagebuch ist wohl verlorengegangen.

In einigen biographischen Angaben schreibt Liebknecht Anfang 1874 an *Carl Hirsch*:

„Aus meiner Lebensgeschichte ist höchstens noch nachzutragen: daß ich mit einem Dutzend Genossen, von denen ich der einzige mit einem Gewehr bewaffnete war, in der Nacht vom 20./21. September 48 bei Säckingen über den Rhein ging [...] wir überrumpelten die Hauptwache der Bürgergarde, entwaffneten alle Gegner [...] Nach 3 Tagen war die Herrlichkeit zu Ende, weil Struve die Eselei begangen, den Truppen im offenen Feld eine Schlacht liefern zu wollen ...“³

Struve wurde am 25. September morgens in Wehr bei Säckingen festgenommen, Liebknecht bei dem Versuch, den Aufstand wieder anzufachen, auf dem Weg vom Rhein ins Badische gefangen genommen:

„Noch gab ich nicht alles verloren. Statt über den Rhein zu fliehen, an dessen Ufer ich war, machte ich einen Versuch, mein Korps zu erreichen. Der Versuch mißglückte; ich wurde gefangen, und nachdem ich nebst meinen Schicksalsgefährten durch einen glücklichen Zufall dem Standrecht entronnen war, hatte ich dreiviertel Jahr in Untersuchungshaft zu verbringen.“⁴

Vom 26. September 1848 an war Liebknecht zuerst in Säckingen, dann im Freiburger Gefängnis in Verwahrung. Etwa acht Monate lang saß er in Freiburg in Untersuchungshaft und kam dann „beim Ausbruch des Maiaufstandes“ frei⁵. Liebknecht schreibt dazu:

„Im Mai 1849 kam unser Prozeß in Freiburg zur Verhandlung; unmittelbar vorher [am 11. Mai 1849] war daselbst die Militärrevolution ausgebrochen, und gleich bei Beginn der Sitzung erklärte der Staatsanwalt, daß er die Anklage gegen uns fallen lasse und die Freisprechung beantrage [...] der Gerichtshof nahm eiligst den Antrag des Staatsanwalts an und wir wurden freigesprochen.“⁶

In einem Brief an *Carl Hirsch* (1874) heißt es kurz und wohl mehr der Wahrheit entsprechend: „Der 1849er Aufstand machte mich gleich den anderen frei.“⁷ Wenn sich auch keine Prozeßakten „Liebknecht“ nachweisen lassen und der Protest Liebknechts, seinerseits als „Ankläger“ aufzutreten, entweder eine Wunschvorstellung war oder ungehört unterging, so hatte der 23jährige Revolutionär in diesen turbulenten Maitagen des Jahres 1849 in Freiburg immerhin *eine* Zuhörerin fesseln können: die 15½jährige *Ernestine Landolt*, Tochter des Freiburger Gefängnisaufsehers Martin Landolt, die ihm die Haft erleichtert hatte. Sie folgte ihm im Sommer 1854 nach London und wurde seine erste Frau⁸.

Nach seiner Freilassung beteiligte sich der junge drängende, hitzköpfige Liebknecht an allen Unternehmungen, die seinem Temperament entsprachen: als Agitator unter den Soldaten, als Zeitungsschreiber, Zivilkommissär und Adjutant Struves, als Bombardier in der Batterie *Borkheims*⁹ unter dem Befehl von *Johann Philipp Becker*¹⁰. „Eine ‚Rolle‘ habe ich zu jener Zeit nicht gespielt; dazu war ich zu jung; ich suchte mich überall nützlich zu machen, machte mich aber den Herren Führern möglichst unnütz“, schreibt Liebknecht Anfang 1874 an Carl Hirsch⁷.

Die Revolution in Baden wurde zwar meist von progressiven Intellektuellen geführt, aber von Arbeitern, Tagelöhnern, Handwerksgehilfen und den republikanisch gesinnten Soldaten getragen. Während der Vorsitzende der provisorischen Regierung in Karlsruhe, *Lorenz Brentano*¹¹, zum Kompromiß mit den alten Gewalten bereit war, drängten die Radikalen unter Struve, und bei ihm der junge Liebknecht, zur Entscheidung. Sie handelten in politischer Leidenschaft dem Augenblick nach. So auch Liebknecht:

„Während der Reichsverfassungskampagne machte ich anfangs Juni einen Versuch, die Führer der Revolution zu einem Angriff auf die reaktionäre Karlsruher Bürgerwehr, mit deren Hilfe Brentano einen Staatsstreich gegen die Demokratie vorbereitete, zu veranlassen; aber weder Becker¹⁰ (Joh. Phil.) noch Struve waren von der Dringlichkeit der Sache zu überzeugen. 12 Std. später waren sie aus Karlsruhe verbannt, ich selbst wegen angeblichen Mordversuchs auf Brentano in die Kasematten von Rastatt per Extralokomotive geschleppt. Brentanos Staatsstreich war gelungen. Nach 3 Tagen machten mich die von mir haranguierten Soldaten¹² frei; die Gelegenheit war aber verpaßt, die Revolution unter Leitung der Konterrevolutionäre.“¹³

Mitte Mai 1849 war der Aufstand ausgebrochen, Mitte Juli 1849 war er niedergeworfen. Damit war die deutsche Revolution in Baden zu Ende, entschieden durch die preußischen Truppen. In dem „Soldaten der Revolution“, wie sich Liebknecht seit 1872 selbst bezeichnete, blieb fortan der Haß gegen das preußische Militär, gegen das Preußentum schlechthin sitzen, und die sein Leben lang verfochtene Idee eines Volksheeres oder einer Miliz nach Schweizer Muster brachte er im Reichstag häufig vor. Über die Revolution 1848/49 sagt er:

„Für die jüngere Generation in Deutschland ist es außerordentlich schwer, sich eine Vorstellung von den vierziger Jahren und namentlich von dem ‚tollen Jahre‘ zu machen. Zum Teil erklärt sich das durch die Verschiedenheit der heutigen Umstände und der politisch-sozialen Bewegung der Gegenwart, zum Teil aber auch aus dem Umstand, daß die Geschichte des Jahres 1848 so allgemein und so planmäßig gefälscht und der Jugend falsch dargestellt worden ist und wird, daß die heranwachsenden Geschlechter statt der Wirklichkeit nur ein halb abschreckendes, halb lächerliches Zerrbild erblicken [...]“

Wenn wir Alten-Jungen oder Jungen-Alten, die wir die Märzrevolution mitgemacht haben und auch heute noch in Reih und Glied stehen, jene tollen und doch so schönen Zeiten vor uns wieder aufleben lassen, dann beschleichen uns gar eigentümliche Gefühle. Wie viele kindliche, ja selbst kindische Naivität damals, und doch auch welch erhebender und welch schöpferischer Idealismus! Kein Zweifel, wir sind gewaltig vorangeschritten. Und nichts ist tröstlicher, als ein solcher Rückblick, wenn das Elend der Gegenwart sich einmal zu aufdringlich fühlbar macht. ...“¹⁴

Nach Zürich mochte Liebknecht nicht zurück, die Gründe sind nicht klar. Aus seinen Äußerungen ergibt sich, daß er glaubte, von der Kantonsregierung in Zürich nach dem Septemberputsch 1848 in Baden des Landes verwiesen worden zu sein. Die einschlägigen Akten des Zürcher Staatsarchivs geben darüber keinen Anhaltspunkt. Möglich ist, daß Liebknecht die Niederlassung in Zürich vom Stadtrat — als Vorwand — entzogen wurde, weil er vergessen hatte, seine 1848 fälligen Stadtsteuern zu zahlen¹⁵.

Anmerkungen

- 1 *Gustav von Struve* (1805—1870), Rechtsanwalt und Publizist, Revolutionär mit republikanischen und sozialistischen Ideen, einer der Führer der badischen Aufstände, April und September 1848, und des badisch-pfälzischen Aufstands 1849, emigrierte nach England, Teilnehmer am amerikanischen Bürgerkrieg bei den Nordstaaten, † 21.8.1870 in Wien.
- 2 Die Zentralgewalt des Deutschen Bundes in Frankfurt am Main hatte am 17./18. September 1848 militärisch einen raschen Sieg über die Revolutionäre errungen. Bei dem Aufstand waren am 18. September die rechtsstehenden Abgeordneten General Hans v. Auerswald und Fürst Felix Lichnowsky ermordet worden.
- 3 *Wilhelm Liebknecht an Carl Hirsch*, undatiertes Schreiben aus der Haft in Hubertusburg zu Beginn des Jahres 1874, IISG Amsterdam, abgedruckt bei G. Eckert, *Wilhelm-Liebknecht-Briefwechsel*, Bd. 1, Nr. 341, Assen 1973, S. 538; ZPA IML Moskau, Fonds 200, Verz. 1, Nr. 6375.
- 4 Hochverratsprozeß, S. 70. — Dem verkündeten Standrecht vom 26. September 1848 entging Liebknecht (nach seiner Aussage) nur durch den glücklichen Umstand, daß der optische Telegraph wegen Nebel versagte und so die Nachricht erst kurz nach seinem Abtransport durchkam.
- 5 *Karl Wilke*, in: *Das 19. Jahrhundert in Bildnissen*, hrsg. von Karl Werckmeister 5, 1901, S. 854.
- 6 Hochverratsprozeß, S. 70. — Oberstaatsarchivdirektor Dr. *Haselier* vom Badischen Generallandesarchiv in Karlsruhe schreibt dazu am 23.1.1973: „Akten über einen Prozeß gegen Wilhelm Liebknecht konnten hier nicht ermittelt werden. Der Name Wilhelm Liebknecht erscheint nicht in unserer Kartei der an der Badischen Revolution von 1848/49 beteiligten Personen. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß der Name Liebknechts in den hier verwahrten sehr umfangreichen Akten über den Prozeß gegen Blind und Struve (40 Bände) vorkommt.“
- 7 *Wilhelm Liebknecht an Carl Hirsch* (undatiert, etwa Januar/Februar 1874), IISG Amsterdam, Sign. L 30/L 45 *Wilhelm-Liebknecht-Nachlaß*; ZPA IML Moskau, Fonds 200, Verz. 1, Nr. 6375.
- 8 *Ernestine Liebknecht*, geb. *Landolt* (1833—1867) schreibt am 3.9.1858 aus Freiburg an Wilhelm Liebknecht in London: „Gestern machten wir einen Spaziergang auf den höchsten Gipfel des Schloßberges; ich kann Dir die Schönheit der wundervollen Aussicht nicht beschreiben, und ich wünschte nur, Dich bei mir gehabt zu haben, wie vor 10 Jahren. Wir machten denselben Weg, den wir damals gingen; welche Welt voll Erinnerungen für mich!“

- 9 *Sigismund Ludwig Borkheim* (1825—1885), Journalist und Demokrat, Teilnehmer am badischen Aufstand 1849, seit 1851 Kaufmann in London, hatte seit 1860 freundschaftliche Beziehungen zu Marx und Engels.
- 10 *Johann Philipp Becker* (1809—1886), Bürstenbinder, Journalist, führend beteiligt an der demokratischen Bewegung der dreißiger und vierziger Jahre in Deutschland, Schweizer Offizier, in der Revolution 1848/49 Oberbefehlshaber der badischen Volkswehr und Divisionskommandeur, nach Engels „der einzige deutsche Revolutionsgeneral“, der sich während der Revolution 1848/49 „vom einfachen demokratischen Republikaner“ zum „bewußten Kommunisten“ entwickelte, Funktionär der IAA für die Schweiz, Redakteur des „Vorboten“, enger Freund von Marx und Engels.
- 11 *Lorenz Brentano* (1813—1891), Rechtsanwalt, Republikaner, Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung (linker Flügel), seit 1849 Vorsitzender der provisorischen badischen Regierung, emigrierte in die Schweiz und 1850 nach Nordamerika.
- 12 „haranguierte Soldaten“ = durch große und viele Worte überredet.
- 13 *Georg Eckert*, *Wilhelm-Lieb knecht-Briefwechsel*, Bd. 1, Nr. 341, S. 539. Undatierter Brief Liebknechts an Carl Hirsch, etwa Jan./Febr. 1874; IISG Amsterdam Sign. L 30/L 45; ZPA IML Moskau, Fonds 200, Verz. 1, Nr. 6375.
- 14 *Wilhelm Liebknecht*, Noch etwas vom tollen Jahr, geschrieben Januar 1890 in Borsdorf bei Leipzig, in: Robert Blum, S. 277ff.
- 15 Nach *Ernst Nobs*, Aus Wilhelm Liebknechts Jugendjahren, S. 58.

5 Emigrant und Organisator deutscher Arbeitervereine in der Schweiz

Das Ziel Liebknachts und seiner Gefährten war 1849 Genf, die Stadt der Emigranten. *Alexander Herzen*, als russischer Refugiant 1848/49 zum ersten Male in Genf, schrieb in seinen Erinnerungen:

„Genf war voll von Emigranten. Es war ein Koblenz der 48er Revolution geworden [...] Die Leidenschaften, die während der revolutionären Bewegungen freien Lauf hatten, waren durch die Niederlage keineswegs gebändigt und suchten sich einen Ausweg in einem widerspenstigen und unruhigen Betragen — diese Leute schrieben Broschüren und Journalartikel, traten in Versammlungen auf, redeten in den Cafés, verbreiteten falsche Nachrichten und schreckten die törichten Regierungen mit dem Gespenst einer nahen Volkserhebung [...] In der Schweiz steckte damals alles in der Politik.“¹

Während der schweizerische Bundesrat geneigt war, den ausländischen Regierungen nachzugeben und die Anführer des badisch-pfälzischen Aufstandes von 1848/49 auszuliefern, leisteten die einzelnen Kantonsregierungen energisch Widerstand und traten für die Flüchtlinge ein. In Genf hatten seit langem Revolutionäre aller Länder eine Freistadt gefunden. Bereits zu Beginn der vierziger Jahre lebte *Wilhelm Weitling*² in Genf, der erste bedeutende Vertreter der sozialistischen Idee in Deutschland. Hier fand Liebknacht mit dem Freund und Schicksalsgenossen *Friedrich Adolph Sorge*³ gute Aufnahme. Auch *Johann Philipp Becker*, *Borkheim*, *Struve* und andere fanden sich ein, ohne eine rechte Bindung und eine sinnvolle Tätigkeit für Dauer zu finden.

F. A. Sorge schrieb in seinen Tagebuchnotizen:

„Die deutschen und andern Flüchtlinge befanden sich in Genf auf gutem Boden, fast wie zu Hause, in gewisser Beziehung sogar weit besser als daheim, denn das Genfer Gastrecht schützte sie bedeutend besser als alle heimatlichen Behörden, und der freiere politische und gesellschaftliche Ton Genfs sagte der teilweise recht jugendlichen Flüchtlingsschaft unzweifelhaft mehr zu als das philisterhafte Gebaren aller deutschen Klein- und Spießbürger“⁴.

Wilhelm Liebknacht hatte das Glück, durch einen Schweizer Gesinnungsgegnossen für sich, Sorge und vier weitere in Genf Asyl zu bekommen: Bei dem Führer der Radikalen Partei des Kantons, *Albert Galeer*⁵, einem einflußreichen Schweizer Bürger. Doch nachdem ihm das Geld ausgegangen war, mußte er bald eine „recht bescheidene Schlafstelle“ nehmen, wo er allein hauste. Auf der Suche nach einem Verdienst, kam er plötzlich von der Idee zu schreiben auf den „leuchtenden Gedanken“: Schriftsetzer! „Das grenzt an die Schriftstellerei, ernährt seinen Mann und hat nicht so viele Klippen. Wenigstens hört man lange nicht so oft von verbummelten Schriftsetzern als von verbummelten Schriftstellern.“ Nach drei Tagen gab er die mühevollen Arbeit auf und sah ein, daß es jahrelang dauern würde, ein tüchtiger Schriftsetzer zu werden.

„Von der Rückkehr nach Deutschland konnte auf absehbare Zeit nicht die Rede sein [...] Ich mußte mich auf ein längeres Exil einrichten. Mit dem juristischen Doktorexamen, das ich vor dem Septemberputsch in Zürich zu machen gewünscht, und überhaupt mit der ganzen Juristerei war es vorbei, weil mich die Züricher Kantonsregierung ausgewiesen hatte. Vor der Schriftstellerei graute mir — der Name Schriftsteller oder gar Literat hatte, ich weiß wahrhaftig nicht warum, von jeher etwas Abstoßendes für mich⁶ [...] Ich suchte mir einige literarische Arbeiten und bekam von Mazzini⁷ [...] mehrere Aufträge für Übersetzungen [...] Da ich mittlerweile in den Besitz nicht unbedeutender Geldmittel gelangt war, so sah ich die Zukunft in rosigem Licht und war sicherlich nicht das mindest lustige Mitglied der famosen, durch die Hasenherzigkeit des Reichsregenten Vogt⁸ weltberühmt gewordenen ‚Schwefelbande‘.“^{9, 10}

F.A.Sorge erinnert sich, daß Wilhelm Liebknecht, obgleich er gern gesehen und wohlgelitten war unter den Flüchtlingen, in ihrem tollen Treiben nicht aufgegangen sei „Er war ein feuriger, beredter Revolutionär von gewinnendem Äußeren und immer tätig und darauf bedacht, die demokratisch-revolutionären Ideen zu fördern und zu verbreiten. ... Dies besonders durch die deutschen Arbeitervereine in der Schweiz.“¹¹

In Genf sah Liebknecht zum erstenmal *Friedrich Engels*, und er erzählt, daß es nur ein flüchtiges Beisammensein gewesen sei, der um fünf Jahre ältere Engels ihn aber ungewöhnlich beeindruckt habe. „Ich schaute zu ihm auf [...] bewunderte das reichhaltige und umfassende Wissen. Seine Schärfe des Blicks und die ihr entsprechende und aus ihr entspringende Schärfe des Urteils hatten für mich anfangs etwas Unheimliches und verletzten mich sogar hier und da.“¹²

Was den jungen Liebknecht damals verblüffte, war die überlegene, unbarmherzige Art, mit der Engels die mißglückte Revolution abtat: „Ich hatte zwar von den Helden der Reichsverfassungskampagne keinen bessern Eindruck gewonnen als Engels, aber es schien mir doch, als unterschätze er die ganze Bewegung, in der doch auch viele tüchtige Köpfe und viele aufopfernde Begeisterung staken.“¹²

Engels schreibt über das Treffen mit Becker, Borkheim und anderen, darunter Liebknecht: „Ich verlebte im Herbst 1849 auf der Durchreise in Genf einige lustige Tage unter ihnen. Es ist dieselbe Gesellschaft, die unter dem Namen ‚Schwefelbande‘ durch die kolossalen Lügen des Herrn Karl Vogt eine höchst unverdiente postume Berühmtheit erlangt hat.“^{13, 14}

Liebknecht und die deutschen Arbeiterbildungsvereine in der Schweiz

Ein Entwurf für den vorgesehenen Abgeordneten der deutschen Arbeitervereine in der Schweiz zum Arbeiterparlament in Berlin, datiert vom 14. 8. 1848, besagte, daß „die Hauptansichten über eine republikanische Staatseinrichtung dahin ausgesprochen werden, daß keine künftige republikanische Staatsreform als vollkommen anerkannt werden soll, solange nicht bestimmte wirtschaftliche Forderungen der Arbeiterklasse verwirklicht sind“.

Die am 9., 10. und 11. Dezember 1848 in Bern unter Mitwirkung von Joh. Phil. Becker gestiftete Zentralorganisation der deutschen Arbeitervereine in

der Schweiz war durch Teilnahme ihrer Mitglieder am badischen Aufstand auseinandergefallen. Artikel 1 der Vereinssatzung bekannte sich zum sozialdemokratischen Prinzip: „Zweck der Vereinigung ist, die Mitglieder untereinander zu sozialdemokratischen Republikanern auszubilden, wie auch auf jede rechtliche Weise den sozialdemokratisch-republikanischen Grundsätzen und Einrichtungen unter den Deutschen Anerkennung zu verschaffen und auf ihre Verwirklichung hinzuarbeiten. Deshalb tritt die Vereinigung mit den Zentralausschüssen demokratischer und Arbeitervereine in Deutschland in Verbindung, um ihre Kräfte mit den ihrigen zu vereinigen, soweit es ihre Stellung im Ausland gestattet.“ Hier setzte Liebknecht an und versuchte einen neuen Zentralverband zu schaffen.

Mit der Organisationsarbeit in den deutschen Arbeiterbildungsvereinen in der Schweiz vom August 1849 an begann Wilhelm Liebknechts erste sinnvolle politische Tätigkeit — und dies aus eigener Initiative. Das wochenlange ausgelassene Emigrantenleben hatte für ihn ein Ende, als er (laut Mitgliedskarte) am 1. August 1849 Mitglied des Genfer Arbeitervereins geworden war, der sich laut dem Stempel der Rundschreiben „Demokratischer Verein in Genf“ nannte.

Bereits bei seinem ersten Aufenthalt in der Schweiz, 1847/48, hatte Liebknecht den deutschen Arbeiterverein „Eintracht“ in Zürich besucht, „nur um sich zu unterrichten“. Ernst Nobs konnte nachweisen, daß Liebknecht diesem Verein im Jahre 1848 beigetreten und dort tätig geworden war¹⁵. In Genf fand Liebknecht einen größeren Betätigungskreis; er versuchte, die lokalen demokratischen Vereine der Schweiz in einem Zentralverein mit einheitlichen (sozialdemokratischen) Statuten unter ein Dach zu bringen und nicht nur die bisherigen ungenügenden Bildungsbestrebungen zu fördern, sondern auch die politischen, revolutionären und sozialen Ziele der Arbeiter voranzutreiben. Er berichtet darüber:

„Unter anderem war ich in den Genfer Arbeiterverein eingetreten mit der Absicht, ihn, der zur Zeit der Kämpfe zwischen Jungdeutschen und Kommunisten einer der bedeutendsten deutschen Arbeitervereine des Auslandes gewesen war, wieder auf die alte Höhe zu bringen — und meinen Lieblingsgedanken einer Bundesorganisation sämtliche deutschen Arbeitervereine der Schweiz zu verwirklichen. Der Moment war überaus günstig. Unter der Masse der Flüchtlinge waren sehr viele tüchtige Elemente — auch unter den badischen Soldaten. Es fehlte mir auch nicht an Erfolg. Meine Vorlesung über das Kommunistische Manifest, über Demokraten, über Proportionalwahl usw., noch mehr aber meine Vorträge über die Tagespolitik und die jüngsten Ereignisse in Deutschland zogen ein zahlreiches und dankbares Publikum an.“¹⁶

Elf, oft über mehrere Seiten gehende Rundschreiben Liebknechts sind noch vorhanden, mit den Daten vom 18. August 1849 bis zum 20. Februar 1850. In dem von Liebknecht als Schriftführer am 18. August 1849 versandten Schreiben an die deutschen Arbeitervereine in der Schweiz, eine neue zentrale Leitung zu schaffen, drängt er erneut zur Vereinigung aller lokalen Vereine:

„[...] Daß wir vorderhand die Leitung in dieser Frage übernommen haben, werdet ihr nicht für Anmaßung halten. Die Sache drängt. Außerdem ist unser Verein jetzt der zahlreichste, und, was die Hauptsache ist, die politischen Verhältnisse des Genfer Kantons gestatten uns mehr Freiheit im Handeln als jedem anderen Verein in der Schweiz. Der Schreiber: W. Liebknecht.“

Am 2. Oktober hatte dann Genf die provisorische Oberleitung von 20 Vereinen übernommen. Und am 16. Oktober 1849 gab der Präsident des Zentralvereins, Wilhelm Liebknecht, die neuen, von ihm ausgearbeiteten Statuten und Satzungsmerkungen mit einem Begleitschreiben heraus. Der Statutenentwurf wurde von insgesamt 24 Vereinen angenommen, die durch Liebknechts aktive Führung sichtlich erstarkten und im Februar 1850 insgesamt rund 850 Mitglieder hatten. Liebknecht hatte die sozialdemokratischen Grundsätze noch deutlicher herausgestellt.

„Der Zweck der deutschen demokratischen Vereine in der Schweiz ist, erstens die Grundsätze der Sozialdemokratie unter den Mitgliedern der Vereine zum klaren Bewußtsein zu bringen; und zweitens, alle Kräfte aufzubieten, um diese Grundsätze nach außen hin zu verbreiten und zu verwirklichen.“²³

Mit der Anerkennung der Liebknechtschen Statuten hatte sich danach zwischen deutschen Sozialdemokraten und deutschen bürgerlichen Demokraten unter den Emigranten die Scheidung vollzogen. Jedoch brachte das forsche Auftreten Liebknechts und das allezeit wache Mißtrauen der Arbeiter, nicht nur die Gebildeten und Akademiker die Vereine führen zu lassen, schon am 29. Dezember 1849 eine Änderung: dem bisherigen alleinigen Präsidenten Liebknecht wurden zwei gleichberechtigte Arbeiterpräsidenten beigeordnet.

„Wenn in irgendeinem Verein gelehrte Mitglieder sind oder Unterricht geben, so soll man ihnen trotzdem keinen Einfluß einräumen auf das politische Leben des Vereins, denn die Herren Gelehrten werden niemals unsere Ansichten teilen bei einer sozialen Reform, und zwar aus dem einfachen Grund, daß eine durchgreifende Sozialreform ihren Privatinteressen entgegensteht. [...]“¹⁷

Der Zürcher Arbeiterverein war mit der zentralen Genfer Führung Liebknechts im Welschland nicht ganz einverstanden, hatte eigene Statuten ausgearbeitet, verlangte einen Zentralausschuß an die Spitze der Vereine und bis spätestens Ende Januar 1850 einen allgemeinen Vereinskongreß. Am 1. Februar 1850 berief Liebknecht durch seinen Monatsbericht einen Kongreß nach Murten ein:

„In diesem Augenblicke, wo die Ereignisse in Deutschland, namentlich die neuesten Vorgänge in Berlin¹⁸, mit Macht einer Entscheidung zudrängen, halten wir die Beschleunigung unseres Kongresses für notwendig, und wir berufen denselben auf den 20. Februar nach Murten.“¹⁹

Der „Revolutionstag von Murten“

Von *Karl Vogt*, dem Gießener Landsmann Liebknechts, stammt das böse, verleumdende Wort vom „Revolutionstag in Murten“. Noch ein Jahrzehnt später hat Karl Vogt seine eigenen Landsleute, insbesondere ihren ersten Vertrauensmann in der Schweiz, Wilhelm Liebknecht, beschuldigt, „Arbeiter und Flüchtlinge in großer Zahl so weit beschwätzt und bearbeitet zu haben, daß endlich ein Revolutionstag nach Murten ausgeschrieben werden konnte. Dort-



Porträt des 23jährigen Wilhelm Liebknecht, das der Schweizer Maler Abraham Zwaren im Winter 1849/50 in Genf malte. An Liebknecht nach London nachgeschickt

hin sollten sich heimlich die Delegierten der Zweigvereine begeben, dort wollte man beraten über die letzte Organisation des Bundes und über den definitiven Zeitpunkt der Schilderhebung“. Vogt unterstützte damals durch seine Meinung die reaktionären Kreise, die gerade durch eine bürgerlich-radikale Regierung abgelöst worden waren. Dem Murtener Kongreß der Arbeitervereine wurden Umsturzabsichten und ein neuer bewaffneter Einfall nach Deutschland untergeschoben.

Ernst Nobs schreibt dazu:

„Die Wahrheit indessen war, daß der Kongreß in aller Öffentlichkeit vorbereitet und in den Versammlungen aller angeschlossenen Arbeiterbildungsvereine und den mit ihnen verbundenen Flüchtlingen offen diskutiert worden war. Jedermann kannte die Aufgaben des Kongresses. Jedermann durfte wissen, welche Fragen die deutschen Arbeiter in der Schweiz beschäftigten.“²⁰

Liebknecht traf an jenem 20. Februar 1850 bei der Ankunft in dem mittelalterlichen Murten keinen einzigen Delegierten an; er mußte sich den Weg zum Vereinslokal, dem „Schwarzen Adler“ in der Hauptgasse, erfragen und wurde dort überraschend von einem Freiburger Polizeikommissär verhaftet. Erst bei der Überführung mit zehn weiteren Personen nach der welschen Kantonshauptstadt Freiburg erfuhr er die Ursache der Staatsaktion: „Der Bundesrat glaubte, ich hätte die deutschen Vereine zu einem Putsch in Deutschland verwenden wollen.“

Diese Aktion der Freiburger Kantonsbehörde in Murten hatte jedoch auch noch andere Gründe: Nachdem durch Entscheid Napoleons das an der Sprachgrenze gelegene Murten wider den Willen der Bevölkerung zum mehrheitlich französischsprechenden Kanton Freiburg geschlagen worden war, lehnte sich die Murtener Opposition mehrmals gegen die Regierung in Freiburg auf. 1830 kam es zum Marsch auf die Hauptstadt Freiburg, um die Volkssouveränität durchzusetzen; am 6./7. Januar 1847, in der Zeit des Sonderbundes, lehnten sich die Murtener vergeblich gegen die Freiburger auf, versuchten in dieser Nacht die Regierung in Freiburg zu stürzen und den Staat aus dem Sonderbund herauszulösen. Der von Genf aus agierende Liebknecht war hier in ein Spannungsfeld zwischen wachsamer Regierung und liberalradikalen Kräften in Murten geraten.

Schon unmittelbar nach der Verhaftung setzte sich Liebknecht in einem Schreiben an den Bundesrat in Bern für die Freilassung der Inhaftierten ein. Er bekannte sich zur Einladung nach Murten, vermied aber jeden Namen, um die Freunde nicht zu gefährden. „Ich bin der Präsident des Demokratenvereins von Genf mit 90 Mitgliedern — aber es ist mir unmöglich, die Namen anzugeben.“ Auch nach sechs Wochen Haft in Freiburg war Liebknecht nicht zur Preisgabe von Namen und Mitgliederlisten bereit. Die Behörde in Freiburg meldete: „Die Papiere des deutschen Arbeitervereins wurden einer Prüfung unterzogen, aber sie geben zu keinem Verdacht Anlaß.“ Auch die Untersuchungsberichte der anderen Kantone brachten keinen erwarteten Beweis. Gesuche, die Gefangenen freizulassen, und Bürgschaften wurden abgelehnt. In den Berichten des Bundesrats in Bern heißt es, „daß Liebknecht in der Prozedur über die Arbeitervereine am schwersten kompromittiert ist“. Und an anderer Stelle, er sei „einer der gefährlichsten Flüchtlinge, die in die Schweiz kamen, und er scheint im höchsten Grade durch die Untersuchung kompromittiert“.

Wilhelm Liebknecht war überzeugt, daß *Karl Vogt*, der Gießener Mitbürger und schärfster Widerpart in Genf, mit dem er wohl kaum in den Jugendjahren in Gießen persönlich Umgang hatte, ihn bei den Untersuchungsbehörden als „gefährlicher Flüchtling“ angeschwärzt hatte²¹.

Nach sechswöchiger Haft mußten sich die Inhaftierten damit abfinden, zwangsweise aus der Schweiz ausgewiesen zu werden. Der umfangreiche Bericht und *Ausweisungsbeschluß des Berner Bundesrats* erfolgte am 22. März 1850²². Am 3. April wurde Liebknecht einem letzten Verhör unterzogen, und am 7. April in Pontarlier der französischen Polizei übergeben, zusammen mit einem Flüchtling Gebert aus dem Mecklenburgischen.

Die Ortspolizei des Grenzorts bestätigte den „richtigen Empfang“ der Flüchtlinge schriftlich, darunter ist vermerkt: „Ich bescheinige hiermit, daß ich in Pontarlier durch Bürger Möhr 20 Franken erhalten habe. W. Liebknecht.“ „Bürger Möhr“ war der Polizeidirektor der Stadt Freiburg. Der Flüchtlingspaß der beiden hatte die vorgeschriebene Zwangsrouten: Von Besançon, unter Umgehung von Paris, nach Le Havre. Neues Ziel: London, Sammelbecken vieler politischer Flüchtlinge.

Auszüge aus Rundschreiben Wilhelm Liebknechts²³

Bereits am 2. Oktober 1849, nachdem sich zwanzig Vereine für die Genfer Leitung ausgesprochen hatten, teilte ein Kreisschreiben mit:

Fast alle Vereine haben sich für ein einiges Zusammentreten ausgesprochen, und die Majorität hat Genf die provisorische Oberleitung übertragen.

Genf, den 16. Oktober 1849

Der Zweck der deutschen demokratischen Vereine in der Schweiz ist, erstens die Grundsätze der Sozialdemokratie unter den Mitgliedern der Vereine zum klaren Bewußtsein zu bringen, und zweitens, alle Kräfte aufzubieten, um diese Grundsätze nach außen hin zu verbreiten und zu verwirklichen.

Nicht auf die Satzungen kommt es an, sondern auf die Art und Weise unseres Handelns. Organisation der Vereine, Organisation der revolutionären Propaganda ist unsere Aufgabe. Dieser Aufgabe zu genügen, ist unser heiligstes Streben. An uns soll es nicht fehlen. Wir werden versuchen, unsere Pflicht zu tun. Tut auch die eure! [...] Tut alles, das Los der geflüchteten Landsleute zu erleichtern, und bietet alles auf, soziale und politische Bildung unter ihnen zu verbreiten. Zieht soviel als möglich in die Vereine. Gebt ihnen tüchtige Bücher und Zeitungen zu lesen oder lest sie ihnen vor und erläutert sie ihnen. Auch laßt sie an den Diskussionen teilnehmen.

Der Präsident:

W. Liebknecht

Stempel:
DEMOCRATISCHER VEREIN
IN GENÈVE

Brüder!

Wie Ihr wißt, haben wir uns als Zentralverein der demokratischen Vereine der Schweiz konstituiert. Die Statuten, die wir entworfen haben, sind von der Mehrheit der Vereine angenommen worden. Einzelne Ausstellungen, welche übrigens sehr unbedeutend sind, werden wir mit Nächstem zur Sprache bringen, wenn alle Vereine sich erklärt haben. Dann werden wir auch zugleich über unsere Tätigkeit und über die Lage und Stärke der Vereine überhaupt Bericht erstatten.

Da wir die frühere Zentralkasse, welche sich in Bern befindet, noch nicht erhalten haben, ist es notwendig, daß die Mittel zur Bestreitung unserer Auslagen herbeigeschafft werden. Wir fordern Euch darum auf, Euren Beitrag für den Monat November möglichst schnell an uns abzuschicken.

Die Vereine, die uns über den Statutenentwurf nicht berichtet haben, ersuchen wir um baldige Besorgung dieser Angelegenheit, wie auch um Angabe ihrer Lage und der Zahl ihrer Mitglieder.

Mit republikanischem Gruß, im Namen des Vereins

Der Präsident

W. Liebknecht

Der Schreiber: H. Kleiner

Genf, den 20. November 1849

Wilhelm Liebknecht

nach seiner Verhaftung anläßlich des Kongresses der Deutschen Arbeiterbildungsvereine in *Murten* am 20. Februar 1850

an den

Schweizerischen Bundesrat in *Bern*:

Murten, den 20. Februar 1850

Auf Ihren Befehl sind sämtliche Deputierten zu unserem beabsichtigten Vereinskongreß dahier verhaftet worden. Obgleich ich überzeugt bin, daß die vorgefundenen Papiere jeden Verdacht eines die Neutralität der Schweiz compromittierenden Zweckes von uns abwälzen werden, so erlaube ich mir doch einige Worte, um unsere beabsichtigte Zusammenkunft in das richtige Licht zu stellen.

Seit dem Herbst des vorigen Jahres haben sich die deutschen Vereine in der Schweiz näher aneinander geschlossen. Wir haben von dem Rechte Gebrauch gemacht, welches jedem Schweizer gewährleistet ist. In heimliche Korrespondenzen, Wühlereien usw. haben wir uns niemals eingelassen, weil wir überzeugt sind, daß die Revolution durch Verschwörungen und Intrigen nicht

gefördert werden kann. Alle Briefe, die von uns geschrieben wurden, *sind direkt an die Vereine* adressiert worden. Wäre das Bestehen derselben ungesetzlich, so hätte man schon längst gegen sie auftreten können.

Vor etwa vierzehn Tagen beschlossen wir, einen Kongreß abzuhalten, um unsere Angelegenheiten und unsere Organisation gleichmäßig zu ordnen. Die Statuten, welche wir zu entwerfen beabsichtigten, hätten wir natürlich den betreffenden Behörden zur Genehmigung vorgelegt. Der Kongreß als solcher ist unserer Ansicht nach nicht gesetzwidrig, selbst in Deutschland würde er es nicht sein, wie ja viele Beispiele zeigen. Daß man uns trotzdem verhaftet hat, können wir nur einem Mißverständnis zuschreiben. Denn ich wiederhole es noch einmal, unsere Zusammenkunft bezweckte bloß die Ordnung unserer Vereinsangelegenheiten, und jedes andere Motiv, das uns etwa untergeschoben worden ist, weisen wir auf das entschiedenste zurück. Wir hoffen, daß Sie, als republikanische Behörde, uns sobald als möglich die Freiheit wiedergeben und die Erlaubnis zur Abhaltung unseres Kongresses erteilen werden.

Mit Hochachtung
Im Namen seiner Mitgefängenen
W. Liebknecht

Anmerkungen

- 1 *Alexander Herzen*, Erlebtes und Erdachtes; deutsch Berlin 1907.
- 2 *Wilhelm Weitling* (1808—1871), Schneidergeselle aus Magdeburg, typischer Vertreter des sog. „Handwerksburschensozialismus“ und bedeutendster Kopf des utopischen Arbeiterkommunismus, Schriften des Frühsozialismus, 1843 aus der Schweiz ausgewiesen, ab 1848 in New York aktiv in der Arbeiterbewegung, 1848/49 kurzfristig an der Revolution in Berlin und Hamburg beteiligt.
- 3 *Friedrich Adolph (Albert) Sorge* (1828—1906), Teilnehmer am badisch-pfälzischen Aufstand 1849, emigrierte 1852 nach New York, Freundschaft mit Marx und Engels seit 1871, Mitglied der IAA und Organisator ihrer amerikanischen Sektionen, Mitbegründer des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins in New York (1869), Generalsekretär des Generalrats in New York (1872—1874), lebte in Hoboken bei N.Y. Aus der Ehe seines einzig verbliebenen Sohnes *Adolph* mit einer Russin ging jener Dr. *Richard Sorge* (1895—1944) hervor, der als Spion im Dienste der UdSSR von Japan aus den Verlauf des 2. Weltkrieges gegen Deutschland wesentlich beeinflusste.
- 4 *F. A. Sorge*, Erinnerungen eines Achtundvierzigers. Leipzig 1898.
- 5 *Albert Frédéric Galeer* (1816—1851), Schweizer Lehrer und Schriftsteller, Demokrat, 1847 Teilnehmer am Sonderbundskrieg, 1849 am badisch-pfälzischen Aufstand.
- 6 In den späteren Jahrzehnten wurde „Schriftsteller“ Liebknechts am meisten gebrauchte Berufsangabe, im Trauungsprotokoll, Darmstadt 1868, wird er als „Literat“ bezeichnet und sogar der Dokortitel hinzugefügt.
- 7 *Giuseppe Mazzini* (1805—1872), italienischer demokratischer Revolutionär, einer der Führer der nationalen Befreiungsbewegung in Italien, 1849 Kopf der provisorischen Regierung der römischen Republik.
- 8 *Karl Vogt* (1817—1895), aus Gießen, Naturwissenschaftler, 1846—1849 a. o. Professor der Zoologie in Gießen, später Professor der Geologie und Zoologie in Genf, Mitglied des Großen Rats und des Schweizerischen Nationalrats; Demokrat, 1848/49 Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, im Juni 1849 einer der fünf Reichsregenten, emigrierte in die Schweiz und griff dort die proletarischen Revolutionäre an; darauf folgte die heftige Auseinandersetzung mit Karl Marx und seinen Anhängern in London mit Niederschlag in Marx' Streitschrift „Herr Vogt“ (1860).

- 9 *Karl Marx* las am 7.6.1859 in London aus dem Bieler „Handels-Courier“ vom 2.6.1859 ein „Sauartikelchen“ *Karl Vogts*, „Zur Warnung“, in dem dieser Marx als den Chef einer in der schweizerischen Emigration unter dem Namen „Schwefelbande“ bekannten Intriganten- und Erpresserclique hinstellte und die Arbeiter vor ihm warnte. Diese „Bande“ war ein harmloser, geselliger, etwas übermütiger Verein deutscher Emigranten.
- 10 *Wilhelm Liebknecht*, Anno 1849. Aus der Schweizer Flüchtlingszeit. In: *Neue-Welt-Kalender* 1899.
- 11 *Friedrich Adolph Sorge*, *Erinnerungen*, a. a. O.
- 12 *Wilhelm Liebknecht*, Anno 1849, a. a. O.
- 13 *Friedrich Engels*, London, 15.12.1887, in der Einleitung zu *Sigismund Borkheims* Broschüre „Zur Erinnerung für die deutschen Mordspatrioten“. Neuauflage 1888.
- 14 *Karl Vogt* veröffentlichte 1859 sein Buch „Mein Prozeß gegen die Allgemeine Zeitung“, Augsburg, in dem er Marx und Genossen bezichtigte, als Mitglied der Genfer „Schwefelbande“ schmutzige Politik betrieben zu haben. Die „Schwefelbande“ hatte sich 1848/49 als harmlos-lustige Gesellschaft der Emigranten in Genf zusammengefunden.
- 15 *Ernst Nobs*, Aus *Wilhelm Liebknechts* Jugendjahren, Zürich 1932, S. 79ff.
- 16 *Wilhelm Liebknecht*, Anno 1849, a. a. O.
- 17 *Ernst Nobs*, Aus *Wilhelm Liebknechts* Jugendjahren, Zürich 1932, S. 91/92; nach dem Berner Zentralkomitee 1848.
- 18 Die reaktionäre preußische Verfassung wurde am 31. 1. 1850 in Berlin verkündet.
- 19 Handschreiben des „Democraticischen Vereins“ in Genf vom 1. Februar 1850, Nr. 140; Eidgen. Bundesarchiv Bern, Flüchtlinge, Bd. 68d.
- 20 *Ernst Nobs*, S. 98. Vgl. auch die Darstellung bei Marx, Herr Vogt, III. 2. Revolutionstag von Murten. MEW Band 14, S. 410ff.
- 21 Der neun Jahre ältere *Karl Vogt* dürfte bei dem für Kinder großen Altersunterschied kaum Berührung mit dem Knaben Liebknecht gehabt haben. Der Vater Vogts und der Vater Liebknechts waren 1806 gleichzeitig Angehörige des Corps Franconia in Gießen. Bekannt ist noch, daß der Großonkel Wilhelm Liebknechts, der Postmeister Christoph Wilhelm Kempff, ein „wohlgewogener Freund“ von Vogts Vater war. Doch weder aus den Gießener Verhältnissen noch aus der Revolutions- und Emigrantenzzeit läßt sich bis jetzt die Animosität Vogts gegen Liebknecht, danach gegen Marx, erklären. Vogts Erinnerungen „Aus meinem Leben“ brechen mit der Berner Studentenzeit ab.
- 22 In dem „Bericht und Beschlüsse des schweizerischen Bundesraths in Sachen der deutschen Arbeitervereine in der Schweiz, Bern und Zürich 1850“ heißt es auf Seite 5: „[...] Einige gaben etwas mehr zu und sprachen von der politischen und socialen Bildung der Arbeiter. In diesem Sinne spricht sich z. B. *Liebknecht* aus Gießen aus, der Präsident des Genfer Centralvereins, und fügt bei: ‚Wir wollen nicht eine Revolution hervorrufen, aber uns zur Hülfe bereit halten, wenn unsere Parthei Aussicht auf Erfolg hat; zu einer partiellen Insurrection, welche nicht die große Mehrheit des Volkes für sich hätte, würden wir nicht Hand bieten.‘ [...]“
- 23 Handschreiben Liebknechts vom 2. 10., 16. 10., 20. 11. 1849 und 20. 2. 1850; Eidgen. Bundesarchiv Bern, Flüchtlinge, Bd. 68d.

6 Die Londoner Jahre

Mitte Mai 1850 traf Wilhelm Liebknecht in London ein. Unter den verschiedenen nationalen politischen Emigrantengruppen in London waren die deutschen Flüchtlinge am stärksten vertreten. Die große Mehrzahl der Flüchtlinge wartete einen baldigen Wiederausbruch der Revolution auf dem Kontinent ab, um in Kürze wieder ins Heimatland zurückkehren zu können. Die deutschen Landsleute wurden durch den deutschen Arbeiterbildungsverein in London und durch den Kreis der „Neuen Rheinischen Zeitung“ um Marx betreut. *Friedrich Engels* trat aktiv als Sekretär des sozialdemokratischen Flüchtlingskomitees hervor, das in der City, in der Great Windmill Street, ein Haus mietete, um die mittellosen Flüchtlinge unterzubringen. Die Masse der Emigranten bestand überwiegend aus einfachen Leuten, Arbeitern und Handwerkern. *August Willich*, ehemaliger Freikorpsführer im badisch-pfälzischen Aufstand von 1848/49, machte den Leuten in der Windmill Street Hoffnung auf einen revolutionären Kampf und Rückkehr in die Heimat. Dies im Gegensatz zu Marx und Engels, die in nüchterner Einschätzung der Lage eine baldige Revolution ablehnen mußten.

Liebknecht wurde kurz nach seiner Ankunft in London mit *Karl Marx* bekannt: „Die Freundschaft [...] begann wenige Tage, nachdem ich im Sommer 1850 aus der Schweiz [...] mit Zwangspaß durch Frankreich befördert, nach London gekommen war. Ich traf die Familie Marx bei dem Sommerfest des Kommunistischen Arbeiterbildungsvereins“, schreibt Liebknecht 1895. Schon bald nach seiner Ankunft fand er in der Church Street No. 14, Soho, ganz in der Nähe von Marxens Domizil, eine Unterkunft. Wiederholt beherbergte er in den ersten Jahren mittellose Flüchtlinge zum Ärgernis seiner Wirtsleute. Marx bemerkte zu Engels:

„... Gestern, da einer unserer Bekannten, der bisher bei Liebknecht Nachtlager fand, von dessen Wirtsleuten herausgeschmissen wurde und keiner von uns einen Penny dem armen Teufel geben konnte, schrieb ich an Liebknecht ein Billett ...“¹

Liebknecht meint in seiner Marx-Gedächtnisschrift², daß Engels der einzige war,

„der mit dem Menschen Marx und der Familie Marx während der Londoner Flüchtlingszeit bis zu Anfang der 60er Jahre nahezu so viel und ebenso innig verkehrt hat wie ich, der ich vom Sommer 1850 an bis zum Anfang des Jahres 1862, wo es mich nach Deutschland zurückzog, fast täglich und jahrelang fast den ganzen Tag, im Marxschen Haus verkehrte, so daß ich ein Stück der Familie war. [...]

Marx war mir niemals ein Götze, obgleich er von allen Menschen, mit denen ich im Leben zusammentraf, der einzige ist, der mir imponiert hat. Aber ich habe mehr als ein Jahrzehnt lang, in bedeutungsvoller Zeit, und in dem Alter, wo wir für tiefe und dauernde Eindrücke am empfänglichsten sind, mit ihm verkehrt; ich war sein Schüler im engeren und im weiteren Sinne des Wortes; ich war sein Freund und Vertrauter; ich war auch nach meiner Rückkehr aus England in stetigem und engem Verkehr mit ihm und mit den Seinigen.“

Nun, „Freund und Vertrauter“ darf man hier nicht allzu hoch ansetzen; Liebknecht verkehrte bei Marx und Engels und sie betrauten ihn mit manchen Aufgaben, hatten aber während der Londoner Zeit Liebknechts keine besonders hohe Meinung über seine Fähigkeiten, das geht auch aus zahlreichen Briefen hervor.

Im Spätsommer 1850 drängten die Gegensätze innerhalb des Kommunistenbundes, zwischen der Zentralbehörde unter Marx und Engels und der größeren Gruppe der Flüchtlinge unter Führung von Willich³ und Schapper⁴ zu einer Entscheidung. Marx bestritt die Möglichkeit einer Revolution in Kürze durch die Gewalt der Waffen, mit Engels war er überzeugt, daß die „wirklichen Verhältnisse“ und nicht „der bloße Wille“ die Geschichte verändern könnten. Willich und Schapper waren unter dem Druck der unzufriedenen Flüchtlinge auf aktive Revolution — bis zum Putsch auf dem Kontinent — eingestellt. Ein offener Ausbruch in der Sitzung der Zentralbehörde des Kommunistenbundes am 15. September 1850 führte zur Spaltung der Organisation.

Ueber die Vorgänge dieser Spaltung des Bundes liegen verschiedene Dokumente vor, welche man im Original aus der Londoner Bundesregistratur beschafft hat, z. B. das Dokument, durch welches die Partei Marx-Engels ihren Austritt aus dem Gesellschaftsbunde des Kommunistenbundes erklärt. Dasselbe lautet wörtlich wie folgt:

„An den Dienstags-Präsidenten der Gesellschaft in
Great Windmill Street.

Die Unterzeichneten zeigen hiermit ihren Austritt aus der
Gesellschaft an.

London, den 17. September 1850.

Henry Bauer. Charles Pfänder. J. G. Eccarius.
Sebastian Seiler. Karl Marx. E. Schramm. Friedrich
Engels. Ferd. Wolff. W. Liebknecht. Haupt. Hain.

Gr. Klosse (undeutlich zu lesen).“

Am 17. September trat Marx gemeinsam mit seinen Anhängern, darunter Friedrich Engels, Liebknecht und weiteren deutschen Emigranten aus dem deutschen Arbeiterverein in der Windmill Street aus wie auch aus dem sozialdemokratischen Flüchtlingskomitee. Marx, der mit Engels und wenigen Getreuen fast allein stand, erreichte, daß die Zentralbehörde in dieser kritischen Phase nach Köln verlegt wurde. In London standen sich fortan zwei Fraktionen gegenüber: eine größere, von Willich und Schapper geführte mit dem deutschen Arbeiterverein, eine kleinere unter Marx, gewissermaßen der „harte Kern“ des Kommunistenbundes. Unter Struve, Heinzen und anderen gab es noch einen bürgerlichen Flüchtlingsverein seit November/Dezember 1849.

Liebknecht verkehrte bei allen diesen Gruppen, unter denen er viele persönliche Bekannte hatte, um Marx zu unterrichten. Der engere Kreis des Londo-

ner Kommunistenbundes hielt nach der Spaltung, bis 1851, während des ganzen Jahres unter Vorsitz von Marx wöchentliche Sitzungen ab, an denen sich außer Liebknecht unter anderen auch sein Freund *Karl Pfänder*, *Heinrich Bauer*, *Johann Georg Eccarius*, der Philologe *Wilhelm Pieper*, der Dichter *Ferdinand Freiligrath* und *Ferdinand Wolff* beteiligten, im Dezember auch *Wilhelm Hirsch* (Kommis aus Hamburg, Geheimagent der preußischen Polizei in London). Marx schrieb am 6. Januar 1851:

„[...] Gestern in der Kreissitzung erschien Ferdinand Wolff, nicht aber Liebknecht und Schramm. Die neuen Statuten angenommen, habe ich die Scheiße aufs unbestimmte vertagt.“⁵

Liebknecht um diese Zeit noch ohne jede berufliche Tätigkeit, war Schreiber, Korrespondent, Bote von Marx und Engels und gelegentlich auch für sie Verhandlungspartner. Engels schreibt am 3. April 1851 an Marx, er wolle „über sämtliche deutschen demokratischen Esel“ Dossiers anlegen,

„[...] eine Arbeit, die jedenfalls geschehen muß, ehe wir wieder in irgendeinem Dreck hineingeschleudert werden. Es wäre gut, wenn zu diesem Zweck der würdige Liebknecht, qui est assez bon pour cela⁶, aufs Museum ginge und dort [...] exzerpierte.“⁷

Kommunistenprozeß in Köln: die Fälschung H. Liebknecht

Im Oktober 1852 wurde Liebknecht durch Fälschung und Unterstellung in den Kommunistenprozeß in Köln hineingezogen. Darüber sagte er später:

„[...] So ist es grundfalsch, daß ich in diesem berüchtigten Kölner Kommunistenprozeß eine hervorragende Rolle gespielt habe. Ich war an diesem Prozeß direkt gar nicht beteiligt, war weder Angeklagter noch Zeuge. Freilich kam mein Name in den öffentlichen Prozeßverhandlungen häufig vor, aber nur, weil er auf einem *infam gefälschten Aktenstück stand*, das Herr *Stieber*⁸, um die Verurteilung der unschuldig Angeklagten zu erwirken, produziert hatte. Ich rede von dem sogenannten ‚Protokollbuch‘, das die Sitzungsberichte der Londoner ‚Gemeinde‘ enthalten, und von mir als Schriftführer mit unterzeichnet sein sollte. *Die Fälschung wurde sofort nachgewiesen und öffentlich von dem Gerichtshof konstatiert.*“⁹

Der in London eingeschleuste Agent der preußischen Polizei, *Wilhelm Hirsch* aus Hamburg, fabrizierte ein „Originalprotokollbuch“ der „Partei Marx“, das im Kölner Prozeß wichtiges Beweisstück gegen den Kommunistenbund werden sollte, aber sehr bald als plumpe Fälschung entlarvt wurde, insbesondere durch die gefälschte Unterschrift H. Liebknecht. Man konnte aber eines H. Liebknecht in London „nicht habhaft“ werden, er besaß keine „faßbare“ Existenz. Wilhelm Liebknecht bestritt die Echtheit des Protokollbuches und rechtfertigte sich durch eine Bekanntmachung in der „Elberfelder Zeitung“ vom 10. November 1852; dort stellt er die Existenz eines H. Liebknecht in Abrede und führt an, daß ein Bruder von ihm namens Louis sich seit 1½ Jahren in Nordamerika befinde und sich niemals in London aufgehalten habe.“¹⁰ Das Urteil in Köln lautete in diesem Falle: „[...] es sei kein objektiver Tatbestand vorhanden.“

Register und Personalien der sämmtlichen in den Communisten- Untersuchungen vorkommenden Personen.

377. **Liebknecht, Wilhelm**, aus Gießen, Sohn des verstorbenen Registrators Liebknecht zu Gießen, in Theil 1. Seite 71, 116 und 270 vorkommend, studirte vom Sommer 1843 bis Herbst 1846 in Gießen evangelische Theologie, begab sich bald darauf in die Schweiz, ist seitdem nicht mehr in seine Heimath zurückgekehrt, und wurde laut Beschlusses des schweizerischen Bundesraths vom 22. März 1850 als Mitglied des deutschen Arbeitervereins zu Genf und Chef de la section centrale aus der Schweiz ausgewiesen. In dem „Bericht und Beschlüsse des schweizerischen Bundesraths in Sachen der deutschen Arbeitervereine in der Schweiz, Bern und Zürich 1850“ findet sich Seite 5 folgende Stelle: Sowohl die verhafteten Abgeordneten, als die Vorsteher der einzelnen Localvereine sind über den Umfang und Zweck derselben einvernommen worden. Im Allgemeinen stellten fast Alle die Behauptung auf, daß der Zweck der Vereine nur in der moralischen und geistigen Ausbildung bestehe; von Politik werde freilich mitunter auch gesprochen, wie in allen Gesellschaften; allein von einer eigentlich politischen oder gar revolutionären Tendenz sei gar keine Rede. Einige gaben etwas mehr zu und sprachen von der politischen und socialen Bildung der Arbeiter. In diesem Sinne spricht sich z. B. Liebknecht aus Gießen aus, der Präsident des Genfer Centralvereins, und fügt bei: „Wir wollen nicht eine Revolution hervorrufen, aber uns zur Hülfe bereit halten, wenn unsere Parthei Aussicht auf Erfolg hat; zu einer partiellen Insurrection, welche nicht die große Mehrheit des Volkes für sich hätte, würden wir nicht Hand bieten.“ Im kölnen Communisten-Prozesse wurde durch Vermittelung preussischer Polizei-Agenten ein Protocollbuch der Marx-Engelschen Parthei zum Vorschein gebracht, welches durch einen gewissen H. Liebknecht als Mitglied des Communistenbundes unterschrieben war. W. Liebknecht veröffentlichte deshalb, indem er die Richtigkeit des Buchs bestritt, unter dem 10. November 1852 durch die Elberfelder Zeitung eine Bekanntmachung, in welcher er die Existenz eines H. Liebknecht in Abrede stellt und daneben anführt, daß ein Bruder von ihm Namens Louis sich seit 1½ Jahren in Nordamerika befinde und niemals in London sich aufgehalten habe.

„Steckbrief“ Wilhelm Liebknechts, aus Wermuth/Stieber, Die Communisten-Verschwörungen des neunzehnten Jahrhunderts, 2. Teil, Berlin 1854. Der Gießener Polizei war dieses „schwarze Polizeihandbuch“ 1865 nicht oder nicht mehr bekannt, denn sie stellte dem Studenten Wilhelm Liebknecht von 1847 her ein politisch unbelastetes Zeugnis für die preussische Polizei aus

Mit der Verurteilung der anderen Kölner Kommunisten nach sechs Wochen Verhandlung, am 12. November 1852, endete die erste Periode einer selbstständigen deutschen kommunistischen Arbeiterbewegung. Unmittelbar nach der Verurteilung lösten Marx und Engels den Bund der Kommunisten auf. Ein Aufruf von Marx zur Unterstützung der Kölner Gefangenen und ihrer Familien, verfaßt Ende November/Anfang Dezember 1852, war unterschrieben von Engels, Wilhelm Wolff (Lupus), Liebknecht und Ferdinand Freiligrath (als Kassierer) und sollte in amerikanischen Blättern als „Parteidemonstration“ abgedruckt werden.

Wilhelm Liebknecht und Ernestine Landolt

Der vollkommen unpolitische Briefwechsel Liebknechts mit seiner zukünftigen Frau in den Jahren 1852 bis 1854 gibt Aufschluß über sein spontanes, manchmal unbeherrschtes Denken und Handeln, über Vorwürfe, die er oft im selben Brief schon wieder bereut. Seit Dezember 1852 begann Wilhelm sein badisches Mädchen aus der Freischärlerzeit, *Ernestine Landolt*, zu umwerben. Ein undatierter Brief [Ende 1852] in Form eines Signalements beschreibt in zierlicher Handschrift Aussehen, körperliche und häusliche Vorzüge Ernestines aus Freiburg im Breisgau im Alter von 19 Jahren und 10 Tagen. Hochgestimmt folgen weitere Briefe, denn zu Anfang des Jahres 1853 hatte Liebknecht „eine sehr gute Stelle bei dem Juden Oppenheim [einem Bankier] bekommen“.¹¹

Im März 1853 bekam Liebknecht brieflich die Gewißheit, daß Ernestine ihm noch geneigt sei. Er will Geld zur Herreise nach London schicken, verdient jetzt dreimal soviel wie er für sich selbst braucht und gibt Ratschläge für die Berufswahl der Geschwister Ernestines¹². Am 3. April 1853 erwartet Wilhelm sein „Ernestinchen in 8 höchstens 10 Tagen“ an den Katharinadocks in London¹³. Zwanzig Tage später stellt er das Verhältnis schon wieder in Frage, weil die Erhoffte nicht gekommen ist.

„Aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich London verlassen, um mich im Getümmel eines geräuschvollen Lebens zu zerstreuen. [...] Was Dir die Liebe räth, ist kein Verbrechen, selbst wenn es dem Gebote Deiner Mutter zuwiderlaufen sollte. Bedenke, daß Deine Entscheidung unwiderprüflich ist. Weigerst Du Dich zu kommen, so bleibe ich keine 14 Tage mehr in England. Eine ruhige Existenz wäre mir unerträglich.“¹⁴

Ernestine war verlobt mit einem andern. Liebknecht schreibt am 9. Juli 1853 aus London, nach einem Monat Warten auf Post:

„[...] Meine Angelegenheiten stehen gut. In 8 Wochen bin ich im Stande, Dich nach London kommen zu lassen, und Dir, freilich nicht eine glänzende, aber sichere Existenz darzubieten. Mein Glück hängt von Dir ab. Du hast das entscheidende Wort noch zu sprechen. Vertraust Du mir genug, um meinerwillen Deine Familie, Deine Heimath zu verlassen? [...] Nicht wahr, Du machst keine Einwendungen. Du verlängerst diesen Zustand der Misere, an den ich seit 4 Jahren gekettet bin, nicht noch mehr, als es die Verhältnisse getan haben? [...] unter den Menschen einsam zu leben, mitten in dem Gewühl Londons allein zu sein, ohne eine Seele, der wir unsre Gefühle, unsre Wünsche, unsre Hoffnungen anvertrauen können, das ist entsetzlich, das ist unerträglich.“¹⁵

Und so weiter, in 15 erhaltenen Briefen der Jahre 1853 und 1854, kein Wort, daß ihn das politische Leben und Treiben in London ausfüllt, beschäftigt, bewegt und daß Wohnung und Existenz auch von der Gunst einer jungen Engländerin im Hause abhängt...

Noch über ein Jahr dauert es, bis sich Ernestine entschließen kann, trotz erheblicher Bedenken ihrer Familie, nach London zu gehen. Aus zehn weiteren Briefen Liebknechts spricht Unruhe, Hoffnung, Enttäuschung, Warten auf die Geliebte, und wieder Vorwürfe — und Zweifel beiderseits. Neben liebevoller Zuneigung wieder ungeduldige, beschwörende Sätze, endlich zu kommen. Wiederholt Zweifel kommen der praktisch denkenden Ernestine im Hinblick

auf eine gesicherte Existenz; er habe sie getäuscht, mit eitlen Hoffnungen hingehalten. Wilhelm legt den Briefen kleine Beträge bei, schreibt, daß es besser gehe, er stecke aber immer wieder in Schulden. Dies deshalb, weil er nach außenhin bestrebt ist, in London als Gentleman, als Mann von Stande, guter Bildung und Lebensart zu gelten.

Sowohl bei Marx in der Dean Street No.28 wie bei Liebknecht blieben die Einkünfte knapp. Bei Marx war „die Schuldenlast so gestiegen, das Nötigste so komplett ins Pfandhaus gewandert und die Familie so abgerissen, daß schon seit 10 Tagen kein Sou mehr im Haus“ war. Marx an Engels, im Hinblick auf den aus dem Spital kommenden Genossen Pieper: „Sobald ich mein Geld bekam, schickte ich ihm £ 3, aber der Esel vertraute sie dem Liebknecht zum Aufbewahren und wird jetzt keinen Farthing vorfinden.“¹⁶

Am 5. Februar 1854 erwartet Liebknecht die Braut „in wenigen Tagen“ und bietet ihr die Stelle einer Sekretärin bei einem Gentleman an. Am 22. März erneute Anweisungen für die Überfahrt, er verspricht ihr in 8 Tagen 12 Reichstaler zu schicken. 13. Juli 1854: Die fatale Ungewißheit quält ihn. „Es muß jetzt zur Entscheidung kommen [...]“ Liebknecht betätigt sich in dieser Zeit stundenweise als Sprachlehrer: „Zwei Tage in der Woche bin ich ganz frei, und den Rest habe ich nur während 2 Stunden Beschäftigung außer dem Hause.“

Endlich, nach zwanzigmonatiger Wartezeit, hat sich Ernestine entschlossen und kommt im August 1854 in London an. Am 17. September 1854 findet die Eheschließung Wilhelm Liebknechts mit Ernestine Landolt nach römisch-katholischem Ritus in der St.-Patricks-Kapelle im Distrikt Strand, London, statt. Beide geben ein Alter von 28 Jahren an, obwohl Ernestine noch unter 21 ist. Trauzeugen sind *Carl Pfänder*¹⁷ und *Amelia Allen*, die Gattin von Marxens Hausarzt.

Karl Marx, dem die ganze Seelennot und Liebespein Liebknechts durch seine Frau Jenny berichtet wurde, gibt einen aufschlußreichen Kommentar zu der Eheschließung:

„Dem Liebknecht, der, wie Du weißt, sehr melancholisch schwankte zwischen einer Engländerin, die *ihn* heiraten wollte, und einer Deutschen¹⁸ in Deutschland, die *er* heiraten wollte, ist endlich die Deutsche über den Hals gekommen, und er hat sie geheiratet, kirchlich und bürgerlich. Es scheint beiden sehr weh zumut zu sein. Seine Stelle geht flöten, da die Leute fortziehn.¹⁹ Sein Honigmonat, gefeiert No. 14, Church Street, in einem Hause, dem er verpfändet ist, ist so sehr verbittert. Indes, wer zwang den Esel, der alle diese Umstände kannte, zu heiraten und grade jetzt? Da die Person sich in der Zwischenzeit schon einmal in Deutschland verlobt, war ja ohnehin der Kasus keineswegs dringend.“²⁰

Die Engländerin im Hause Church Street No. 14, die auf Liebknecht hoffte, erwähnt dieser in keinem Brief. Doch gerade sie trieb ihn in ungestillter Sehnsucht zu seiner Freischärlerliebe und machte den „Kasus“ in zweijähriger Wartezeit immer dringlicher.

Am 2. April 1856 wurde Liebknecht der Sohn *Richard Karl Wilhelm* geboren. Marx kommentierte: „Liebknecht ist endlich zu etwas gekommen, nämlich zu einem jungen Liebknecht.“²¹ Das Kind erstickte nach 15 Monaten, am 8. Juli 1857, an einem Stimmritzenkrampf. Am 26. November 1857 wurde die Tochter *Alice Emily* geboren.

Certified Copy
of an Entry of Marriage

GENERAL REGISTER OFFICE, SOMERSET HOUSE, LONDON

Application Number 691 D
Registration District Strand

1 8 5 4

Marriage solemnized at St Patricks Chapel
in the District of the Strand in the County of Middlesex
No. 118 Seventeenth September 1854

Wilhelm *Lieb knecht*, 28 years, Bachelor
Rank or profession: Gentleman
Residence at the time of marriage: 14, Church Street, Soho
Father's name and surname: Louis Lieb knecht (Deceased)
Government Officer

Ernestine *Landolt*, 28 years, Spinster
Rank or profession: _____
Residence at the time of marriage: 14, Church Street, Soho
Father's name and surname: Martin Landolt (Deceased)
Government Officer

Married in the St Patricks Chapel, according to the
Rites and Ceremonies of the Roman Catholics

This marriage was solemnized between us,
Wilhelm Lieb knecht Ernestine Landolt
in the presence of us,

Charles Pfänder Amelia Allen

by me
Thomas Barge
S. R. Lovett, Registrar.



Liebknechts erste Frau
Ernestine geb. Landolt mit
Tochter Alice

Liebknecht schlug sich in diesen Jahren recht und schlecht als Sprachlehrer durch. Anfang Juli 1858 reiste seine Frau mit der sieben Monate alten Tochter Alice über Rotterdam nach Freiburg im Breisgau, um sich dort bis zum Herbst im Elternhaus aufzuhalten. Marx bemerkt: „Der Frau Liebknecht, die nach Deutschland reiste, gab ich nämlich ein Porträt des jüngsten Kindes für die Alte mit ...“²²

Die in diesen Monaten zwischen den Eheleuten Liebknecht wechselnden Briefe gehen nicht über private Geschehnisse und Berichte über die Familie und die Freunde und Nachbarn in London hinaus. Ernestine Liebknecht will länger in Freiburg bleiben, keinesfalls vor Ende Oktober dort fortgehen, denn in Freiburg ist es „ganz etwas andres als in 14, Church Street, und es graut mir halber, wenn ich daran zurückdenke, und vielleicht noch mehr, wenn es mir einfällt, daß ich wieder in solch einem Loche wohnen soll“. Das eheliche Verhältnis ist in diesen Monaten der Trennung durch einige mißverständene Redewendungen und einige verbummelten Briefe beiderseits einer starken Belastung ausgesetzt. Der ungeduldige, unglückliche, zurückgelassene Liebknecht spricht von Scheidung und Rückgabe des noch nicht ganz entwöhnten Kindes. Die

schwankende Stimmung, von einer Zeile zur anderen himmelhoch jauchzend — zu Tode betrübt, die Entscheidungen nach dem Augenblick, das durchgehende Temperament Liebknechts in diesen Briefen nach vier Ehejahren lassen ahnen, wie schwierig damals der Umgang mit ihm sein konnte.

Im Sommer 1858 hofft Liebknecht auf eine „neue amerikanische Anstellung“; wie seine Frau schreibt, „... ist es am Ende auch eine à la Schönberger? Dieser Kerl hat Dich doch wohl ganz im Stich gelassen!“²³

Marx' und Engels' Schimpf und Spott über Liebknecht und Lassalle

Aus dem Schriftverkehr zwischen Marx und Engels vom Mai 1859 an geht hervor, daß Liebknecht wiederholt nach eigenem Ermessen handelt und Marx einige Leute zuführt, wie Biskamp²⁴ und Edgar Bauer²⁵, mit denen es einigen Ärger gibt. In den Briefen ist wiederholt von „Herrn Liebknecht“ die Rede, ein sehr ungutes Zeichen; Marx ist verstimmt über die Alleingänge Liebknechts in Versammlungen und bei deutschen Flüchtlingsblättern in London. In einem längeren Brief vom 18. Mai 1859 an Engels nimmt er Stellung zur Politik auf dem Kontinent und wettet gegen Lassalle und gegen Liebknecht:

„Der Brief von Lassalle enthält mehrere points, wofür ich ihm den Kopf waschen werde. D'abord²⁶ spricht der Jüngling von dem, was er ‚für mich tun soll‘.“

Lassalle hatte sich eigenmächtig um die sich anbahnende Marxsche Korrespondenz mit der Wiener „Presse“ gekümmert.

„[...] Endlich habe ich den Jüngling nicht aufgefordert, mich darüber zu belehren, was meiner ‚würdig‘ oder nicht würdig sei. Ich finde es rather²⁷ arrogant, mir darüber Winke zu erteilen. [...]“ „[...] wenn L[assalle] im Namen der Partei zu sprechen sich herausnimmt, muß er für die Zukunft entweder sich gefaßt machen, offen von uns desavouiert zu werden, indem die Verhältnisse zu wichtig sind für Rücksichtnahme, oder, statt den gemischten Inspirationen von Feuer und Logik zu folgen, muß er vorher sich verständigen über die Ansicht, die andere Leute außer ihm haben. Wir müssen jetzt durchaus auf Parteidisziplin halten, oder alles wird in den Dreck geritten.“²⁷

Marx ist sehr ungehalten über Liebknecht, der den „Clown“ Edgar Bauer in den deutschen Arbeiterverein in London eingeführt hat; dieser „unwissende Tölpel“ übernahm das „Saublatt“ die „Neue Zeit“ in London, kurz bevor es einging. Liebknecht sollte den Bauer beobachten und Marx berichten. Doch Liebknecht war die Sache sehr unangenehm.

Für Liebknecht sind die Jahre 1858/59 eine sehr harte Zeit. Ohne einen festen Beruf, ist seine Existenz auch deshalb in Gefahr, weil er den Zielen und Vorstellungen von Marx in der Parteiführung nicht folgen kann; Frau Ernestine ist nach monatelanger Trennung aus Zuneigung zu Wilhelm zurückgekehrt, ist aber durch das Fehlen einer gesicherten Existenz weiterhin unzufrieden.

Im Mai 1859 schreibt Marx einen Brief an Engels, in dem er über den „verfluchten eitlen Narren, das Jüdchen“ und „das Vieh“ Lassalle herzieht, die

andern „Hund“, „Schweinehund“ und „verfluchter Jude“ nennt und in Verachtung über Liebknecht herfällt:

„Lupus²⁸ irrt sich sehr in Liebknecht, wenn er glaubt, dieser Biedermann könne selbst so einen Wisch wie ‚Der Reichsregent‘ [über Karl Vogt] fertigbringen. Biskamp hat die Sache geschrieben (ich gab ihm die facts) und B[iskamp] muß alles schreiben²⁹. Von L[iebknecht] rührt nichts als die ‚Politische Rundschau‘, London mit dem Zeichen II, und dies nicht einmal ganz. Liebk[necht] ist ebenso schriftstellerisch unbrauchbar wie er unzuverlässig und charakterschwach ist, wovon ich Näheres wieder zu berichten haben werde. Der Kerl hätte diese Woche einen definitiven Abschiedstritt in den Hintern erhalten, zwängen nicht gewisse Umstände, ihn einstweilen noch als Vogelscheuche zu verwenden.“³⁰

Und zwei Tage darauf an Engels:

„Gestern abend um 7 Uhr kam Herr Liebknecht mit 6 Zeilen für ‚Das Volk‘, nachdem er durch sein Nichterscheinen (und der Esel unternimmt immer allerlei) die ganze Setzerei in disorder³¹ gebracht, wie Biskamp mir sagt. Ich hatte dem Vieh exakt gesagt, was aus Deiner Brochure³² noch abgedruckt werden sollte. Statt dessen will er daraus einen leader³³ machen, den er natürlich nicht fertigbrachte.“³⁴

Engels haut in die gleiche Kerbe wie Marx:

„Es ist heiter, daß Du bei Herrn Liebknecht auch solch ein hübsches Urteil erzielst. Das sind die wahren Leute. Die Herren sind so daran gewöhnt, daß wir für sie denken, daß sie auch immer und überall die Sachen nicht nur auf dem Präsentierteller, sondern auch fertig gekaut und im kleinsten Umfang nicht nur die Quintessenz, sondern auch die Detailausführung ready cooked und dried³⁵ haben wollen. Wunder soll man tun, ni plus ni moins³⁶. Was verlangt denn so ein Esel eigentlich? Als wenn er sich nicht schon aus den ersten 3 Zeilen der Vorrede abklariieren könnte, daß auf dies erste Heft noch mindestens 15 folgen müssen, ehe er an die Schlußresultate kommt. Natürlich sind die Lösungen der kitzligen Geldfragen etc. reiner Dreck für Liebknecht, da diese Fragen gar nicht für ihn existieren. Aber das sollte man doch wenigstens verlangen, daß ein solches Rindvieh sich wenigstens diejenigen Pointen merkt, die ihm in sein bißchen Kram passen. Indessen was versteht die Kuh vom Sonntag.“³⁷

Die hier und an anderen Stellen gebrauchten groben Ausdrücke von Marx und Engels gegenüber Liebknecht und Lassalle haben im Jahre 1913 die damaligen Herausgeber veranlaßt, in der ersten verbündigen Veröffentlichung des Marx-Engels-Briefwechsel bei den „zwei Heiligen“, Lassalle und Liebknecht, „alle niederträchtigen Bemerkungen, [...] Skandalosa und unberechtigten Angriffe auf Parteigenossen, die auch Marx und Engels nicht veröffentlicht hätten [...] besonders im 4. Band“ zu eliminieren.³⁸

Der Fall Vogt

Der wiederholt genannte Gießener Landsmann Liebknechts, *Karl Vogt*, machte in einer Auseinandersetzung in den Jahren 1859/60 Marx schwer zu schaffen. Über ein Jahr dauerte die Kontroverse, die Karl Blind wie auch Liebknecht durch leichtfertiges Handeln in Gang gebracht hatten, die Karl Marx überforderte und in eine Krise stürzte, aus der er sich erst Ende Januar 1861 wieder erholte.

Der Naturwissenschaftler Karl Vogt hatte sich in den dreißiger und vierziger Jahren aktiv als Demokrat und Bürgerwehroffizier in seiner Heimat Gie-

Ben hervorgetan, war in den Jahren 1848/49 Führer des linken Flügels und hervorragender Redner der Frankfurter Nationalversammlung und nach seiner Emigration in die Schweiz Professor in Bern, danach in Genf geworden. Schon in dieser Zeit zeigte er seine Abneigung gegen „nichtsnutzige“ deutsche Emigranten in Genf, insbesondere gegen die sogenannte „Schwefelbande“, zu der auch Liebknecht gehörte (s.a. S. 54). Ausgangspunkt des Streites Vogt/Marx war der Artikel „Der Reichsregent“ (= Karl Vogt) von Elard Biskamp³⁹. Danach schrieb Karl Vogt am 23. Mai 1859 seinen Artikel „Zur Warnung“⁴⁰, der grobe Verleumdungen gegenüber Marx und seinen Anhängern enthielt: Marx sei seinerzeit Chef einer Emigrantenbande (der „Schwefelbande“) gewesen, die sich durch Erpressungen an Revolutionären mittels möglicher Denunziation bei der Polizei und durch Banknotenfälschung ein lustiges Leben in Genf gemacht habe.

Marx, der 1849/50 zu keiner Zeit in der Schweiz gewesen war, in den Verleumdungen die üblen Zuträgerdienste *Gottfried Kinkels* aus London erkannte, veranlaßte, daß in der Wochenzeitung „Das Volk“ vom 11. Juni 1859 die Vogtsche „Warnung“, mit Kommentaren versehen, abgedruckt wurde.⁴¹ Darin wurde Vogt beschuldigt, ein bezahlter Geheimagent Louis Bonapartes, des Kaisers Napoleon III., zu sein. Danach veröffentlichte Vogt seine „Erklärung“⁴² gegen die „schmutzige Bande einiger hämischen Gesellen in London“. Marx stehe mit der Polizei in Verbindung und lebe auf Kosten der Arbeiter in London.

Von hier an beginnt Liebknecht, zunächst ohne Wissen von Marx, unüberlegt zu handeln, ohne zu ahnen, welches Unheil er für Marx und seine Partei auslöst. Zwischen dem 14. und 16. Juni findet Liebknecht bei Fidelio Hollinger in London, dem deutschen Drucker der Wochenzeitung „Das Volk“, die Korrekturfahnen des von Karl Blind gegen Vogt geschriebenen anonymen Flugblatts „Warnung zur gefälligen Verbreitung“, veröffentlicht das Flugblatt, ebenfalls anonym im „Volk“ vom 18. Juni 1859 und schickt es der angesehenen, aber reaktionären Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ zu, wo der Text unter der Überschrift „Vogt und die deutsche Emigration in London“ am 22. Juni ohne Verfasserangabe erscheint.⁴³

Etwa am 12. Juli 1859 hat Marx — in Anwesenheit von Liebknecht und Hollinger, dem Drucker — eine Zusammenkunft mit *Karl Blind*, bei der er auch die Angelegenheit Vogt zur Sprache bringt. Blind gibt zwar zu, den ganzen Inhalt des Flugblattes „Warnung“ Marx schon am 9. Mai mitgeteilt zu haben, leugnet aber die Verfasserschaft des Flugblattes.⁴⁴

Karl Vogt, wohl wissend, daß ihn seine französischen Geldgeber nicht verraten würden, verklagt im Juli 1859 die „Allgemeine Zeitung“ in Augsburg. Mitte August teilt Liebknecht dann Marx mit, er sei von der Redaktion der „Allgemeinen Zeitung“ in Augsburg dringend aufgefordert worden, Beweise für die gegen Vogt erhobenen Beschuldigungen vorzubringen. Marx verweist Liebknecht an Blind, geht selbst mit ihm in dessen Wohnung, trifft ihn aber nicht an.⁴⁵

Am 24. Oktober 1859 beginnt in Augsburg der Prozeß Vogts gegen die Zeitung, in dem er siegt, obwohl seine Klage aus formellen Gründen abgelehnt

worden war. Ihm zur Hilfe kam, daß Blind und Hollinger in London nicht für die Beweise gradestehen wollten, daß Vogt ein Agent Napoleons sei.

Noch 1859 veröffentlichte Vogt den Prozeßbericht⁴⁶ und griff dabei Marx an, der an der ganzen Auseinandersetzung direkt nicht beteiligt gewesen war, als den Hauptverleumder. Marx, der sich als Opfer eines Komplotts betrachtete, das ihn bei dem „deutschen Philister“ moralisch vernichten sollte, wurde darin bestärkt, als er im Januar 1860 in einer Artikelfolge der Berliner „National-Zeitung“⁴⁷ den Hauptinhalt von Vogts Broschüre über seinen Prozeß las; dort waren sämtliche Verleumdungen gegen Marx aufgeführt und wurden in Deutschland verbreitet. Eine darauf erfolgte Klage von Marx gegen die „National-Zeitung“ lehnte das Berliner königliche Stadtgericht ab.⁴⁸

Marx' vergebliche Versuche, den „Reichsvogt“ *Karl Vogt* und seine „Reichshalunkenbande“ vor Gericht zu bringen, scheiterte nicht zuletzt daran, daß *Lassalle*, der mit Vogt literarisch zusammenarbeitete⁴⁹, sich nicht solidarisch erklärte und *Ferdinand Freiligrath* durch seine Weigerungen im Falle Vogt dessen weitere Aufklärung verhinderte.⁵⁰

Marx verfaßte darauf mit Hilfe von Engels' Archivalien seine Streitschrift „Herr Vogt“, die am 30. November 1860 in London erschien, allerdings ohne danach auf dem deutschen Markt eine gute Verbreitung zu finden. In der 190 Seiten starken Schrift verdichtet sich sein Verdacht, daß Vogt im Dienste Napoleons stehe, auch durch Vogts probonapartistische Broschüre „Studien zur gegenwärtigen Lage Europas“ (Genf 1859).

Erst viel später, nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, veröffentlichte die republikanische Regierung in Paris eine Liste des kaiserlichen Kabinetts mit bezahlten Agenten, darunter der Name „Vogt“ (ohne Vorname). Danach waren nach Lage der Dinge mit großer Wahrscheinlichkeit an einen Vogt im August 1859 aus dem Privatfonds des Kaisers Napoleon III. 40000 Francs gezahlt worden.

Dazu Marx an Liebknecht am 10.4.1871: „In den jetzt offiziell veröffentlichten »*Papiers et Correspondance de la famille impériale*« findet sich unter dem Buchstaben V [...] :

Vogt — il lui a été remis en août 1859 ... frs. 40000.

[Vogt — es sind ihm im August 1859 übermacht worden 40000 Francs.]“

Und Engels an Liebknecht am 20. 4. 1871: „[...] Daß von keinem andern Vogt die Rede sein kann als von *Karl Vogt*, geht aus dem Kontext hervor. Erstens ist kein anderer Vogt so bekannt, daß man ihn Vogt, tout court, nennen kann ohne Vornamen und Adresse. Zweitens, welcher andre Vogt hat gerade um jene Zeit sich so verdient gemacht um die Familie Bonaparte, daß man ihm im August [1859], unmittelbar nach vollendeter italienischer Kampagne, 40000 frs. remittieren sollte? [...]“.

Karl Vogt kam dieser Beschuldigung durch eine Erklärung im „Schweizer Handels-Courier“ (1871) entgegen: „[...] Es ist sogar möglich, daß schon im Jahre 1859 mein Name mißbraucht wurde, freilich wie es scheint, ohne meinen Vornamen Karl [...]“⁵¹

Im Fall Vogt fehlen bis heute eindeutige Beweise und Gegenbeweise.

Die Abwehr der Vogt-Kampagne, die Marxens politisches Image in Deutschland erheblich zu gefährden drohte, hatte mehr als ein Jahr an Kraft und Gesundheit gekostet. In der Zeit vom 16. bis 23. Dezember 1860 war Marx infolge der Aufregungen und Anstrengungen mit dem „Fall Vogt“, auch während der Krankheit seiner Frau, sehr leidend. Er war seit Mitte Januar 1861 in ärztlicher Behandlung, arbeitsunfähig und in großer Geldnot.

Im Dezember 1860 ist Wilhelm Liebknecht an einer literarischen Korrespondenz für vier amerikanisch-englische Zeitungen beteiligt. Dazu Marx im Februar 1861: „Der Wilhelm Liebknecht ist von seinen amerikanischen Zeitungen auch fast ganz aufs Trockene gesetzt. Eins der Blätter, die ‚Tägliche Deutsche Zeitung‘, wofür er schrieb, wurde sacked⁵² in New Orleans.“⁵³

Im Schriftverkehr zwischen Marx und Engels wird Liebknecht noch am 14. Februar 1861 erwähnt, dann seltsamerweise in über 200 Briefen bis zum Dezember 1863 nicht mehr; aus einem Brief von Marx an Freiligrath vom 23. Dezember 1863 geht hervor, daß Liebknecht seit über einem Jahr in Berlin lebt.

Marx war am 28. Februar 1861 zur Reise nach Holland aufgebrochen, hielt sich vom 16. März bis 13. April in Berlin auf, um mit Lassalle und anderen über eine neu zu gründende Zeitung in Berlin zu sprechen. Liebknecht war Ende des Jahres 1861 als Reisender unterwegs. Am 27. Januar 1862 schreibt er aus Dublin an seine Frau in London und meint, sie sollten sich „in Zukunft nicht für längere Zeit voneinander entfernen und wenn es noch soviel einbringen sollte“.

Etwa Mitte Juli 1862 übersiedelt Liebknecht — zunächst ohne die Familie — von London nach Berlin.

Anmerkungen

- 1 Marx an Engels, 24. 4. 1852; MEW Band 28, S. 55.
- 2 W. Liebknecht, Karl Marx zum Gedächtniß, Nürnberg 1896, S. IV und VII.
- 3 August Willich (1810—1878), Führer eines Freikorps im badisch-pfälzischen Aufstand 1848/49, danach Leiter der gegen Marx gerichteten Fraktion des Arbeitervereins in London.
- 4 Karl Schapper (1812—1870), Schriftsetzer, Mitbegründer des deutschen Arbeiterbildungsvereins in London, nach der Spaltung wieder bei Marx und Engels; 1834 Student in Gießen.
- 5 Marx an Engels, 6. 1. 1851; MEW Band 27, S. 156.
- 6 „... der dafür gut genug ist.“
- 7 Engels an Marx, 3. 4. 1851, MEW Band 27, S. 233. Die Tätigkeit im „Museum“ = öffentliche Bibliothek in London brachte Liebknecht den Spitznamen „Library“ ein.
- 8 Wilhelm Stieber (1818—1882), preuß. Polizeidirektor, Leiter der preuß. politischen Polizei, einer der Organisatoren und Hauptzeuge des Kölner Kommunistenprozesses.
- 9 Leipziger Hochverratsprozeß gegen Liebknecht, Bebel, Hepner, Berlin 1894, S. 67.
- 10 Wermuth/Stieber, Die Communisten-Verschwörungen des neunzehnten Jahrhunderts, 2. Teil, Berlin 1854, S. 74.
- 11 Marx an Engels, 29. 1. 1853; MEW Band 28, S. 208.
- 12 Liebknecht an Ernestine Landolt in Freiburg, 30. 3. 1853.
- 13 desgl., 3. 4. 1853.
- 14 desgl., 23. 4. 1853.
- 15 desgl., 9. 7. 1853.
- 16 Marx an Engels, 8. 10. 1853; MEW Band 28, S. 300.
- 17 Karl Pfänder (1818—1876), Miniaturenmalers, Mitglied der Zentralbehörde des Kommunistenbundes, später des Generalrats der IAA, Freund von Marx, Engels und Liebknecht.
- 18 Ernestine Landolt.
- 19 Stelle als Hauslehrer in der englischen Familie, der er durch Asylgewährung verpflichtet war.
- 20 Marx an Engels, 10. 10. 1854; MEW Band 28, S. 396.
- 21 Marx an Engels, 10. 4. 1856; MEW Band 29, S. 40.
- 22 Bild von Eleanor Marx für die Großmutter Henriette Marx in Trier; Marx an Engels, 20. 7. 1858; MEW Band 29, S. 346.
- 23 Ernestine Liebknecht an Wilhelm Liebknecht, Freiburg, 3. 9. 1858.

- 24 Elard Biskamp, auch Biscamp, Journalist, Demokrat, Teilnehmer der Revolution 1848/49, gründete 1859 in London die Wochenzeitung „Das Volk“, deren Leitung danach Marx übernahm.
- 25 Edgar Bauer (1820—1886), Publizist, Junghegelianer, Emigrant, seit 1850 in England, 1859 Redakteur der „Neuen Zeit“ in London, nach der Amnestie 1861 preußischer Beamter.
- 26 Zunächst.
- 27 ziemlich. Aus Brief *Marx an Engels*, 18. 5. 1859; MEW Band 29, S. 431, 432.
- 28 Wilhelm Wolff (Lupus), (1809—1864), Lehrer, Burschenschaftler, 5 Jahre preußische Haft, Revolutionär, Mitglied der Zentralbehörde des Kommunistenbundes, 1848/49 Redakteur der „Neuen Rheinischen Zeitung“, Freund von Marx und Engels.
- 29 Liebknecht sollte sich im Auftrag von Marx redaktionell an der Wochenzeitung „Das Volk“ mitbeteiligen.
- 30 *Marx an Engels*, 25. 5. 1859; MEW Band 29, S. 442.
- 31 in Unordnung.
- 32 Friedrich Engels, Broschüre Po und Rhein, Berlin 1859 (zuerst anonym).
- 33 Leitartikel.
- 34 *Marx an Engels*, 27. 5. 1859; MEW Band 29, S. 444.
- 35 mundgerecht angerichtet.
- 36 nicht mehr und nicht weniger.
- 37 *Engels an Marx* in London; Manchester, 25. 7. 1859; MEW Band II, Moskau 1935, S. 501.
- 38 Hierzu der aufschlußreiche Briefwechsel zwischen Victor Adler (Wien), Karl Kautsky (Berlin) und dem Verleger Heinrich Dietz (Stuttgart); in: Victor Adler, Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky, Wien 1954, S. 564 ff.
- 39 In „Das Volk“, London, vom 14. 5. 1859.
- 40 Veröffentlicht in der Beilage zum „Schweizer Handels-Courier“. Biel, vom 2. 6. 1859.
- 41 *Marx an Engels*, 7. 6. 1859: „...in der Schweiz, wo Vogt-Kinkel gegen mich im ‚Handels-Courier‘ eins der Sauartikelchen eingerückt haben, wie Du sie kennst. Ich lasse es abdrucken in der nächsten Nummer.“ MEW Band 29, S. 448.
- 42 „Schweizer Handels-Courier“, Biel, vom 16. 6. 1859.
- 43 „Das Volk“, London, 16. 6. 1859. — „Allgemeine Zeitung“, Augsburg, Beilage zu Nr. 173, vom 22. 6. 1859, S. 2836. — Vogt-Prozeß, Dokumente, S. 3. — Karl Marx, Herr Vogt, London 1860, S. 60 f.
- 44 Karl Blind (1826—1907), Buchdrucker, Journalist, Demokrat, Teilnehmer am badischen Aufstand, emigrierte in die USA; *Marx an Engels*, 22. 7. 1859, 5. 10. 1859; *Marx an Liebknecht* 17. 9. 1859; MEW Band 29, S. 462, 490, 607; Marx, Herr Vogt, S. 62.
- 45 *Marx an Engels*, 5. 10. 1859; *Marx an Lassalle*, 2. 10. 1859; MEW Band 29, S. 490, 612; Marx, Herr Vogt, S. 62.
- 46 Karl Vogt, Mein Prozeß gegen die „Allgemeine Zeitung“, Genf 1859; mit dem stenographischen Bericht des Prozesses in Augsburg, Oktober 1859.
- 47 „National-Zeitung“, Berlin, Januar 1860, zwei Leitartikel „Karl Vogt und die Allgemeine Zeitung“ (Nr. 37); „Wie man radikale Flugblätter macht“ (Nr. 41).
- 48 Justizrat Weber, Berlin, an Marx, 22. 6. 1860; siehe hierüber Marx, Herr Vogt, MEW Band 14, S. 623—636; Band 30, S. 71.
- 49 In den „Demokratischen Studien“, Hamburg 1860.
- 50 Briefe *Marx an Engels*, 19. und 26. 11. 1859; Marx an Freiligrath, 23. und 28. 11. 1859; MEW Band 29, S. 510—517, 632—635; Liebknecht an Freiligrath, 23. 11. 1859. — Freiligrath erklärte in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ vom 15. 11. 1859, daß er keine Beziehungen zu der Anklage habe, die gegen Vogt erhoben wurde.
- 51 *Marx an Liebknecht*, 10. 4. 1871, 4. 5. 1871; *Engels an Liebknecht*, 20. 4. 1871; MEW Band 33, S. 203, 214, 220; Engels, Abermals „Herr Vogt“, MEW Band 17, S. 311. — Um hier kein einseitig schiefes Bild über Karl Vogt zu vermitteln: er war als Geologie- wie als Zoologieprofessor ein hervorragender Gelehrter, veröffentlichte 20 Lehrwerke, leitete eine Expedition nach dem Nordkap und war verdienter Schweizer Nationalrat. Sein Leben und politisches Wirken ist einer besonderen Abhandlung nach objektivem Quellenstudium wert.
- 52 eingestellt.
- 53 *Marx an Engels*, 14. 2. 1861; MEW Band 30, S. 158.

7 In Berlin ist keine Bleibe

Als Wilhelm Liebknecht, 36 Jahre alt, nach 12jährigem Exil in London, im Jahre 1862 einem Ruf als Redakteur nach Berlin folgte, war er ein treuer Anhänger von Marx und Engels, jedoch kein Marxist geworden; er hatte als Revolutionär von 1848 keineswegs alle liberalen Gedanken der Achtundvierziger aufgeben können. Über Jahrzehnte galt er danach nicht nur als gelehriger Schüler, sondern auch als der ergebene Gehilfe seines Meisters Karl Marx. Wilhelm Liebknecht hat sich in dieser ihm zugespielten Rolle nicht wohlgeföhlt.

Nachdem die berufliche Laufbahn als Redakteur fehlschlug, ergaben sich Aussichten der politischen Erwachsenenbildung — insbesondere nach einigen Vorträgen und der Begegnung mit Bebel —, eine Tätigkeit, die dem verhinderten Schulmeister zusagte: er lenkte seine ganze Kraft auf die Bildung der Arbeiter; er förderte die politische Bewußtseinsbildung als Voraussetzung einer sozialdemokratischen Bewegung in Deutschland und weniger die Auseinandersetzung mit der marxistischen Theorie. Ohne die Theorie zu schmälern, vermied er trockenes Theoretisieren Marxscher Dialektik; seine Stärke lag in der politischen Praxis, dem Gewinnen und Überzeugen der Arbeiter für eine in Deutschland mögliche sozialistische Arbeiterpartei.

Wilhelm Liebknecht kam weder als „Statthalter von Karl Marx“ nach Deutschland (wie er in einer neueren Veröffentlichung heißt) noch wurde er von vornherein absichtlich von Marx und Engels zur Beobachtung Lassalles nach Deutschland geschickt, wie Hedwig Wachenheim meint. In dieser Hinsicht hatte man in London mit Liebknecht schlechte Erfahrungen gemacht. Nein, der zunächst berufliche private Weg Liebknechts als Journalist in Berlin war für Marx unproblematisch und risikolos. Außerdem fand sich für Marx dadurch möglicherweise ein Weg, sein Projekt einer Zeitung in Berlin weiter zu verfolgen. Denn nachdem Marx im März/April 1861 mit Lassalle in Berlin über den Plan einer Zeitung für das kommende Jahr gesprochen hatte, kam er mit Engels zu dem Schluß, Lassalles Vorstellungen dazu ablehnen zu müssen, weil die vorgeschlagenen Bedingungen unannehmbar waren. Lassalle wollte, falls Marx oder Engels nach Berlin übersiedeln sollten, gleichrangiger Redakteur en chef neben diesen sein. Marx meinte aber, Lassalle könne nur als einer der Redakteure, unter strenger Disziplin, Dienste leisten. Am 29. Mai 1861 teilte er Lassalle die Meinung von Engels mit: „Die Verhältnisse hält er noch nicht reif für die Etablierung eines Blattes.“¹ Damit war für Marx zunächst die Idee, in Berlin eine Zeitung zu gründen, erledigt.

Ein Jahr später ergab sich der glückliche Umstand, daß Liebknecht von *August Braß*² die Stelle eines Redakteurs an der neuen „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ in Berlin angeboten wurde, nachdem er seit Oktober 1861 für diesen als Londoner Korrespondent tätig gewesen war.

Dazu schreibt Liebknecht:

„Mitte 1862 wurde ich von August Braß, dem roten Republikaner von 1848, der uns in der Fehde mit dem Plonplonisten³ *Karl Vogt* drei Jahre zuvor sekundiert hatte, zum Eintritt in die Redaktion der von ihm in Berlin neu begründeten ‚Norddeutschen Allgemeinen Zeitung‘ eingeladen. Die Rückkehr nach Deutschland war mir durch die inzwischen publizierte Amnestie ermöglicht. Bekämpfung des Bonapartismus nach außen und des falschen Bourgeoisliberalismus nach innen, im Sinne der Demokratie und des Republikanismus (zu dem Herr Braß, damals noch ‚Bürger der Republik Genf‘, sich mit großer Emphase bekannte), bildete das Programm, auf Grund dessen ich im August 1862 den angebotenen Posten übernahm.“⁴

Anfang September 1862 schreibt Liebknecht an seine Frau Ernestine nach London. Er hat gute Nachricht, denn er hat eine Gehaltszulage von 120 Reichstalern bekommen und wohnt in Berlin, Neuenburgerstraße 9. Liebknecht fordert seine Frau auf, den Haushalt aufzulösen:

„Verkaufe alles so rasch wie möglich, kaufe wenigstens möglich, denn alles ist hier billiger [...] also keine langen Faxen, denn ich langweile mich schrecklich ohne Dich und little Alice [...]“⁵

Am 12. September gibt er seiner Frau Instruktionen, was sie mitnehmen soll. „Daß Du über Hamburg gehst, billige ich [...] mach, daß Du spätestens Mittwoch über 8 Tage abfährst.“⁵ Die neue Wohnung ist danach Neuenburgerstraße 13. Liebknecht berichtete später (1872) über seinen Arbeitsplatz:

„Anfangs ging alles gut. Doch es dauerte nicht lange, so kam — Ende September 1862 — Herr v. Bismarck ans Ruder und ich merkte bald, daß sich eine Änderung in der Haltung des Blattes vollzog. Ich schöpfte Verdacht und äußerte ihn; Braß leugnete hartnäckig, daß er Verpflichtungen gegen das neue Ministerium eingegangen sei und gab mir *carte blanche*⁶ in meinem Departement (der auswärtigen Politik). Doch die Verdachtsmomente häuften sich und ich erlangte schließlich die Beweise, daß und wie Braß sich an Herrn v. Bismarck als literarischer Hausknecht verdingt hatte. Es versteht sich, daß ich mein Verhältnis zur ‚Norddeutschen Allgemeinen Zeitung‘ nun lösen mußte, obgleich ich damit auf meine einzige Subsistenzquelle verzichtete. Um jene Zeit und später wurden wiederholte Versuche gemacht, auch mich zu kaufen. Ich kann nicht positiv sagen, daß Herr v. Bismarck mich kaufen wollte, aber ich kann sagen, daß Agenten des Herrn v. Bismarck mich kaufen wollten, und zwar unter Bedingungen, die außer vor mir selbst und meinen Parteigenossen meine persönliche Würde vollständig gewahrt hätten. [...] Man stellte mir und meinen Freunden wiederholt die ‚Norddeutsche Allgemeine Zeitung‘ für Artikel extrem-sozialistischer, ja kommunistischer Richtung zur Verfügung. Ich brauche nicht zu sagen, daß ich mich zu diesem schnöden Spiel nicht mißbrauchen ließ. [...] Sobald meine Weigerung der Polizei bekannt wurde, die mich bis dahin unbehelligt gelassen hatte, begann eine Reihe von Schikanen, die einzeln aufzuzählen mich zu weit führen würde. Indes nahm man vorläufig von entscheidenden Schritten gegen mich Abstand. [...] Ich mußte meine einzige Einnahmequelle aufgeben und stand mit meiner Familie, die ich von London hatte kommen lassen, buchstäblich ‚dem Nichts gegenüber‘.“

Was Liebknecht nicht aussagt, ist: Braß war mit dem Redakteur Liebknecht, seiner Arbeit und den wiederholten Gehaltsforderungen nicht zufrieden. Während Liebknecht seine Meinungsverschiedenheiten und den Bruch mit Braß politisch motivierte, legte dieser Wert auf zuverlässige Redaktionsarbeit bei mäßiger Bezahlung. Zu den persönlichen Spannungen kamen die politischen hinzu — und das Arbeitsverhältnis wurde gelöst.⁷

In London hatte Liebknecht anscheinend noch Schulden hinterlassen, denn Freiligrath teilte am 16. Dezember 1863 Marx mit, der Londoner Buchhändler Williams habe ihn gebeten, Liebknecht aufzufordern, das 1859 entliehene Geld endlich zurückzuzahlen. Daraufhin schrieb Marx an Freiligrath:

„[...] „Dr. Liebknecht“⁸ lebt seit ungefähr einem Jahre in Berlin. Seine Adresse ist: 13, Neuenburger Straße. Ich weiß nichts von der Geschichte. Eins wundert aber mich von dem Buchhändler. Er zahlte dem Wilhelm Liebknecht immer das Honorar für die A[ugsburger] „A[llgemeine] Z[eitung]“ aus, solange L[iebknecht] deren Korrespondent. Es stand also in seiner Macht, dem L[iebknecht] sein debitum abzuziehen. [...] Von L[iebknecht] war es unter allen Umständen unverzeihlich, von Deinem Namen Mißbrauch zu machen. [...]“⁹

Liebknecht schreibt in seinen „Erinnerungen“ an Marx¹⁰, daß er mit diesem nach seiner Londoner Zeit „in fortwährendem, stetigem und niemals unterbrochenem Verkehr“ stand und daß er regelmäßig nur mit ihm in London korrespondierte. Das trifft kaum für die Zeit von 1861 bis 1863 zu. Einmal sind Briefe aus der Zeit der Übersiedlung nach Berlin nicht oder nicht mehr vorhanden, zum anderen wird Liebknecht in diesen nahezu zwei Jahren im Marx-Engels-Briefwechsel nirgends mehr erwähnt. Das läßt schließen, daß der Verkehr mindestens zeitweilig unterbrochen war oder eine Partie Briefe verlorengegangen ist. Der erste erhaltene Brief von Liebknecht an Marx aus Berlin datiert vom 3. Juni 1864 und nimmt besonders auf Lassalle Bezug; er zeigt, daß Marx Liebknecht zeitweilig „hängengelassen“ hat.

„Lieber Mohr, Du *mußt* mir bald ein paar Zeilen schreiben; ich komme hier sonst in eine ganz schiefe Stellung, da ich mich stets auf Dich berufen, oder richtiger auf Dich hingewiesen habe.

Mit Lassalle stehe ich so: Er bot mir die Redaktion einer neu zu gründenden Arbeiterzeitung an. Ich erklärte mich bereit unter der Bedingung, daß Du und überhaupt die alten Parteileute mitwirkten. Er antwortete, daß er nichts sehnlicher wünsche — und *die Sache zerschlug sich*. Auf dem Stiftungsfeste des allg[emeinen] Arbeitervereins (vor 14 Tagen) hielt ich auf sein Bitten die Festrede. Ich gab einen Abriß der modernen Arbeiterbewegung, den Lassalleschen Verein bloß im Vorbeigehn erwähnend. Hernach brachte ich einen Toast auf Dich aus (unter großem Beifall), Dich als Gründer oder doch wissenschaftlicher Träger unserer Partei hinstellend. Das ward mir von einem anwesenden Nachbeter Lassalles sehr übel vermerkt, der jedoch von anderen zum Schweigen gebracht wurde. Bei jener Gelegenheit hielt ich auch eine Gedächtnisrede auf den lieben guten Lupus, dessen Tod ich während der Sitzung erfahren hatte.¹¹

Poor fellow! Ich hatte kurz vorher 2 alte Breslauer Freunde von ihm gefunden, die seines Lobes voll sind, und von denen der eine, Baron Fircks ihm zulieb mir die wichtigsten Dienste geleistet hat; der andre heißt Behr. Fircks ist ein Parteigenosse und läßt sich Dir bestens empfehlen. Mit seiner Hülfe hoffe ich ein Loch in ‚die‘ hiesige Demokratie zu bohren, die eine schmachliche Wut auf mich hat und sich nicht wenig freuen würde, wenn die Polizei mich auswiese. Um Letzterem vorzubeugen, will ich mich auf Fircks Rat hier niederlassen; er glaubt es durchsetzen zu können. Daß der Ausweisungsbefehl, den ich im Winter erhielt, in Folge des Einschreitens meiner Heimatsbehörden [Gießen!] zurückgenommen wurde, habe ich Dir schon geschrieben.

Doch um auf mein Verhältnis zu Lassalle zurückzukommen, so halte ich, wie Du siehst, my distance, ohne mit ihm gebrochen zu haben, was ich unter den gegenwärtigen Verhältnissen noch für unzweckmäßig halte. Übrigens so große Dummheiten ihn auch seine Eitelkeit begehen läßt, er nützt doch auch, indem er etwas Bewegung in den Sumpf bringt, und namentlich sein Bastiat-Schulze¹² hat unleugbar viel Gutes gewirkt. Wenn das Bismarcksche Regiment zu Ende ist, und wir uns murksen können, wird der Bruch wohl unvermeidlich sein, denn ich glaube *nicht*, daß er auf die Karte der Revolution setzen wird. [...]

Unter den hiesigen Arbeitern habe ich mir durch meine Vorträge ziemlichen Einfluß erworben. In dem Buchdruckerverein, wo ich am bekanntesten bin, sind mehrere prächtige Leute¹³. Sie werden im Sommer eine Buchdruckerei (Assoziation) nebst einer Zeitung¹⁴ gründen, wozu ich ihnen durch Fircks die Mittel verschafft habe, — Schulze-Delitzsch geht rasch abwärts, seit er sich gegen das allgemeine Stimmrecht erklärte. Im Buchdruckerverein, der ihn sonst so heiß verehrte, wird jetzt gezischt, wenn man seinen Namen nennt.

Von der Bewegung zu Gunsten des Coalitionsrechts (Strikes) unter den Druckern wirst Du gehört haben. Alle Arbeiter sympathisieren und werden sich mit der Zeit beteiligen; und diese

Sache [...] ist tausendmal wichtiger, als die hiesige Agitation Lassalles. Strikes nützen natürlich *direkt* nicht, aber es ist doch ein Kampf und der Kampf erzeugt Leidenschaften.¹⁵

Meine persönl[ichen] Verhältnisse sind noch schlecht, um kein schlechteres Wort zu gebrauchen. Der Franzose hat mir bloß für ganz kurze Zeit geholfen, und vorläufig bin ich *Lohnschreiber* für 3 Zeitungen¹⁶; habe mich abzuarbeiten wie ein Hund, und abends, nach vollbrachtem Tagewerk, den Baby¹⁷ herumzutragen — eine homöopathische Kur gegen die Müdigkeit. [...]“¹⁸

Daraufhin schrieb Marx an Engels:

„[...] Der einliegende Brief von Liebknecht, den ich gestern erhielt, wird Dich in mancher Hinsicht interessieren. Du mußt ihn, wie die andern Briefe der Art, die ich Dir schicke, dem Archiv einverleiben. Ich habe L[iebknecht] sofort geantwortet, im ganzen ihn belobt wegen seiner Haltung; ihn nur gerüffelt wegen der albernen Bedingung — unsre Mitarbeit —, die er für die eventuelle Herausgabe des nun glücklich aufgegebenen Lassallepapers¹⁹ stellte. Ihm erklärt, daß wir es zwar für politisch halten den L[assalle] einstweilen ungestört gewähren zu lassen, aber in keiner Weise uns mit ihm identifizieren können [...] Ich werde ihm [Liebknecht] im Laufe dieser Woche einiges Geld schicken. Es scheint dem armen Teufel verflucht schlecht zu gehn. Er hat sich brav gehalten, und sein fortwährender Verbleib in Berlin ist sehr wichtig für uns.“²⁰

Das Verhältnis Liebknechts zu Lassalle

Über seine Beziehungen zu Lassalle schreibt Liebknecht:

„Mit Lassalle persönlich stand ich nicht auf dem besten Fuß; ich hatte ihm nicht verzeihen können, daß er, das alte Mitglied des Kommunistenbundes, sich in fortschrittlich-demokratisches Fahrwasser und in die großpreußische Napoleon-Schwärmerei des Jahres 1859 hatte verlocken lassen. Und die Antipathie war gegenseitig; Lassalle glaubte allen Ernstes an den Karl Vogtschen Kohl²¹ und hielt mich, weil ich von London aus eine Zeitlang Mitarbeiter der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ gewesen war, für einen Söldner der österreichischen Regierung — eine Meinung, die er verschiedenen Personen mitteilte, und die später, durch Vermittlung der Gräfin Hatzfeld, auch dem Ministerpräsidenten, dem nachmaligen Reichskanzler, Fürsten Bismarck, eingefloßt ward. So hatte ich keine übermäßige Neigung, mit Lassalle in nähere Beziehungen zu treten, und ich war schon sechs oder sieben Monate in Berlin, ehe ich ihm einen Besuch machte. Ich wurde sehr freundlich aufgenommen und eine der ersten Bemerkungen Lassalles galt meinem Verhältnis zur „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“. Daß ich ausgeschieden war, wollte ihm nicht recht gefallen; Bismarck sei nicht so reaktionär, wie ich, unter dem Einfluß der fortschrittlichen Stimmungsmache, annehme, das Gescheiteste sei, wieder zu Braß zu gehen [...]. Im Gespräch, das sich entspann, wurde uns beiden klar, daß eine Kluft zwischen uns lag. Ich wurde aber doch Mitglied des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“, nachdem ich mir allerdings volle Freiheit des Handelns gewahrt hatte.

Der weitere Verkehr mit Lassalle brachte mich ihm nicht näher. Vieles, was ich sah und hörte, ging mir wider den Strich und manches erweckte sogar mein Mißtrauen. Bei der Gräfin Hatzfeld, die auf Lassalle leider einen sehr großen Einfluß hatte, entdeckte ich eine mir damals — jetzt nicht mehr — unbegreifliche Hinneigung zu Bismarck; und verschiedene der Personen, mit denen ich in der Wohnung Lassalles zusammenkam, waren mir nichts weniger als sympathisch. [...] Lassalle war durch die Agitation für „seinen“ neuen Verein, den „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein“, stark in Anspruch genommen — nur selten bot sich die Möglichkeit längerer Unterhaltung. Und wollte ich auf den Kern eingehen: das Verhältnis zu Bismarck, [...] so wich Lassalle mir aus. Indes, ehe er 1864 ins Rheinland und in die Schweiz reiste, hatten wir uns dahin geeinigt, daß nach seiner Rückkehr, spätestens im September, eine Konferenz mit den „Londonern“, das heißt mit Marx, Engels und mir stattfinden sollte. Auf dieser Konferenz sollte entschieden werden, ob ein Zusammenwirken sich anbahnen lasse, oder ob wir uns gegen ihn wenden müßten. Biegen oder Brechen!

Lassalle war sehr aufgeregt — er hatte das Bewußtsein, in eine falsche Position geraten zu sein. Der Gedanke, dies einzugestehen oder mit seinen alten Kampfgenossen offen zu brechen, war ihm

qualvoll; er ließ ihm keine Ruhe und peitschte ihn durch die Rheinlande in die Schweiz, in das Liebesabenteuer mit Fräulein von Dönniges, und vor die Pistolet des wallachischen Junkers Rakowitz. Dieses Duell war ein indirekter Selbstmord²².

Das demokratische Gewissen und die revolutionäre Natur Lassalles verboten es ihm, sich gegen uns zu erklären und sich rückhaltslos auf Bismarcks Seite zu stellen; und sein Stolz erlaubte ihm nicht, einzugestehen, daß er falsch gerechnet [...] hatte. Aus diesem tragischen Konflikt gab es keinen Ausweg — im Leben.

Selbstverständlich habe ich in jener schwierigen Krise keinen wichtigeren Schritt getan, ohne mich vorher mit Marx beraten und seiner Zustimmung versichert zu haben. *Und bei dieser Gelegenheit sei ein für allemal festgestellt, daß Marx niemals den Versuch gemacht hat, von London aus die Partei in Deutschland — zunächst war es bloß ein Partei-Embryo — dirigieren und kommandieren zu wollen.* [...]

Keiner hat es besser begriffen als Marx, daß eine Bewegung, die von außen am Schnürchen gelenkt und durch einen Nürnberger Trichter mit geistiger Speise versorgt werden muß, von vornherein den Todeskeim in sich trägt und zu kläglichem Leben und Sterben verurteilt ist.“²³

Am 12. Juni 1864 antwortet Liebknecht an Marx:

„Es freut mich, daß Du meine Haltung hier im wesentlichen billigst. Ich werde jetzt in regelmäßigem Verkehr mit Dir bleiben, damit ‚Abweichungen‘ vorgebeugt wird. [...]

In dem Lassalleschen Arbeiterverein gärt es. Wenn Lassalle das ‚diktatorische Wesen‘ und das ‚Liebäugeln mit der Reaktion‘ nicht aufgibt, setzt es ein Skandal...“²⁴

In seinen „Erinnerungen“ an Marx schreibt Liebknecht weiter:

„Nach Lassalles Tod wurde es notwendig, unter Anknüpfung an das Vorhandene die gemachten Fehler wieder gutzumachen und das Verfahren allmählich in die richtigen Geleise zu bringen. Ein Plan, diese Fehler rückhaltlos und ohne Schonung für Lassalle aufzudecken, wurde von Marx bekämpft...“²⁵

Der veränderte Kurs im Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein in Berlin nach dem Tode Lassalles und die Vorhaltungen von Marx und Engels in London trieben Liebknecht dazu, seine bisherige Zurückhaltung aufzugeben und schwankend und voller Zweifel gegen den Lassalleanismus und seinen „Regierungssozialismus“ Stellung zu beziehen. Während er der Gräfin Hatzfeldt eine Lassallebroschüre nur korrigiert, weil er die „Verantwortlichkeit für den Inhalt nicht übernehmen kann“, schreibt Engels an Marx am 7. Februar 1865:

„... Aber wie naiv von Liebknecht, daß er verlangt, wir sollen ihnen klarmachen, wie sie sich zur Regierung zu stellen haben, während er sich doch vor allen Dingen von Herrn Schweitzer kategorische Erklärungen ausbitten sollte, wie dieser sich zur Regierung stellen will.“²⁶

Doch Liebknecht konnte im Frühjahr 1865 in seiner „sehr schwierigen Position“ die politische Situation zwischen dem Arbeiterverein unter Schweitzer, den abgespaltenen Lassalleanern unter der Gräfin Hatzfeldt und den wenigen Anhängern für Marx nicht meistern. „[...] Theorie und Praxis sind zwei [sehr] verschiedene Dinge, und in verwirrenden Verhältnissen mag man wohl für Momente den Faden verlieren. [...] Bedenke, daß ich hier niemand habe, mit dem ich mich offen und rückhaltlos besprechen, niemand, außer Arbeiter[n], denen ich unbedingt vertrauen kann“, schrieb Liebknecht am 17. Februar an Engels²⁷.

Auch seine familiäre Existenz war trostlos. Anfang März 1865 wandte sich Ernestine Liebknecht hilfeschend an Frau Marx nach London, es gehe ihnen hundeschlecht. Marx konnte kein Geld nach Berlin schicken²⁸. Ebenfalls in den ersten Märztagen befragte Liebknecht, nach einem Anerbieten von Engels, diesen über einzelne Möglichkeiten seiner Übersiedlung nach Manchester²⁹. Am 25. März schreibt Liebknecht jedoch an Engels: „Marx wird Dir schon mitgeteilt haben, daß ich hier, eventuell irgendwo anders in Deutschland bleiben werde. Die Idee, nach England überzusiedeln, ist also vorläufig aufgegeben [...]“³⁰

Der „Social-Demokrat“ (Berlin) berichtete am 29. März 1865, daß die Versammlung vom 28. März ein trauriges Bild bot, weil vereinte Marxsche und Hatzfeldtsche Agenten die Generalversammlung und den Präsidenten des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, Schweitzer [Nachfolger Lassalles] angriffen, um dann „einen Antrag des in der letzten Rede des Vereinspräsidenten gekennzeichneten Herrn Liebknecht zu diskutieren, dahin lautend: ‚den Vereinspräsidenten als niederträchtigen Schurken und unheilbaren Idioten vom Verein auszuschließen‘...“

Liebknecht schrieb an diesem 29. März an Engels:

„Wenn Marx nur auf ein paar Tage nach Berlin kommen, oder wenigstens ein kurzes populäres Flugblatt über die Stellung unsrer Partei schreiben wollte, wären wir absolute Herren der Bewegung.“³¹

Aber auch Marx hätte die Lage nicht mehr retten können, der Lassallesche Arbeiterverein ging seine eigenen Wege und feierte sogar den Geburtstag des preußischen Königs. Die Polizei wurde auf Liebknecht aufmerksam gemacht. Sie verlangte von ihm ein Führungsattest vom letzten Aufenthaltsort. Von englischen Behörden konnte Liebknecht natürlich kein „politisches Führungszeugnis“ erhalten. Ein beigebrachtes Zeugnis der Gießener Polizei von 1865 sagte aus, daß über den dort geborenen Studenten Liebknecht nichts Nachteiliges bekannt sei³².

Weil er die Sicherheit des Staates gefährde, wurde Liebknecht im Sommer 1865 aufgefordert, Berlin und den preußischen Staat binnen 24 Stunden zu verlassen. Ein Einspruch beim Innenministerium wurde nach einem Monat abschlägig beschieden. So wurde Wilhelm Liebknecht im Juli 1865 ausgewiesen³³. Zunächst ging er für kurze Zeit nach Hannover, wo sein Freund Robert Schweichel eine Stelle als Redakteur gefunden hatte. Dort traf er auch mit Dr. Ludwig Kugelmann zusammen. Danach fuhr Liebknecht nach Leipzig.

Liebknecht hatte am 25. Mai 1865 an Marx geschrieben: „Kennst Du einen Dr. Kugelmann in Hannover? Er schwärmt für Dich; hat sich neulich Deinen Aufsatz über Proudhon von mir schicken lassen [...]“ Und nach dem 27. Mai an Marx: „Der Dr. aus Hannover, von dem ich Dir neulich schrieb, ist durch Pieper zum Kommunismus bekehrt worden. Hoffentlich hält er die Farbe besser als sein Lehrer.“ Darauf Marx am 24. Juni 1865 an Liebknecht: „[...] Mit dem Dr. Kugelmann bist Du sehr schief gewickelt. Ich stehe seit Jahren mit ihm in Korrespondenz. Er war schon Sozialist 1848, zu Düsseldorf [...]“

Ebenso wie zwischen Kugelmann und Marx, der den Arzt in Hannover sehr respektierte, entwickelte sich zwischen Liebknecht und Kugelmann ein jahrzehntelanger Briefwechsel und persönliche Begegnungen bis zum Tode.

Anmerkungen

- 1 *Marx an Lassalle*, 29. 5. 1861; MEW Band 30, S. 605.
- 2 *August Braß* (1818—1876), Journalist, nahm an der Revolution 1848/49 teil, emigrierte in die Schweiz, war 1859/60 Chefredakteur der „Neuen Schweizer Zeitung“, wurde später Nationaliberaler, nach Übernahme der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ Anhänger Bismarcks.
- 3 *Plon-Plon* war Spottname für den „roten“ Prinzen Napoleon Bonaparte (1822—1891), Vetter Napoleons III., für den er später unter dem Namen Jérôme Demokraten zu werben suchte.
- 4 Hochverratsprozeß, S. 72.
- 5 *Wilhelm Liebknecht an seine Frau Ernestine* in London, Wilhelm-Liebknecht-Nachlaß, IISG Amsterdam, Nr. 357/1, 357/2.
- 6 Unbedingte, freie Vollmacht. — In einem Brief vom 20. 11. 1862 will August Braß von Liebknecht schriftliche Mitteilung, wie und wann er sein Verhältnis zu lösen wünsche. Dazu Liebknecht in einer Notiz: „Wir hatten beständig Streit gehabt. Er sagte, weil ich mich nicht in die auch einem Redaktionsbeamten nötige Disziplin finden könne. Vor 3 oder 4 Monaten versprach er mir 2400 rh, nach einiger Zeit 1200 sofort, und ließ meiner Frau durch eine weibliche Agentin sagen, er könne ohne mich nicht fertig werden [...]“
- 7 Korrespondenz: *August Braß an Wilhelm Liebknecht* 1861/62; LBS I, S. 789—795.
- 8 *Liebknecht* wurde in den sechziger Jahren wiederholt der Dokortitel zugelegt, so im Trauungsprotokoll seiner zweiten Ehe, Darmstadt 1868. Liebknecht hat jedoch nie promoviert.
- 9 *Marx an Engels*, 23. 12. 1863; MEW Band 30, S. 645.
- 10 *W. Liebknecht*, Karl Marx zum Gedächtniß, Nürnberg 1896, S. 109.
- 11 *Wilhelm Wolff* (s. S. 76, Note 28) war am 9. Mai 1864 in Manchester gestorben.
- 12 *Ferdinand Lassalle*, Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch, der ökonomische Julian, oder: Kapital und Arbeit, Berlin 1864.
- 13 Seit der Gründung des Berliner Buchdruckergehülfen-Vereins am 2. Dezember 1862 war Wilhelm Liebknecht dort ein beliebter Gast und Redner.
- 14 *Liebknecht* meint hier wohl das älteste deutsche Gewerkschaftsblatt, den „Korrespondent, Wochenschrift für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer“, das allerdings schon am 1. Januar 1863 erschien.
- 15 Die Berliner Buchdrucker versuchten vom März 1864 an, die Fesseln des Koalitionsverbots zu sprengen und kämpften für eine planmäßige Verbesserung der materiellen Verhältnisse der Arbeiter und gegen die hindernden Bestimmungen der reaktionären preußischen Gewerbeordnung. Über den Kampf um die Koalitionsfreiheit bei den Buchdruckern schrieb Marx am 13. 2. 1865 an Engels: „[...] Lassalle war gegen die *Koalitionsbewegung*. Liebknecht improvisierte sie gegen L[assalle]s Willen bei den Berliner Buchdruckern.“ MEW Band 31, S. 71.
- 16 *Liebknecht* schrieb damals für den „Oberrheinischen Courier“, Freiburg, die demokratische „Tagespost“, Graz, und für das „Deutsche Wochenblatt“, Mannheim.
- 17 *Tochter Gertrud*, geboren am 28. Oktober 1863 in Berlin.
- 18 *Wilhelm Liebknecht an Karl Marx*, Berlin, 3. Juni 1864; bei *Eckert*, Wilhelm Liebknecht-Briefwechsel [LME], The Hague 1963, S. 33 ff.
- 19 Lassalleblatt.
- 20 *Marx an Engels*, 7. 6. 1864; MEW Band 30, S. 407.
- 21 Zum Fall Vogts s. S. 72 ff.
- 22 *Ferdinand Lassalle* (1825—1864), Mitbegründer der deutschen Sozialdemokratie, starb am 31. 8. 1864 in Genf im Duell.
- 23 *W. Liebknecht*, Karl Marx zum Gedächtniß, S. 111 ff.
- 24 *Gustav Mayer*, Bismarck und Lassalle, Berlin 1928, S. 53. — *Georg Eckert*, Wilhelm-Liebknecht-Briefwechsel, S. 37.
- 25 *W. Liebknecht*, Karl Marx zum Gedächtniß, S. 113 f.
- 26 MEGA III, 3, S. 229.
- 27 *Georg Eckert*, Wilhelm-Liebknecht-Briefwechsel, S. 44.
- 28 MEGA III, 3, S. 257.
- 29 Undatierter Brief Liebknechts an Engels. Marx fügte danach hinzu: „Die größte Eselei von ihm wäre, seine Möbel zu verkaufen. Außerdem soll er ja zuerst, wenn er kommt, *allein* kommen.“ Am 11. 3. 1865 schrieb daraufhin Engels an Marx: „Was der Liebknecht sich von

Manchester für Vorstellungen macht! Hat nichts zu fressen und fragt mich, was hier ein Haus ‚mit Garten‘ kostet! Der Kerl ist überhaupt ganz versimpelt.“ In Eckert, Wilhelm-Liebknecht-Briefwechsel, S.46, 47.

30 *Liebknecht an Engels*, 25. 3. 1865; Eckert, Wilhelm-Liebknecht-Briefwechsel, S.49, 50.

31 *Liebknecht an Engels*, 29. 3. 1865; Eckert, W.-L.-Briefwechsel, S.52.

32 *Liebknecht* wunderte sich über diese Beurteilung und meinte, die Gießener Polizei scheine damals das ‚Schwarze Buch‘ noch nicht studiert zu haben: Liebknechts „Steckbrief“ in „Die Communisten-Verschwörungen des neunzehnten Jahrhunderts“ durch Wermuth/Stieber, Zweiter Teil: Personalien, Berlin 1854, S. 74, Nr. 377; s. a. S. 66 dieses Buches.

33 *Engels* hatte bereits am 15. Juli 1865 an Marx geschrieben: „Liebknecht ist aus Preußen ausgewiesen [...]. Der arme Teufel wird wahrscheinlich Geld nötig haben, und ein paar Pfund werden ihm mehr wert sein in diesem Augenblick als sonst. Aber wohin schicken?“ MEGA III, 3, S.276.

8 Die Gründerjahre der Partei mit Bebel

Am 3. Juli 1865 wurde Wilhelm Liebknecht arretiert und als Ausländer — „wer nicht Preuße ist, ist Ausländer“, wurde ihm im Polizeipräsidium erklärt —, aus Berlin und Preußen ausgewiesen¹, weil er „lästig gefallen“ sei. Darauf schrieb ihm sein Freund Robert Schweichel aus Hannover am 5. Juli 1865:

„Nur ein Paar Worte umgehend auf Deine Hiobsbotschaft, mein armer Bursche. Ich erwarte Dich Montag mit Alice², bitte Dich aber, mir zuvor den Zug anzugeben, mit dem ich Dich erwarten darf [...]. Daß wir uns unter solchen Umständen wiedersehen sollten, habe ich wahrlich nicht gedacht. Meine Frau [...] bittet Deine liebe Hälfte³ für den Fall eines Umzugs nach Leipzig doch ja auch nicht das Geringste von Euren Sachen zu verkaufen.“⁴

Liebknecht konnte durch einen Protest beim Innenminister Graf Eulenburg die Abreise bis zum 23./24. Juli hinausschieben. Am 30. August 1865 schreibt er aus Leipzig an Engels über seinen Aufenthalt bei Schweichel:

„Ungefähr am 23. oder 24. Juli mußte ich fort; ich begab mich nach Hannover, wo ich 4 Wochen verborgen im strengsten incognito lebte [...]. Seit Donnerstag Abend bin ich hier [in Leipzig]. Die Polizei, welche durch indiskrete, vielleicht feindliche Zeitungsnotizen im voraus von meiner Ankunft unterrichtet war, nahm mich als ‚Feind Bismarcks‘ *freundlichst* auf, gab mir sofort eine Aufenthaltskarte und erklärte mir, meinem Aufenthalt mit Familie, ja meiner Niederlassung stünde kein Hinderniß im Wege.“⁵

Im selben Brief beklagt sich Liebknecht, daß er Marx zweimal vor 6 und 7 Wochen geschrieben, seitdem aber nichts von ihm gehört habe. Marx, der einige Monate mit Liebknechts Auftreten in Berlin gar nicht zufrieden war, hatte darüber schon am 5. August 1865 an Engels geschrieben:

„Liebknecht habe ich seit sehr langer Zeit, trotz verschiedener Zettel, die er an mich schickte, noch nicht geantwortet, was ich jedoch jetzt tun will. Er ist jetzt einstweilen in Hannover, seine Frau noch in Berlin. Mein Schweigen rührte teils daher, daß ich sehr beschäftigt und außerdem mit meinen eigenen troubles⁶ genug zu tun hatte. Andererseits war ich in der Tat wütend über ihn wegen des Blödsinns, den er über mich im Berliner Lassalleverein debütiert hatte und der in dem vom alten Saumensch⁷ durch einen gewissen Schilling [...] veröffentlichten Pamphlet-Wisch über die Ausstoßung B. Beckers aus besagtem Verein zu lesen steht. Mit seinem gewöhnlichen Talent, aus Faulheit mit den Tatsachen unbekannt zu sein, schwatzt der Kerl den größten Blödsinn über das Bangya-Manuskript⁸, meine Vermittlung für den Becker quoad⁹ Wiener „Botschafter“¹⁰ etc. Und außerdem die ganze Art, wie er als mein ‚Patron‘ auftritt und mich darüber bei den Berliner Knoten¹¹ ‚entschuldigt‘, daß sie meine Arbeiten nicht kennen; überhaupt macht, als hätte ich bisher noch nichts in der aktiven Welt getan. Ich ließ daher einige Zeit verstreichen, um ihm keine Grobheiten zu sagen und mich dabei zu beruhigen, daß Liebknecht als Liebknecht funktionieren muß und daß seine Intentionen ‚gut‘ sind. Die 30000 Mitglieder des Berliner ‚Altgesellenvereins‘, ditto der dortige Buchdruckerverein, veranstalteten ihm bei seiner Ausweisung eine Art Ovation¹². Mit seinem gewöhnlichen Optimismus sieht Wilhelmchen ‚das Berliner Proletariat zu meinen (nämlich seinen) und unsren (Du und ich) Füßen‘. Dabei hat er es nicht fertiggebracht, für die International Association auch nur eine Branche von 6 Mann in Deutschland zu bilden, obgleich dieser Sanguiniker doch einsehen muß, daß ich seine delusions¹³ nicht als bare Münze bei den Engländern verausgaben kann.“¹⁴

Marx, der ungerechtfertigterweise seinen Ärger gegen Liebknecht losließ, unterschätzte die widrigen Verhältnisse in Berlin.

Im weiteren schrieb Liebknecht an Engels, daß er sich in Leipzig mit „Terrainstudien“ beschäftige; der sozialdemokratische Lassalleverein habe gegen 30, der Gesangverein 50 und der Arbeiterbildungsverein 350 Mitglieder. Am 4. Oktober 1865 berichtete Liebknecht aus Leipzig, Gerichtsweg 2, unter dem Decknamen „J. Miller“ an Engels in Manchester: „Meine Familie ist seit vorgestern hier, und ich muß die Möbel vom Bahnhof holen.“ In wenigen Zeilen verteidigte er sich gegen die Vorwürfe von Marx. „Beiläufig stehe ich mit M[arx] auf dem besten Fuße, und habe hier schon 2 Briefe von ihm bekommen.“¹⁵

Liebknecht, der zur Londoner Konferenz der IAA vom 25.—29. September 1865 geladen worden war, aber kein Reisegeld dazu hatte, schrieb am 23. September nach London: „Außerhalb Preußens gibt es nur einen deutschen Staat, wo der Boden für die Arbeiterklasse gut ist, und das ist Sachsen.“

Nach seinem Bekanntwerden mit Bebel konnte Liebknecht zahlreiche sächsische Arbeiter in Leipzig, Dresden, Chemnitz und anderen Industriegemeinden für republikanische wie sozialistische Ideen gewinnen und in verstärktem Maße in Leipzig für die IAA wirken. Was Liebknecht in Berlin unter den Buchdruckern und dem Arbeiterverein begonnen hatte, setzte er in Sachsen fort: die Agitation unter der Arbeiterklasse.

Bebels erste Bekanntschaft mit Liebknecht

Kurz nach dem Tode Liebknechts schrieb August Bebel in seinen „Erinnerungen“ über den Freund:

„Es war anfangs August 1865 — es sind also fast auf den Tag fünfunddreißig Jahre —, daß der vor einigen Jahren als Handelskammersekretär zu Breslau verstorbene Dr. Eras¹⁶ mit einem Herrn zu mir in meine Werkstatt zu Leipzig trat, den er mir als den aus Berlin ausgewiesenen Schriftsteller Liebknecht vorstellte [...].

Da mir Liebknechts öffentliches Wirken in Berlin und ebenso seine anfangs Juli erfolgte Ausweisung aus ganz Preußen sehr wohl bekannt geworden war, begrüßte ich ihn freundlichst und fragte ihn, was er zu tun gedenke. Er antwortete, daß er nach seiner Ausweisung aus Berlin nach Hannover zu seinem Freunde Robert Schweichel — der dort Redakteur eines Blattes¹⁷ war — gegangen sei, aber nach mehrwöchigem Aufenthalt keine Existenz gefunden habe und nun sehen wolle, ob er sich diese in Leipzig schaffen könne. Frau und Kinder seien noch in Berlin. Die politische Unterhaltung, in die wir alsdann gerieten, belehrte mich sehr rasch, warum der damalige Herr v. Bismarck ihm den Stuhl vor die Tür hatte setzen lassen, indem er ihn ausweisen ließ. [...] Der Arbeiterbildungsverein bedurfte Vortragende. Ich lud ihn also ein, uns Vorträge zu halten, die der Verein, wenn auch nur mäßig, honorierte. Bereitwillig sagte Liebknecht zu und bald gab es keinen Vortragenden, der ein so zahlreiches Auditorium um sich versammelte, wie er. [...]

Arbeit gab es für ihn genug. Seine erste Volksversammlung hielt er im September 1865 in Thurm im Mülsengrunde ab, und dieser folgten rasch andere. Dort, in den Arbeiterdörfern, bahnte er sich den Weg zu seiner späteren Kandidatur für den Norddeutschen Reichstag.

Notgedrungen hatte er auch seine Familie von Berlin nach Leipzig kommen lassen, die aus seiner ersten Frau und zwei Töchtern bestand¹⁸. Seine materiellen Verhältnisse waren traurig, denn was er immer an Honoraren für Vorträge und Unterricht bekam und etwa vom Reisehonorar erübrigte, es reichte nicht, um die Bedürfnisse des Haushaltes zu decken. Auch das schmale Honorar,

das er aus der Mitarbeiterschaft an zwei demokratischen Blättern, dem damals in Freiburg im Breisgau erscheinenden ‚Oberrheinischen Courier‘ und der Rechbauerschen Grazer ‚Tagespost‘ bezog, konnte das Defizit nicht decken¹⁹.

Das Jahr 1866

Mittlerweile trieb die Bismarcksche Politik zum Bruche mit Österreich. Der schleswig-holsteinische Krieg hatte zur Folge gehabt, daß die Verwaltung des eroberten Schleswig-Holstein unter beide geteilt worden war. Die Österreicher verwalteten Holstein, die Preußen Schleswig. Aber Bismarck sann darauf, das Eroberte in die preußische Tasche zu stecken, und die Österreicher aus dem Deutschen Bund hinauszuerwerfen. [...] Der Verlauf und Ausgang jenes folgenden Krieges ist bekannt.

Unterdessen stand die ‚Mitteldeutsche Volkszeitung‘ wegen Abonnentenschwindsucht vor dem Untergang. Das Blatt lag sozusagen auf der Straße. Liebknecht hörte davon, und er, der schon lange nach einem Blatt sich gesehnt, in dem er ohne jeden Zwang seine Ansichten vertreten könne, eilte zu dem Drucker, und erbot sich, das Blatt zu übernehmen. [...] Liebknecht hatte, sobald das Blatt in seinen Händen war, mit einer solchen Vehemenz gegen die preußische Okkupation losgehauen, als sei nicht der preußische Zivilgouverneur, sondern er der politische Herr in Sachsen. Die Folge war, daß bereits am dritten oder vierten Tage das Blatt einem Verbot zum Opfer fiel²⁰. Liebknecht war wütend, aber ich atmete auf, denn wir wären in die schrecklichste Verlegenheit gekommen, sobald uns der selbst gänzlich mittellose Drucker die erste Rechnung zur Zahlung präsentiert hätte.

Sobald die Situation sich übersehen ließ, drängte Liebknecht, daß wir uns zunächst für Sachsen eine politische Organisation geben sollten. Stand doch die Gründung des Norddeutschen Bundes mit einem aufgrund des allgemeinen Stimmrechtes zu wählenden Reichstags in Aussicht. Wir willigten ein und beriefen zu Anfang August 1866 eine Landesversammlung nach Chemnitz, zu der außer den Vertretern der sächsischen Arbeitervereine auch Demokraten, wie Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins eingeladen wurden und erschienen. Dort wurde ein ausgeprägt demokratisch-sozialistisches Programm aufgestellt, dem auch die anwesenden Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins ihre Zustimmung gaben. Kaum aber erfuhr der Präsident des ADAV, Herr von Schweitzer, von diesem Vorgang, so fuhr er mit einem Ukas dazwischen und verbot den Mitgliedern seines Vereins in Sachsen jede Verbindung mit uns. [...]

Nach dem Friedensschluß im Oktober 1866 ging Liebknecht nach Berlin in der Hoffnung, daß seine Ausweisung durch die inzwischen eingetretene Gründung des Norddeutschen Bundes hinfällig geworden sei, er also wegen Bannbruch nicht bestraft werden könne. Darin irrte er sich aber. Er wurde gefaßt, in Untersuchungshaft genommen und wegen Bannbruchs zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Dieser neue Schlag erschütterte die schon schwankende Gesundheit seiner Frau aufs tiefste, sie starb im Mai desselben Jahres.“²¹

Liebknecht berichtet über diese Zeit:

„Mitte September reiste ich zur Ordnung von Familienangelegenheiten nach Berlin; die politischen Verhältnisse hatten seit meiner Ausweisung eine totale Umgestaltung erlitten, eine Revolution von oben hatte den alten Deutschen Bund zerstört, ein gemeinsames Staatsbürgerrecht war durch das in den Grundzügen bereits veröffentlichte Wahlgesetz für den Reichstag des neu geschaffenen Norddeutschen Bundes hergestellt, und obendrein war in Preußen eine Amnestie für alle politischen Vergehen und Verbrechen erfolgt. Wie konnte ich unter solchen Umständen annehmen, daß das Ausweisungsdekret vom vorhergehenden Jahre noch zu Kraft bestehe und ich noch immer ein ‚Ausländer‘ in Preußen sei? Ich bewegte mich daher auch ganz öffentlich in Berlin und trug nach mehreren Tagen ungestörten Aufenthalts keine Bedenken, am 2. Oktober im Buchdruckerverein, der, wie alle Vereine in Preußen polizeilich überwacht wurde, einen Vortrag zu halten. Auf dem Heimweg von dem Vereinslokal, nachts 11 Uhr, wurde ich verhaftet und in die Stadtvogtei abgeführt, unter der Anklage des Bannbruchs. Nach dreiwöchiger Untersuchungshaft wurde ich vom Berliner Stadtgericht zu dreimonatiger Gefängnisstrafe verurteilt. Ich verschmähte

es, gegen das Urteil zu appellieren, da ich günstigstenfalls auf länger als drei Monate in Untersuchungshaft hätte bleiben müssen, also auch bei definitiver Freisprechung für den Appell gegen das ungerechte Urteil tatsächlich noch bestraft worden wäre. Ich erklärte den Herrn vom Stadtgericht, nicht an die ‚Richter von Berlin‘ werde ich appellieren, sondern an eine höhere Instanz: an die öffentliche Meinung. Und ich habe dies nach meiner Freilassung getan, in der Presse und von der Tribüne des Norddeutschen Reichstags.“²²

Der Freund *Sigfrid Meyer* schreibt am 3. Oktober 1866 an Ernestine Lieb-
knecht:

„Ihr mann ist gestern verhaftet worden. Ich sprach ihn nach der verhaftung noch und konnte mich von ihm verabschieden. Heute früh war ich bei dem geheimen regierungsrat Lüdemann, der die verhaftung angeordnet hat. [...] Auf meine frage, ob ich nicht über sein schicksal noch heute auskunft erhalten könnte, sagte er: wozu denn? festgehalten kann er ja nicht werden.“²³

Zur Verhaftung Liebknachts am 2. Oktober 1866 schreibt Eduard Bernstein
ergänzend:

„[...] Am 19. Oktober wurde er von der siebenten Deputation des Kriminalgerichts zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, der niedrigsten Strafe, welche das preußische Strafgesetz für das Vergehen bestimmte. Er mußte die Strafe sofort absitzen, und als er am 17. Januar 1867 das Gefängnis verlassen durfte, ward ihm gerade ein Tag noch gewährt, seine Angelegenheiten in Berlin zu ordnen. Ihm gegenüber blieb man in Berlin unversöhnlich. Die brutale Polizeimaßregel traf Liebknacht ungemein hart; sie trug wesentlich dazu bei, daß er seine erste Frau durch einen vorzeitigen Tod verlor.“²⁴

Aus zahlreichen Briefen aus dieser Zeit von Freunden, Verwandten und Bekannten an Frau Ernestine ergibt sich Anteilnahme, Sorge und Sympathie für Liebknacht und seine Familie in Leipzig. In Berlin setzten sich Freunde und ehemalige Mithäftlinge für sein Wohl und die baldige Freilassung ein.

Während der Untersuchungshaft erhielt die Familie in Leipzig keine Nachricht, Liebknachts Frau glaubte, ihm sei ein Unglück zugestoßen. Nach Wochen der Ungewißheit erfuhr sie von der Verurteilung ihres Mannes.

Ernestine Liebknacht, noch durch eine vorausgegangene schwere Krankheit geschwächt, wurde durch diese seelische Erschütterung todkrank. Als Wilhelm Liebknacht aus dem Gefängnis zurückkam, fand er seine Frau sterbenskrank vor. Die Tochter Alice erinnerte sich in einem Brief an Eisner: „Nie werde ich es vergessen, wie ihm — dem sonst so Starken — die Tränen aus den Augen stürzten, als er sein Weib so wiederfand.“

Am 29. Mai 1867 starb Liebknachts erste Frau Ernestine, geb. Landolt, in Leipzig, die badische Freischärlerin seiner Jugend, 33 Jahre alt.

Bebel berichtet weiter:

„Während Liebknacht in Berlin in Haft saß, waren die Wahlen zum konstituierenden Norddeutschen Reichstag ausgeschrieben worden. Auf der Landesversammlung, die wir zu Weihnachten in Glauchau abhielten, war Liebknacht als Kandidat für den 19. Wahlkreis aufgestellt worden, wo wir unterlagen. Die Zeit, während der Liebknacht noch persönlich für seine Wahl agitieren konnte, war zu kurz gewesen. Dagegen siegte er bei den im September desselben Jahres stattfindenden Wahlen für die erste ordentliche Legislaturperiode des Reichstags.“

Brief Liebknachts vom 17. November 1866 aus der Königlichen Stadtvogtei, der Gefangenenanstalt Berlin, an seine Frau Ernestine

Herausgabe des „Demokratischen Wochenblattes“

Zu jener Zeit empfanden wir mit jedem Tag schwerer den Mangel eines eigenen Organs, das uns in die Lage setzte, unseren engeren Parteigenossen, die so nötige Belehrung zukommen zu lassen und die Politik Schweitzers, die er im ‚Sozialdemokrat‘²⁵ vertrat, zu bekämpfen. Auf dem Arbeitervereinstag im September 1867 zu Gera, auf dem Liebknecht einen Vortrag über die Lage der Bergarbeiter hielt, war es uns mit Hilfe der sächsischen und thüringischen Arbeitervereine gelungen, mich an die Spitze des Verbandes als Vorsitzender zu stellen. Endlich gelang uns Anfang Januar 1868 der große Wurf. Mit ganzen 10 Talern in der Tasche, die wir in Leipzig unter uns gesammelt hatten, gaben wir die erste Nummer des ‚Demokratischen Wochenblattes‘ heraus.

Das Jahr 1868 brachte auch nach einer anderen Richtung hin eine sehr wichtige Veränderung in Liebknechts Leben. Er schritt im Laufe dieses Jahres zu einer zweiten Ehe²⁶. Äußerlich betrachtet war dieses ein rein privater Vorgang, tatsächlich aber war es für ihn ein Ereignis von größter Wichtigkeit. Er fand jetzt die Frau, die volle zweiunddreißig Jahre bis zu seinem Tode ihm treu und helfend zur Seite stand und ihn wieder zu einem glücklichen Ehemann und Familienvater machte. Das gab ihm erneute Kraft und erhöhte Mut, um seine Mission zu erfüllen.

Mit Hilfe des ‚Demokratischen Wochenblattes‘ und unserer persönlichen Agitation, bei der seit Jahren auch Julius Motteler große Dienste leistete und schwere persönliche Opfer brachte, glaubten wir im Hochsommer 1868 so weit zu sein, daß wir dem Verband deutscher Arbeitervereine, der anfangs September in Nürnberg tagte, einen neuen Schritt zumuten konnten. Wir arbeiteten im Vorort ein Programm aus, das die Leitsätze des Programms der Internationalen Arbeiterassoziation enthielt. Da aber Liebknecht damals bereits eine sehr prononzierte Stellung einnahm und fortgesetzt Gegenstand der schwersten Angriffe in der gegnerischen Presse war, wir aber einem Teil unserer Vereine gegenüber vorsichtig verfahren mußten, übernahm nicht er, sondern Robert Schweichel²⁷, der auf Drängen Liebknechts im Frühjahr 1868 von Hannover nach Leipzig übersiedelt war und Mitbegründer am ‚Demokratischen Wochenblatt‘ wurde, das Referat über das Programm. Nach einer dreitägigen hochinteressanten Debatte siegten wir mit erheblichem Mehr. Damit war zwar der alte Verband gesprengt, aber die Mehrheit desselben stand nunmehr auf sozialistischem Boden und dadurch wesentlich näher der im Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein gegen Schweitzers Diktatur immer stärker werdenden Opposition.

Der Erfolg blieb auch nicht aus. Allmählich war das ‚Demokratische Wochenblatt‘ auch in die Reihen des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins gedrungen. Die heftigen Angriffe im ‚Demokratischen Wochenblatt‘, gegen die Schweitzer sich nur matt rechtfertigte, machten Eindruck und so wurde Schweitzer durch den Druck aus seinem eigenen Verein heraus gezwungen, uns auf dessen Generalversammlung einzuladen, die zu Ostern 1869 in Barmen-Elberfeld stattfand, um dort unsere Anklagen gegen ihn vorzubringen. Das war ein großer Triumph, und Liebknecht war darüber außer sich vor Vergnügen. Auf der Reise nach Elberfeld lernten wir zufällig Wilhelm Pfannkuch kennen, der als Delegierter für Kassel zur Generalversammlung reiste. Nach langem Warten in Elberfeld wurden wir endlich am Nachmittag des zweiten Tages in die Generalversammlung gerufen²⁸. Die Aufregung war auf allen Seiten groß. Liebknecht und ich sprachen hintereinander, Schweitzer antwortete, aber schwach und eindrucklos. Eine Replik von unserer Seite wurde nicht zugelassen. Das positive Resultat unseres Besuchs auf der Elberfelder Generalversammlung war eine Abmachung, wonach die Feindseligkeiten gegenseitig eingestellt werden sollten. Besiegelt wurde diese Abmachung kurz danach, als wir wieder in Berlin zum Reichstag beisammen waren. [...]

Aber der Friede dauerte nicht lange. Schweitzer fühlte den Boden unter seinen Füßen wanken; gelang es uns, in seinem Verein Sympathien zu gewinnen, so war seine Stellung dahin. Er benützte also einen lächerlichen Vorwand, wonach er uns des Friedensbruchs beschuldigte, um seinerseits die getroffenen Abmachungen zu brechen. [...] Ein Teil der Opposition im ADAV, an ihrer Spitze Bracke, Bonhorst, Geib, Spier, York erhob die Fahne der Rebellion. Es fanden Verhandlungen zwischen ihnen und uns statt, und Anfang Juni kamen wir in aller Heimlichkeit in einem Hotel in Magdeburg zusammen²⁹, in dem wir uns über ein gemeinsames Vorgehen verständigten.

Vergnügt reisten Liebknecht und ich am nächsten Morgen nach Leipzig zurück, um die weiteren Schritte für die Vereinigung zu unternehmen — die im Anfang August desselben Jahres in Eisenach stattfand, woselbst die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Deutschlands gegründet



Wilhelm Liebknecht in Dresden 1867/68. Aufnahme Wilhelm Hoffmann, Dresden

wurde. Zugleich wurde das ‚Demokratische Wochenblatt‘ als Zentralorgan der neuen Partei anerkannt, mit der Maßgabe, daß der Titel in ‚Der Volksstaat‘³⁰ umgewandelt und ein wöchentlich dreimaliges statt bisher einmaliges Erscheinen beschlossen wurde.

Mittlerweile war aber zwischen Liebknecht und mir eine Meinungsverschiedenheit ausgebrochen über die innezuhaltende parlamentarische Taktik. Auf meiner Seite stand auch Schrap, der innerlich nicht mehr zu uns gehörte. Ich verlangte, daß wir, wo immer es angängig schiene, unsere Anträge stellen und durch die Reden, die wir dazu hielten, nach außenhin agitierten. Liebknecht war gegen das ‚Parlamenteln‘, wie er es nannte, das uns und die Partei kompromittiere und korrumpiere. Als wir uns nicht verständigen konnten, hielt er Ende Mai 1869 jene Rede im Berliner Demokratischen Arbeiterverein, die unter dem Titel: ‚Über die politische Stellung der Sozialdemokratie, insbesondere mit Bezug auf den Reichstag‘, als Broschüre den Parteigenossen bekannt geworden ist³¹. Liebknecht hat, wie er in deren späteren Auflage darlegt, seinen damaligen Standpunkt im Bezug auf die parlamentarische Taktik aufgegeben, weil durch die Gründung des Deutschen Reiches die Situation eine andere wurde. Es versteht sich von selbst, daß solche Meinungsverschiedenheiten, die in jeder Partei unausbleiblich und bei der Verschiedenheit der Charaktere natürlich sind, in keiner Weise unsere persönlichen Beziehungen berührten, diese blieben nach wie vor die denkbar besten.“³²

Bebel und Liebknecht waren beide zunächst als Gegner Bismarcks und des Norddeutschen Bundes in dessen Reichstag eingezogen. Doch Bebel begann bald von der negierenden und protestierenden Beteiligung Liebknechts an den Aufgaben des Parlaments abzurücken. Sein praktischer Sinn für die Parlamentsarbeit ließ es nicht zu, hier eine destruktive Arbeit zu leisten und weiterhin Liebknecht unkritisch in solch grundsätzlichen Fragen zu folgen. Bebel war für ein Protestieren und Negieren, wo es am Platze war, gegen alles Schlechte und Verderbliche, wollte aber im Reichstag zugleich auch agitieren im positiven Sinne, indem er Anträge zu einzelnen Gesetzentwürfen stellte³³.

Die Meinungsverschiedenheit zwischen Bebel und Liebknecht wurde für die Partei und für die Öffentlichkeit deutlich, als Liebknecht seine abweichende Meinung in jenem Vortrag „Die politische Stellung der Sozialdemokratie“ am 31. Mai 1869 in Berlin darlegte³⁴. Diese Rede hatte ein gerichtliches Nachspiel. Das Berliner Stadtgericht verurteilte Liebknecht in Abwesenheit wegen Schmähung obrigkeitlicher Anordnungen zu drei Monaten Gefängnis. Liebknecht war jedoch nach Sachsen ausgewichen, und die sächsischen Gerichte lieferten ihn nicht aus.

Verbandstag der Arbeiterbildungsvereine in Nürnberg 1868

Auf dem 5. Verbandstag der Arbeiterbildungsvereine, der am 5. September 1868 unter Bebels Vorsitz in Nürnberg abgehalten wurde, erklärte die Mehrheit der Versammlung nach Liebknechts Vorschlag sich für die Hauptgrundsätze der Internationalen Arbeiterassoziation. Und nachdem Liebknecht nachdrücklich erklärt hatte, daß *die soziale und die politische Frage in einer Arbeiterbewegung untrennbar seien* und das Interesse der Arbeiter es erfordere, daß sie sich von ihren sozialen Gegnern auch politisch trennen müßten, war das für die damalige liberale Minderheit deutlich genug, um unter Protest ihren Austritt zu erklären.

Lieb knecht hatte damit in Nürnberg einen Anstoß gegeben, die deutsche Arbeiterbewegung von bürgerlichen und kleinbürgerlichen Kräften zu lösen. Neben dem konsequenten Bekenntnis zur IAA standen die Beschlüsse über die Bildung von Gewerkschaften und gegen den Militarismus. 1868 ergab sich in Nürnberg die Grundlage für eine neue sozialistische Partei in Deutschland. Wer dem Bericht des Verbandstages in Nürnberg folgt, ist verblüfft über die unangebrachte Rüge von Marx:

„Lieb knecht hat eine ganz nutzlose (und sogar statutwidrige) Dummheit zu Nürnberg begangen, indem er den Leuten das konfuse Wischiwaschi Beckers als Programm der Internationalen Arbeiterassoziation aufdrang. Sonnemann bemerkte mit Recht, daß dies ein quid pro quo³⁵ sei. Aber Herr Wilhelm wollte demokratischen Kohl für die ‚Volkspartei‘“³⁶.

Das konfuse „Wischiwaschi“ war ein Schreiben Johann Philipp Beckers aus Genf, dessen Inhalt irrtümlich von Bebel zunächst für das Programm der IAA gehalten und während Lieb knechts Abwesenheit (er war auf der Hochzeitsreise) veröffentlicht wurde. Noch vor dem Vereinstag, am 29. August 1868, erschienen die (richtigen!) programmatischen Grundsätze der IAA im „Demokratischen Wochenblatt“, die der Vereinstag ohne Veränderung annahm (Lieb knecht an Marx, 20. 9. 1868).³⁷

Der Verband deutscher Arbeitervereine schmolz nach der Spaltung in Nürnberg von 89 auf 67 Vereine zusammen, 42 Vereine traten neu hinzu, so daß bei der Gründung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Eisenach 109 Vereine mit etwa 10000 Mitgliedern in die Partei aufgingen.

Bebel und Lieb knecht konnten sich aus mehreren Gründen im Jahre 1868 nicht von der verhältnismäßig starken württembergischen Volkspartei lösen. Diese Partei hatte auf ihrer Tagung im September 1868 das Programm der IAA angenommen, die Koalitionsfreiheit, ein besseres Genossenschaftswesen, Arbeiterschutz und Sozialversicherung gefordert und dadurch den Anschluß der württembergischen Arbeitervereine an die Volkspartei erreicht. Dies zwang Bebel und Lieb knecht zur Rücksichtnahme gegenüber der süddeutschen Volkspartei.

Bereits am 20. Januar 1868 hatte Lieb knecht an Engels über die Bamberger Tagung der Volkspartei geschrieben:

„[...] wegen der *Schwaben* will ich zu Deiner Beruhigung bemerken, daß ich mich in Bamberg mit ihnen *bloß* herumzankte, daß ich sie noch verbohrt gefunden, als ich erwartet und daß ich von den Goegg's und Friedensliguisten³⁸ genau denke wie Du. Nur *kann* ich jetzt nicht *öffentlich* mit den Leuten brechen, ich habe es hier nicht mit lauter geschulten Kommunisten zu thun, sondern erst mit kommun[istischen] *Rekruten*, die noch gewisse Vorurtheile haben, welche geschont werden müssen. *Das muß Du überhaupt berücksichtigen, wenn Du nicht ungerecht werden willst.*“³⁹

Und in einer Nachschrift bemerkt Lieb knecht:

„Tadelt, so viel Ihr wollt. Ich werde stets offnes Ohr haben. Aber tadelt nicht *bloß*. Ich habe hier eine Position erobert, sie zu erhalten und zu befestigen ist zunächst meine Aufgabe; sie in *unsrem* Parteiinteresse zu benutzen, das ist Eure Sache. Also zugegriffen!“⁴⁰

Nach Erhalt dieses Briefes schrieb Engels an Marx:

„Aus in[liegendem] Wisch ersiehst Du, was Wilhelmchen *nicht* getan hat. Ich werde ihm dieser Tage einen gehörigen Rüffel erteilen. A jolly idea⁴¹, wir sollen die Position ‚benutzen‘, die er sich in Sachsen lokal gemacht hat, also wohl bodily⁴² für ihn eintreten! Sein Blättchen⁴³ kommt mir heute zu, ich hab's noch nicht ansehen können.“⁴⁴

Und Marx darauf zurück:

„Was den *Liebknecht* angeht, so muß man ihn nicht weiter poussieren. Dieser Jüngling — wie er schon früher einmal zu London zeigte —, liebt es sehr, den ‚Protektor‘ zu spielen. Dies zeigt auch sein letzter Brief an Dich. Er kommt sich sehr wichtig vor und au cas de besoin nous ferons notre petit bonhomme de chemin sans lui et malgré lui.“⁴⁵

Im Hinblick auf eine mögliche Vereinigung mit oppositionellen Kräften aus dem ADAV wollte Liebkecht 1868 Rücksicht auf die Lassalleaner nehmen. Er schrieb Anfang September 1868 an Marx: „Den Engelsschen Aufsatz über Dich bringe ich diese Woche⁴⁶ mit Weglaß einer Stelle, die die Lassalleaner zu sehr verletzten würde (daß L[assalle] Dich böswillig totgeschwiegen).“

Gründung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Eisenach 1869

Mit den vereinigungswilligen Kräften unter den Lassalleanern hatten Bebel und Liebkecht eine Vereinbarung getroffen, für den 7. August 1869 einen allgemeinen deutschen Arbeiterkongreß nach Eisenach einzuberufen, um eine Gesamtpartei zu gründen. Bebel hatte außerdem für den 9. August, ebenfalls nach Eisenach, zu einem Vereinstag der deutschen Arbeitervereine eingeladen. Der Aufruf im „Demokratischen Wochenblatt“ schließt mit den Worten:

„Wir berufen hiermit einen Allgemeinen deutschen sozial-demokratischen Arbeiterkongreß auf Sonnabend, den 7. August, Sonntag, den 8. August und Montag, den 9. August 1869 nach Eisenach. Auf die Tagesordnung des Kongresses sind, unbeschadet weiterer Anträge, folgende Punkte gesetzt:

1. Die Organisation der Partei,
2. das Parteiprogramm,
3. das Verhältnis zur Internationalen Arbeiter-Assoziation,
4. das Parteiorgan (Blatt),
5. die Vereinigung der Gewerkschaften (Gewerksgenossenschaften) [...]

Wir geben uns der frohen Hoffnung hin, daß von allen Orten des großen Gesamt-Deutschlands, wo die Arbeit im Kampfe mit der Kapitalmacht, wo der Volkswille gegen die staatliche Reaktion tagtäglich im Ringen nach Freiheit begriffen ist, Vertreter zum Kongreß abgeordnet werden — wir hoffen es zum Wohle und Wachstum der Partei, welche die politischen und sozialen Rechte des gedrückten Volkes mit Flammenschrift auf ihre Fahnen schrieb. Auf Parteigenossen, zu wirken für den allgemeinen deutschen Arbeiterkongreß, zu wirken durch ihn für die Größe und Einheit der Partei!“⁴⁷

In einem Aufruf vom 23. Juni 1869 im „Demokratischen Wochenblatt“ nahmen Bebel und Liebkecht Stellung gegen den Präsidenten des ADAV, Schweitzer, der ihnen verbieten wollte, ohne seine Einwilligung und Genehmigung mit Mitgliedern der Lassalleanischen Vereine zu verkehren. Als Bebel

und Liebknecht diese Zumutung zurückwiesen, warf ihnen Schweitzer „Vertragsbruch“ vor. Schweitzer und Mende als Präsidenten der beiden Fraktionen des ADAV wollten unbedingt die ihnen über den Kopf wachsende drohende Opposition in den eigenen Reihen niederhalten. Und gerade diese Opposition der Lassalleaner unter Führung von Bracke, Geib und Spier war bereit, in Eisenach sich mit den von Bebel geführten Arbeiterbildungsvereinen zu einer sozialdemokratischen Arbeiterpartei zu vereinen. Es sei bewiesen, daß die Lassalleaner nun gegen die vereinigungswilligen Genossen, gegen die ehrliche Sozialdemokratie, aufgehetzt werden sollten.

„Wohlan“, schreibt Liebknecht, „mit aller Kraft und Zuversicht treten wir in den Kampf ein und werden ihn führen Hand in Hand mit den prinzipientreuen, klarblickenden Elementen im früheren Allgemeinen deutschen Arbeiterverein.“⁴⁸

Die Gründung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Eisenach 1869 ging unter einer bis zum Äußersten getriebenen Obstruktion der Lassalleaner vor sich: „... Es ist jenen Herren [Bebel und Liebknecht] nicht um die *Einigung* der Arbeiter Deutschlands, sondern um die *Herrschaft über dieselben zu tun*.“⁴⁹

Das waren schwere Vorwürfe gegen Bebel und Liebknecht, Geib und andere Genossen; zudem behaupteten beide der „feindlichen Brüder“ ehrliche Sozialdemokraten zu sein und warfen dem anderen Unehhrlichkeit vor. Mit der Gründung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Eisenacher Richtung, die sich auch „die Ehrlichen“ nannte, in den Tagen vom 7. bis 9. August 1869 setzten Liebknecht und Bebel eine reine Arbeiter- und Klassenkampfpartei durch. Der Klassenkampf wurde von nun an zur bewegenden Kraft der neuen Partei. Auf Antrag Bebels hatte der Verband der deutschen Arbeitervereine am 10. August seine Auflösung zugunsten der neugegründeten Partei beschlossen. Der Text der Resolution des Nürnberger Arbeitervereinstags von 1868 wurde angenommen. Allerdings hieß es nicht, „die ökonomische Abhängigkeit des Mannes der Arbeit *von dem Monopolisten der Arbeitswerkzeuge*“ bilde die Grundlage der Knechtschaft, sondern „die ökonomische Abhängigkeit des Arbeiters *von dem Kapitalisten*“. Dazu die lassalleanische Ergänzung, es erstrebe deshalb die neue Partei „unter Abschaffung der jetzigen Produktionsweise (Lohnsystem) durch genossenschaftliche Arbeit den vollen Arbeitsertrag für jeden Arbeiter“. Die Satzwendung, daß die Organisation es „jedem einzelnen ermöglicht, seinen Einfluß für das Wohl der Gesamtheit geltend zu machen“, war deutlich gegen Schweitzers Führung in den Lassallevereinen gerichtet. Weitere Forderungen sind aus dem Anhang zu diesem Kapitel, S. 107, zu entnehmen. Neben dem neuen Programm wurden die Parteimitglieder angehalten, vermehrt an allen Orten Arbeitervereine zu gründen; der Einfluß auf die noch starken Lassalleschen Vereine blieb jedoch zunächst gering, obwohl Liebknecht auf die Lassalleaner Rücksicht genommen hatte, insbesondere auf den toten Lassalle selbst. Der vorgesehene geschäftsführende Ausschuß der neuen Partei in Braunschweig wurde von *Bracke, Spier* und Genossen besetzt.

Noch vor dem Eisenacher Kongreß war das Koalitionsrecht als Teil der Gewerbeordnung des Norddeutschen Bundes in Kraft getreten. Die Gewerbe-

ordnung wurde am 21. Juni 1869 verkündet. Das neue Koalitionsrecht gewährte den Arbeitern und Handwerksgesellen Streik- und Koalitionsrecht — ohne Rechtsschutz, denn der Rücktritt von Arbeitgebern und Arbeitnehmern von Vereinbarungen wurde gestattet ⁵⁰.

Als Zentralorgan der neuen sozialdemokratischen Arbeiterpartei erschien vom 2. Oktober 1869 bis zum 29. September 1876 in Leipzig die Zeitung „Der Volksstaat“, anfangs zweimal, ab Juli 1873 dreimal wöchentlich; die Gesamtleitung des Blattes hatte Wilhelm Liebknecht übernommen, Marx und Engels arbeiteten daran mit. Der Untertitel des Blattes lautete „Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerksgenossenschaften“.

Diese Gewerksgenossenschaften sollten nach Bebel'schem Muster von der Arbeiterpartei unabhängige Organisationen sein und waren am 10. August 1869 auf dem Vereinstag der Arbeitervereine in Eisenach empfohlen worden. Zunächst die Metallarbeiter, danach die Schneider, Holzarbeiter und Schuhmacher, die allesamt von Schweitzer abgefallen waren, organisierten sich als internationale Gewerksgenossenschaften nach Bebel'schem Musterstatut. Hinzu kamen die Buchbinder und unter Mottelers Führung die Manufaktur-, Fabrik- und Handarbeiter, die in Crimmitschau ihren Sitz hatten. Im Jahre 1869 bestand neben den drei Gewerkschaftsgruppen, den Bebel'schen, den Schweitzer'schen und den Hirsch-Dunckerschen der Tabakarbeiterverband und der Pfingsten 1866 gegründete Verband der deutschen Buchdrucker, der durch die Berliner Buchdruckergehilfen erheblichen Anteil an der Beseitigung der koalitionsfeindlichen preußischen Gewerbeordnung von 1845 und dem Zustandekommen der Koalitionsfreiheit hatte.

Beschluß über das Eigentum an Grund und Boden Kongreß der IAA in Basel 1869

Wilhelm Liebknecht war am 22. September 1868 von London aus zum Korrespondenten und Bevollmächtigten des Generalrats der Internationalen Arbeiterassoziation ernannt worden. Auf dem Kongreß der IAA in Basel am 7. September 1869 gab er einen Bericht über die deutsche Arbeiterbewegung, einen historischen Rückblick: Über das Auftreten Lassalles, die Gründung des ADAV 1863.

„Als Lassalle, dessen Ehrlichkeit über jeden Zweifel erhaben ist, infolge seines Auftretens von fast der gesamten deutschen Presse auf das heftigste angegriffen, auf das schändlichste verleumdet ward, hielt ich es für eine Ehrensache, mich ihm, dem alten Parteigenossen, anzuschließen, und ich wurde Mitglied seines Vereins, in der sicheren Erwartung, daß Lassalle von seinen Irrtümern zurückkommen würde. Doch er hatte nicht die Zeit dazu, ein jäher Tod raffte ihn nach wenigen Monaten weg.“ ⁵¹

Liebknecht kritisierte *Schweitzer* scharf, „ein geistig begabter, aber moralisch gänzlich verkommener Mensch, der sich der Diktatur (des ADAV nach Lassalles Tod) bemächtigte“, und er würdigte Marx als „geistiges Haupt“ der deutschen Arbeiterbewegung.

In der Erkenntnis, daß der Basler Beschluß der IAA über *das Privateigentum an Grund und Boden* die Zusammenarbeit in Deutschland zwischen der SDAP und den süddeutschen Demokraten erheblich erschweren würde, versuchte Liebknecht zunächst den Beschluß zu verhindern, mußte aber schließlich doch zustimmen entsprechend aller anderen deutschen Delegierten.

Dieser Basler Kongreßbeschluß der IAA über das Eigentum an Grund und Boden vom 10. September 1869 gehört zu den grundlegenden sozialistischen Prinzipien in der Eigentumsfrage:

„1. Der Kongreß erklärt, daß die Gesellschaft das Recht besitzt, das Privateigentum an Grund und Boden abzuschaffen und in gemeinsames Eigentum umzuwandeln.

2. Der Kongreß erklärt, daß die Umwandlung eine Notwendigkeit ist.“⁵²

Danach entfachten die Führer der süddeutschen Volkspartei in ihrer Presse einen Sturm gegen diesen Beschluß. Gerade in Württemberg konnte man die Arbeiter nur dann der Partei freundlich stimmen, wenn man das Privateigentum an Grund und Boden respektierte. Liebknecht versuchte aus der Klemme zu kommen, indem er am 29. September 1869 im „Demokratischen Wochenblatt“ erklärte, daß jedes Parteimitglied zu dem Beschluß Stellung nehmen könne und solle, der Partei käme das jedoch nicht zu, sie sei nach keiner Seite durch den Basler Beschluß gebunden. Dieses schwankende Verhalten Liebknechts stieß auf Ablehnung innerhalb der Partei. Der Parteiausschuß in Braunschweig war der Meinung, daß man sich offen zu dem Basler Beschluß in der Grund- und Bodenfrage bekennen müsse.

In einem Brief an Leonhard von Bonhorst in Braunschweig vom Oktober 1869 bringt Liebknecht zum Ausdruck, daß es verfrüht sei, sich von der Partei aus offiziell zum Basler Beschluß zu bekennen, immer in der Sorge, daß die gerade gewonnene Arbeiterschaft in der süddeutschen Volkspartei wieder abspringen könnte.

„Es ist richtig“, schreibt Liebknecht, „daß die Baseler Beschlüsse in unserem Programm stecken — es stecken darin die letzten Konsequenzen des Kommunismus; — aber in dem projektierten Manifest des Ausschusses wird das Endziel unserer Partei so unmotiviert hingestellt, daß es nur erschrecken würde, wie auch die Baseler Beschlüsse durch ihre Unmotiviertheit erschreckten. Wartet noch ein wenig, dann sind die Leuten schon im Stande, bis Basel zu marschieren. Aber jetzt noch nicht. Muten wir es ihnen *jetzt* zu, so werden uns nur die besten Fußgänger nachkommen, die andern bleiben zurück. — Mein Wunsch ist, nicht vorzeitig mit der süddeutschen Volkspartei in Krakehl zu geraten. Von Gera⁵³ nach Nürnberg und von Nürnberg nach Eisenach ist schon ein rascher Vormarsch. Wir werden auch nach Basel kommen, aber jetzt ist es noch nicht möglich. Die von Euch vorgeschlagene Parteikundgebung ist gefährlich. Ich habe es entschieden abgelehnt, in unserem Parteiorgan die Baseler Beschlüsse zu verleugnen, und damit, dünkte ich, könnten wir uns vorderhand begnügen.“⁵⁴

Und in einem Brief an *Wilhelm Bracke* in Braunschweig vom 17. November 1869 versucht Wilhelm Liebknecht noch einmal seine Haltung verständlich zu machen:

„[...] Die Volksparteiler verlangen ein Desaveu⁵⁵ der Baseler Beschlüsse. Nimmermehr! Ich selbst bin Kommunist, also prinzipiell mit dem Beschlusse einverstanden, bedaure aber aus praktischen Gründen, daß er in dieser Form gefaßt worden. Die Grundeigentumsfrage kann den Bauern nur nach und nach klar gemacht werden. Die Franzosen *wußten*, was sie taten, als sie auf dem

Baseler Kongreß gegen die Abstimmung protestierten. *Wir brauchen die Bauern nicht, um Revolution zu machen, aber keine Revolution kann sich halten, wenn die Bauern dagegen sind.* [...]“⁵⁶

In einem Brief an Engels vom 5. April 1870 kommt Liebknecht auf die Grund- und Bodenfrage und ihre Auswirkungen bei den Bauern zurück:

„[...] namentlich freut mich 1., daß Du Preußen als einzigen Gegner der Revolution (in Deutschland) hingestellt und damit im wesentlichen meinen bisherigen Kämpfen das placet⁵⁷ erteilt, und 2. daß Du für die Baseler Beschlüsse eine Lanze gebrochen hast. Ich werde nächsten meinen seit Oktober 3mal gehaltenen Vortrag über das Thema⁵⁸ veröffentlichen und auch auf dem Stuttgarter Kongreß herausgeh⁵⁹. Mein Vortrag wurde auch von Bauern angehört, die *vollständig* bekehrt waren. Die Bauern, d.h. Klein-Grundbesitzer und Ackerknechte für uns zu gewinnen, halte ich mit Dir für unsre Hauptaufgabe. Das städtische Proletariat ist zwar auch noch nicht genügend aufgerüttelt, doch gegebenenfalls gehört es uns *eo ipso*⁶⁰, wie wir an den Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinen⁶¹ sehen.

Die Industriearbeiter allein können in Deutschland keine Revolution machen, und dafür, daß Du das ausgesprochen, danke ich Dir vor allem. Ich glaube allerdings nicht, daß wir der *aktiven* Hilfe der Bauern bedürfen, aber sie müssen wenigstens soweit gewonnen sein, daß sie uns *nicht entgegentreten*. Wie die Dinge jetzt liegen, würde das städtische Proletariat von den Bauern mit Dreschlegeln totgeschlagen werden. Von diesem Standpunkt aus verteidige ich von Anfang an die Baseler Beschlüsse, als dieses elende Waschweib Venedey⁶², samt den Schwäbischen Volksphilistern⁶³, uns den Bauern als teilungswütige Rinaldinis denunzierten.

Daß ich mit diesen Burschen *öffentlich* und *rückhaltlos* gebrochen, wird Dir beiläufig ein Beweis sein, daß ich mich mit ihnen nicht *insgeheim* zu *tief* eingelassen hatte, wie Ihr zu glauben scheint. Es handelte sich nie um eine Allianz, sondern bloß um ein Zusammengehn in einer *bestimmten* Frage, und auch da nur bis zu einem *gewissen Punkt*. [...]“⁶⁴

Liebknecht bemerkt zu seinem Vortrag über die Grund- und Bodenfrage am 26. März 1870 im „Volksstaat“, „daß er die in Bezug auf diese Frage bei vielen unseren Mitgliedern noch vorhandenen Vorurteile vollständig beseitigt und allen Zuhörern die Überzeugung beigebracht hat, daß die Behandlung dieser Frage, weit entfernt unzeitgemäß zu sein, im Gegenteil, eine Lebensbedingung für das Gedeihen der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei ist“.

Danach hielt August Bebel am 6. Juni 1870 in Stuttgart auf dem Kongreß der Partei einen Vortrag über die Grund- und Bodenfrage. Seine Forderungen deckten sich inhaltlich mit einer Resolution, die Bebel dem Kongreß unterbreitete und die von diesem angenommen wurde. Doch kam dadurch die Grund- und Bodenfrage noch nicht zur Ruhe, sie wurde eingehend erörtert auf dem sechsten Parteitag in Koburg von etwa 30 Rednern. Dr. *August Theodor Stamm* (Berlin) beantragte einen ergänzenden Punkt IV in das Eisenacher Programm zu setzen:

„Wir verlangen die Beseitigung des arbeitslosen Erwerbs, der ohne eigenes Verdienst lediglich die Resultate der Arbeit anderer aufsaugt und genießt, und die Begründung jeglichen Erwerbs auf entsprechende Arbeit durch folgende diesem Zweck entsprechende Reformen.“

Liebknecht meinte in der Diskussion auf diesem Parteitag, die Stammschen Anträge beruhten auf einer prinzipiell falschen Anschauung.

„Die Erde liefert keine ökonomischen Werte ohne menschliche Arbeit. Die menschliche Arbeit frei zu machen, ist das Ziel der Sozialdemokratie. Ist die Arbeit frei, ist auch die Erde frei. Die Grund- und Bodenfrage ist zwar ein wichtiger Teil der sozialen Frage, aber sie ist nicht *die* soziale Frage und die Wichtigkeit der Grund- und Bodenfrage ist von der Partei offiziell durch den Stuttgarter Beschluß anerkannt worden.“⁶⁵

Lenin waren die Auseinandersetzungen Liebknechts mit der Grund- und Bodenfrage wohl bekannt; er schrieb am 21. 7. 1901 aus München an Paul Axelrod in Zürich: „Haben Sie nicht Liebknechts Broschüre ‚Zur Grund- und Bodenfrage‘ (Leipzig 1876)? Oder hat sie jemand von den Züricher Genossen? Ich brauche sie *ganz dringend* für den Artikel gegen Tschernow [...]“^{58, 66}

Der Briefverkehr aus den Jahren 1867 bis 1870

zwischen Liebknecht, Marx und Engels und anderen Genossen ist aufschlußreich über Liebknechts Aktivität in Deutschland. Die sich dabei ergebenden Meinungsverschiedenheiten und Vorwürfe an Liebknechts Adresse sind häufig Mißverständnisse: Der politische Alltag in Deutschland mit allen Widrigkeiten an der „Front“ des Parteikampfes ist ein anderer, als ihn Marx durch seine Londoner Brille sieht. Hinzu kommt, daß der Meister seinen Schüler immer noch als „Wilhelmchen“, als den politisch unbeholfenen Anfänger sieht. Marx und Engels kritisieren aus ihrer Sicht Liebknechts „kleinbürgerliche Beschränktheit und seine föderalistischen Tendenzen“. Liebknecht ist jedoch im politischen Kampf gewachsen und längst „volljährig“ und selbständig geworden.

Wilhelm Liebknecht schreibt am 3. August 1867 an Johann Philipp Becker in Genf, einen alten 48er und Genossen aus der Schweizer Flüchtlingszeit:

„Hier in Sachsen steht unsre Sache gut; die Arbeiterbevölkerung des Erzgebirges ist sozialistisch und demokratisch [...] Wenn wir hier *direkt* nicht viel für die Internationale Arbeiterassoziation tun, so liegt das in den Verhältnissen; wir sind auf das *politische* Gebiet gedrängt. Mit einer bloß sozialen Agitation, wie sie die offiziösen Sozialdemokraten in Berlin⁶⁷ wollen, würden wir nur dem gemeinsamen Feind aller ehrlichen deutschen Demokraten, Sozialisten und Patrioten, nämlich dem preußischen Cäsarismus, in die Hände arbeiten. Das darf um keinen Preis geschehen. Soviel kann ich sagen, es ist uns gelungen, die *meisten* sächsischen Arbeitervereine für unsere Prinzipien zu gewinnen, die große Masse der Arbeiter für die soziale Frage empfänglich zu machen und die preußische Partei in Sachsen, die mit der Bourgeoispartei identisch ist, aus allen ihren Stellungen zu verdrängen. In Leipzig waren die Gothaer⁶⁸ früher allmächtig, jetzt dürfen sie sich nicht mucksen.“⁶⁹

Engels erkennt Liebknechts Arbeit im Herbst 1867 mit den Worten an:

„Liebknecht macht sich recht gut; er hat von uns doch soviel behalten, daß er einsieht, die einzige Politik bestehe darin, *gegen alles ohne Ausnahme zu stimmen*. Das hat er bisher redlich getan.“⁷⁰

Und Engels darauf am 22. Oktober 1867:

„Liebknecht macht mir viel Spaß. Es ist ein wahres Glück, daß er noch ein gut Stück in der süddeutsch-föderalistischen Sauce befangen ist, so daß er mit großer singleness of purpose⁷¹ und mit ungebrochener sittlicher Entrüstung gegen die Bismärckerei auftreten kann. Eine etwas kritischere und dialektischere Ansicht würde in seinem Kopfe nur Konfusion anrichten und ihn irremachen.“⁷²

Auf Liebknechts Rede am 14. und 15. Oktober 1867 vor Berliner Arbeitern, in der Liebknecht meinte, daß es unter den gegenwärtigen Umständen unzweckmäßig, ja schädlich sei, die soziale Frage in den Vordergrund zu stellen, schrieb Engels an Marx nach Veröffentlichung von Liebknechts Broschüre⁷³, sie

„wäre besser ungedruckt geblieben. Seine Reden nehmen sich in der „Kölnischen Zeitung“ besser aus als so, und die Schlußgeschichte zeigt allerdings, bis zu welchem Grade der Verbohrtheit er sich festgerannt hat⁷⁴. Ich habe ihm zwar schon brieflich einiges mitgeteilt, aber jetzt, wo er wieder ein Blättchen⁷⁵ stiftet, muß man ihm noch reinen Wein einschenken; wir können ja dem Bismarck keinen größeren Gefallen tun, als uns mit den Österreichern und süddeutschen Föderalisten, Ultramontanen und depossitierten Fürsten zusammenwerfen zu lassen.“⁷⁶

Am 29. November 1867 schreibt Engels an Marx:

„Da Liebknecht jetzt ein Blättchen hat⁷⁵, wofür wir verantwortlich gemacht werden, ist es sehr wichtig, daß er in seiner deutschen Politik keine Dummheiten macht.“⁷⁷

Im Dezemberbriefwechsel 1867 wird die unterschiedliche politische Meinung in der deutschen Führungsfrage deutlich: Preußen oder Österreich? Engels an Marx am 6. Dezember 1867:

„An Liebknecht hab' ich ausführlich geschrieben und verlangt, daß er nicht nur die Preußen, sondern auch ihre Gegner, die Östreicher, Föderalisten, Welfen⁷⁸ und andre Kleinstaatler angreifen soll. Der Kerl ist, wie ich vermute, rein süddeutsch borniert geworden. Er und Bebel haben eine Adresse an den Wiener Gemeinderat unterschrieben, worin Östreich als der im Süden neu erstehende Staat der Freiheit gegenüber dem geknechteten Norden gefeiert wird! [...] wir können uns doch nicht mit Östreichern, Föderalisten und Welfen verwechseln lassen. Auch wegen der Dummheit, die soziale Agitation zu suspendieren, hab' ich ihm geschrieben.“⁷⁹

Wilhelm Liebknecht legt in einem Brief an Engels vom 11. Dezember 1867 seine politische Haltung dar:

„In allem *Wesentlichen* stimme ich natürlich mit Dir überein; bloß in der *praktischen* Auffassung, nicht in Bezug auf den prinzipiellen Standpunkt kann eine Meinungsverschiedenheit obwalten. Ich gebe zu, daß Ihr in England einen *besseren Überblick* habt, und *wünsche daher möglichst oft Signale* von Euch zu bekommen; was aber die *Details* des Kampfes betrifft, so müssen dieselben Euch notwendigerweise vielfach entgehen. [...] Kein Zweifel, durch die vorjährigen Ereignisse 1866 ist die Arbeit *vereinfacht* aber zu gleicher Zeit ist sie auch *erschwert* worden. Ein paar Dutzend uneinige, wenigstens nicht ehrlich zusammenwirkende Feinde sind leichter zu überwinden als einer, der die Macht dieser paar Dutzend in seinen Händen konzentriert. Wenn Pr[eußen] sich konsolidiert, wird es durch keine äußere Gewalt, auch nicht durch einen Aufstand (Revolution) im Gefolge der bevorstehenden Französischen Revolution⁸⁰ umzuwerfen sein, sondern erst fallen, wenn das deutsche Proletariat herrschaftsfähig (durch Zahl und Intelligenz) geworden ist. *Aber bis dahin hätten wir einige Menschenalter* zu warten. [...] In Berlin — und darin stimmen wir überein — wird die deutsche Frage gelöst. Ich habe schon gesagt, daß ich mit den Partikularisten nichts zu tun habe, nichts zu tun haben *will*, aber soll *ich*, sollen *wir* darum die Spitze unsres Angriffs gegen diese harmlosen Leutchen richten? Das wäre ebenso wenig anständig als klug. [...] Meine ‚rein negierende Haltung‘ bezieht sich *bloß* auf den Reichstag. Ob ich darin fortfahre, ist mir *offne Frage* und werden wir *darüber noch weiter sprechen*. Ich habe nicht vom Zusammengehen mit der *Bourgeoisie* (die durchweg national liberal), sondern mit dem *liberalen Bürgertum*, d.h. Anhängern Jacobys etc. in Preußen gesprochen. *Es kam mir schwer an*, aber die *traurige Schwäche und Hülfslosigkeit der Arbeiter in Preußen* läßt keine andre Wahl. Ich zwang übrigens Jacoby⁸¹ zu dem Geständnis, daß *bloß* von den Arbeitern (wenn sie etwas geschult sind) Entscheidendes zu

erwarten ist. *Vor*erst können wir das sehr antibismarcksche Kleinbürgertum und Handwerkertum nicht entbehren. Selbstverständlich dürfen wir unser Parteiprogramm dabei *nicht aufgeben*.“⁸²

Über diesen Brief Liebknechts bemerkt Engels an Marx:

„Inl. ein Brief von Liebknecht, der auch sehr konfus im Kopfe ist. Namentlich die österreichische Geschichte. Weil Österreich am *Vorabend* seines 1789 steht, *deswegen* preist L[iebknecht] es als den Staat der Freiheit!“⁸³

Marx antwortet darauf:

„Einliegend Wilhelm zurück. In der Antwort mußt Du vorsichtig sein. Die Position ist schwierig. Um ganz korrekt zu handeln, wäre viel mehr kritisches Wesen und dialektische Gewandtheit nötig, als unser Wilhelm besitzt. Man kann ihn nur von groben Böcken abhalten. Im übrigen ist die Preußenfeindseligkeit das Pathos, dem er allein verve und singleness of purpose⁸⁴ verdankt. Er hat richtig herausgewittert, daß die wirkliche Bourgeoisie den Kern der ‚Nationalliberalen‘ bildet, was ihm Gelegenheit gibt, seiner politischen Antipathie die höhere Weihe zu geben. Ira facit poetam⁸⁵ und macht auch unser Wilhelmchen schlau to a certain point⁸⁶.“⁸⁷

Engels an Marx, 19. Dezember 1867:

„Of course⁸⁸ erfordert die Korrespondenz mit Wilhelmchen Vorsicht. Wie ich Dir schon früher sagte, die borniert einseitige singleness of purpose⁸⁴ war sein Glück und das Geheimnis seines Effekts im Reichstag. Leider aber geht das nur einmal, und die Veröffentlichung der Reden^{73, 74} bewies, daß es damit schon *zu weit* gegangen war. Nun kommt das Blättchen hinzu⁷⁵, wo die geflügelten Worte schwarz auf weiß fixiert und uns in die Schuhe geschoben werden — dann das Zollparlament und damit sicher Blamage für uns, wenn Wilhelmchen nicht etwas instruiert wird. Bei seinem eminenten Talent, Böcke zu schießen, war da Großes zu erwarten, und ist es auch noch. Wir können ihn sicher nur vor den allergrößten Böcken schützen, aber seine Wiener Adresse und seine Freundschaft mit den Föderalisten [...] ist doch schon grob genug.“⁸⁹

Wiederholt wird von Marx und Engels Liebknechts „Blättchen“ gerügt, das „Demokratische Wochenblatt“ in Leipzig, das Liebknecht seit Januar 1868 redigierte. Engels schreibt an Marx:

„Wilhelmchens Blättchen 4 bis 14 schickte ich Dir gestern. Das Ding ist gräßlich dumm. Ein Kerl, der so lange in England war und Dein und mein Buch⁹⁰ hat, sollte doch wahrhaftig aus dem ihm von den Arbeitern gelieferten Material etwas andres zu machen wissen, als es einfach in seiner ganzen Breite zu registrieren. Komisch wirken einige, auf uns berechnete antiföderalistische Stellen im Zusammenhang mit dem ganzen föderalistisch-struveschen Charakter des Blattes.“⁹¹

Um den 16. September 1868 schreibt Wilhelm Liebknecht bestimmt und fordernd an Marx:

„Der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein ist aufgelöst⁹²; jetzt ist der Moment gekommen, alles unter den Hut zu bringen. Schw[eitzer] ist dagegen, er drapiert sich als ‚Führer der Partei‘. Fordere in Deiner Ansprache an die deutschen Arbeiter *Einigung* der sozialdemokratischen Elemente (bei schärfstem Programm) und erkläre jeden für einen Verräter, der aus Sektiererei, Personenkultus oder Eitelkeit, wo nicht aus schlimmeren Motiven, sei es unter welchem Vorwand, die Einigung zu hintertreiben sucht. Suche eine passende Form; *aber gesagt* werden muß es, und zwar von Dir, und unverzüglich.“

Marx bleibt darüber gelassen, und spöttisch bemerkt er zu Engels:

„Der ‚Aufruf‘, wovon das feurige Wilhelmchen spricht, ist dies: Ich (i.e. im Namen der International Association, als deren Secretary for Germany) muß natürlich some general lines⁹³ an die

deutschen Arbeiter richten, seit sich deren Verhältnis zu uns infolge ihrer verschiedenen Kongreßbeschlüsse geändert hat. Doch ist keine übereilte Hast dabei nötig. In allen diesen Dingen ‚Eile mit Weile‘, und unser Wilhelmchen hat bekanntlich während 6—7 Jahren keine ‚Eile‘ gehabt mit dem Ding.“⁹⁴

Nach dem Verbandstag der Arbeiterbildungsvereine in Nürnberg am 5. September 1868 wägt Engels in einem Brief an Marx die Bebel/Liebknachtschen Arbeitervereine und die von Schweitzer geführten gegeneinander ab:

„Nachdem Du einmal als Sekretär for Germany mit Schw[eitzer] in Verbindung getreten, sehe ich nicht ein, wie Du anders kannst, als vollständige Neutralität zwischen ihm und Wilhelmchen — wenigstens im offiziellen Auftreten — zu beobachten. Soviel ich weiß, haben die Lassalleaner in Hamburg Euer Programm angenommen, also mehr ist nicht zu wollen. Man muß es eben dem Schw[eitzer] überlassen, sich selbst kaputtzumachen; wären wir selbst in Deutschland, so wäre das was anders. Schon aus dem vorigen ‚Social-Demokrat‘ hatte ich gesehn, daß er die ‚straffe Organisation‘ auf die Trades Unions übertragen wollte; es bleibt nun abzuwarten, ob ihm das gelingt, was ich nicht glaube. Trades business⁹⁵ ist Geldgeschäft, und da hört die Diktatur von selbst auf. Und so einfach geht die Substitution doch nicht, wie der bonhomme⁹⁶ das glaubt.

Der Council kann und darf nur dann Partei ergreifen, wenn er direkt oder indirekt selbst angegriffen oder die Grundsätze der Assoziation verletzt werden. So hat er's auch damals mit den Pariser gemacht. Dabei, was ist bis jetzt Wilhelmchens Organisation, was die Folge des Nürnberger Beschlusses? Haben sich Vereine wirklich angeschlossen, Beiträge gezahlt etc.? Ich weiß nichts davon. Und was will Wilh[elm] tun in Beziehung auf Schw[eitzers] Strike-Organisation⁹⁷? Was will er noch organisieren? Das ist mir alles noch sehr unklar.

Ferner: Welche praktische Wirkung würde es haben, wenn Du und der Generalrat eine Proklamation gegen die Lassalleaner erließen? Ich glaube, sehr wenig, höchstens die, daß die Sekte als solche um so fester zusammenhielte. Und was ihnen vorwerfen? Daß sie sich unter W. Liebk[necht] stellen? Solange die Kerls Vertrauen in Schw[eitzer] haben, und solange Liebknecht und Schw[eitzer] sich zanken, ist alles Predigen von Einigung pure Torheit.“⁹⁸

Anfang Oktober 1868 schrieb Karl Marx an Liebknecht, daß er gegen Schweitzer nichts unternehmen könne, daß Schweitzer bisher keinen offiziellen Anlaß zum Eingreifen gegeben habe; eine Intervention von Marxens Seite könne den Lassalleanismus nur befestigen. Danach schreibt Marx am 10. Oktober 1868 an Engels, daß er nun einen Brief Schweitzers beantworten müsse⁹⁹. Aus dessen Brief gehe hervor, daß Schweitzer sich noch nicht von der fixen Idee, „seine eigene Arbeiterbewegung“ zu haben, lossagen könne.

„Andrerseits ist er unbedingt von allen jetzigen Arbeiterführern in Deutschland der intelligenteste und energischste, während Liebknecht, in point of fact¹⁰⁰, nur durch Schw[eitzer] gezwungen wurde, sich zu erinnern, daß eine von der kleinbürgerlich-demokratischen Bewegung unabhängige Arbeiterbewegung existiert.“¹⁰¹

In einem Antwortschreiben vom 2. Dezember 1868 an Marx rechtfertigt Schweitzer als Präsident des ADAV seine Politik und erklärt, der offene Krieg gegen Liebknecht sei unvermeidlich, die IAA solle jedoch nicht in den Streit miteinbezogen werden. Marx könne den Frieden nur durch eine persönliche Intervention als die von beiden Seiten anerkannte „geistige Eminenz“ gegen Liebknecht wiederherstellen. Ja er, Schweitzer, sei gegenüber Liebknecht der bessere Führer der deutschen Arbeiterbewegung, „zwei Führerschaften aber sind vom Übel“. Dazu Marx an Engels:

„Schweitzer ist also entschlossen, Schneiderkönig von Deutschland zu werden! Glück auf den Weg. In *einem* Punkt hat er recht — Wilhelms¹⁰² Unfähigkeit! Seine Forderung, daß die Nürnberger — unter Strafe des Hochverrats — sich unter seine Führung einrollieren müssen —, is very cool, indeed¹⁰³. Der Wilhelm wird jeden Tag dümmmer. Welches Saublat!¹⁰⁴ Aus dem Schreiben von Lugau geht hervor, daß er bisher *nichts* in Sachen der Internationalen getan hat. Dabei macht er uns schöne Streiche. In seiner ‚gemütlichen‘ Weise zeigt er an, daß die ‚Internationale Arbeiterassoziation‘ *nichts* kostet, jeder also *ohne Zahlung* zutreten kann.“¹⁰⁵

Am 3. März 1869 berichtet Engels an Marx:

„Übrigens scheint Wilhelm sich jetzt mehr zu rühren und in Sachsen Erfolg zu haben. Wenn der Esel seine dummen süddeutsch-föderalistischen und welfischen Geschichten fahrenließe, könnte er bei dem Mißtrauen, das doch unter den Chefs der Lassalleaner gegen Schweitzer herrscht, selbst bei seiner Borniertheit was ausrichten, denn das böse Gewissen des Schweitzers entwarfnet auch diesen, wo es aufs Äußerste kommt. Aber mit seiner Volkspartei und seiner Restaurationswut lockt er bei den norddeutschen Arbeitern keinen Hund vom Ofen.“¹⁰⁶

Ludwig Kugelman schreibt am 22. März 1869 an Marx:

„Der bevorstehende Maulkampf zwischen Liebknecht und Schweitzer erinnert mich weniger an Luther und Eck als an Pater José und Rabbi Juda. [...] Doch es will mir schier bedünken, daß der Rabbi und der Mönch, daß sie beide stinken.“

Marx meint dazu an Engels:

„Mit Bezug auf diesen Maulkampf erhalte ich heute einliegendes Brief von Bebel. [...] Ich halte Bebel für brauchbar und tüchtig. Er hatte nur das sonderbare Pech, in Herrn Wilhelm seinen ‚Theoretiker‘ zu finden.“¹⁰⁷

Die Generaldebatte im Norddeutschen Reichstag über den Gesetzentwurf für die Gewerbeordnung am 17. März 1869 veranlaßt Engels zu der Bemerkung:

„Bei der Debatte über die Gewerbeordnung hat Wilhelm eine ganz erbärmliche Rolle gespielt. Alle Anträge gingen entweder von Schweitzer oder Bebel aus, und Wilhelm hielt klüglich das Maul, da es hier auf positive Kenntnisse ankam. Schweitzer war auch gut, als er bewies, daß Verbot der Sonntagsarbeit = vermehrte Konsumtion des Arbeiters = Lohnerhöhung sei.“¹⁰⁸

In einem Brief vom 29. Juni 1869 an Marx entschuldigt Liebknecht sein langes Schweigen mit familiären Sorgen und Überlastung in der Parteiarbeit.

„Der Bruch mit Schweitzer ist erfolgt, und *der Sieg schon* erfochten; $\frac{3}{4}$ des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins stehen schon zu uns, nächsten Sonntag haben wir Konferenz in Braunschweig, und im August wird ein Kongreß abgehalten, zu dem wir Dich, Engels und Eccarius einladen werden. *Du mußt kommen. Im Notfall schaffen wir das Geld. Du mußt* Dich den deutschen Arbeitern zeigen [...]“

Auf dieses noch mehrfache zwingende „Muß“ zum Eisenacher Arbeiterkongreß vom 7. bis 9. August reagiert Marx ärgerlich:

„... Einliegend inhaltsschwerer Brief des Wilhelm. Du wirst daraus ersehen, daß er sich plötzlich zu meinem Kurator ernannt hat und mir alles und jegliches vorschreibt, was ich tun *muß*“.

Ich *muß* zu ihrem August-Kongreß kommen, *muß* mich den deutschen Arbeitern zeigen; *muß* die internationalen Karten *umgehend* schicken (nachdem sie auf zweimalige Anfrage darüber 3 Monate durch nicht geantwortet), *muß* das ‚Kommunistische Manifest‘ umficken! *muß* nach Leipzig

kommen! [...] Unser Wilhelm ist Sanguiniker und Lügner. Also wohl wieder starke Übertreibung in Schilderung des Siegs über Schweitzer. Doch ist jedenfalls etwas an der Sache. [...] Was nun die verschiedenen ‚absoluten Gebote‘ des Wilhelm angeht, so habe ich ihm geantwortet:

Ich fühle durchaus keine Bedürfnis, mich den deutschen Arbeitern zu zeigen, und komme *nicht* zu ihrem Kongreß. Wenn sie erst wirklich der ‚International‘ beigetreten und sich eine anständige Parteiorganisation gegeben haben [...] wird sich by and by¹⁰⁹ Gelegenheit finden. [...]“¹¹⁰

In einem Brief vom 22. Juli 1869 ist Marx erbost über Liebknecht, weil er von diesem in die Delegierungsfrage von Schweitzers zum Basler Kongreß der IAA hineingezogen wurde:

„Die Unverschämtheit des Wilhelm im Namen des Internationalen Generalrats Bannbullen zu erlassen, ist wirklich kolossal. Ich hatte ihm geschrieben, daß ich persönlich mich diesem Skandal (das alte Saumensch Hatzfeldt¹¹¹ wünscht nichts eifriger, als mich hineinzuziehn) fernhalte, um so mehr, als ich ebenso dezidiert¹¹² gegen die Lassalleclique als gegen die ‚Volkspartei‘. Ich hatte hinzugesetzt, Wilhelm könne anzeigen, daß nur Vertreter *wirklicher* Mitglieder in Basel zugelassen werden. [...] Nachdem er nun vergebens mich zu offiziellen Schritten gegen Schw[eitzer] sollicitiert¹¹³, hat er die Unverschämtheit, mich in diesen Skandal hineinzuzwingen. Ich schrieb ihm gleich [...] einen saugroben Brief, worin ich ihm ins Gedächtnis rufe, wie oft er mich schon kompromittiert hat, und ihm direkt erklärte, daß ich ihn *öffentlich desavouiere*, sobald er wieder ähnliche Frechheit begeht. (Frechheit, die dazu direkt lügt, da der Generalrat die Angelegenheit Schweitzer usw. niemals einer Diskussion, also noch weniger einem Beschluß unterzogen hat.)

Es hängt nun davon ab, wie Schw[eitzer], *der arg provoziert ist*, auftritt. Den Herrn Wilhelm werde ich mir abschütteln, wenn er mich zum drittenmal in Sauerei verwickelt. Der Kerl hat nicht einmal die Entschuldigung, daß er durch dick und dünn mit uns geht. Er macht seine Dummheiten auf eigne Faust, verrät uns, wenn es ihm gutdünkt, und identifiziert uns mit ihm, sobald er sich nicht anders herauszuhelfen weiß.“¹¹⁴

Die Wut Marxens über Liebknecht hält letztlich an — aus einem ganz anderen, körperlichen Grund: weil ihn ein eitriger Karbunkel am Oberarm seit einer Woche sehr schmerzt:

„Heut morgen erhalte ich einfolgenden Wisch von Liebknecht¹¹⁵. Was ist wunderbarer, die dumme Unverschämtheit oder die unverschämte Dummheit? Also dieser Biedermann hält *offizielle Lügen*, wie die über nicht existierende Beschlüsse des Generalrats, wohl erlaubt in seinem Mund, aber höchst verwerflich im Mund des Schweitzers? Und warum hat *er* sich zu Lausanne mit dem Monstrum Schweitzers *ausgesöhnt*?“¹¹⁶

Wilhelm Liebknecht äußerte sich in einem Brief an Engels vom 5. April 1870 anerkennend über dessen Vorbemerkungen zur 2. Ausgabe seiner Schrift „Der deutsche Bauernkrieg“. Liebknecht teilt Engels mit, daß er seinen seit Oktober 1869 mehrmals gehaltenen Vortrag zur Grund- und Bodenfrage¹¹⁷ veröffentlichen wolle und beabsichtige, nach Berlin zu gehen, um dort ein billiges Tagesblatt zu gründen¹¹⁸. Engels schreibt darauf an Marx:

„Inl. ein heitrrer Brief von Wilhelm, den ich mir beantwortungshalber zurückerbitte. Du siehst, der Mann tut, als ob *ich ihn* abschriebe. Er hat sein Leipziger Blättchen¹¹⁹ noch nicht sicher etabliert und will schon in Berlin ein *Tageblatt* gründen. Dem Kerle hängt der Himmel immer voll Geigen, aber es sind keine Saiten drauf, und der Resonanzboden ist drausgeschlagen.“¹²⁰

Sigismund Borkheim¹²¹ berichtet in einem Brief an Marx vom 8. April 1870, daß Liebknecht böse auf Marx sei und zitiert wörtlich aus Liebknechts Brief:

„Mache doch Marx den Marsch, daß er gar nichts von sich hören läßt. Jeder muß nach seiner Façon selig werden, und daß ich über die Wege zur politischen oder kommunistischen Seligkeit nicht ganz so denke wie Marx, ist wahrhaftig kein Grund, mich für einen Schuft oder Kretin zu halten. Ich habe mein möglichstes getan und damit basta!“

Marx schreibt darüber an Engels am 14. April 1870:

„Du siehst aus dem beigelegten Brief von Borkheim, was der Wilhelm mir für Ungezogenheiten sagen läßt. Ich liebe diese grobianische Sentimentalität nicht, und da Wilhelm ein geborner Darmstädter ist¹²², also nicht einmal die Entschuldigung hat, geborner Westfale zu sein, habe ich ihm eine etwas derbe Antwort zugehn lassen.“¹²³

Engels Replik vom 15. April 1870:

„Inl. Borkheim zurück. Der brave Wilhelm hat nicht gedacht, daß seine Renommagen über Dich Dir ipsissimis verbis¹²⁴ mitgeteilt werden würden. Bleibt ein Rindvieh sein Leben lang.“¹²⁵

Über Liebknechts Auftreten im Reichstag schreibt Engels am 29. April 1870 an Marx:

„Dem Wilhelm hab' ich in aller Freundschaft verschiedenes auseinandergesetzt, sowohl über sein früheres Verhalten wie auch über sein jetziges im Reichstag. Der *Bonhorst* ist in Eschweiler verhaftet worden wegen mangelnder Legitimationspapiere, nachdem das Paßabschaffungsgesetz doch vom Reichstag gemacht, und Monsieur Liebknecht läßt sich diese Gelegenheit entgehen, die Regierung wegen einer flagranten Illegalität zu interpellieren und sie zum Geständnis zu zwingen, daß solche Gesetze für Arbeiter gar nicht gelten sollen. Und dabei erwarten die Esel, die Arbeiter sollen sie wieder wählen. Ich habe übrigens auch dem Bracke, der mich um Geld für die ‚Partei‘ anging, geschrieben, wie wichtig es sei, daß sie überall Arbeiterkandidaten aufstellen und durchsetzen. Der Wilhelm ist imstande zu sagen, das sei gar nicht nötig.“¹²⁶

Seit dem 2. April 1870 veröffentlichte Wilhelm Liebknecht im „Volksstaat“ einen Nachdruck von Engels' Arbeit „Der deutsche Bauernkrieg“. Beim Satz-umbruch des zweiten Kapitels unterlief der Redaktion ein Irrtum: Am 4. Mai erschien der Schluß des Kapitels, die ausgelassene vorhergehende Seite erschien erst am 7. Mai. Engels, sehr verärgert über diese Panne, schreibt an Marx:

„Mit Monsieur Wilhelm ist es nicht mehr zum Aushalten. Du wirst gesehn haben, wie ‚durch Abwesenheit des Setzers‘ (der also der eigentliche Redakteur ist) der ‚Bauernkrieg‘ in einem Durcheinander gedruckt wird, das Grandperret nicht besser machen könnte, und dabei untersteht sich das Vieh, mir Randglossen ohne jede Angabe des Verfassers drunterzusetzen, die reiner Blödsinn sind, und die *jedermann mir zuschreiben muß*. Ich habe es mir schon einmal verboten und er tat pikiert, jetzt kommt der Blödsinn aber so dick, daß es nicht länger geht. Der Mensch glossiert ad vocem¹²⁷ Hegel: dem größeren Publikum bekannt als Entdecker (!) und Verherrlicher (!!) der königlich preußischen Staatsidee (!!!). Ich habe ihm hierauf nun gehörig gedient und ihm eine, unter den Umständen möglichst milde Erklärung zum Abdruck zugeschickt. Dieses Vieh, das jahrelang auf dem lächerlichen Gegensatz von Recht und Macht hülflos herumgeritten wie ein Infanterist, den man auf ein kolleriges Pferd gesetzt und in der Reitbahn eingeschlossen hat — dieser Ignorant hat die Unverschämtheit, einen Kerl wie Hegel mit dem Wort ‚Preuß‘ abfertigen zu wollen und dabei dem Publikum weiszumachen, ich hätte das gesagt. Ich bin das Ding jetzt satt. Wenn Wilhelm meine Erklärung nicht druckt, so wende ich mich an seine Vorgesetzten, den ‚Ausschuß‘. Und wenn die auch Manöver machen, so verbiete ich den Weiterdruck. Lieber gar nicht gedruckt, als von Wilhelm dadurch zum Esel proklamiert.“¹²⁸

Liebknecht beschwert sich über diesen Brief am 13. Mai 1870 bei Marx:

„Gestern erhielt ich von Engels einen saugroben Brief, auf den ich im gleichen Stil antworten werde, und eine mich als Schulbuben behandelnde Erklärung, die ich natürlich *nicht* aufnehme. Es ist wahrhaft abgeschmackt, wegen einer flüchtigen Note, wie die über Hegel, solchen Lärm zu schlagen. Daß Engels sie nicht geschrieben, weiß jeder der Engels kennt, und niemand der Engels kennt, traut ihm deswegen ein sacrilège am Heiligen Hegel zu. [...] Ich habe nicht den Bildungsweg durchgemacht wie Engels: ehe ich fertig war mit der Theorie, wurde ich in die Praxis hineingeschleudert und führe seit 22 Jahren ununterbrochen ein ruheloses jede Muße ausschließendes Leben. Daß ich unter solchen Verhältnissen Hegel nicht so gründlich studiert habe, wie Engels, versteht sich von selbst, ist aber auch keine Schande für mich. Und wenn ich diese Studien sogar ein bißchen verachte, so wird mir Engels meine Privatansicht lassen müssen. Jedenfalls ist es unverantwortlich von ihm, wegen einer solchen Lauserei mich /geradezu/ zu *beleidigen*, denn das hat er getan [...]“¹²⁹

In einer Nachschrift zu diesem Brief meint Liebknecht zur Taufe seines ersten Sohnes aus zweiter Ehe:

„Wenn ich den Kleinen taufen lasse, bekommt er auch Deinen Namen. Du verweigert doch die Patenschaft nicht? Das wurde gleich nach der Geburt festgesetzt.“¹³⁰

In einem Brief vom 16. Mai 1870 an Engels nimmt Marx auf den vorstehenden Brief Liebknachts Bezug und schreibt:

„Ich habe gleich dem Biederrindvieh Wilhelm geschrieben und ihm gehörig den Kopf gewaschen. Zugleich bemerkt, daß seine Auslassungen über Dich ‚zu kindisch‘ seien, um darauf zu antworten. Er könne sich aber darauf verlassen, daß Dir seine (Wilhelms) ‚Privatansichten über Hegel oder anything else‘¹³¹ durchaus gleichgültig, ditto der Umstand ‚welche‘ und ‚wie vielerlei Sorten von Studien‘ er (Wilhelm) ‚ein wenig verachte‘. Die Behauptung des Burschen, daß er ‚seit 22 Jahren ein ruheloses, jede Muße ausschließendes Leben‘ geführt, ist köstlich, Wir wissen, daß er about¹³² 15 Jahre von den 22 mit Nichtstun zugebracht hat.“¹³³

Und damit meint Marx auch die Londoner Zeit Liebknachts.

Nach den zahlreichen Beschimpfungen und Schmähungen Liebknachts durch Marx und Engels bis zum Jahre 1870 lenkten sie, beeindruckt durch das mutige und unerschrockene Verhalten Liebknachts im Deutsch-Französischen Krieg, in den folgenden Jahren ein. Bebel und Liebknecht hatten sich in der Reichstagssitzung vom 21. Juli 1870 bei der Bewilligung der Kriegskredite der Stimme enthalten. In einem Brief von Karl Marx an seine Tochter Laura in Paris vom 28. Juli 1870 steht nach Jahren das erste Lob über Liebknecht:

„Ich lege zwei Ausschnitte aus Liebknachts ‚Volksstaat‘ bei. Ihr werdet sehen, daß er und Bebel sich im Reichstag außerordentlich gut benommen haben.“¹³⁴

Wilhelm Liebknecht hatte Marx, Engels und Paul Stumpf in Mainz gebeten, die Patenschaft über seinen am 13. August 1871 geborenen zweiten Sohn Karl zu übernehmen. Liebknecht dankte in einem Brief vom 8. September 1871 an Engels für die Annahme der Patenschaft und schrieb:

„[...] Pflichten gibt's da nicht, höchstens, daß Ihr dem jungen Sozialdemokrat etwas Geist von Eurem Geist einzufiltrieren sucht.“¹³⁵

Der also mit Marx-Engelschem Geist infiltrierte Junge *Carl Paul Friedrich August Liebknecht* wurde am 17. September 1871 in der Thomaskirche in Leipzig getauft. Unter den fünf Taufzeugen stehen:

„1. Herr Dr. Carl Marx aus London [...]

4. Herr Friedrich Engels, Rentier aus London.“¹³⁶

Karl Liebknecht war jener glühende Sozialdemokrat bis in die Kriegsjahre des ersten Weltkrieges, der in der Novemberrevolution 1918 die Kommunistische Partei Deutschland gründete und nach einer Hetzjagd am 15. Januar 1919 hingerichtet wurde.

Eine sozialdemokratische Arbeiterversammlung in Wien am 25. Juli 1869

Aus dem „Demokratischen Wochenblatt“ 1869, Nr. 32 (Wiedergabe eines Berichts nach der „Neuen Frankfurter Zeitung“)

In Zobels Bierhalle fand heute Vormittag eine Volksversammlung der sozialdemokratischen Partei statt, zu der sich Tausende von Teilnehmern eingefunden. Gegenstand der Tagesordnung: Bericht über den Stand der sozialdemokratischen Bewegung in Deutschland und Österreich. [...] Redner teilt nun mit, daß Herr *Wilhelm Liebknecht* aus Leipzig in der Versammlung anwesend sei und über die Entwicklung der sozialdemokratischen Bewegung in Deutschland das Wort ergreifen werde. (Stürmischer Beifall.) Herr *Liebknecht* betritt als erster Redner die Tribüne, von stürmischen Hochrufen empfangen [...] Redner beginnt nun mit der Entstehung der sozialdemokratischen Bewegung in Deutschland, mit dem Auftreten Lassalles im Jahre 1863 [...]

[...] die Arbeiter Österreichs gehören zum deutschen Arbeiterverbande. Die jetzige Ausschließung Österreichs aus Deutschland ist nur eine provisorische, vorübergehende. Österreich muß wieder zu Deutschland zurückkehren, aber nicht zu dem Deutschland Bismarcks, sondern zu einem freien, auf demokratischer Grundlage geeinten. Die Einheit kann nur im freien Deutschland erstehen, ein geeinigtes freies Deutschland heißt der Sturz Bismarcks und seiner Politik. Mit den österreichischen Arbeitern stehen wir nicht im internationalen, sondern gewissermaßen im nationalen Verhältnis; wir können uns nicht organisieren ohne sie. [...] Redner teilte den Beschluß mit, für Anfang August den Kongreß nach Eisenach einzuberufen. Er lade hiermit die österreichischen Arbeiter ein und hoffe, daß sie Delegierte zum Kongreß entsenden werden. [...] „Die Einigung der Partei wird stattfinden“, ruft Redner zum Schluß aus. „Denn wo der Wille ist, findet sich auch der Weg.“ (Die Versammlung bringt stürmische Hochrufe auf den Redner, Herrn *Liebknecht*, aus.)

Allgemeiner deutscher sozialdemokratischer Arbeiterkongreß am 7. bis 9. August 1869 zu Eisenach

Die *sozialdemokratische Arbeiterpartei Deutschlands* wurde auf diesem Kongreß gegründet. Auf der Tagesordnung des im Saale des Gasthauses „Zum Mohren“ zu Eisenach abgehaltenen Kongresses standen folgende Punkte: Programm und Organisation der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. — Das Verhältnis zur Internationalen Arbeiter-Assoziation. — Das Parteiorgan. — Die Vereinigung der Gewerkschaften. Auf dem Eisenacher Kongreß 1869 waren 262 Delegierte mit 350 Mandaten anwesend; sie vertraten 148 250 Stimmen und 193 Orte. Beschlossen wurde das

Eisenacher Programm

- I. Die sozialdemokratische Arbeiterpartei erstrebt die Errichtung des freien Volksstaates.
- II. Jedes Mitglied der sozialdemokratischen Arbeiterpartei verpflichtet sich, mit ganzer Kraft einzutreten für folgende Grundsätze:

1. Die heutigen politischen und sozialen Zustände sind im höchsten Grade ungerecht und daher mit der größten Energie zu bekämpfen.

2. Der Kampf für die Befreiung der arbeitenden Klassen ist nicht ein Kampf für Klassenprivilegien und Vorrechte, sondern für gleiche Rechte und gleiche Pflichten und für die Abschaffung aller Klassenherrschaft.

3. Die ökonomische Abhängigkeit des Arbeiters von dem Kapitalisten bildet die Grundlage der Knechtschaft in jeder Form, und es erstrebt deshalb die sozialdemokratische Partei unter Abschaffung der jetzigen Produktionsweise (Lohnsystem) durch genossenschaftliche Arbeit den vollen Arbeitsertrag für jeden Arbeiter.

4. Die politische Freiheit ist die unentbehrliche Vorbedingung zur ökonomischen Befreiung der arbeitenden Klassen. Die soziale Frage ist mithin untrennbar von der politischen, ihre Lösung durch diese bedingt und nur möglich im demokratischen Staat.

5. In Erwägung, daß die politische und ökonomische Befreiung der Arbeiterklasse nur möglich ist, wenn diese gemeinsam und einheitlich den Kampf führt, gibt sich die sozialdemokratische Arbeiterpartei eine einheitliche Organisation, welche es aber auch jedem Einzelnen ermöglicht, seinen Einfluß für das Wohl der Gesamtheit geltend zu machen.

6. In Erwägung, daß die Befreiung der Arbeit weder eine lokale noch nationale, sondern eine soziale Aufgabe ist, welche alle Länder, in denen es moderne Gesellschaft gibt, umfaßt, betrachtet sich die sozialdemokratische Arbeiterpartei, soweit es die Vereinsgesetze gestatten, als Zweig der Internationalen Arbeiter-Assoziation, sich deren Bestrebungen anschließend.

III. Als die nächsten Forderungen in der Agitation der sozialdemokratischen Arbeiterpartei sind geltend zu machen:

1. Erteilung des allgemeinen gleichen direkten und geheimen Wahlrechts an alle Männer vom 20. Lebensjahre an, zur Wahl für das Parlament, die Landtage der Einzelstaaten, die Provinzial- und Gemeindevertretungen, wie alle übrigen Vertretungskörper. Den gewählten Vertretern sind genügende Diäten zu gewähren.

2. Einführung der direkten Gesetzgebung (d.h. Vorschlags- und Verwerfungsrecht) durch das Volk.

3. Aufhebung aller Vorrechte des Standes, des Besitzes, der Geburt und der Konfession.

4. Errichtung der Volkswehr an Stelle der stehenden Heere.

5. Trennung der Kirche vom Staat und Trennung der Schule von der Kirche.

6. Obligatorischer Unterricht in Volksschulen und unentgeltlicher Unterricht in allen öffentlichen Bildungsanstalten.

7. Unabhängigkeit der Gerichte, Einführung der Geschworenen- und Fachgewerbegerichte, Einführung des öffentlichen und mündlichen Gerichtsverfahrens und unentgeltliche Rechtspflege.

8. Abschaffung aller Preß-, Vereins- und Koalitions Gesetze; Einführung des Normalarbeitstages; Einschränkung der Frauen- und Verbot der Kinderarbeit.

9. Abschaffung aller indirekten Steuern und Einführung einer einzigen direkten progressiven Einkommensteuer und Erbschaftssteuer.

10. Staatliche Förderung des Genossenschaftswesens und Staatskredit für freie Produktivgenossenschaften unter demokratischen Garantien.

Der sechste Verbandstag des Verbandes Deutscher Arbeitervereine am 10. August 1869 zu Eisenach

Auszug aus dem „Demokratischen Wochenblatt“ 1869, Nr. 34.

Der sechste Verbandstag wurde Dienstag, den 10. August 1869, morgens 7 Uhr, im Gasthof „Zum Mohren“ durch den seitherigen Vorsitzenden *Bebel* eröffnet. Da der sozialdemokratische Arbeiterkongreß wider Erwarten bis Montag, den 9. August, spät abends gedauert, so waren viele Deputierte genötigt abzureisen und konnten den Verhandlungen des Vereinstages nicht beiwohnen.

Bebel teilte mit, daß der Verband infolge der in Nürnberg eingetretenen Spaltung im Jahre 1868 auf 72 Vereine geschmolzen sei, von diesen erklärten im Laufe des Jahres fünf ihren Austritt. Dagegen seien 42 neue Vereine beigetreten, so daß der Verband nunmehr 109 Vereine mit ca.

10000 Mitgliedern zähle. Die Tätigkeit des Vororts in der Gewerkschaftsangelegenheit war Veranlassung zur Gründung von einer ganzen Reihe von Gewerksgenossenschaften. — Auf Antrag Rülls wurde beschlossen, das vorhandene Inventar *Bebel* zur Verwaltung zu überlassen, den vorhandenen Kassenbestand hingegen dem Vorort der sozialdemokratischen Arbeiterpartei zu überweisen.

Zweiter Punkt der Tagesordnung bildete die Stellung des Verbandes zur neu gegründeten sozialdemokratischen Arbeiterpartei. *Bebel* beantragte Auflösung des Verbandes. Die Zwecke, die bisher der Verband verfolgt, würden in weit höherem Maße jetzt von der neu gegründeten Partei verfolgt werden. Hierauf wurde die Auflösung des Verbandes nach sechsjährigem Bestehen desselben einstimmig ausgesprochen. (Der Verband wurde zu Frankfurt am Main auf dem ersten Verbandstag am 6. und 7. Juni 1863 gegründet.)

Erster Kongreß der (Eisenacher) sozialdemokratischen Arbeiterpartei am 6. Juni 1870 zu Stuttgart

Wilhelm Liebknecht als Referent über die politische Stellung der Partei:

Meine Herren! Zunächst muß ich mich mit einer Frage beschäftigen, die eigentlich durch Annahme des Eisenacher Programms erledigt ist, nämlich mit der Frage, ob die sozialistische Partei auch eine *politische* ist und sich mit den politischen Verhältnissen zu beschäftigen und in sie einzugreifen hat. Es ist dies verneint worden durch den bekannten Beschluß der Minorität auf dem letzten Kongreß der romanischen Sektion der I. A. A. in Lachauxdefonds. Dieser Beschluß gründete sich auf die Behauptung, daß der heutige Staat das Produkt der Gesellschaft sei und daß man, wenn man die Gesellschaft umschaffe, auch den Staat umschaffe. Der Vordersatz ist richtig, die Schlußfolgerung falsch.

Der heutige Staat ist der Ausdruck der Klassenherrschaft, er vertritt die Macht des Kapitals und ist gezwungen, allen denjenigen Bestrebungen entgegenzutreten, welche die Beseitigung der Klassen- und Kapitalsherrschaft bezwecken. Er muß ihnen entgegen sein, denn es handelt sich dabei um seine eigene Existenz. Mit den Streiks und anderen unpolitischen Agitationsmitteln erreicht man niemals die Abschaffung des Lohnsystems. Erst mit dem Falle des ganzen heutigen Staates ist auch ein neues Produktionssystem möglich. Wir müssen uns deshalb des Staats bemächtigen und einen neuen begründen, der die Klassenherrschaft nicht kennt, weder Herren noch Knechte duldet und die Gesellschaft auf genossenschaftlicher Grundlage organisiert. Nicht bloß der Inhalt, sondern auch die Form des Staats ist für uns von wesentlicher Bedeutung, beides voneinander nicht zu trennen.

Wenn wir nun auch international sind, so würden wir dennoch einen großen Fehler begehen, wollten wir die nationalen Angelegenheiten aus dem Auge verlieren. Für uns gilt es: *Hic Rhodus, hic salta! Hier ist Deutschland, hier der Kampf!*

(Abgedruckt: Hochverratsprozeß, S. 396; weiterer anschließender Auszug bei Schröder, Parteitage, S. 386.)

Am 16. März 1868 sprach Liebknecht nicht nur auf einer demokratischen Wahlversammlung in Darmstadt, sondern hielt sich in diesen Tagen auch bei seinen Verwandten und Freunden auf, wie bei seinem damals noch lebenden zukünftigen Schwiegervater Theodor Reh und bei seinem alten Gießener Studienfreund Ludwig Büchner.

Ludwig Büchner in Darmstadt, der jüngere Bruder Georg Büchners, hatte Liebknecht im Frühjahr 1868 bei der Werbung um dessen zweite Frau, Natalie Reh, freundschaftlich unterstützt. Einige Briefe, die sich auf die Brautwerbung beziehen, befinden sich im Wilhelm-Liebknecht-Nachlaß des IML in Berlin (Ost).

Büchner schreibt am 22. 4. 1870 aus Darmstadt an Liebknecht:

Mit großem Vergnügen haben wir heute die Nachricht von Eurem glücklichen Familienereigniß erhalten, und lassen wir Alle (ich, meine Frau und die Schwestern) Dir und Natalie herzlich Glück wünschen.¹³⁷ Auch wird es uns recht sehr freuen, Dich bald wieder hier zu sehen. Du kannst dann einmal ein Sträußchen mit Deinem Schwager Theodor pflücken, der über Deine Theilnahme an dem Basler Congreß und seine Beschlüsse über das Eigentum an Grund und Boden [siehe S. 96ff.] sehr in Aufregung war und sich vor Verwunderung gar nicht lassen konnte, als ich ihm auf Befragen gestand, daß ich mit jenen Beschlüssen principiell einverstanden sei.

Ich kramte vor einiger Zeit in alten Papieren und fand darin zwei, früher von mir verfaßte Gedichte sozialistischer Tendenz, von denen ich Dir Abschrift einlege, in der Idee, daß sie Dir vielleicht für den Volksstaat angenehm sein könnten. Ist dieses der Fall, so drucke sie ab ohne Namensnennung. Könntest Du nicht auch im Volksstaat etwas über mein neues Buch: „Die Stellung des Menschen in der Natur“ bringen?¹³⁸ Hast Du kein Exemplar, so lasse Dir nur ein solches als Recensions-Exemplar bei Thomas gratis holen, indem Du Dich auf mich berufst. Die dritte Auflage wird auch meine socialistischen Ideen enthalten.

Daß Ihr die Frauenfrage auf dem Stuttgarter Congreß behandeln wollt, ist sehr zweckmäßig, sie ist nachgerade sehr brennend geworden.

Dein Dr. Büchner

Ludwig Büchner (1824—1899), Arzt, Naturwissenschaftler und Vertreter des philosophischen Materialismus, Teilnehmer der Revolution von 1848/49, gehörte zum äußersten linken Flügel der demokratischen Volkspartei, Mitglied der IAA, vertrat in seinem weitverbreiteten Buch „Kraft und Stoff“ (1855) in populärer Form eine uneingeschränkt materialistische Weltanschauung.

Auszug aus dem
Trauungs-Protokoll

*der vereinigten evangelischen Civil-Gemeinde zu Darmstadt
vom Jahre 1868*

Im Jahre Christi Achtzehnhundert Acht und Sechzig, den dreißigsten Juli wurden auf Kreisamtlichen und Stadtgerichtlichen Heirathschein und desfallsige Bescheinigung vom Königlich Sächsischen Gerichtsamt Leipzig, auf Dispensation von zweimaliger Proklamation, nach einmaliger Proklamation, auf Dimissoriale vom Pfarramt Gießen wie mit Wahrung der kanonischen Erfordernisse getraut und ehelich eingesegnet

*Dr. Wilhelm Philipp
Martin Christian
Ludwig
Liebknecht
und
Wilhelmine Natalie
Reh.*

der Literat, dermalen zu Leipzig wohnhaft

Dr. Wilhelm Philipp Martin Christian Ludwig Liebknecht

geboren den 29. März 1826 zu Gießen und allda heimathsberechtigt, Wittwer seit dem 29. Mai 1867, und

Wilhelmine Natalie Reh

geboren den 19. Juli 1835,

des verstorbenen Großherzoglichen Hofgerichts-Advokaten, Jakob Ludwig Theodor Reh, mit weiland Karoline Theodore Luise, geborene Weidig, ehelich erzeugte ledige Tochter.

Zeugen waren:

- 1., Karl Reh, der Bruder der Braut,*
- 2., der Großherzogliche Rendant zu Mainz, Eduard Langsdorf, welche dieses Protokoll nebst mir, dem Pfarrer, der die Trauung verrichtet, unterschrieben haben.*

*Karl Reh
Eduard Langsdorf*

J. P. Ewald

*Für die Richtigkeit des Auszugs:
Darmstadt, den 2. August 1868*

*Das evangel. Pfarramt obengenannter Gemeinde
J. P. Ewald*

Anmerkungen

- 1 Der „Oberrheinische Courier“, Freiburg, berichtete darüber in Nr. 189 vom 8. Juli 1865: „Die Verfolgungen und Gewaltmaßregeln gehen ununterbrochen ihren traurigen Gang. So ist dieser Tage der ebenso talentvolle als überzeugungstreue Publicist *W. Liebknecht* aus Berlin und dem preußischen Staate ausgewiesen worden.“
- 2 Älteste Tochter Liebknechts.
- 3 *Ernestine Liebknecht*, die ebenfalls ausgewiesen war, konnte zunächst anhand eines ärztlichen Attestes in Berlin bleiben.
- 4 *Robert Schweichel an Wilhelm Liebknecht*, 5. 7. 1865; Fotokopie im W.-L.-Nachlaß IISG Amsterdam, Nr. 298; Abdruck bei Eckert, LBS I, S. 79.
- 5 *Wilhelm Liebknecht an Friedrich Engels* in Manchester, 30. 8. 1865; LME, S. 60.
- 6 Sorgen.
- 7 Gräfin *Sophie von Hatzfeldt*, Freundin und Anhängerin von Lassalle.
- 8 Das von Janos Bangya unterschlagene und der preußischen Polizei verkaufte Manuskript des Pamphlets „Die großen Männer des Exils“ von Marx und Engels.
- 9 bezüglich des.
- 10 In der Handschrift „Beobachter“.
- 11 Verächtlich für Handwerksgehlen und ungebildete Menschen.
- 12 Bei dieser Gelegenheit votierte der Berliner Buchdruckerverein Liebknecht ein „Ehrengeschenk“ von 100 Reichstalern, die bei diesem aber „sofort für Schulden draufgingen“.
- 13 Illusionen.
- 14 *Marx an Engels* in Manchester, 5. 8. 1865; MEBW III, S. 335.
- 15 *Liebknecht an Engels*, 4. 10. 1865; LME, S. 65.
- 16 Dr. *W. Eras*, Demokrat, damals Journalist und Schriftsteller in Leipzig, wurde später als Beamter ein Gegner der Sozialdemokratie. Hierzu A. Bebel im „Volksstaat“ Nr. 29 vom 11. 3. 1874.
- 17 Am „Hannoverschen Anzeiger“.
- 18 *Ernestine Liebknecht*, Töchter Alice (*London 26. 11. 1857) und Gertrud (*Berlin 28. 10. 1863).
- 19 Außerdem arbeitete Liebknecht noch für das „Deutsche Wochenblatt“ in Mannheim, später einige Jahre für die „Frankfurter Zeitung“ und war seit Frühjahr 1864 regelmäßiger Mitarbeiter der „Osnabrücker Zeitung“.
- 20 *Liebknecht* schreibt: „Noch nicht volle vier Wochen hatte ich das Blatt, so wurde es von der preußischen Militärverwaltung unterdrückt.“
- 21 *Ernestine Liebknecht* starb erst nach Liebknechts Haft, im Mai des folgenden Jahres, am 29. 5. 1867 in Leipzig, im Alter von 33 Jahren und 6 Monaten.
- 22 Hochverratsprozeß, S. 75.
- 23 Bergingenieur *Sigfrid Meyer*, der an diesem 3. 10. 1866 nach Amerika abreiste, an Ernestine Liebknecht in Leipzig; W.-L.-Nachlaß, IISG Amsterdam, Nr. 358.
- 24 *Eduard Bernstein*, Geschichte der Berliner Arbeiter-Bewegung, Bd. 1, S. 151.
- 25 Damals Organ des Lassalleschen Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins.
- 26 Eheschließung am 30. 7. 1868 in Darmstadt mit *Wilhelmine Natalie Reh* (1835—1909), Tochter des Hofgerichtsadvokaten Theodor Reh, 1849 Präsident des Frankfurter Parlaments.
- 27 *Robert Schweichel* (1821—1907), Sozialdemokrat, Novellist und Romanschriftsteller, Freund Wilhelm Liebknechts; Redakteur mit diesem an der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, Berlin, danach am „Hannoverschen Anzeiger“ in Hannover; half, nach Leipzig übersiedelt, 1868 Liebknecht und Bebel, den „Verband der deutschen Arbeitervereine“ auf den sozialdemokratischen Weg zu führen.
- 28 Auf der Generalversammlung des ADAV vom 27. bis 30. März 1869 in Elberfeld regte sich der Wunsch nach Einigung der beiden sozialdemokratischen Gruppen. Entgegen stand Schweitzers Drang nach Alleinherrschaft im ADAV. Bebels und Liebknechts Ansprachen in der geschlossenen Sitzung waren eine Niederlage für Schweitzer, der zwar ein schwaches Vertrauensvotum erhielt, sich aber einer gewissen Kontrolle unterwerfen mußte. Bracke, Perl und Spier sowie York, der die Holzarbeiter führte, enthielten sich der Stimme (Gustav Mayer, Johann Baptist von Schweitzer und die Sozialdemokratie, Jena 1909, S. 287).
- 29 Am 22. Juni 1869 nach Mitternacht einigten sich die Lassalleanischen Führer Bracke, Bremer, Spier und York mit Bebel und Liebknecht in Magdeburg zu einem Aufruf für die Einberufung

- eines allgemeinen deutschen Arbeiterkongresses am 7. August 1869 in Eisenach mit dem Ziel einer Gesamtpartei.
- 30 Redakteur wurde Wilhelm Liebknecht.
 - 31 Zu der Berliner Rede am 31. Mai 1869 s. a. S. 92, 123.
 - 32 *August Bebel*, Erinnerungen an Liebknecht; in „Der wahre Jacob“, Nr. 368 (1900), S. 3324, 3325.
 - 33 *August Bebel*, Aus meinem Leben, II, S. 137.
 - 34 Kurze Auszüge aus dieser Rede s. S. 123.
 - 35 eine Verwechslung.
 - 36 *Marx an Engels*, London 16. September 1868; MEW Bd. 32, S. 151.
 - 37 MEW Band 32, Anmerkungen, S. 743.
 - 38 *Amand Goegg* (1820—1897), Journalist in Genf, war eines der führenden Mitglieder der Friedens- und Freiheitsliga, die sich für die Schaffung der „Vereinigten Staaten von Europa“ einsetzte.
 - 39 *Liebknecht an Engels*, 20. 1. 1868; LBME S. 87.
 - 40 Nachschrift Liebknecht an Engels, 20. 1. 1868; LBME S. 89.
 - 41 Eine lustige Idee.
 - 42 leibhaftig.
 - 43 Das „Demokratische Wochenblatt“ in Leipzig, das Liebknecht seit Januar 1868 redigierte.
 - 44 *Engels an Marx*, 23. 1. 1868; MEBW Bd. IV, S. 18.
 - 45 im Notfall machen wir unser redliches Spiel ohne ihn und ungeachtet seiner. — *Marx an Engels*, 25. 1. 1868.
 - 46 „Demokratisches Wochenblatt“ Nr. 34 (1868).
 - 47 „Demokratisches Wochenblatt“, Leipzig, Nr. 26, vom 26. Juni 1869.
 - 48 „Demokratisches Wochenblatt“, Leipzig, Nr. 26, vom 26. Juni 1869, S. 281.
 - 49 „Sozialdemokrat“, Nr. 93, vom 10. August 1869.
 - 50 Die entscheidenden Paragraphen lauteten: § 152: Alle Verbote und Strafbestimmungen gegen Gewerbetreibende, gewerbliche Gehilfen, Gesellen oder Fabrikarbeiter wegen Verabredungen und Vereinigungen zum Behufe günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen, insbesondere mittels Einstellung der Arbeit und der Entlassung der Arbeiter werden aufgehoben. Jedem Teilnehmer steht der Rücktritt von solchen Vereinen und Verabredungen frei, und es findet aus letzterem weder Klage noch Einrede statt. — § 153: Wer andere durch Anwendung körperlichen Zwanges, durch Drohungen, durch Ehrverletzung oder durch Verrufserklärungen bestimmt oder zu bestimmen sucht, an solchen Vereinen und Verabredungen (§ 152) teilzunehmen oder ihnen Folge zu leisten oder andere durch gleiche Mittel hindert oder zu hindern versucht, von solchen Verabredungen zurückzutreten, wird mit Gefängnis bis zu 3 Monaten bestraft, sofern nach dem allgemeinen Strafgesetzbuch nicht eine härtere Strafe eintritt.
 - 51 Bericht Wilhelm Liebknechts, in: Verhandlungen des IV. Congresses des internationalen Arbeiterbundes in Basel, Basel 1869, S. 80—84.
 - 52 Nach dem in Englisch abgefaßten „Report of the Fourth Annual Congress of the International Working Men's Association, held at Basle in Switzerland“, London 1869, S. 19.
 - 53 In Gera hatte der Verband deutscher Arbeitervereine seinen Arbeitertag im Jahre 1868.
 - 54 *Liebknecht an Leonhard v. Bonhorst* im Oktober 1869; abgedruckt Hochverratsprozeß, S. 195.
 - 55 eine Verleugnung, Ablehnung.
 - 56 *Liebknecht an Wilhelm Bracke*, 17. 11. 1869; abgedruckt Hochverratsprozeß, S. 196.
 - 57 die Zustimmung.
 - 58 Die Grund- und Bodenfrage. Vortrag Liebknechts, gehalten im Schützenhaus zu Meerane/Sa. am 12. März 1870; eingehend erörtert auf dem Koburger Parteitag 1874; erschien Leipzig 1874 als Broschüre, 2. vervollständigte Aufl. Leipzig 1876.
 - 59 Das Referat über die Grund- und Bodenfrage auf dem Stuttgarter Kongreß wurde von Bebel gehalten; s. a. S. 98.
 - 60 sowieso.
 - 61 Die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine bemühten sich in ihrer Führung vergebens, ihre Mitglieder vom Klassenkampf und von Streiks abzuhalten; die Mitglieder erkannten jedoch beim Waldenburger Bergarbeiterstreik, daß ihre Interessen bei der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei gewahrt wurden.

- 62 *Jakob Venedey* (1805—1871), Publizist, Demokrat, alter 48er, Abgeordneter des Frankfurter Parlaments, in den 60er Jahren Vertreter des liberalen Bürgertums, Gegner der Basler Beschlüsse zur Grund- und Bodenfrage.
- 63 Süddeutsche Volkspartei.
- 64 *Liebknecht an Friedrich Engels* in Manchester, 5. April 1870; Originalbrief im Zentralen Parteiarchiv IML Moskau, F. 1, op. 1, Nr. 2634.
- 65 Protokoll des 6. Kongresses der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, Koburg 1874, S. 79.
- 66 *Lenin an P.B. Axelrod*, 21. 7. 1901; Lenin-Sammelband III, 1925; Lenin, Briefe I, S. 125, Berlin (Ost) 1967.
- 67 Führer des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins.
- 68 Gothaer Partei, im Juni 1849 in Gotha gegründet, mit rechten Liberalen, Vertreter des gehobenen Bürgertums, 1848 aus dem Streit um die Kaiserkrone hervorgegangen, für eine klein-deutsche Lösung strebend.
- 69 Brief Wilhelm Liebknechts an Johann Philipp Becker, 3. 8. 1867; Zentrales Parteiarchiv IML Moskau, F. 200, Nr. 6921.
- 70 *Engels an Marx*, 13. 10. 1867; MEBW Bd. III, S. 514.
- 71 Zielstrebigkeit.
- 72 *Engels an Marx*, 22. 10. 1867; MEBW Bd. III, S. 521.
- 73 Liebknechts Broschüre „Was ich im Berliner ‚Reichstag‘ sagte“ vom 16. 10. 1867 und den Reden Liebknechts am 14./15. 10. 1867 vor Berliner Arbeitern.
- 74 Hier bezogen auf die Meinung Liebknechts, daß es unter den Umständen im Herbst 1867 unzumutbar, ja schädlich sei, die soziale Frage in den Vordergrund zu stellen. Verfrühte Versuche zur Lösung der sozialen Frage würden nur den Absolutismus in Deutschland festigen und den Sieg der sozialistischen Prinzipien hinausschieben.
- 75 Das „Demokratische Wochenblatt“ in Leipzig.
- 76 *Engels an Marx*, 28. 11. 1867; MEBW Bd. III, S. 538.
- 77 *Engels an Marx*, 29. 11. 1867; MEBW Bd. III, S. 540.
- 78 Die Deutschhannoversche Rechtspartei, 1866 gegründet, nachdem Preußen das Königreich Hannover annektiert hatte.
- 79 *Engels an Marx*, 6. 12. 1867; MEBW Bd. III, S. 545.
- 80 Nach der revolutionären Situation in Paris erwartet; auch von Engels und Marx für möglich gehalten (*Engels an Marx*, 5. 11. 1867; MEGA Bd. III, 3, S. 443).
- 81 *Johann Jacoby* (1805—1877), Arzt aus Königsberg, Publizist und Politiker, Demokrat, Gegner Bismarcks und der Annexion Elsaß-Lothringens, Sept. 1870 verhaftet, danach SPD-Mitglied.
- 82 *Liebknecht an Engels*, 11. 12. 1867; LBME S. 82.
- 83 *Engels an Marx*, 16. 12. 1867; MEBW Bd. III, S. 551.
- 84 Schwung und Zielstrebigkeit.
- 85 Der Zorn macht den Poeten.
- 86 Bis zu einem gewissen Grade.
- 87 *Marx an Engels*, 17. 12. 1867; MEBW Bd. III, S. 552.
- 88 Natürlich.
- 89 *Engels an Marx*, 19. 12. 1867; MEBW Bd. III, S. 553.
- 90 den ersten Band des „Kapitals“.
- 91 *Engels an Marx*, 10. 4. 1868; MEBW Bd. IV, S. 43.
- 92 Am 16. 9. 1868 war durch Verfügung der Leipziger Polizei der ADAV, der seinen Sitz in Leipzig hatte, aufgelöst worden. Am 10. 10. 1868 wurde der Verein von einer Gruppe Lassalleaner mit J. B. von Schweitzer an der Spitze in Berlin neu gegründet.
- 93 ein paar allgemeine Zeilen.
- 94 *Marx an Engels*, 25. 9. 1868; MEBW Bd. IV, S. 121.
- 95 Gewerkschaftsarbeit.
- 96 gute Mann.
- 97 Der von *Schweitzer* für Ende September 1868 einberufene Allgemeine Deutsche Arbeiterkongreß in Berlin hatte die Bildung eines Verbandes Deutscher Arbeiterschaften beschlossen. Das dabei von Schweitzer für die Arbeiterschaften ausgearbeitete Statut sollte die Gewerkschaftsbewegung seiner Diktatur und einer lassalleianischen Sektenpolitik unterwerfen.

- 98 *Engels an Marx*, 30. 9. 1868; MEBW Bd. IV, S. 125.
- 99 *Marx* schrieb an *Johann Baptist von Schweitzer* am 13. 10. 1868 einen längeren Brief.
- 100 tatsächlich.
- 101 *Marx an Engels*, 10. 10. 1868; MEBW Bd. IV, S. 131.
- 102 Wilhelm Liebknecht.
- 103 ist wirklich sehr unverfroren.
- 104 Das „Demokratische Wochenblatt“ Liebknechts.
- 105 *Marx an Engels*, 5. 12. 1868; MEBW Bd. IV, S. 159.
- 106 *Engels an Marx*, 3. 3. 1869; MEBW Bd. IV, S. 193.
- 107 *Marx an Engels*, 29. 3. 1869; MEBW Bd. IV, S. 209.
- 108 *Engels an Marx*, 7. Mai 1869; MEBW Bd. IV, S. 226.
- 109 allmählich.
- 110 *Marx an Engels*, 3. Juli 1869; MEBW Bd. IV, S. 239.
- 111 Die Gräfin Hatzfeldt, Freundin Lassalles.
- 112 entschieden.
- 113 gedrängt.
- 114 *Marx an Engels*, 22. Juli 1869; MEBW Bd. IV, S. 249.
- 115 *Liebknecht* bemühte sich, *Marx* in einem Brief vom 22. 7. 1869 die Gründe für sein eigenmächtiges Vorgehen gegen *Schweitzer* zu erklären. *Schweitzers* evtl. Zurückweisung vom Kongreß sei an sich notwendig.
- 116 *Marx an Engels*, 24. 7. 1869; MEBW Bd. IV, S. 251.
- 117 Zur Grund- und Bodenfrage s. a. S. 96—98.
- 118 *Wilhelm Liebknecht an Engels*, 5. 4. 1870, in Eckert, Wilhelm-Liebknecht-Briefwechsel, S. 95.
- 119 „Der Volksstaat“ erschien vom 2. 10. 1869 bis 29. 9. 1876 in Leipzig.
- 120 *Engels an Marx*, 13. 4. 1870; MEGA III, 4, S. 300; MEBW Band IV, S. 360.
- 121 Über *Borkheim* s. S. 50 und Anmerkung 9, S. 52; zit. nach MEW Band 32, Anm. 556.
- 122 *Marx* meint „geborener Hessen-Darmstädter“, dem Lande nach (*Liebknecht* wurde in Gießen geboren), und stellt augenzwinkernd den „geborenen Westfalen“ = *Engels* gegenüber.
- 123 *Marx an Engels*, 14. 4. 1870; MEBW Bd. IV, S. 361.
- 124 wortwörtlich.
- 125 *Engels an Marx*, 15. 4. 1870; MEBW Bd. IV, S. 365.
- 126 *Engels an Marx*, 29. 4. 1870; MEBW Bd. IV, S. 375.
- 127 zu dem Worte.
- 128 *Engels an Marx*, 8. 5. 1870; MEGA Bd. III, 4, S. 320.
- 129 *Liebknecht an Marx*, 13. 5. 1870; LBME S. 100. /geradezu/ ist gestrichen.
- 130 *Marx* hat sicher die Patenschaft nicht angenommen, steht auch nicht unter den Taufzeugen des am 19. 4. 1870 geborenen ältesten Sohnes *Theodor Carl Ernst Adolf Liebknecht*; der Onkel Dr. Carl Landolt aus Basel wurde Pate (Taufeintrag St. Thomae Leipzig, 29. 5. 1870, Fol. 143).
- 131 was auch immer.
- 132 ungefähr.
- 133 *Marx an Engels*, 16. 5. 1870; MEBW Bd. IV, S. 350.
- 134 Ein Brief in Englisch, gezeichnet mit *Old Nick*, einem Spitznamen von *Marx*; MEW Bd. 33, S. 126.
- 135 In diesem Zusammenhang fragte *Liebknecht* nach den vollständigen Vornamen von *Marx* und *Engels*. *Engels*: „*Marx* und ich machen nicht in geheimen Vornamen, wir haben jeder nur einen.“ (MEW Bd. 33, S. 280).
- 136 Taufbuch Thomaskirche zu Leipzig, Fol. 243.
- 137 Am 19. 4. 1870 war das erste Kind zweiter Ehe, der Sohn *Theodor Liebknecht*, in Leipzig zur Welt gekommen.
- 138 Recht abfällig schrieb *Engels* am 7. 5. 1872 über Büchners Werk „Der Mensch und seine Stellung in der Natur“ an *Liebknecht*: „... Was Büchner angeht so brauchst Du nur sein letztes angeblich sozialistisches Machwerk anzusehn um den Neid und Haß zu sehn den dieser kleine Krüppel gegen *Marx* hat, den er bestiehlt und verdreht ohne ihn je zu nennen...“ (BLME S. 162). Bereits am 5. 12. 1868 hatte *Marx* an *Kugelmann* geschrieben: „Ich habe Büchners Vorlesungen über Darwinismus erhalten. Er ist offenbar ein ‚Buchmacher‘ und heißt deshalb wahrscheinlich ‚Büchner‘. Das oberflächliche Geschwätz über die Geschichte des Materialismus ist offenbar aus Lange abgeschrieben...“ (MEW Bd. 32, S. 579).

9 Bebel und Liebknecht im Norddeutschen Reichstag

Nach dem Kriege mit Österreich im Jahre 1866 war Preußen zu einer geschlossenen territorialen Macht im Norden Deutschlands geworden. Die Führung Preußens in Deutschland war nun unumstritten. Die im preußischen Bereich und „im Wege“ liegenden Fürstentümer waren annektiert worden, die süddeutschen Staaten wurden zum Anhängsel des Norddeutschen Bundes.

Bebel, der schon vor Liebknecht als Vertreter der Sächsischen Volkspartei in den Norddeutschen Reichstag eingezogen war, sagte in der Debatte um die Verfassung des Norddeutschen Bundes am 10. April 1867:

„Ich behaupte, daß mit der Gründung dieses Norddeutschen Bundes ein spezifisch preußisches Interesse, [...], daß die Stärkung der hohenzollernschen Hausmacht damit bezweckt worden ist [...]. Wenn Sie diesen Bund näher betrachten, so werden Sie mir zugeben müssen, daß dieses Verhältnis der Kleinstaaten zu Preußen ein ganz abnormes ist, daß dieser Bund nur Groß-Preußen ist, umgeben von einer Anzahl Vasallenstaaten, deren Regierungen nichts weiter als Generalgouverneure der Krone Preußens sind.“

Liebknecht war als Preußengegner weder mit dem Bruderkrieg von 1866 noch mit der „preußischen Überflutung“ einverstanden.

Bereits im Juli 1866 hatte Marx in einem brieflichen Gedankenaustausch mit Engels die durch den preußisch-österreichischen Krieg entstandene internationale Lage und die Perspektiven eines möglichen preußisch-französischen Krieges besprochen.¹

Beide waren nach dem Sieg Preußens in der Schlacht von Königgrätz bereit, Preußens Führung in Deutschland als vollendete Tatsache hinzunehmen. Engels meinte zwar, die „unvermeidliche Überflutung Deutschlands durch das Preußentum“ sei „ein Hauptnachteil“, aber eine zukünftige Revolution werde durch eine wachsende staatliche Einheit wie Preußen einfacher und leichter. „Am Ende ist doch ein deutsches Parlament ein ganz andres Ding als eine preußische Kammer. Die ganze Kleinstaaterie wird in die Bewegung hineingerissen [...] und die Parteien werden endlich wirklich nationale, statt bloß lokale.“

Karl Marx, damals in anstrengender Arbeit mit der Reinschrift des ersten Bandes des „Kapital“ beschäftigt, dachte mehr an die sich entwickelnde Industrialisierung in Deutschland als an die „Haupt- und Staatsaktion von 1866“, er meinte kurz: „Für die Arbeiter ist natürlich alles günstig, was die Bourgeoisie zentralisiert.“

Bismarck, der ursprünglich Reden und Parlamentsbeschlüsse verspottete, hatte schon am 9. April 1866 im Namen Preußens beim Bundestag beantragt, ein deutsches Parlament zu berufen. Bedenkenlos griff Bismarck nach diesem Mittel: „Die Annahme des allgemeinen Wahlrechts war eine Waffe im Kampfe gegen Österreich und weiteres Ausland, im Kampfe für die deutsche Einheit, zugleich eine Drohung mit letzten Mitteln im Kampfe gegen Koalitionen. [...]“

Liebknacht hatte allen Grund, Bismarck zu mißtrauen; er sprach sich in einem Artikel im Mannheimer „Deutschen Wochenblatt“ gegen die Wahl zu einem solchen Parlament aus. Jedoch wurde sein negierender Standpunkt weder im Arbeiterbildungsverein noch in Versammlungen bekannt. Als Liebknacht Weihnachten 1866 auf einer Landesversammlung der Sächsischen Volkspartei in Glauchau, in der die Arbeitervereine vertreten waren, in Abwesenheit² als Kandidat für den 19. sächsischen Wahlkreis aufgestellt wurde, war er damit ohne Vorbehalt einverstanden. Bei einer zweiten Kandidatur wurde Liebknacht am 31. August 1867 als Abgeordneter der Sächsischen Volkspartei, eine Vereinigung von Arbeitern und Bürgern, neben dem Lassalleschen Arbeiterverein sozialdemokratisch orientiert und geführt, in den Norddeutschen Reichstag gewählt.

Anfangs stellte Liebknacht selbst Anträge zu Gesetzentwürfen, aber bald brach seine alte Abneigung gegen den Parlamentarismus durch. Mit Bebel hatte er ernsthafte Auseinandersetzungen über die Taktik, die sie im Reichstag einschlagen sollten. Bebel schreibt über die „taktischen Unstimmigkeiten“ mit Liebknacht:

„Liebknacht sah in dem Norddeutschen Bunde ein Gebilde, das mit allen Mitteln bis zur Vernichtung bekämpft werden müsse. An dessen Parlament sich anders als negierend und protestierend zu beteiligen, war nach seiner Meinung eine Preisgabe des revolutionären Standpunktes. Daher kein Paktieren, kein Kompromisseln, das heißt, kein Versuch, die Gesetzgebung in unserem Sinne zu beeinflussen.

Zu dieser Auffassung unseres revolutionären Standpunktes konnte ich mich nicht bekennen. Protestieren und negieren, wo es am Platze war, also vor allen Dingen gegen alles Schlechte und Verderbliche, aber zugleich auch agitieren in positivem Sinne, indem wir überall unsere Anträge zu den einzelnen Gesetzentwürfen stellten und damit zeigten, wie wir uns die Gestaltung der Dinge dachten. Indem wir diese Anträge stellten und Reden zu ihren Gunsten hielten, die, wenn auch noch so verstümmelt, in den Berichten der Zeitungen von Millionen gelesen wurden, würden wir im höchsten Grade agitatorisch und propagandistisch wirken.

Diese Meinungsverschiedenheiten kamen zwischen uns am lebhaftesten zum Ausdruck, als ich zahlreiche Anträge zur Gewerbeordnung und anderen Gesetzentwürfen stellte, zu denen Liebknacht seine Stimme nur ungern hergab. Er hielt es schließlich für zweckmäßig, seinen abweichenden Standpunkt in einem Vortrag darzulegen, den er am 31. Mai 1869 im Berliner Demokratischen Arbeiterverein hielt. Der Vortrag ist nachher in einer Broschüre erschienen, betitelt: „[Über] Die politische Stellung der Sozialdemokratie, insbesondere mit Bezug auf den Reichstag“.³

Liebknacht äußerte darin: Die soziale Bewegung ist ein revolutionärer Umgestaltungsprozeß, der sich nicht über Nacht vollziehen kann. [...] Aber die neue Gesellschaft steht in unversöhnlichem Gegensatz mit dem alten Staat. [...] Was die neue Gesellschaft will, hat daher vor allem auf Vernichtung des alten Staates hinzuwirken. [...] Für die soziale Praxis muß sich die Sozialdemokratie erst den staatlichen Boden schaffen. [...] Der Kampf im Reichstag sei bloß ein Scheinkampf, bloß eine Komödie. [...] Verhandeln könne man nur, wo eine gemeinsame Grundlage bestehe. [...] Prinzipien seien unteilbar, man müsse sie ganz bewahren oder ganz opfern. [...] Den im Reichstag fast ausschließlich vertretenen herrschenden Klassen gegenüber sei der Sozialismus keine Frage der Theorie mehr, sondern einfach eine Machtfrage, die in keinem Parlament, die nur auf der Straße, auf dem Schlachtfeld zu lösen sei, gleich jeder anderen Machtfrage. [...] Alles, was von dem Werte der Reden im Reichstag gesagt werde, sei hinfällig. Ob man glaube, den Reichstag durch Reden bekehren zu können? Dieses Reden sei zwecklos, und zwecklos zu reden, sei ein Vergnügen der Toren.

Er wendet sich dann gegen die Überschätzung des Wahlrechts im absolutistischen Staat; losgelöst von staatsbürgerlicher Freiheit, ohne Preßfreiheit, ohne Vereinsrecht könne das allgemeine Stimmrecht nur Spiel und Werkzeug des Absolutismus sein.

Der Reichstag habe auch keine Macht; eine Kompanie Soldaten jage, selbst wenn wir die Mehrheit darin hätten, diese Mehrheit zum Tempel hinaus. [...] Revolutionen würden nicht mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung gemacht; die sozialistische Idee könne nicht innerhalb des heutigen Staates verwirklicht werden; sie müsse ihn stürzen, um ins Leben treten zu können. *„Kein Friede mit dem heutigen Staat.“*

Diese rein negierende Stellung Liebknechts ist für die Partei nie maßgebend geworden, so oft er auch dafür kämpfte. Als aber in den achtziger Jahren unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes der Anarchismus in Deutschland hier und da Boden fand, benutzten selbstverständlich die Anarchisten die Broschüre Liebknechts, um gegen uns als ‚parlamentarische Partei‘ zu kämpfen. Es war ein unhaltbarer Zustand, daß eine Rede des ersten Führers der Partei ständig gegen die Wirksamkeit der Partei ausgenutzt wurde. Darauf machte ich ihn in einer Fraktionssitzung Mitte der achtziger Jahre aufmerksam. Liebknecht gab die Berechtigung meiner Auffassung ohne weiteres zu, und so erschien die neue Auflage mit einem Vorwort, in dem er darauf hinwies, daß sein in der Broschüre vertretener Standpunkt sich nur auf die Periode *vor* Gründung des Reiches beziehe. Im weiteren hat dann auch Liebknecht auf dem St. Galler Kongreß — Oktober 1887 — offen und rückhaltlos erklärt, er sei nunmehr zu der Ansicht gekommen, daß die praktische Tätigkeit in den Parlamenten eine Notwendigkeit und von großem Vorteil für die Partei sei. Damit waren die Meinungsverschiedenheiten zwischen uns über die parlamentarische Taktik beseitigt.“⁴

Die erste Rede Liebknechts im Norddeutschen Reichstag richtete sich gegen die Ausweisungsbefugnis der Polizei und betraf damit auch sein eigenes Schicksal. Mit persönlichem Engagement äußerte sich der neugewählte Reichstagsabgeordnete bei der Beratung des Paßgesetzes am 30. September 1867:

„Sie wissen, daß die polizeilichen Ausweisungen eine der Eigentümlichkeiten sind, durch welche Preußen seinen ‚deutschen Beruf‘ bis jetzt bezeugt hat, daß aus Preußen jeder Deutsche, welcher nicht Preuße ist, ausgewiesen werden kann, ohne daß ein Grund für die Ausweisung angegeben zu werden braucht. Wenn wir nun diese Bestimmung nicht ausdrücklich aufheben [...], so geben wir [...] für das Gebiet des ganzen Norddeutschen Bundes das Recht, [...] Deutsche, die nicht zum Norddeutschen Bunde gehören, [...] als ‚Ausländer‘ auszuweisen. [...] Es ist notwendig, [...] daß das Polizeisystem, dessen große Ausbildung im Lande Preußen mehr dazu getan hat, die deutsche Einheit zu hintertreiben, als irgendeine andere Einrichtung — ein System, durch welches die Blut- und Eisenpolitik ermöglicht wurde, der wir den unheilvollen Krieg des vorigen Jahres [1866] verdanken, der wir es verdanken, daß Deutschland jetzt so zerrissen und ohnmächtig nach außen ist...“ [Rede ging im Lärm unter.]

(Große Unruhe. Oh! Oh! Zur Sache! rechts!)

Präsident: „Der Herr Redner spricht über andere Dinge, als die zur Debatte stehen; darauf mache ich ihn aufmerksam.“

Abgeordneter Liebknecht: „[...] Ich hoffe, daß das Haus [...] meinen Antrag annehmen, d. h. der Polizei das Recht entziehen wird, irgend jemanden [...] willkürlich auszuweisen.“

Dieser Antrag wird abgelehnt, aber Liebknecht wiederholte ihn am 23. Oktober, als das Freizügigkeitsgesetz zur Beratung stand. Eisner schildert die Szene:

„Als die Rechte in Gelächter ausbrach, flammte die Erregung Liebknechts jäh empor und er rief den lachenden Herren die tief erschütternden Worte zu: ‚Sie nehmen solche Dinge sehr leicht. — Ich kam nach Hause zurück, ich fand mein Weib sterbend —, sie ist gestorben und diejenigen, welche mich auswiesen, mein Familienglück zerstört haben, sie haben den Tod meiner Lebensgefährtin auf dem Gewissen! Das ist ein Fall! Ich bin nur einer von vielen. Hunderte, namentlich Arbeiter — werden alljährlich so traktiert.‘“⁵

Im weiteren schildert Liebknecht im Parlament seine bitteren persönlichen Erfahrungen:

„Nach dem Tode Lassalles gab [...] diejenige Partei, welche hier durch das Mitglied aus Neustettin⁶ vertreten wird, sich sehr große Mühe, die sozialistische Bewegung in ihre Hände zu bekommen. Ich stemmte mich dagegen. Man hielt den Arbeitern das allgemeine Stimmrecht hin, ich sagte: ‚Das allgemeine Stimmrecht in einem Staate, der keine Freiheit hat, in einem Staate, wo es keine Preßfreiheit, kein Vereinsrecht gibt, ist absolut bedeutungslos und kann nur ein Werkzeug des Despotismus sein, wie wir es in Frankreich sehen.‘ Ich warnte die Arbeiter davor, das allgemeine Stimmrecht in dieser Form als Bestechungsmittel anzunehmen. [...] Die Folge meines Auftretens [...] war, daß eines Morgens ein Schutzmann zu mir kam und mich für verhaftet erklärte, das war am 2. Juli 1865. [...] Ich ging nun mit ihm, und auf dem Polizei-Präsidium wurde mir bedeutet, ich sei aus der Stadt Berlin und aus dem Königreich Preußen ausgewiesen. Auf meine Frage: ‚Weshalb?‘ wurde mir geantwortet: ‚Aus allgemeinen polizeilichen Gründen.‘ Ich fragte, was ich verbrochen, was ich getan habe? Die Antwort lautete: ‚Mir als Ausländer brauche man keinen Grund anzugeben. [...] Ich sagte: ‚Ich bin aber kein Ausländer, ich bin ein Deutscher.‘ — ‚Ja, für uns sind Sie Ausländer, wer nicht Preuße ist, ist Ausländer.‘“

Danach war Liebknecht im guten Glauben, seine Ausweisung sei durch die Neuordnung der politischen Verhältnisse des Norddeutschen Bundes erledigt, im Herbst 1866 von Leipzig nach Berlin gereist. Überraschend wurde er dort am 2. Oktober 1866 wegen Bannbruchs verhaftet, in die Stadtvogtei abgeführt und nach drei Wochen Untersuchungshaft am 19. Oktober zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Nach Bebels Lebenserinnerungen war es ein Berliner Arbeiter Preuß, der Liebknechts Anwesenheit in Berlin der Polizei denunzierte. Preuß besuchte mit Vorliebe die Versammlungen des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, in denen er auch öfters sprach. Er war für seine ‚Nachrichtendienste‘ unmittelbar von Wagener⁶ für ein Gehalt von 50 Taler monatlich angestellt.⁷

Marx hatte Liebknecht Ende September 1867 einige Instruktionen für dessen erstes Auftreten im Reichstag geschickt.⁸ Am 8. Oktober berichtete Marx im Generalrat in London über Liebknechts erste Rede im Reichstag.⁹

Mitte Oktober ersuchte Liebknecht Karl Marx, ihm über die Vollmachten englischer Parlamentskommissionen Auskunft zu geben, da er die Absicht habe, einen Auftrag auf Einsetzung einer Kommission zur Untersuchung der Arbeiterverhältnisse dem Reichstag vorzulegen. Marx wandte sich an Collet und schickte Liebknecht einige Parlamentsakte zu.¹⁰

Während der Debatte über das Militärgesetz am 17. Oktober 1867 hielt Liebknecht eine große Rede im Parlament. Beflügelt von einer vorausgegangenen Übereinkunft zwischen der bürgerlich-demokratischen süddeutschen Volkspartei und den Arbeitervereinen für eine Demokratisierung des Heerwesens und für eine Volksmiliz nach Schweizer Muster einzutreten, griff er die preußische Regierung an, indem er an die Bildung der Landwehr in den Freiheitskriegen erinnerte:

„Wer war es, der 1813, 1814, 1815 die stehenden Heere des größten Kriegsmeisters vielleicht aller Zeiten über den Haufen warf? Das war das deutsche Volk, wesentlich Ihre Landwehr, welche Sie jetzt [...] zerstört haben. Die alte Landwehr war gut gegen den äußern Feind, aber Ihr reorganisiertes Heer war gut gegen das preußische Volk, gegen das deutsche Volk [...]!“

Er warf der Regierung vor, die Reorganisation der preußischen Armee sei Vorbedingung einer Politik gewesen, „welche Deutschland zerrissen, geknechtet, dem Ausland preisgegeben habe“. Unter lärmender Unruhe und gelegentlicher Heiterkeit begründete Liebknecht seine Haltung gegen ein

stehendes Heer und für eine Resolution zugunsten „einer Volkswehr nach schweizerischem Muster“¹¹:

„Anstatt die nationalen Interessen zu beschützen, schädigt das stehende Heer dieselben in jeder Weise: es entzieht dem Ackerbau und der Industrie die tüchtigsten Kräfte, es belastet das Volk mit einer stets wachsenden Steuerlast, und gleichzeitig beschwört es [...] eine beständige Kriegsgefahr herauf. [...]

Zweck der bewaffneten Macht ist es, die Freiheit nach innen zu schützen. Kann mir ein Beispiel hier angegeben werden, daß dies in neuerer Zeit auf dem Kontinente, überhaupt in Europa geschehen sei? Im Gegenteil, [...] überall wo das Volk sich für die Freiheit und das Recht erhoben hat, war es das stehende Heer, welches die Volksbewegung niederwarf. [...]

Hier wird viel gesprochen von deutscher Freiheit und Einheit. Vor jetzt achtzehn Jahren [1849] bestand eine Verfassung, welche die deutsche Freiheit und Einheit in gesetzliche Formen brachte, eine Verfassung, beschlossen von den Vertretern des deutschen Volkes, angenommen von *allen* Regierungen, mit Ausnahme derjenigen beiden, welche über die größten stehenden Heere verfügten, der österreichischen und der preußischen [...]. Aber Preußen [...] hat auf den Schlachtfeldern Badens die deutsche Einheit und Freiheit niedergeworfen (Oho, oho! rechts), niedergeworfen durch sein stehendes Heer.“

Hier wurde Liebknecht vom Präsidenten unterbrochen, als er an die Niederkartätschung in der Reichsverfassungskampagne [1849] erinnerte, an der er selbst als junger Milizsoldat beteiligt war. Und als er darauf den Reichstag als das „Feigenblatt des Absolutismus“ bezeichnete, tobte das Hohe Haus, fuchtelte mit den Fäusten und schrie im betäubenden Chorus: „Runter von der Tribüne! Heraus! Heraus! Herunter!“ In dem Lärm ging der Ordnungsruf, den der nationalliberale Präsident Eduard von Simson über Liebknecht verhängte, verloren.¹¹

Marx las am 22. Oktober 1867 dem Generalrat der Internationalen in London Liebknechts erste große Rede im Reichstag vor. Marx stimmte mit Liebknecht überein, er war gegen die stehenden Heere, die ein Instrument zur Niederhaltung der Arbeiterklasse seien.¹²

Engels war jedoch mit Liebknechts Milizrede nicht einverstanden, denn er hatte sich bereits in seiner Schrift über die preußische Militärfrage gegen eine Miliz ausgesprochen. Er entgegnete Marx:

„Der amerikanische Krieg — Miliz auf beiden Seiten — beweist nichts, als daß das Milizsystem ganz unerhörte Opfer an Geld und Menschen kostet. [...] Seit Einführung der Hinterlader ist es mit der puren Miliz erst recht am Ende. Womit nicht gesagt ist, daß nicht jede rationelle Militärorganisation irgendwo zwischen der preußischen und schweizerischen in der Mitte liegt — wo? Das hängt von den jedesmaligen Umständen ab. Erst eine kommunistisch eingerichtete und erzogene Gesellschaft kann sich dem Milizsystem sehr nähern [...]“¹³

Liebknecht sah der Konsolidierung preußischer Machtfülle mit großer Sorge entgegen; zwangsläufig ergab sich für ihn deshalb ein Zusammenwirken mit den bürgerlichen Demokraten der süddeutschen Volkspartei und sein Eintreten für die Unterlegenen, für die Erhaltung der Kleinstaaten.

Marx und Engels verspotteten Liebknechts kleinstaatliche Haltung, seine „Allianzen“ in Deutschland; die Verbindung zu einer Volkspartei mit „süddeutscher Borniertheit“ verurteilten sie als unrealistisch, ja, sie befürchteten, dadurch in der Internationalen kompromittiert zu werden.

Engels schreibt am 6. Dezember 1867 an Marx:

„An Liebknecht hab' ich ausführlich geschrieben und verlangt, daß er nicht nur die Preußen, sondern auch ihre Gegner, die Östreicher, Föderalisten, Welfen und andre Kleinstaatler angreifen soll. Der Kerl ist, wie ich vermute, rein süddeutsch borniert geworden. Er und Bebel haben eine Adresse an den Wiener Gemeinderat unterschrieben, worin Österreich als der im Süden neu erstehende Staat der Freiheit gegenüber dem geknechteten Norden gefeiert wird.“¹⁴

In einem langen Brief vom 11. Dezember 1867 an Marx und Engels versucht Liebknecht, seine politische Haltung gegen die Vorwürfe des Partikularismus, des Zusammengehens mit den süddeutschen Föderalisten, der Volkspartei, der allzu engen Verbindung mit dem liberalen Bürgertum zu rechtfertigen.¹⁵

Bereits am 27. November 1867 hatte Marx Engels veranlaßt, Liebknecht, der in seiner Rede im Berliner Arbeiterverein den „Aufschub der sozialen Frage“ befürworte, „einige Winke“ zu geben, „wie die politische Opposition mit der sozialen Agitation zu verbinden“ sei.¹⁶

Am 17. Dezember 1867 gibt Marx an Engels Hinweise zu Direktiven an Liebknecht, dessen entschiedene Stellungnahme gegen Bismarck und die Nationalliberalen zwar richtig sei, der aber „zu wenig kritisches Wesen und dialektische Gewandtheit“ habe, um „ganz korrekt“ zu handeln.¹⁷

Die damals geringe parlamentarische Wirksamkeit der Sozialdemokraten im Norddeutschen Reichstag hatte verschiedene Gründe:

Die insgesamt gewählten sieben Abgeordneten gehörten unterschiedlichen politischen Richtungen an; zum Teil waren sie für diese Tätigkeit unvorbereitet oder gar ungeeignet; hinzu kam, daß Liebknecht aus seiner Abneigung gegen dieses preußische Parlament jede praktische Mitarbeit an den gesetzgeberischen Aufgaben ablehnte und sich mit Schweitzer verfeindete.

Hier kurz die zusammenfassende Vorgeschichte: Durch den Krieg 1866 waren auch die engen politischen Beschränkungen für die von Bebel und Liebknecht geführten Arbeiterbildungsvereine gefallen. Zwar glaubten die Sozialdemokraten damals, einen einheitlichen zentralen Staat und die Lösung sozialer Fragen nur durch eine Revolution zu erreichen, fanden sich aber mit der Realität des Norddeutschen Bundes ab und empfahlen den Arbeitern, sich an den Wahlen zu beteiligen.

Für die Wahlen zum Norddeutschen Reichstag empfahl Bebel eine feste politische Organisation und ein Programm. Am 19. August 1866 gründeten die Mitglieder der Arbeiterbildungsvereine anläßlich einer Landesversammlung in Chemnitz die Sächsische Volkspartei, auch deutsche Volkspartei genannt, neben Lassalles Arbeiterverein die zweite Vorläuferin der heutigen SPD.

Die Mitglieder des von Lassalle gegründeten Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins hatten dem Programm dieser neuen Volkspartei zugestimmt, wurden aber durch ihren maßgebenden Vertreter Schweitzer angehalten, nicht beizutreten. Am 19. Dezember 1866 nahm eine von den Lassalleanern nach Leipzig einberufene Arbeiterversammlung zu den Wahlen zum Reichstag Stellung. Liebknecht, der zu dieser Zeit in Berlin in Haft saß, wurde hierbei in Abwesenheit als Reichstagskandidat aufgestellt, gleichzeitig wurde ein anderes Programm als Grundlage für die Wahl vorgeschlagen. Auf Anweisung Schweitzers mußte die Kandidatur Liebknechts zurückgezogen werden. Dieser kandidierte darauf für die Sächsische Volkspartei in Stollberg-Schneeberg,

verlor, gewann in der weiteren August-Wahl und zog im September 1867 in den Reichstag ein.

Nach den Februar- und August-Wahlen zum Reichstag hatte die Volkspartei insgesamt in vier sächsischen Wahlkreisen gewonnen. Die Abgeordneten hießen: Bebel, Liebknecht, Götz und Schrap; die beiden letzteren waren ihrer politischen Gesinnung nach bürgerliche Demokraten. Der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein hatte nach heftigen Richtungskämpfen untereinander am Ende nur zwei Sitze im Reichstag erobert. Die Abgeordneten waren Schweitzer und Reincke. Der letztere verleugnete bei erster Gelegenheit den Klassenkampf und legte am 19. Juni 1868 sein Mandat nieder. Der siebte Abgeordnete sozialdemokratischer Richtung, der Hatzfeldtianer¹⁸ Försterling, wurde im Reichstag durch Hersagen von Zitaten aus Lassalles Schriften zur unmöglichen Figur.

So hatte die Sozialdemokratie im Norddeutschen Reichstag praktisch nur drei gewichtige Vertreter: *Bebel*, *Liebknecht* und *Johann Baptist von Schweitzer*, der am 19. Mai 1867 zum Präsidenten des Arbeitervereins gewählt worden war. Zwischen Liebknecht und Schweitzer entstand sogleich und offen im Parlament der alte Streit über die Taktik parlamentarischer Arbeit. Wie durch die Worte Bebels eingangs geschildert, negierte Liebknecht jede Mitarbeit, Schweitzer war dafür, sich als linke Opposition einzurichten. Während der Militärdebatte am 17./18. Oktober 1867 gerieten beide mit ihren Meinungen so heftig aneinander, daß sie fortan erbitterte Feinde wurden. Nach einer sozialpolitisch tüchtigen Jungfernrede trat Schweitzer Liebknecht entgegen wegen der Abrechnung mit dem siegreichen preußischen Absolutismus und Partikularismus, die Liebknecht bei der Debatte über das Militärgesetz vornahm. Sicher ist, daß Schweitzer für das Militärgesetz gesprochen hat und gegen die von Liebknecht geforderte Miliz.

Bemerkenswert ist, daß mit jener Entgegnung des Sozialdemokraten *Schweitzer* am 18. Oktober 1867 im Reichstag an den Sozialdemokraten *Liebknecht* das böse Wort von den „vaterlandslosen Gesellen“ Nahrung bekommen hat:

„Ich hatte mich ursprünglich für die General-Diskussion gemeldet, weil ich einigen Ausführungen des Herrn Liebknecht entgegentreten wollte, indem ich es höchlichst bedauern würde, wenn der Glauben entstände, als ob diejenigen, die ich vertrete, und insbesondere die Tausenden von Arbeitern, die mich als ihren Führer anerkennen, auf dem Standpunkt des Herrn Liebknecht ständen. [...]

In diesem ersten Paragraphen ist die allgemeine Wehrpflicht ausgesprochen. Nach dem Standpunkt des Herrn Liebknecht müßte auch sie verworfen werden, denn für diesen Standpunkt ist es gleichgültig, ob ein Prinzip gut oder schlecht ist, nach diesem Standpunkt soll überhaupt kein Gesetz gemacht werden, weil der ganze Norddeutsche Bund überhaupt nicht existieren soll. Wir unsererseits wollen den Norddeutschen Bund freiheitlich gestalten, aber wir wollen nicht in Gemeinsamkeit mit Herrn Liebknecht und seinen Freunden den depostierten Fürsten und dem neidischen Auslande dahin trachten, Preußen und den Norddeutschen Bund zu ruinieren und zu zerstören! Wir haben erkannt, daß der preußische Machtkern unser deutsches Vaterland, das so lange mißachtet war, dem Auslande gegenüber endlich zur Geltung und zur Ehre gebracht hat und dies auch künftig tun wird, und es liegt uns ferne, mit jenen selbst diejenigen Eigenschaften an Preußen leugnen und bemäkeln zu wollen, welche im vorigen Jahre [1866] eine feindliche Welt bewundernd anerkennen mußte. Wir, mit einem Wort, obwohl unzufrieden mit den inneren Zuständen und dahin strebend, dieselben gründlich zu ändern, stehen innerhalb des neu sich bildenden Vaterlandes, jene aber stehen außerhalb desselben, wollen außerhalb desselben stehen.“¹⁹

Mit „jenen, die außerhalb stehen“ sollen, waren hier — im Gegensatz zu den „vaterlandstreuen“ — die klassenbewußten Arbeiter gemeint. Die Marx-Engels-These im „Manifest der Kommunistischen Partei“ (1848): „Die Arbeiter haben kein Vaterland. Man kann ihnen nicht nehmen, was sie nicht haben“, ließ nationales Verhalten zum Wohle des Volkes zu, wenn auch keineswegs im bürgerlichen Sinne. So wollte auch der Patriot in Liebknecht jeden falschen Schein bekämpfen mit den Worten: „Das Wort Vaterland, das ihr im Munde führt, hat für uns keinen Zauber. Vaterland in eurem Sinne ist ein überwundener Standpunkt, ein reaktionärer, kulturfeindlicher Begriff.“²⁰

Über die politische Stellung der Sozialdemokratie, insbesondere mit Bezug auf den Reichstag

Kernsätze aus einem Vortrag Wilhelm Liebknechts, gehalten in einer öffentlichen Versammlung des Demokratischen Arbeitervereins zu Berlin am 31. Mai 1869.

Die neue Gesellschaft steht in unversöhnlichem Widerspruch mit dem alten Staat. Im Feudal-, Polizei- und Militärstaat kann sie sich nicht entwickeln. Wer die neue Gesellschaft will, hat daher vor allem auf Vernichtung des alten Staates hinzuwirken. Damit ist die Stellung der Sozialdemokratie zur „Neugestaltung Deutschlands“ gegeben.

*

Die Sozialdemokratie darf unter keinen Umständen und auf keinem Gebiet mit den Gegnern verhandeln. Verhandeln kann man nur, wo eine gemeinsame Grundlage besteht. Mit prinzipiellen Gegnern verhandeln, heißt sein Prinzip opfern. Prinzipien sind unteilbar, sie werden entweder ganz bewahrt oder ganz geopfert. Die geringste prinzipielle Konzession ist die Aufgebung des Prinzips. Wer mit Feinden parlamentelt, parlamentiert; wer parlamentiert, paktiert.

*

... den im Reichstag fast ausschließlich vertretenen herrschenden Klassen gegenüber ist der Sozialismus keine Frage der Theorie mehr, sondern einfach eine Machtfrage, die in keinem Parlament, die nur auf der Straße, auf dem Schlachtfeld zu lösen ist, gleich jeder anderen Machtfrage.

*

Über die Reichstagsabgeordneten:

... in Zeiten der Krise, in Zeiten, wo eine Welt im Absterben, eine andere im Entstehen ist, gehören die Vertreter des Volkes unter das Volk.

*

... im absolutistischen Staat kann das allgemeine Wahlrecht nur Spiel- und Werkzeug des Absolutismus sein. Das liberale Abgeordnetenhaus, das Produkt des Dreiklassenwahlsystems, war der Junkerregierung unbequem, es galt ein Gegengewicht zu schaffen, und dies fand sich im allgemeinen, direkten und gleichen Wahlrecht.

*

Revolutionen werden nicht mit hoher obrigkeitlicher Erlaubnis gemacht; die sozialistische Idee kann nicht innerhalb des heutigen Staates verwirklicht werden; sie muß ihn stürzen, um ins Leben treten zu können.

Kein Friede mit dem heutigen Staat.

*

Das allgemeine Stimmrecht erlangt seinen bestimmenden Einfluß auf Staat und Gesellschaft erst nach Beseitigung des Polizei- und Militärstaats.

Abgedruckt im „Demokratischen Wochenblatt“ Leipzig, Nr. 27 und 32, 1869. — Als Flugblatt 1869 in Sachsen verbreitet unter dem Titel „Die politische Stellung der Sozialdemokratie in Beziehung auf den Norddeutschen Reichstag“. 3. Aufl. Leipzig 1874. — Neue Aufl. Berlin 1893. — London, German Cooperative Publ. Co. 1889. Sozialdemokr. Bibliothek, 1890, Bd. 3, Nr. 25.

Anmerkungen

- 1 *Marx an Engels*, 7. und 27. 7. 1866; Marx-Engels-Gesamt-Ausgabe III, 3, S. 350 ff. — *Engels an Marx*, 25. 7. 1866. — *Marx an Kugelmann*, 23. 8. 1866.
- 2 *Lieb knecht* war wegen verbotswidriger Rückkehr in die Preußischen Staaten vom Stadtgericht Berlin zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden, die er in Berlin vom 19. 10. 1866 bis zum 17. 1. 1867 verbüßte.
- 3 *Wilhelm Lieb knecht*: Über die politische Stellung der Sozialdemokratie. Berlin 1869.
- 4 *August Bebel*: Aus meinem Leben, II, S. 136—139.
- 5 *Eisner*, S. 44/45.
- 6 *Hermann Wagener*, MdR, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, Chefredakteur der „Kreuzzeitung“, Geheimer Oberregierungsrat, als Vortragender Rat rechte Hand Bismarcks in allen sozialpolitischen Angelegenheiten.
- 7 *Bebel*: Aus meinem Leben, II, S. 31. Der Geheime Oberregierungsrat Wagener stand nach eigenen Aussagen mit Lassalle und der Gräfin Hatzfeldt in Beziehung.
- 8 *Marx an Engels*, 4. 10. 1867; an Kugelmann, 15. 10. 1867. — Brief *Lieb knechts* an Marx, 19. 10. 1867 (Marx-Engels-Lenin-Institut in Moskau).
- 9 *Marx an Engels*, 9. 10. 1867.
- 10 *Lieb knecht an Marx*, etwa 8. 10. 1867. — *Collet an Marx*, 10. 10. 1867. — *Marx an Kugelmann*, 30. 11. 1867.
- 11 Stenogr. Berichte über die Verhandlungen des Reichstags des Norddtsch. Bundes, I. Legislaturperiode, 22. Sitzung, 17. 10. 1867, S. 450ff. Vgl. auch S. 148.
- 12 *Rede Marx* in der Sitzung des Generalrats in London, 13. 8. 1867. — *Beehive*, 17. 8. 1867. — *Marx an Engels*, 4. 9. 1867.
- 13 *Engels an Marx*, 16. 1. 1868.
- 14 *Engels an Marx*, 6. 12. und 19. 12. 1867; Marx-Engels-Gesamt-Ausgabe III, 3, S. 458, f., und bei Eckert, W.-L.-Briefwechsel, S. 83, Fußnote 3.
- 15 *Lieb knecht an Engels*, 11. 12. 1867; Brief Nr. 33, Eckert, W.-L.-Briefwechsel, S. 82—87.
- 16 *Marx an Engels*, 27. 11. 1867.
- 17 *Marx an Engels*, 17. 12. 1867.
- 18 1866 gegründete Splitterpartei der Gräfin Hatzfeldt, die vorher Lassalle und den Arbeiterverein maßgebend unterstützt hatte, nun mit Försterling, später Mende an der Spitze.
- 19 Stenogr. Berichte über die Verhandlungen des Reichstags des Norddtsch. Bundes, I. Legislaturperiode, 23. Sitzung, 18. 10. 1867, S. 451 ff.
- 20 *Wilhelm Lieb knecht*, Zu Trutz und Schutz, 4. Aufl., Leipzig 1874, S. 4. — „Vaterlandslose Gesellen“ bezog sich zunächst auf die Gesinnung der Ultramontanen und der Zentrumspartei im Kulturkampf (1872—1878); mit dem danach einsetzenden Sozialistengesetz traf das Schimpfwort nun die Sozialdemokraten in mancherlei Abwandlung: Ein Wahlflugblatt des „Fortschrittlichen Wahlkomitees“ spricht 1878 von den „vaterlandslosen Zugvögeln“ und Wilhelm II. bei der Ehrung Hamburger Arbeiter von „vaterlandslosen Agitatoren“.

10 Der Deutsch-Französische Krieg und der Hochverratsprozeß in Leipzig

Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 brachte nicht nur eine militärische Auseinandersetzung und Entscheidung zwischen Deutschland und Frankreich, sondern führte auch zu heftigen Auseinandersetzungen unter den deutschen Sozialdemokraten; darüber hinaus hatte er politische Auswirkungen auf die sozialistischen Parteien in den einzelnen Ländern.

Wilhelm Liebknecht zweifelte keinen Augenblick an dem dynastischen Charakter dieses Krieges. Er war der Meinung, daß er als Sozialist im Norddeutschen Reichstag ohne weiteres gegen eine Kriegsanleihe stimmen müsse. Doch August Bebel konnte ihn umstimmen, denn er meinte, daß man damit den Verdacht erwecke, auf seiten Napoleons III. zu stehen. Später sah Bebel ein, daß Liebknecht von Anfang an recht hatte; Bebel schreibt dazu:

„Die Haltung, die Liebknecht und ich bei Ausbruch und während der Dauer jenes Krieges in und außerhalb des Reichstags einnahmen, ist jahrzehntelang Gegenstand der Erörterung und heftiger Angriffe gewesen. Anfangs auch in der Partei. Aber nur kurze Zeit, dann gab man uns recht. Ich bekenne, daß ich unsere damalige Haltung in keiner Weise bedaure und daß, wenn wir bei Ausbruch des Krieges bereits gewußt hätten, was wir im Laufe der nächsten Jahre auf Grund amtlicher und außeramtlicher Veröffentlichungen kennenlernten, unsere Haltung vom ersten Augenblick an eine noch schroffere gewesen sein würde. Wir hätten uns nicht, wie es geschah, bei der ersten Geldforderung für den Krieg der Abstimmung enthalten, wir hätten direkt gegen dieselbe stimmen müssen.

Heute kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß der Krieg von 1870 von Bismarck gewollt und durch ihn von langer Hand vorbereitet worden ist. [...]“¹

Wie durch die Bismarcksche Emser Depesche vom 13. Juli 1870 vorauszu sehen war, erfolgte am 19. Juli die Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland.

Die überstürzenden politischen Ereignisse und die Eigenart Liebknechts, spontan niederzuschreiben, was er dachte und zu veröffentlichen, ohne die Meinung Bebels und der Partei zu erkunden, führten erneut zu Meinungsverschiedenheiten. Bebel schreibt:

„Die geschilderten Vorgänge hatten zwischen Liebknecht und mir mehrmals eine Meinungsverschiedenheit hervorgerufen. Liebknecht hatte die Ansicht, Napoleon wolle den Krieg, Bismarck habe aber nicht den Mut, den hingeworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen. So schrieb er am 13. Juli [1870] im ‚Volksstaat‘.

Ich vertrat den entgegengesetzten Standpunkt. Wohl habe Napoleon den Krieg erklärt, aber er sei nach meinem Gefühl in eine Falle getappt, die Bismarck ihm gestellt; letzterer wolle den Krieg, und er habe sein Ziel erreicht. Ich war über die Auffassung des ‚Volksstaats‘ im höchsten Grade erregt, es kam zu lebhaften Erörterungen zwischen Liebknecht und mir, und erst auf eine Intervention Geib² kam es zu einer Verständigung zwischen uns.

Ohne Ahnung, daß ein Krieg ausbrechen werde, hatten wir zum 17. Juli [1870] eine Landesversammlung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei nach Chemnitz einberufen. Natürlich mußten wir nunmehr zur Kriegsfrage Stellung nehmen. Dieses geschah durch folgende Resolution, die Liebknecht und ich vorschlugen und die einstimmig angenommen wurde:

„Die Landesversammlung protestiert gegen jeden nicht im Interesse der Freiheit und Humanität geführten Krieg, als ein Hohn auf die moderne Kultur. Die Landesversammlung protestiert

gegen einen Krieg, der nur im dynastischen Interesse geführt wird und das Leben von Hunderttausenden, den Wohlstand von Millionen auf das Spiel setzt, um den Ehrgeiz einiger Machthaber zu befriedigen. Die Versammlung begrüßt mit Freuden die Haltung der französischen Demokratie und insbesondere der sozialistischen Arbeiter, sie erklärt sich mit deren Bestrebungen gegen den Krieg vollständig einverstanden und erwartet, daß auch die deutsche Demokratie und die deutschen Arbeiter in diesem Sinne ihre Stimmen erheben.“³

Liebkehncht und Bebel reisten am 18. Juli 1870 von Chemnitz ab, denn der Reichstag war zum 19. Juli einberufen worden. Während der Fahrt und bei längeren Verzögerungen durch Militärtransporte besprachen sie, welche Taktik sie im Reichstag anwenden wollten.

„Liebknecht war der Ansicht, wir müßten die Geldforderung strikte ablehnen, da beide Teile am Kriege schuld seien und wir für keinen Teil Partei ergreifen dürften. Ich erklärte dieses für einen Fehler. Nach Lage der Sache könnten wir allerdings für keinen der streitenden Teile Partei ergreifen. Dieser Eindruck würde aber gerade dann, und zwar zugunsten Napoleons, hervorgerufen, wenn wir gegen die Anleihe stimmten; es bleibe uns kein anderer Weg, als uns der Abstimmung zu enthalten. Schließlich ersuchte mich Liebknecht, den Entwurf einer Erklärung auszuarbeiten und am nächsten Tage mit nach Berlin zu bringen. Dies geschah. Nach einigen kleineren Änderungen stimmte Liebknecht meinem Entwurf zu, auch sollte ich die Erklärung im Reichstag abgeben.“⁴

Beide beschlossen, sich der Stimme zu enthalten, und Bebel verlas am 21. Juli 1870 im Reichstag das *gemeinsam motivierte Votum*:

„[...] Die zur Führung des Krieges dem Reichstag abverlangten Geldmittel können wir nicht bewilligen, weil dies ein Vertrauensvotum für die preußische Regierung wäre, die durch ihr Vorgehen im Jahre 1866 den gegenwärtigen Krieg vorbereitet hat.

Ebensowenig können wir die geforderten Geldmittel verweigern; denn es könnte dies als Billigung der frevelhaften und verbrecherischen Politik Bonapartes aufgefaßt werden.

Als prinzipielle Gegner jedes dynastischen Krieges, als Sozialrepublikaner und Mitglieder der Internationalen Arbeiterassoziation, die ohne Unterschied der Nationalität alle Unterdrückten bekämpft, alle Unterdrückten zu einem großen Bruderbund zu vereinigen sucht, können wir uns weder direkt noch indirekt für den gegenwärtigen Krieg erklären und enthalten uns daher der Abstimmung, indem wir die zuversichtliche Hoffnung aussprechen, daß die Völker Europas, durch die jetzigen unheilvollen Ereignisse belehrt, alles aufbieten werden, um sich ihr Selbstbestimmungsrecht zu erobern und die heutige Säbel- und Klassenherrschaft, als die Ursache aller staatlichen und gesellschaftlichen Übel, zu beseitigen.“

Diese Erklärung war für den Reichstag eine Ungeheuerlichkeit, ein „Abgrund von Vaterlandslosigkeit, Hoch- und Landesverrat“. Die anderen sozialdemokratischen Abgeordneten, Schweitzer, Hasenclever und Fritzsche, stimmten für die Kriegsanleihe, denn Schweitzer, der Präsident der Lassalleaner, war nach der Kriegserklärung der Auffassung, daß die Schuld auf seiten Frankreichs liege und daß Deutschland den Verteidigungskrieg als ein unvermeidliches Übel hinnehmen müsse. Dazu Bebel:

„Liebknecht und ich betrachteten diesen Krieg als einen solchen, an dem Napoleon und Bismarck gleichmäßig schuldig seien, und enthielten uns bei der verlangten Kriegsanleihe der Abstimmung, was wir durch eine Erklärung zu den Akten des Reichstags motivierten. Anders Schweitzer und Genossen. Nach Schweitzer war der Krieg nicht nur ein Krieg gegen das deutsche Volk, sondern gegen den Sozialismus. Und jeder Deutsche, der sich dem Friedensbrecher entgegenwerfe, kämpfe nicht nur für das Vaterland, sondern auch gegen den Hauptfeind der Ideen der Zukunft, für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Den Sozialismus mit dem Kriege in Verbindung zu bringen, war zwar grandioser Blödsinn, aber in jener aufgeregten Zeit, in der der größte Unsinn geglaubt wurde, wenn er sich gegen uns richtete, lag Methode in diesem Verhalten. [...] An der Hatz, die jetzt gegen uns seitens fast der gesamten Presse wegen unseres Verhaltens im Reichstag inszeniert wurde, beteiligte sich der ‚Social-Demokrat‘⁵ in hervorragendem Maße, der uns ‚Landesverräter‘ und ähnliche schöne Titel anhängte. Damit nicht genug, sandte Schweitzer verschiedene seiner Agitatoren nach Leipzig, die dort die Massen gegen uns aufhetzen sollten.“⁶

Man mußte sich schließlich damit abfinden, daß die „Schweitzerlinge“, wie man damals die Anhänger v. Schweitzers nannte, nach Leipzig kamen und versuchten, die Herrschaft der „vaterlandslosen Eisenacher“ zu brechen. Eine Versammlung des Abgeordneten Hasenclever wurde auf einem Plakat angekündigt, sämtliche Arbeiter, Bürger und Bewohner der Stadt eingeladen und der „echt deutsche Sinn unserer Einwohnerschaft einzelnen undeutschen Elementen gegenüber“ herausgestellt. Die Anhänger von Liebknecht und Bebel hatten aber in dieser Versammlung die Mehrheit und nahmen deren Resolution an. In einer anderen Versammlung kam es zu tumultuarischen Szenen. Aufgehetzte Arbeiter gingen gewalttätig vor, bombardierten in einem unbeachten Augenblick die Wohnung Wilhelm Liebknechts in der Braustraße, es fehlte nicht viel und ein Steinwurf hätte damals den gerade drei Monate alten ältesten Sohn Liebknechts, Theodor, getötet. Kurz darauf meldete der „Social-Demokrat“ die Heldentat seiner Anhänger mit den Worten: „Der Volkszorn gegen das landesverräterische Treiben der Volkspartei⁷ hat einen Ausbruch gefunden. Liebknecht sind die Fenster eingeworfen worden.“⁸

Unter den Sozialisten stellte man die Frage: War dieser Krieg ein Angriffs- oder Verteidigungskrieg? Wer war hier Angreifer, wer der Angegriffene? Mußte das Proletariat das angegriffene Vaterland verteidigen? Unter den Sozialisten war man geteilter Meinung, neigte aber dazu, den Verteidigungskrieg unterstützen zu müssen. Die französischen Mitglieder der Internationalen Arbeiterassoziation richteten schon vor der Kriegserklärung Frankreichs am 12. Juli 1870 einen Aufruf an die Arbeiter, worin es hieß: „Krieg wegen einer Frage des Übergewichts oder wegen einer Dynastie kann in den Augen aller Arbeiter nichts sein als eine verbrecherische Torheit.“ In Versammlungen stimmten französische und deutsche Arbeiter zu, so bei uns in den Städten Barmen, Berlin, Fürth, Königsberg, Krefeld, Nürnberg, München.

Der sozialdemokratische Parteiausschuß unter Vorsitz von *Wilhelm Bracke* in Braunschweig war mit der Haltung Liebknechts und Bebels im Reichstag sehr unzufrieden, insbesondere deshalb, weil Liebknecht nach Ansicht der Partei im „Volksstaat“⁹ seine unsichere, widerspruchsvolle Meinung publiziert hatte. Anläßlich einer Volksversammlung am 16. Juli 1870 wurde eine Resolution angenommen, wonach Napoleon und die Majorität der Volksvertreter Frankreichs die frivolen Friedensbrecher und Ruhestörer Europas seien. Die deutsche Nation dagegen sei die beschimpfte, die angegriffene, deshalb müsse, wenn auch mit Bedauern, die Versammlung den Verteidigungskrieg als unvermeidliches Übel anerkennen. In einem Manifest vom 24. Juli 1870 erklärte der sozialdemokratische Parteiausschuß, daß der Krieg, weil und solange er ein Verteidigungskrieg sei, von den deutschen Arbeitern unterstützt werden müsse.

Karl Marx und Friedrich Engels kam der *Krieg Preußens gegen Frankreich* gelegen, denn ihre Politik war auf den Sturz Napoleons III. gerichtet; nur eine neue Revolution in Frankreich konnte eine revolutionäre Entwicklung in Europa einleiten. Beide respektierten den Widerstand Liebknechts und Bebels gegen den Krieg und ihre Stimmhaltung bei der Kriegskreditbewilligung im Norddeutschen Reichstag. In einem Brief an Liebknecht vom 29.7.1870 teilte Marx die beifällige Aufnahme des Protestes von Liebknecht und Bebel durch den Generalrat der Internationalen Arbeiterassoziation in London mit.¹⁰

Friedrich Engels war der Meinung, daß in diesem defensiven und progressiven Kriege die nationale Existenz Deutschlands auf dem Amboß läge. Die Arbeiterklasse dürfe in diesem Fall nicht abstinert bleiben und sozusagen Urlaub von der Geschichte nehmen.

Indessen führte das Verhalten von Liebknecht und Bebel im Reichstag zu gereizten brieflichen Auseinandersetzungen zwischen Liebknecht und dem Parteiausschuß in Braunschweig. Liebknecht wollte den „Volksstaat“ nicht im Sinne einer Kriegsunterstützung des Ausschusses redigieren, er mahnte diesen zum Einlenken. Am 26. Juli 1870 schreibt er an den Vorsitzenden Wilhelm Bracke:

„Ich nehme Euch Euren patriotischen Eifer nicht übel. Aber seid auch Eurerseits tolerant. Wenn Ihr mit Bebels und meinem Verhalten auf dem Reichstag nicht einverstanden seid, so muß dieser Zwist jetzt um jeden Preis beigelegt oder wenigstens ein offener Ausbruch vermieden werden. Es darf in einem Moment, wie dem jetzigen, in der Partei nichts vorkommen, was wie Uneinigkeit aussähe, und ich beschwöre Euch, alles zu unterlassen, was die Differenzen verschärfen könnte.“¹¹

Die Differenzen wurden nicht beigelegt. Hatten Bracke und Spier in Braunschweig sich in der ersten Erregung über das Verhalten Bebels und Liebknechts im Reichstag telegraphisch an August Geib, den Vorsitzenden der Kontrollkommission in Hamburg, gewandt mit den Worten: „Furchtbare Schädigung der Partei — Liebknecht fügen oder absetzen!“, so versuchte Bracke in einem Brief an Geib vom 29. Juli 1870 die durch den Krieg schwer geprüfte Haltung der Partei in ihrer nationalen wie internationalen Verpflichtung darzulegen:

„[...] Die Art aber, wie Liebknecht die Situation auffaßt, und auch die Art, wie Ihr sie anseht, halten wir nicht allein für prinzipiell falsch, sondern auch für einen kolossalen taktischen Fehler. Prinzipiell halten wir sie für falsch, da wir uns nicht vorstellen können, wie es möglich ist, daß jemand seines berechtigten internationalen Standpunktes halber den nationalen verleugnen will. Ist das Übermaß von Nationalgefühl, wie das Übermaß von engerer Vaterlandsliebe (Partikularismus) zu tadeln, so ist's ein Gleiches mit dem Übermaß von Kosmopolitismus. Alle drei Dinge sind berechtigt und es muß eben die nötige Harmonie zwischen ihnen hergestellt werden. Der internationale Gedanke kann doch nur verwirklicht werden zwischen den einzelnen Nationen.

Hier ist auch noch zu bemerken, daß, da das Streben aller Nationen nach nationaler Einigung (Italien, Garibaldi) berechtigt ist, das Streben sich so lange störend in den eigentlichen Kampf und

In einem Manifest zum Deutsch-Französischen Krieg solidarisierte sich der Generalrat der IAA in London mit den Kundgebungen französischer und deutscher Arbeiter. Liebknecht veröffentlichte den Text sogleich im „Volksstaat“

Surplus

graben, oberhalb 2 mal
in Folge.

Landes an
aus dem die
Bewohner des
Landes an

Zur Leipzig nehmen
Zustellungen an

H. Giedel, Lerichstraße 18
H. Kühle, Wienerstraße 2
K. Jäger, Monum.-Verz., Un-
terstaßstraße.

Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerkschaften.

Inhalt: Wunsch des Universalitäts der Internationalen Arbeiter-
Lobesangebe. -- Politische Ueberricht. -- Verordnungen.
Gesellschaftliches. -- Correspondenzen. -- Anzeigen.

Wahlkreis des Generalraths der Internationalen Arbeiterorganisation. *)

Da der „Jugendrat“ der internationalen Arbeiterassoziation vom November 1914 fasten war,

„Denn die Gesamtpopulation der arbeitenden Klassen ist brü-
derliches Zusammenwachsen erleben, wie sollen sie diese große
Mission gegenüber einer ausbeutenden Klasse erfüllen, welche
nationalistische Geschurbele ausbeutet, freischaffte Plätze verlost
und in räuberischen Kriegen des Volkes Blut und Schätze ver-
schwendet?“

Wie befürchten die von der internationalen Arbeiter Mission ausführende Politik mit den Worten "Krieg ist die einzige der Moral und Menschheit, welche die Kämpfenden der Eingekerkerten sagen sollten, als die oberste Norm für den Kampf der Nationen zur Rettung"

seiner Ausbreitung des Kollisionskopfs im Innern an sich tiefer durch die Kräfte gegen das Äußere verlagerte, so kann die Bewegung an die Internationale Arbeiter-Assoziation als deren gebräuchlichste Form betrachtet werden. Am Vorabende des Kollisionskopfs befindet sich eine Spalte gegen unter Veranlassungsworte in ganz freier Auswahl — in Paris, Rouen, Pagnonville u. im Innern dem

[illegible]

wertig organisiert unter der Präsidenschaft Louis Boncompagni, wurden, als Boncompagni verstarb, in die Strahlen von Paris eingeschlossen, um die Berechnungen des „Kriegsfürbers“ fortzuführen, allein die letzten Mitarbeiter der Handbuchs¹⁾ begingen einen Fehler mit den überlieferten Arithemebemerkungen, daß der Wert der „Kriegsfürbers“ für fünf Gradate, ist mit der meiste Zeit gleichgültig zu sein, indem er verkleinert, das lokale Volk von Paris aber einem gleichmäßigen Barometrischen und überhöht, haben Kriegsgewittern ausmündlich Kriem und überhöht.

Welchen Verlauf auch inner der Kriegsaus Donaparte mit Kruken nehme, die Zötenlogde des zweiten Kaiserreichs hat bereits in Paris gelaufen. (5) wird haben, wie es begann, mit einer Karobie. Aber laßt uns nicht vergessen, daß die Kruken und herrschenden Klassen Europas es sind, die es Donaparte ermöglicht haben, 18 Jahre lang die biale Karte

des nichtbestehenden Empire zu spielen!
Zur beider Zeit ist der Krieg ein Verberberungsrieg.
Aber wer verleiht Zeugnis, daß die Kolonialkriege, sich ver-
theibigen zu müssen? Wer macht es Napoleon möglich, Tunis
zu angreifen?

Das Pionierregiment, das bis dahin nur auf dem linken Ufer des Rheins geblieben, hatte jetzt auf dem anderen Ufer stützpunktartig Stellung genommen. Was konnte aus einem solchen Zustand her vorgehen, als Krieg?

(Charakter verliert und in einen Krieg gegen das Volk ansetzt, wird Sieg oder Niederlage für gleich viel bängnisvoll erweisen. Alles (Sinn, das Tugendhaft nach der Befreiungstreuen zu erleben hatte, wird vernichtet werden, die Prinzipien der Internationales Arbeiterkollaboration sind unter den deutschen Arbeitern zu

Edmundson Bros.
 217 Broadway, New York
 1909

wissenschaften.

[illegible]

unser Correspondent schreibt uns die folgenden Angaben:

Zur Zeit beunruhigen den Krieg zu Emigrationen gegen die englische Regierung. Nur auf diese Weise hat sich der Chininismus in China ausbreiten können. Seitdem man es in China zu Napoleon erfahren. Seitdem man es in China zu Napoleon erfahren. Seitdem man es in China zu Napoleon erfahren.

So bei der Waudreiter ist Kunigunde nationale Kriegerinnen spielen lassen, in ihrem erbeuteten „Kunigunde“ tragen die Kriegerinnen noch Leben und wenn sie nach der gewonnenen Zierde. „Ist volle mit König Zierde.“
So das eine bayerische Darstellung. In England gilt Preußen als
König als der kontinentale spielen des Völkerrauschens, in England

Seitliche Notizen.

Für die Couleur, welche auf dem nicht mehr ungedrungenen Bogen von Verbindungen gegenwärtig so stark in Paris trieuus" macht, haben wir unten eine besondere Rubrik eingerichtet. Jedem, welche auf den Verbindungen um den Räum der Externität betheiligen, wahren sie dabei die

„Penschenbrüder“ ihrem Schicksal überlassen, geben wir
betriegen pöliglich werden ist — den Brotpflanzen
„100 Thaler für den Grobster der ersten frangierten
„Nacht“ wabr: das ist Patriotismus?“ — Mä-
rings sind hundert Thaler mehr als „Graupen mit Ab-
aber an den „Patriotismus“ dieser Leute glauben ist so lang-

Gollische Ueberflut.

gär die Conkur, welche auf dem nicht mehr ungetrüb-
lichen Wege von Vorkabinagen gegeneinander so hart in "Patri-
otismus" macht, haben wir unten eine besondere Rubrik ein-
gerichtet. Tenenissen, welche auf den Schicksalen um den
Kultus der Epigenitätlichkeit betheilen, nehmend sie dabei ein
"Kontinentaler" ihrem Schicksal abzuhalten, geben wir — weil
betheilen politisch verheilen ist — den Durchschnittspreis grand
"100 Thaler für den Erwerb der ersten französischen
"Kavotte", nicht wahr: das ist "Patriotismus" — "Kas-
sings" sind hundert Thaler mehr als "Kavotten" mit "Kas-
sings" an den "Patriotismus", dieser Seite glauben wir so lange

Gegensatz zwischen Proletariat auf der einen, Bourgeoisie und Reaktion auf der andern Seite drängt, bis dasselbe sein Ziel erreicht hat.

Dies führt mich sofort auf die *taktische* Seite der Frage: Ich dünkte, wenn unsere Partei Einfluß behalten und gewinnen will, hätte sie sich niemals in den Schmollwinkel zurückzuziehen, sondern stets jede Tagesfrage in ihrem Sinne zu behandeln und in die Hand zu nehmen. Kein Augenblick war günstiger als der jetzige. Mit unserer ganzen Eigentümlichkeit die nationale Seite des Krieges aufgegriffen, hätte uns die Herzen erobert, die Herzen des Volkes. *Bebel* und *Lieb knecht* haben sie uns entfremdet. Führt *Lieb knecht* in dieser Weise fort, so haben wir am Ende des Krieges noch ein Dutzend eingefleischter Sozialrepublikaner und eine Anzahl Sachsen, die ihres Partikularismus wegen die *internationale, fern* liegende Idee weit lieber haben, als die naheliegende, ihnen aber von 1866 her ihres schwarz-weißen Gewandes wegen widerlich gewordene nationale. [...]“¹²

Nach diesen Vorwürfen *Brackes* war *Wilhelm Lieb knecht* schließlich so verärgert, daß er auszuwandern drohte; die „Wirtschaft“ und der nationale Paroxysmus ekle ihn an. *Bebel* unterstützte ihn und schrieb am 13. August 1870 nach Braunschweig:

„Wenn der Ausschuß gegen *Lieb knecht* vorgeht, verzichten wir auf jede fernere Mitarbeit am ‚Volksstaat‘. Nach Eurem Brief [der an *Lieb knecht* gerichtet war und Drohungen gegen ihn enthielt] scheint *Ihr* in eine Art von nationalem Paroxysmus verfallen zu sein, scheint *Ihr* den Skandal und den Bruch in der Partei um jeden Preis zu wollen. Einen Verstoß gegen die Parteiprinzipien könnt *Ihr* in unserem Verhalten auf dem Reichstag nicht nachweisen.“

Auf einen Brief von *Bracke* antwortete *Lieb knecht* am 1. September 1870:

„Nicht aus Furcht vor den Strebern habe ich Lust, wegzugehen, sondern aus Ekel vor dem patriotischen Dusel. Diese Krankheit muß ihren Verlauf nehmen, und während derselben bin ich hier sehr überflüssig, kann aber anderwärts sehr nützlich sein, zum Beispiel in Amerika. Doch es wird nicht so schlimm kommen, und ich werde nicht zu gehen brauchen.“¹³

Es kam schlimmer — auf andere Weise. Die Wendung der Kriegsereignisse verlangte neue politische Orientierungen. Eine große Verhaftungswelle führender Parteimitglieder folgte.

Zweifelloos hatte *Bracke* bis zu diesem kritischen Zeitpunkt des Krieges eine Meinung vertreten, wie sie uns durch die Haltung der SPD in diesem Jahrhundert vertraut geworden ist. *Bebel* und *Lieb knecht* standen durch ihren Alleingang im Reichstag nicht nur im Widerspruch zum Braunschweiger Parteiausschuß und einem Teil der Parteimitglieder, sie hatten auch die öffentliche Meinung gegen sich. Die unnachgiebige Haltung *Lieb knechts* führte zu einer Zerreißprobe in der Partei. *Bracke* wollte alle Ämter niederlegen, *August Geib* in Hamburg suchte abermals zu vermitteln. *Bebel* meinte: „Aber erfolgreicher als alle Vermittlung wirkte der Gang der Ereignisse, der uns bald wieder in die gleiche Schlachtlinie trieb.“¹⁴

Am 2. September 1870 wurden die Franzosen bei Sedan geschlagen, *Napoleon Bonaparte* gefangengenommen und in Paris am 4. September die Republik ausgerufen. In Berlin forderten nationalliberale und andere „fortschrittliche“ Kräfte in einem Aufruf die Annexion von Elsaß-Lothringen als Wiedergutmachung für die Zeit der Freiheitskriege.

Bebel erinnerte sich:

„Als die Nachricht von der Verkündung der Republik nach Deutschland kam, stürzte *Lieb knecht* in größter Aufregung und mit Tränen in den Augen zu mir in die Werkstatt, um mir das

Der
Bürgerkrieg in Frankreich.

Adresse des Generalraths
der
Internationalen Arbeiter-Assoziation
an
**alle Mitglieder in Europa und den
Vereinigten Staaten.**

~~~~~  
*Separatabdruck aus dem Volksstaat.*

-----  
**Leipzig.**  
Verlag der Expedition des Volksstaat.  
1871.

Nach den Kämpfen in Paris veröffentlichte Liebknecht in Leipzig die Adresse der IAA „Der Bürgerkrieg in Frankreich“ in voller Übereinstimmung mit Karl Marx, der sich mit der Kommune solidarisch erklärte

Ergebnis zu verkünden. Er war frappiert über die Kühle, mit der ich die Nachricht aufnahm. Aber auch im Braunschweiger Ausschuß hatte die Nachricht wie eine Bombe eingeschlagen und einen starken Gesinnungswechsel hervorgerufen. Jetzt waren mit einem Schlage alle Differenzen zwischen uns beseitigt. Sofortiger Friedensschluß mit der französischen Republik, Ersatz aller Kriegskosten, aber Verzicht auf jede Annexion waren die Forderungen, die wir jetzt gemeinsam erhoben. Aus dem *Verteidigungskrieg* war mittlerweile der *Eroberungskrieg* geworden.“<sup>15</sup>

Noch Anfang August 1870 hatte der Braunschweiger Parteiausschuß Marx in London aufgefordert, wegen der Streitigkeiten zwischen dem Ausschuß und Liebknecht/Bebel („Volksstaat“) über die Frage der Stellung der deutschen Sozialdemokraten zum Krieg Direktiven zu schicken.<sup>16</sup> Anfang September war der Streit durch die Kriegseignisse überholt. Alle sozialdemokratischen Kräfte in Deutschland, einschließlich der Lassalleaner, wurden rasch gemeinsame Gegner des Eroberungsfeldzuges gegen Frankreich. Der leicht enthusiasmisierte Bracke setzte sich hin und schrieb einen begeisterten Aufruf im Namen des Ausschusses an die Partei, in dem für sofortigen Friedensschluß, Verzicht auf jede Annexion und Anerkennung der Republik plädiert wurde. Den *Braunschweiger Ausschuß* kostete die Veröffentlichung dieses Aufrufs<sup>17</sup> im „Volksstaat“ danach sechs Monate Haft in Lötzen (Ostpreußen).

Am 4. September 1870 wurde die Französische Republik ausgerufen. Einen Tag danach veröffentlichte der Braunschweiger Ausschuß sein *Manifest mit der Forderung eines ehrenvollen Friedens* für das neue republikanische Frankreich. Nur vier Tage danach wurden die Mitglieder des Ausschusses, Bracke, Bonhorst, Kühn, Gralle, Ehlers, Spier und der alte Drucker Sievers festgenommen und auf Befehl des Gouverneurs, General Vogel von Falkenstein, in Ketten gefesselt nach der Festung Boyen bei Lötzen (Ostpreußen) abtransportiert; am 14. November 1870, nach Einleitung des gerichtlichen Verfahrens, wurden sie, mit Stricken gefesselt, ins Braunschweiger Klostergefängnis zurückgebracht. Andere Verhaftungen führender Sozialdemokraten folgten: Geib (Hamburg), York (Harburg), Johann Jacoby (Königsberg). Bismarck billigte diese widerrechtlichen Maßnahmen mit Hinweis auf das Kriegsrecht. Bebel und Liebknecht forderten in einer Ansprache an die Parteigenossen nach diesem schweren Schlag, den die Partei getroffen, alle zum Durchhalten und zur Vorsicht auf.<sup>18</sup>

Ein linksliberales deutsches Blatt schrieb zu den Verhaftungen: „Diese Handlungen paßten schlecht zu den großen Siegen und veranlaßten die Frage aufzuwerfen, ob nicht dem deutschen Volk an innerer Freiheit verlorengehe, was es an äußerem Ruhm gewonnen.“<sup>19</sup>

Als der „Social-Demokrat“, das Organ der Lassalleaner unter Schweitzers Führung, die Verhaftung von August Geib, Hamburg, meldete, vermerkte das Blatt gehässig, Liebknecht und Bebel, die andere für sich die Kastanien aus dem Feuer holen ließen, befänden sich als Haupthetzer in Sicherheit. Und Anfang Oktober 1870 bedauerte die offiziöse „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, daß man Liebknecht und Bebel nicht ebenfalls in Haft genommen habe wie den Braunschweiger Ausschuß.





Gruppenbild führender Sozialdemokraten 1870/71; die verhafteten Mitglieder des Braunschweiger Parteiausschusses sind von Ketten umrahmt. Bebel, Liebknecht und Hepner wurden 1872 des Hochverrats angeklagt

## Die Auseinandersetzungen im Norddeutschen Reichstag, November/Dezember 1870

In der Zweiten Außerordentlichen Session des Norddeutschen Reichstags vom 24. November bis zum 10. Dezember 1870 vertrat Wilhelm Liebknecht leidenschaftlich den Frieden mit der Republik Frankreich und war entschieden gegen eine Annexion Elsaß-Lothringens. Der Abgeordnete Dr. Braun (Wiesbaden) warf in der Debatte am 26. November Bebel und Liebknecht vor, sie hätten im Jahre 1867 im Reichstag<sup>20</sup> vom nationalen Standpunkt aus die Regierung bekämpft und jetzt erklärten sie das nationale Prinzip für ein reaktionäres. Spontan antwortete Liebknecht darauf, daß die Politik der Regierung nicht als national bezeichnet werden könne. Während man Millionen Deutsch-Österreicher aus Deutschland ausschließe, die deutsch sein wollten, habe man auf der anderen Seite die Absicht, Menschen in Elsaß-Lothringen zwangsweise in den deutschen Staat einzugliedern. [...]

„Die Anleihe, die man von uns fordert, ist für die Durchführung der Annexion bestimmt. [...] Die Annexion aber bringt uns nicht den Frieden, sondern den Krieg, und indem sie auch nach dem Frieden eine beständige Kriegsgefahr schafft, befestigt sie in Deutschland die Militärdiktatur. [...] Aus diesen Gründen bin ich natürlich gegen die Kriegsanleihe und habe mit meinem Freunde Bebel den Antrag auf Verweigerung derselben gestellt.“<sup>21, 22</sup>

August Bebel schreibt über diese stürmischen Tage:

„Als im November der Reichstag wieder einberufen wurde, um abermals eine Kriegsanleihe von 120 Millionen Thaler für Fortsetzung des Krieges zu bewilligen, stimmten Schweitzer und seine Freunde mit uns gegen die Bewilligung, aber ohne eine Rede zu halten. Wir dagegen [d.h. Bebel und Liebknecht] griffen scharf an und erregten damit einen Sturm, wie ihn der Reichstag noch nie erlebt hatte. Man brüllte und tobte, daß die Stenographen minutenlang kein Wort verstanden und dabei hielten uns gegnerische Abgeordnete die Fäuste unter die Nase und drohten, uns im Saale niederzuschlagen. Mich hatte die Aufregung während einer nur halbstündigen Rede so gepackt, daß ich drei Tage lang das Gefühl einer überstandenen furchtbaren Strapaze hatte, wohingegen Liebknecht, dem man es womöglich noch toller gemacht hatte als mir, vergnügt wie ein Fisch im frischen Wasser war.“<sup>23</sup>

Seit den Novemberdebatten im Reichstag wurden Bebel und Liebknecht auch zum ersten Male auf Schritt und Tritt polizeilich überwacht und vor ihrer Wohnung in der Bernburger Straße Tag und Nacht ein Posten aufgestellt.

„Die Strafe für unser kühnes Unterfangen blieb nicht aus. Der Braunschweiger Ausschuß hatte, obgleich ich wiederholt Bracke gebeten hatte, alle Papiere in Sicherheit zu bringen, da Braunschweig wie der ganze Norden unter Kriegszustand sich befand, diese Vorsichtsmaßregel unterlassen. So fiel bei seiner Verhaftung und der damit verbundenen Haussuchung das ganze Archiv der Militärbehörde in die Hände. Darunter waren sämtliche Briefe, die Liebknecht, Marx, Engels und ich mit dem Ausschuß gewechselt hatten und die man mit besonderer Sorgfalt aufgehoben hatte.“<sup>24</sup>

In der 10. Reichstagssitzung, Anfang Dezember 1870, erregte Liebknecht in der Debatte über die Bundesverfassung und das neue Kaisertum Stürme der Entrüstung. Er bekannte offen seine Gegnerschaft zu einer Einigung auf dynastischer Grundlage. Die deutschen Einheitsbestrebungen hätten eine ganz andere Einheit Deutschlands als Ziel gehabt als jene, die jetzt geschaffen werde.



Offen gab Liebknecht seine revolutionäre Gesinnung zu, er stelle sich die deutsche Einigung vor als „ein Kampf zwischen Demokratie und Absolutismus“ und rief aus: „Im Jahre 1849 haben wir uns auf dem Schlachtfelde gegenübergestanden — nicht im Reichstag wird die deutsche Frage gelöst, sie wird zwischen uns auf dem Schlachtfelde gelöst werden.“<sup>25</sup>

Der Lösung der deutschen Frage *von oben* durch eine *dynastische Entscheidung* und eine militärische Präsenz setzte Liebknecht hier noch eine *gewaltsame revolutionäre Entscheidung von unten* entgegen. Obwohl er bald zur Einsicht kommen mußte, daß eine revolutionäre *großdeutsche* Entwicklung des Reichs ein für alle Mal verpaßt und unmöglich war, kam er im Reichstag immer wieder auf dies Problem zurück.

## Die Verhaftung Liebknechts und Bebels

Im „Volksstaat“ vom 7. September 1870 hatten Liebknecht und Bebel offen mitgeteilt, sie hätten aus sicherster Quelle in Erfahrung gebracht, daß auf Verlangen Bismarcks und des deutschen Hauptquartiers die sächsische Regierung entschlossen sei, gegen die sozialdemokratische Partei mit allem Nachdruck vorzugehen; Haussuchungen und Verhaftungen sollten bevorstehen. Fast die gesamte Presse, die liberale voran, ging mit Artikeln gegen Liebknecht und Bebel vor, sie wurden des Landesverrats zugunsten Frankreichs bezichtigt.

Am 11. Dezember 1870 reisten Bebel und Liebknecht nach Schluß der Reichstagssession nach Leipzig zurück. Noch am 15. Dezember sprachen sie in einer Versammlung des sozialdemokratischen Arbeitervereins über die Verhandlungen im Reichstag. Am Samstag, dem 17. Dezember 1870 wurden Bebel, Liebknecht und der Redakteur Hepner in Leipzig verhaftet. Vom Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Ahnert, erfuhren sie, daß Anklage auf Versuch und Vorbereitung zum Hochverrat erhoben werde.

Der Redakteur Karl Hirsch übernahm bereitwillig die verwaiste Redaktion des „Volksstaats“.

Am 27. März 1871 stellte der sozialdemokratische Abgeordnete Reinhold Heinrich Schraps, unterstützt von Mitgliedern der Fortschrittspartei, im Reichstag den Antrag auf Freilassung der drei Inhaftierten Bebel, Liebknecht und Hepner. Die sächsische Regierung wollte die Debatte im Reichstag umgehen und ordnete für den Nachmittag des 28. März die Entlassung aus Untersuchungshaft an.

## Der Hochverratsprozeß in Leipzig gegen Bebel, Liebknecht und Hepner vom 11. bis 26. März 1872<sup>26</sup>

Am Montag, dem 11. März 1872 begann der vierzehn Tage lang dauernde Hochverratsprozeß vor dem Schwurgericht zu Leipzig. Hier einige der wichtigsten Auszüge der

### *Prozeßtage*

*Erster Verhandlungstag, Montag, 11. März 1872:*

*Liebknecht* (am Ende einer längeren Beschreibung seines Lebens und politischen Wirkens): Wenn ich nach unerhörten Verfolgungen arm bin, so ist das keine Schande — nein, ich bin stolz darauf, denn es ist das beredteste Zeugnis für meine politische Ehre. Noch einmal: ich bin *nicht* ein Verschwörer von Profession, *nicht* ein fahrender Landsknecht der Konspiration. *Nennen Sie mich meinethalben einen Soldat der Revolution* — dagegen habe ich nichts. Ein zwiefaches Ideal hat mir von Jugend an vorgeschwebt: das freie und einige Deutschland und die Emanzipation des arbeitenden Volkes, d. h. die Abschaffung der Klassenherrschaft, was gleichbedeutend ist mit der Befreiung der Menschheit. Für dieses Doppelziel *habe* ich nach besten Kräften gekämpft und für dieses Doppelziel *werde* ich kämpfen, so lange noch ein Hauch in mir ist. *Das will die Pflicht!*<sup>27</sup> (S. 76/77)

*Aus der Anklageschrift der Staatsanwaltschaft*  
Auszüge aus sozialdemokratischen Blättern

Der letzte Satz des auf dem Nürnberger Vereinstag angenommenen Programms „Die soziale Frage ist mithin untrennbar von der politischen, ihre Lösung durch diese bedingt, und nur möglich im demokratischen Staate“ wurde in dem mit dem Jahr 1868 unter Liebknechts Redaktion und Bebels Beteiligung ins Leben getretenen „Demokratischen Wochenblatt“ in einer Reihe von Aufsätzen weiter ausgeführt, und man gelangte zu dem Schlusse:

das Programm, das alle eint, und dessen Ausführung im einzelnen den Führern der großen deutschen Aktions- und Volkspartei zu überlassen sei, könne nur das nächste Ziel des Kampfes sein: *der ungeteilte deutsche Volksstaat auf breitester demokratischer Grundlage, mit beschließendem Parlamente und demokratischer Spitze!* (S. 82)

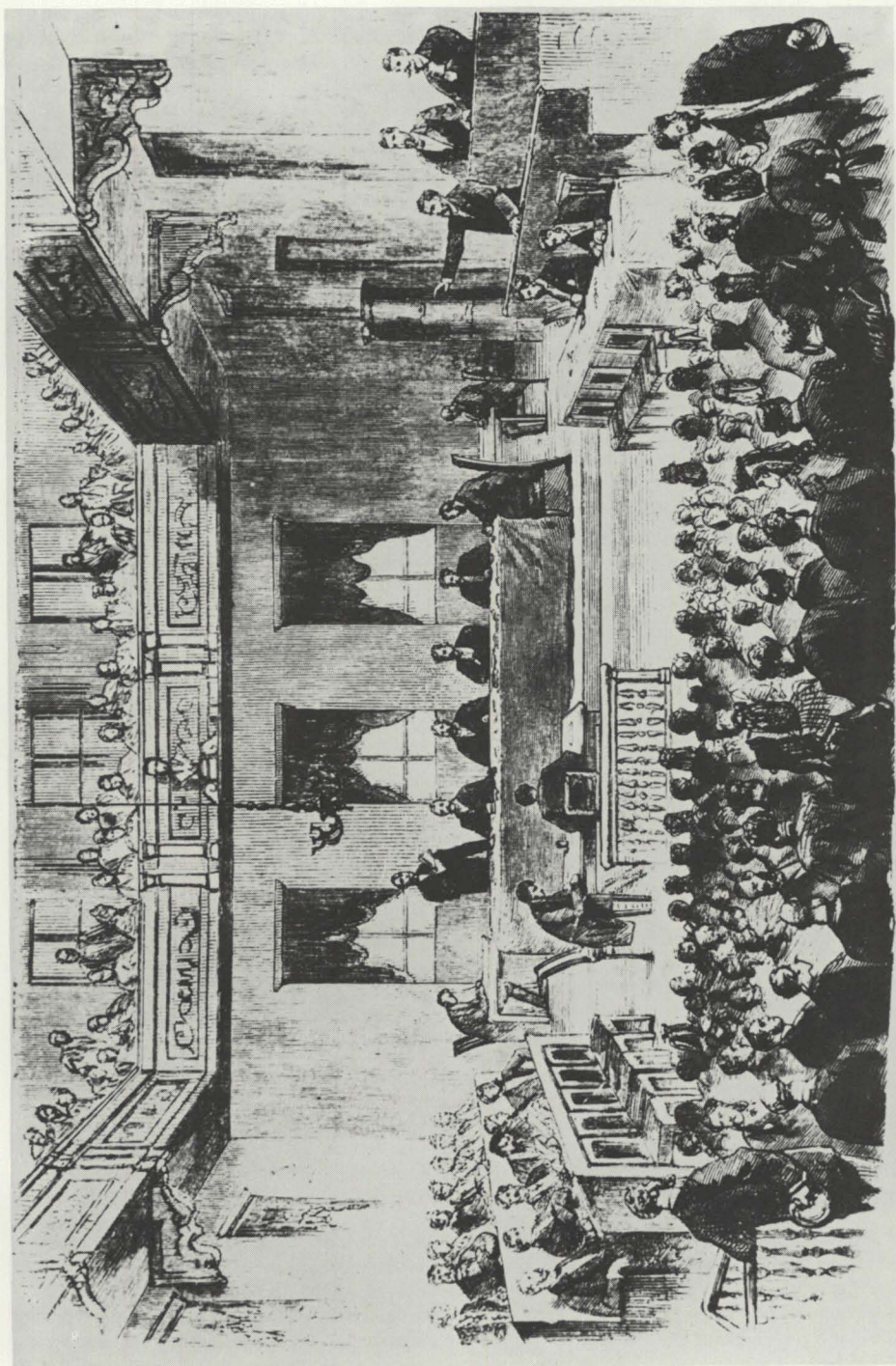
An der Spitze des Programms und der Statuten der sozialdemokratischen Arbeiterpartei, wie selbige in Nr. 33 des „Demokratischen Wochenblatts“ veröffentlicht sind, wurde als oberster Grundsatz aufgestellt:

Die sozialdemokratische Arbeiterpartei erstrebt *die Errichtung des freien Volksstaats*<sup>28</sup>, und das Protokoll über die erfolgte Annahme dieser und der übrigen Satzungen weist nach, daß man unter „Freier Volksstaat“ nichts anderes als die Republik verstand, und daß man, wie Liebknecht bekannte, das allgemein verständliche Wort „Republik“ vermied, nicht weil man an dem Wesen der Republik Anstoß nahm, sondern weil man, wenn man das nicht zweideutige Wort „Republik“ gewählt hätte, die Verfügung polizeilicher Maßregeln fürchten zu müssen glaubte [...]. (S. 83)

Die Freiheit und Einheit Deutschlands kann sich nur miteinander vollziehen und nur in der Enthronung aller Fürsten bestehen.<sup>29</sup> (S. 84)

Ist die Einheit der Partei hergestellt, dann haben wir heute die hunderttausend Mann, die Lassalle für notwendig hielt, und vielleicht mit majestätisch ruhigem Ernste in den gesetzgebenden Körpern oder wild wehendem Lockenhaar wird dann die Revolution vollzogen werden, deren Ziel die Aufhebung der heutigen ungerechten staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse und *die Einführung des sozialdemokratischen Volksstaats sein wird, der roten Republik.*<sup>30</sup> (S. 84/85)





Schwurgerichtsverhandlung in Leipzig im Hochverratsprozeß gegen Liebknecht (rechts mit erhobener Hand), Bebel und Hepner



Weiter fällt dem Volksstaatsredakteur Liebknecht zu Last, daß er Se. Majestät, den deutschen Kaiser und König von Preußen, Wilhelm, in Nr. 29 des „Volksstaats“ vom Jahre 1871 „Kartätschen-Prinz“ und in Nr. 30 desselben Blattes „Kaiser Bomba“ genannt, und die gedachten Volksstaat-Nummern in Verkehr gesetzt hat. (S. 89/90)

*Präsident*: Sie bestreiten nicht, daß Marx ein Leiter der Internationalen sei?

*Liebknecht*: Marx ist wohl ein Bahnbrecher der sozialistischen Ideen, eine national-ökonomische Autorität, die bedeutendste geistige Kapazität des Generalrats, aber kein Führer der Internationalen. Es gibt keine solchen. Marx ist nur korrespondierender Sekretär des Generalrats für Deutschland.

*Präsident*: Sie korrespondieren also mit Marx?

*Liebknecht*: Ja. Noch jetzt. Marx ist mein langjähriger Freund und Lehrer — ich habe 13 Jahre in London mit ihm gelebt — und seit meiner Rückkehr nach Deutschland haben wir natürlich unsere Ansichten über Parteiangelegenheiten ausgetauscht; doch ist diese Korrespondenz nie offizieller, sondern stets, wie schon gesagt, rein privater Natur gewesen. (S. 107/108)

*Präsident*: Der letzte<sup>31</sup> Anklagepunkt geht endlich dahin, daß Sie durch Ihre Parteibestrebungen einen gewaltsamen Umsturz der Verfassung des Norddeutschen Bundes, jetzigen Deutschen Reiches, und der sächsischen Staatsverfassung bezweckt haben.

*Liebknecht*: Wir haben niemals einen derartigen Plan gehabt. Was wir bezweckten und bezwecken, ist: das Volk von der Richtigkeit unserer Prinzipien zu überzeugen, die Majorität für uns zu gewinnen. Unser Streben, diese Majorität zu gewinnen, ist ein vollkommen gesetzliches gewesen. Haben wir die Majorität, so wird die Staatsanwaltschaft ihre Anklagen gegen die künftige Minorität, die heute als Majorität und wegen Hochverrats anklagt, zu richten haben, falls jene Minorität dann der Verwirklichung unserer Ideen mit Gewalt entgegentreten sollte. — Ich glaube übrigens: trotz seiner Militärmacht wird wohl das Deutsche Reich in seiner heutigen Gestalt nicht mehr bestehen, wenn unsere Prinzipien die Majorität erlangt haben oder, um mich anders auszudrücken, wenn sie regierungsfähig geworden sind. Es wäre also Torheit von mir, nach dem Umsturz dieses Reiches zu streben, das meiner Ansicht nach durch andere Faktoren in seiner heutigen Gestalt zerstört werden wird. (S. 111/112)

#### *Zweiter Verhandlungstag, Dienstag, 12. März 1872:*

Der von Liebknecht und Bebel unterzeichnete Aufruf vom 23. Juni 1869 „An die Parteigenossen“ (Nr. 26 „Demokratisches Wochenblatt“), gerichtet gegen Schweitzer, gelangt zur Verlesung, schließend mit dem Ausruf: „Hoch die Sozialdemokratie! Hoch die Internationale Arbeiter-Assoziation!“

*Präsident*: Sie geben also zu, daß Ihre Partei, namentlich Sie selbst der Internationalen, dieser gefährlichen Gesellschaft, beigetreten sind?

*Liebknecht*: Ich persönlich war und bin Mitglied der Internationalen; die Partei war nur in dem schon betonten Sinne beigetreten. Wesen und Ziele der Internationalen Arbeiterassoziation werden wir des näheren zu erörtern haben. Bei Erlaß des soeben verlesenen Aufrufs galt es, die deutsche Arbeiterbewegung zu befreien von dem Einfluß des Herrn v. Schweitzer, der im Geheimen mit der preußischen Reaktion im Bunde stand. (S. 120)

#### *Vierter Verhandlungstag, Donnerstag, 14. März 1872:*

Die folgende Rüge des Präsidenten muß Wilhelm Liebknecht mehr als üblich beschäftigt haben. Zwei verschiedene Zeitungsausschnitte mit diesem Text fanden sich in der Brieftasche Liebknechts, die dieser, nach dem anderen Beleginhalt zu schließen, in den Jahren 1870—1874 benutzte. (Theodor-Liebknecht-Nachlaß im IISG Amsterdam.)

*Präsident*: Herr Liebknecht, Sie sprechen zuviel. Wir sind hier nur zu dem Zwecke vereinigt, die materielle Wahrheit zu ermitteln.<sup>32</sup> Ihre lange Auseinandersetzung war daher ganz überflüssig. Der Gerichtshof ist in der Lage, die Wahrheit aus den Schriftstücken und Druckwerken, welche als Beweisunterlagen dienen, zu entnehmen. [...] Sie verzögern durch Ihre langen Reden die Verhandlungen so außerordentlich, daß ich mir für die Zukunft das Recht wahren muß, unnötigen Zeitaufwand zu vermeiden. [...] Von einer besonderen Erläuterung der Beweisstücke sehe ich ab;



auf der Geschworenenbank ist soviel Intelligenz vorhanden, daß es einer Auslegung der einzelnen Punkte Ihrerseits wirklich nicht bedarf<sup>33</sup>. *Über soziale Dinge zu reden, ist überhaupt nicht am Platz*; sie stehen mit der Anklage in keinem Zusammenhang. Deshalb bedarf es auch über die Baseler Beschlüsse keiner Auseinandersetzungen, *dieselben sind sozialer Natur, und diese Seite kommt hier nicht in Betracht, sondern nur die politische Tätigkeit des Angeklagten.* (S. 277)

(Am Schluß des 4. Verhandlungstages, gegen 3 Uhr nachmittags, mit einer kleinen Kontroverse zwischen dem Präsidenten und Liebknecht, der meinte, daß ihm das Recht der Verteidigung beschränkt worden sei, ja „das Wort abgeschnitten“.)

*Neunter Verhandlungstag, Mittwoch, 20. März 1872:*

*Liebknecht:* Es ist nicht gesagt, daß die Erreichung des Volksstaats unbedingt auf dem Wege der Gewalt geschehen muß. Es hängt das von unseren Gegnern ab. Wenn die Revolution durch den Gang der Entwicklung nötig ist, so wird sie sich vollziehen, ob man ihr Hindernisse in den Weg wirft oder nicht; *gewaltsam* vollziehen wird sie sich, *wenn* man ihr Hindernisse entgegenwirft, die nur durch Gewalt zu beseitigen sind — in diesem Fall sind es aber die *Gegner* der Revolution, nicht *wir*, welche die Revolution gewaltsam machen. [...] (S. 433)

*Zehnter Verhandlungstag, Donnerstag, 21. März 1872:*

Das Gericht beschließt, Liebknechts Vortrag vom 31. Mai 1869, gehalten im „Demokratischen Arbeiterverein“ zu Berlin, als Flugschrift unter dem Titel „Die politische Stellung der Sozialdemokratie in Beziehung auf den Norddeutschen Reichstag“ in Sachsen verbreitet, zur Verlesung zu bringen. [Auszüge bzw. Kernsätze des Vortrags s. S. 123.]

*Liebknecht* (nach der Verlesung): Die Rede ist im eminenten Sinne eine *Gelegenheitsrede*. [...] Daß die politische Kritik scharf ist, liegt am Gegenstand, und daß die Sprache scharf, nun — das liegt in meiner Natur und erschien mir hier doppelt nötig. Ich hatte tiefeingewurzelte Vorurteile zu zerstören; ich mußte in das Wesen Bismarckscher Politik eindringen, mußte dem allgemeinen Wahlrecht, welches die Nordbundverfassung den Arbeitern gewährt, den Heiligenschein abstreifen, mußte den Nachweis führen, daß diese unter dem Namen *Reichsverfassung* jetzt fortlebende Verfassung trotz ihres scheindemokratischen Schnörkelwerks eine durch und durch undemokratische ist und den Arbeitern nicht die Möglichkeit darbietet, auf parlamentarischem Weg zu einer gründlichen Verbesserung ihrer Lage zu gelangen. Das heißt: nicht durch den von Bismarck „geschaffenen“ Reichstag. (S. 445)

*Dreizehnter Verhandlungstag, Montag, 25. März 1872:*

In Bezug auf Liebknecht lauten die Schuldfragen<sup>34</sup>: Ist der Angeklagte Wilhelm Liebknecht schuldig, dadurch, daß er innerhalb der letzten 10 Jahre, vom 17. Dezember 1870 zurückgerechnet, zum Zwecke des Vorhabens, die Verfassung des Norddeutschen Bundes, jetzigen Deutschen Reiches, und des Königreichs Sachsen gewaltsam zu ändern,

- a) im August 1869 zu Eisenach die sozialdemokratische Arbeiterpartei gegründet,
- b) die Redaktion des Preßorgans „Der Volksstaat“ seit dem 1. Oktober 1869 besorgt,
- c) in der gedachten Zeitung beharrlich und planmäßig die Arbeiter unter Erinnerung an die Vorgänge früherer politischer Revolutionen aufgefordert, auf den Zeitpunkt des gewaltsamen Umsturzes durch einheitliche Organisation vorzubereiten,
- d) Schriften zur gewaltsamen Abänderung der Staatsverfassung verbreitet, bei der Verbreitung solcher Schriften durch den Parteiausschuß mitgewirkt zu haben,
- e) für Gründung von Arbeitervereinen in den einzelnen Orten mit Erfolg gewirkt,
- f) als Agitator in Volksversammlungen für die Partei aufgetreten, auch für die Entsendung anderer Personen als Agitatoren mitgewirkt,
- g) die Landbevölkerung und das Militär durch Artikel im „Volksstaat“ zur Unzufriedenheit aufgereizt,
- h) dafür gesorgt, daß die sozialdemokratische Partei mit der Internationalen Arbeiterassoziation und dem Generalrat in Verbindung gestanden und dessen Anweisung gefolgt, und Handlungen vorgenommen zu haben, wodurch das hochverräterische Unternehmen, die Verfassung des Deutschen Reiches gewaltsam zu ändern, vorbereitet worden ist? (S. 535)

*Vierzehnter Verhandlungstag, Dienstag, 26. März 1872:*

Die zwölf Geschworenen bejahen die Schuld Liebknechts mit mehr als sieben Stimmen, den Punkt betreffs des Militärs ausgenommen.

Der Staatsanwalt beantragt gegen Liebknecht und Bebel die Zuerkennung einer die Dauer von zwei Jahren nicht übersteigenden Festungshaft.

Der Präsident eröffnet das Urteil, nach welchem Liebknecht und Bebel wegen Vorbereitung des Hochverrats aufgrund von § 86 in Verbindung mit §§ 81,2 und 47 des Reichsstrafgesetzbuches mit je zwei Jahren Festungshaft, jedoch unter Anrechnung von zwei Monaten Untersuchungsarrest auf die Strafe, belegt werden. Hepner wird freigesprochen. (S. 635)

## Zwei Jahre Festungshaft auf Hubertusburg

Am 15. Juni 1872 wurde Liebknecht auf Hubertusburg eingeliefert, wenige Wochen später, im Juli 1872, traf auch Bebel ein. Volle zwei Jahre Freiheitsentzug war eine lange Zeit, doch die Haftbedingungen waren erträglich. Liebknecht hatte endlich Gelegenheit, seine „Geschichte der Französischen Revolution“ in Angriff zu nehmen, zu der er noch laufend Unterlagen von Carl Hirsch aus Paris erbat. Auch den ursprünglichen Vortrag über die Grund- und Bodenfrage konnte er neu zu einer Schrift<sup>35</sup> fassen und so das durchaus gut erkannte wichtige Agrarproblem den Landarbeitern und Bauern verständlich machen. Außerdem erteilte er Bebel Englisch- und Französischunterricht.

Friedrich Engels schrieb an Natalie Liebknecht am 11. März 1873 einen teilnehmenden Brief mit einliegendem an Liebknecht, erkundigte sich nach den Gefangenen, der Zensur und nach gewünschter Literatur.<sup>36</sup> Frau Liebknecht antwortete Engels am 20. März. In dem Brief sind Einzelheiten des Tagesablaufs der Haft geschildert: vormittags 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> bis 7 Uhr Aufstehen und Frühstück, 7 bis 9 Uhr Sprachunterricht, 9 bis 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> 11 Uhr Arbeit in der Zelle, danach bis Mittag Spaziergang in Begleitung eines Aufsehers oder Besuchsempfang, von 12 bis 2 Uhr nachmittags Mittagessen, danach bis 3 Uhr Arbeit in der Zelle, von 3 bis 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> 5 Uhr Spaziergang, wiederum bis 6 Uhr in der Zelle, dann Abendessen und folgend Arbeit nach Wunsch bis 11 Uhr oder Mitternacht.<sup>37</sup>

Obwohl beiden Häftlingen offiziell jede schriftstellerische Tätigkeit verboten war, verstanden sie es, die Redaktion des „Volksstaates“ mit Artikeln zu versorgen. Der Weg nach draußen führte hierbei über den mit privaten Zeilen gedeckten gemischten Briefwechsel mit den Ehefrauen. Der freigesprochene Adolf Hepner führte die Redaktion des „Volksstaats“ einige Monate, nach seiner Ausweisung aus Leipzig machte der Schriftsetzer Rudolph Seiffert Technik und Redaktion ganz allein, allerdings nur kurze Zeit, denn ab Ende 1872 führte der 23jährige Wilhelm Bloss die Redaktion bis zu Liebknechts Freilassung. Bloss erinnerte sich in seinen „Denkwürdigkeiten“, Liebknecht habe jede Woche drei bis vier Beiträge geschickt für die Zeitung: „...Aus Liebknechts Artikeln habe ich wohl mehr als 100 Majestätsbeleidigungen herausgestrichen. Diese gehörten zu seinen Lieblingsstücken, aber sie wurden damals gerade mit besonderer Schärfe verfolgt.“<sup>38</sup>





Wilhelm Liebknecht nach Entlassung aus zweijähriger Festungshaft, 1874. Aufn. Eulenstein, Leipzig

Zu den allgemeinen Wahlen am 10. Januar 1874 erschien noch rechtzeitig Bebels anonyme Broschüre aus der Haft an die Kandidaten und Agitatoren der Partei „Die parlamentarische Tätigkeit des Reichstags und der Landtage und die Sozialdemokratie von 1871 bis 1873“. Das Wahlergebnis war sehr befriedigend: Die Sozialdemokraten erreichten über 171000 Stimmen und damit sechs Reichstagsmandate. Liebknecht wurde in seinem Wahlkreis Stollberg-Schneeberg im ersten Wahlgang gewählt, Bebel im Kreis Glauchau-Meerane wiedergewählt. Drei Monate danach war Liebknechts Haftzeit zu Ende, der später eingelieferte Bebel mußte noch einige Wochen brummen.

*Die Erfolge der Sozialdemokraten waren zu begründen:* Der Geldüberfluß durch die französischen Kriegstribute hatte in Deutschland zu zahlreichen unsoliden Unternehmen und Gründungen geführt und ein maßloses Bereicherungsfieber ausgelöst. Der Wirbel hatte nicht nur gewerbsmäßige Spekulanten, sondern auch Adel und Beamten erfaßt. Die Zusammenbrüche, der „große Krach“ bei schwindelhaften Unternehmungen seit 1873, zogen auch die Arbeiterschaft in Mitleidenschaft; die Löhne sanken rapid in vielen Betrieben; Not und Arbeitslosigkeit folgten. Eine große Weltwirtschaftskrise beendete die „Gründerjahre“.

In dieser Lage mußte die Sozialdemokratie zu Erfolgen kommen. Für die Arbeiterschaft war die Reichstagswahl im Januar 1874 ein Ventil, um sich gegen die unehrlich Reichgewordenen und den durch arbeitsscheue Gewinnsucht erreichten Besitz Luft zu machen.

Bismarck versuchte bereits seit April 1873 ein Kampfprogramm gegen die Sozialdemokraten durchzudrücken: *verschärfte Preßbestimmungen, Beschränkung des Koalitionsrechts und des Vereinswesens, vor allem Bekämpfung der Freizügigkeit*. Doch der Reichstag lehnte alle Vorlagen Bismarcks und des Innenministers Graf Eulenburg ab.

### Anmerkungen

1 August Bebel, Aus meinem Leben, II, S. 139—141.

2 August Geib (1842—1879), Buchhändler in Hamburg, seit 1864/65 Mitglied des ADAV, 1869 Mitbegründer der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, Vorsitzender der Kontrollkommission der Partei.

3 Bebel, II, S. 147—148.

4 Bebel, II, S. 149.

5 „Der Social-Demokrat“, Organ des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, erschien vom 15. 12. 1864 bis 30. 4. 1871 in Berlin, von Juni 1865 täglich; redigiert von J. B. v. Hofstetten und J. B. v. Schweitzer, war Eigentum der Redakteure.

6 Bebel, II, S. 103.

7 Die Sächsische Volkspartei war damals eine sozialdemokratische Partei in Sachsen unter Führung von Liebknecht, Bebel und Freytag; als eine Vereinigung von Arbeitern und Bürgerlichen berücksichtigte sie dies in ihrem Programm, sie stand in scharfem Konkurrenzkampf mit den Lasalleanern.

8 Bebel, II, S. 104.

9 „Der Volksstaat“, Organ der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerksgenossenschaften; erschien wöchentlich zweimal in Leipzig, redigiert von Wilhelm Liebknecht.



- 10 *Marx an Liebknecht* mit Adresse der IAA zum Abdruck im „Volksstaat“, 29. 7. 1870. — „Volksstaat“ 7. 8. 1870.
- 11 *Liebknecht an Bracke*, 26. 7. 1870; in *Bebel, Aus meinem Leben*, II, S. 150.
- 12 *Wilhelm Bracke* (1842—1880), Braunschweig, Verleger und Buchhändler, führendes Mitglied des Parteiausschusses, an August Geib, 29. 7. 1870; abgedruckt bei Georg Eckert, 100 Jahre Braunschweiger Sozialdemokratie, Hannover 1965, S. 133.
- 13 *Bebel an Bracke*, 13. 8. 1870; in *Bebel*, II, S. 150.
- 14 *Bebel*, II, S. 151.
- 15 *Bebel*, II, S. 154.
- 16 *Marx an Engels*, 12. 8. 1870, 2. 9. 1870; der von Marx und Engels zwischen dem 22. und 30. 8. 1870 verfaßte Brief an den Ausschuß der SDAP und die „Erste Adresse des Generalrats über den Deutsch-Französischen Krieg“ halfen der Partei in Deutschland bei ihrer Aufgabe.
- 17 Manifest des Braunschweiger Ausschusses der SDAP vom 5. September 1870.
- 18 Nach dem „Volksstaat“, 14. 9. 1870.
- 19 Nach *Bebel*, II, S. 157.
- 20 Liebknecht-Rede 17. 10. 1867. — *Stenogr. Berichte des Norddtsch. Reichstags*, II. Außerord. Session 1870, S. 16/17.
- 21 Der Antrag auf Verweigerung der Kriegskredite wurde am 26. 11. 1870 gegen die fünf Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt.
- 22 *Stenogr. Berichte des Norddtsch. Reichstags*, I. Legislaturper., II. Außerord. Session 1870, S. 17—20.
- 23 *August Bebel*, *Erinnerungen an Liebknecht*; in „Der wahre Jacob“, Nr. 368, Gedenk- und Erinnerungsblatt, 28. 8. 1900, S. 3326.
- 24 *Bebel*, *Erinnerungen an Liebknecht*, S. 3326.
- 25 *Stenogr. Berichte des Norddtsch. Reichstags*, II. Außerord. Session 1870, 10. Sitzung, S. 154.
- 26 Der Hochverratsprozeß wider Liebknecht, Bebel, Hepner vor dem Schwurgericht zu Leipzig vom 11. bis 26. März 1872, Verlag des „Vorwärts“, Berliner Volksblatt, Berlin 1894.
- 27 In den folgenden Auszügen aus der Prozeßverhandlung sind die Seitenangaben aus dem „Hochverratsprozeß“, erschienen Berlin 1894, nach rechts ans Zeilenende gesetzt worden.
- 28 „*Demokratisches Wochenblatt*“, Nr. 33, 1869.
- 29 „*Volksstaat*“, Nr. 4, 1869.
- 30 „*Volksstaat*“, Nr. 11, 1870.
- 31 Anmerkung von Liebknecht: der Hauptanklagepunkt.
- 32 Hier hat Liebknecht einen abweichenden Textausschnitt einer Zeitung (in seiner Briefftasche von 1872) zum Teil blau unterstrichen: „[...] Inhalt dieser Schriftstücke auslegen. *Wie Sie* [zu Liebknecht] *ihn auslegen, ist gleichgültig.*“ Der in dem aufgehobenen Zeitungsausschnitt genannte Vorwurf, daß „Liebknecht zuviel spreche“, muß diesen persönlich sehr getroffen haben.
- 33 Der zweite Zeitungsausschnitt Liebknechts ergänzt (blau unterstrichen): „[...] Wir haben es hier nur mit Ihren *politischen Bestrebungen* zu tun, zu untersuchen, ob Sie das Gesetz verletzt haben [...]“
- 34 Text hier erheblich bis auf den wichtigsten Inhalt gekürzt.
- 35 Zur Grund- und Bodenfrage, Leipzig 1874 und 1876.
- 36 *Friedrich Engels an Natalie Liebknecht*, 11. 3. 1873; in *LBME* Nr. 77, S. 180.
- 37 *Natalie Liebknecht an Engels*, 20. 3. 1873; ZPA IML Berlin, Fonds 1, Verz. 5, Nr. 3205.
- 38 *Wilhelm Blos*, *Denkwürdigkeiten eines Sozialdemokraten*, Bd. I, München 1914, S. 146.

## 11 Lieb knecht im Deutschen Reichstag. Gegen den Militarismus

Die reiche und vielseitige parlamentarische Tätigkeit Lieb knechts erstreckte sich über einen Zeitraum von mehr als 30 Jahren. Die ersten Reden im Norddeutschen Reichstag sind noch in der unduldsamen und aggressiven Haltung des einstigen Revolutionärs eine einzige Anklage gegen den preußischen Staat und die Regierung Bismarcks. Lieb knecht machte aus seiner negativen Einstellung gegenüber dem Parlament kein Hehl, als er nach häufigen Unterbrechungen seiner Rede ausruft: „*Mir* schadet es nicht; ich spreche von dieser Stelle, wo allein im Lande Preußen noch Redefreiheit besteht, nicht zu Ihnen: ich sage es Ihnen offen, ich spreche zum Volk draußen.“<sup>1</sup>

„Kein Friede mit dem heutigen Staat.“ Dieser Satz aus Lieb knechts Rede „Über die politische Stellung der Sozialdemokratie“ vom Jahre 1869<sup>2</sup> zeigt deutlich die unversöhnliche Haltung, die zu keinem Kompromiß bereit ist. An eine parlamentarische, sachliche Mitarbeit der Sozialdemokraten ist durch Lieb knechts leidenschaftliches Auftreten im Reichstag in den ersten Jahren nicht zu denken. Er lehnt bewußt jede parlamentarische Mitarbeit ab, weil sie die Aufgabe des Prinzips bedeute: „Wer mit dem Feinde parlamentiert, parlamentiert; wer parlamentiert, paktiert.“ Er ist der Meinung, die Frage des Sozialismus sei ihm keine Frage der Theorie mehr, sondern eine Machtfrage und ihre Lösung nur auf dem Schlachtfeld möglich.<sup>2</sup> Und Lieb knecht sagt, im Reichstag werde nicht „Geschichte gemacht“, sondern „Komödie gespielt“.

„...die Mitglieder sagen und tun, was der Souffleur ihnen zuflüstert, mitunter auch laut zuruft. Und in diesen „Reichstag“ sollen wir den Schwerpunkt unseres Kampfes verlegen? Das kann nur der wollen, dem unser Kampf eine Komödie ist.“<sup>3</sup>

Die weitere Tätigkeit im Reichstag lehrt Lieb knecht bald, daß er sein negierendes, destruktives Verhalten im Parlament nicht aufrechterhalten kann. Seine Ablehnung der parlamentarischen Arbeit konnte er auch innerhalb der Partei nicht durchsetzen. In den 30 Jahren Lieb knechtscher Parlamentsarbeit fällt deshalb Bebel die schwere, ausgleichende Funktion zu, die sozialen Gesichtspunkte der Partei im Parlament zu vertreten, nicht die politischen oder die oft gefühlsmäßig eingeworfenen Stellungnahmen Lieb knechts.

Versucht man, die parlamentarische Tätigkeit Lieb knechts und Bebels gegeneinander abzuwägen, so läßt sich sagen: Die wortgewaltige, beschwörende Kraft Lieb knechtscher Reden stärkte oft die Fraktion, und die Masse der Wähler wuchs beeinflußt und überzeugt bei jeder Wahl. Aber bei Lieb knecht stand immer sachliches parlamentarisches Verhandeln und Kompromisseln bei Anträgen hinter der bewußt gewollten agitatorischen Wirkung seiner Reden zurück. Bebel dagegen war für sorgfältiges systematisches Durcharbeiten von Anträgen, konstruktives Verhandeln — wenn das vernünftig und vorteilhaft war; er trug mit anderen die Last parlamentarischer Arbeit und blieb in seinen Ausführungen immer sachlich.



Liebknecht, den Blick durch politische Leidenschaft häufig getrübt, war für die praktische parlamentarische Kleinarbeit nicht zu haben. Er wich dann mehr in die Außenpolitik aus. Die auswärtige Politik Bismarcks zu bekämpfen, benutzte er jede Gelegenheit; die Rußland-Politik des „mächtigsten und genialsten Staatsmannes des Jahrhunderts“ geißelte er mit aller Schärfe. Innenpolitisch führte er eine jahrelange unerbittliche und unablässige Auseinandersetzung mit dem Generalpostmeister Heinrich von Stephan über das „Briefgeheimnis im Reich“, gegen die Briefstiebereien, die längst vor Erlaß des Sozialistengesetzes für die Spitzelarbeit der Polizei üblich waren. Immerhin erreichte er, daß die Postverwaltung hierin Ordnung schaffte.

Unter fortwährender Kritik, oftmals mehr Schelte und Tadel, hat Liebknecht auch versucht, bei der *Sozialgesetzgebung* mitzuwirken. Im letzten Jahrzehnt seines Lebens war Liebknecht zu der Einsicht gekommen, daß eine kontinuierliche positive parlamentarische Mitarbeit für seine Partei und für den Erfolg bei der Wählerschaft nützlich sein könnte. Die hohen Wahlergebnisse in den neunziger Jahren, auf seine persönliche Kandidatur bezogen, zeigten, welches Vertrauen man bei der Arbeiterschaft in seine Person setzte. Auf dem Parteitag in Erfurt bekannte er:

„Der reine Proteststandpunkt, wie ich ihn vor 1870 eingenommen habe, kann überhaupt nur in provisorischen Zeiten gelten, auf die Dauer ermüdet und lähmt er. [...] Daß wir im Reichstag bisher nichts ausgerichtet, ist doch nicht die Schuld des Parlamentarismus, sondern daß wir im Lande, im Volke noch nicht die eigene Macht haben.“<sup>4</sup>

Der Sozialdemokrat *Paul Hirsch* (1868—1940), erster Ministerpräsident des republikanischen Preußen, aktiv in der Kommunalpolitik in Charlottenburg wie in der preußischen Landespolitik, zuletzt (1925—1933) Bürgermeister von Dortmund, gab als junger Journalist zusammen mit Curt Baake eine *Parlamentsskorrespondenz* heraus. Durch diese Tätigkeit kannte er Wilhelm Liebknecht gut und würdigte wenige Tage nach dessen Tod in einem Artikel Liebknechts langjährige Tätigkeit im Reichstag:

## Liebknecht als Parlamentarier

Ein Menschenalter hat Wilhelm Liebknecht dem Deutschen Reichstag angehört, ein Menschenalter hindurch hat er neben seiner sonstigen umfangreichen Tätigkeit im Dienste der Partei auch von der Tribüne des Reichstags herab gekämpft für die Sache des Proletariats. Liebknecht war keiner der sogenannten „Staatsmänner“, deren höchste Weisheit darin besteht, es mit niemand zu verderben, hier etwas abzuhandeln und dort etwas zuzulegen. Für das, was er einmal als richtig erkannt hatte, trat er mit seiner ganzen Persönlichkeit ein, er war eine Kampfnatur, die sich am wohlsten fühlte, wenn es galt, den Gegnern gehörig die Wahrheit zu sagen. [...] Für ihn gab es kein Paktieren mit anderen Parteien. „Für Kompromisse“, so äußerte er sich einmal im Reichstag, „für einen Kuhhandel usw. sind die Sozialdemokraten nicht zu haben, wir lassen nicht mit uns handeln, aber wir *handeln* und wissen, *wie* wir zu handeln haben.“



Liebknachts Reden — von seiner ersten Rede an, die er als Vierzigjähriger im Reichstag des Norddeutschen Bundes gegen das preußische Polizeisystem hielt, bis zu seiner letzten großen Rede vom 12. Juni 1900 gegen die Flottenvorlage — bilden eine ununterbrochene Kette von wohlbegründeten Anklagen gegen die kapitalistische Wirtschaftsordnung, einen flammenden Protest gegen die Blut- und Eisenpolitik Deutschlands, eine rückhaltlose Kritik des Militarismus, des Marinismus und der abenteuerlichen Kolonialpolitik, eine scharfe Verurteilung der chauvinistischen Strömungen. Er liebte es, den Dingen den richtigen Namen zu geben, als junger Parlamentarier schreckte er nicht davor zurück, die Polizei eine „große Spionieranstalt“ zu nennen; das Sozialistengesetz war für ihn ein „Denkmal ewiger Schande für seine Urheber“, eine „fluchwürdige Maßregel“, und noch in seiner letzten Rede zog er sich wiederholte Ordnungsrufe deshalb zu, weil er die *Flottenvorlage*<sup>5</sup> als einen „Raubzug gegen das deutsche Volk“ bezeichnete.

Entrüstet darüber, daß auch im Deutschen Reichstag das freie Wort gebannt ist, rief der unermüdliche Kämpfer dem Präsidenten die vielleicht nicht ganz parlamentarischen, aber doch recht treffenden und für seine Anschauung charakteristischen Worte zu: „Man kann im Deutschen Reichstag die Wahrheit nicht sagen, ohne zur Ordnung gerufen zu werden.“

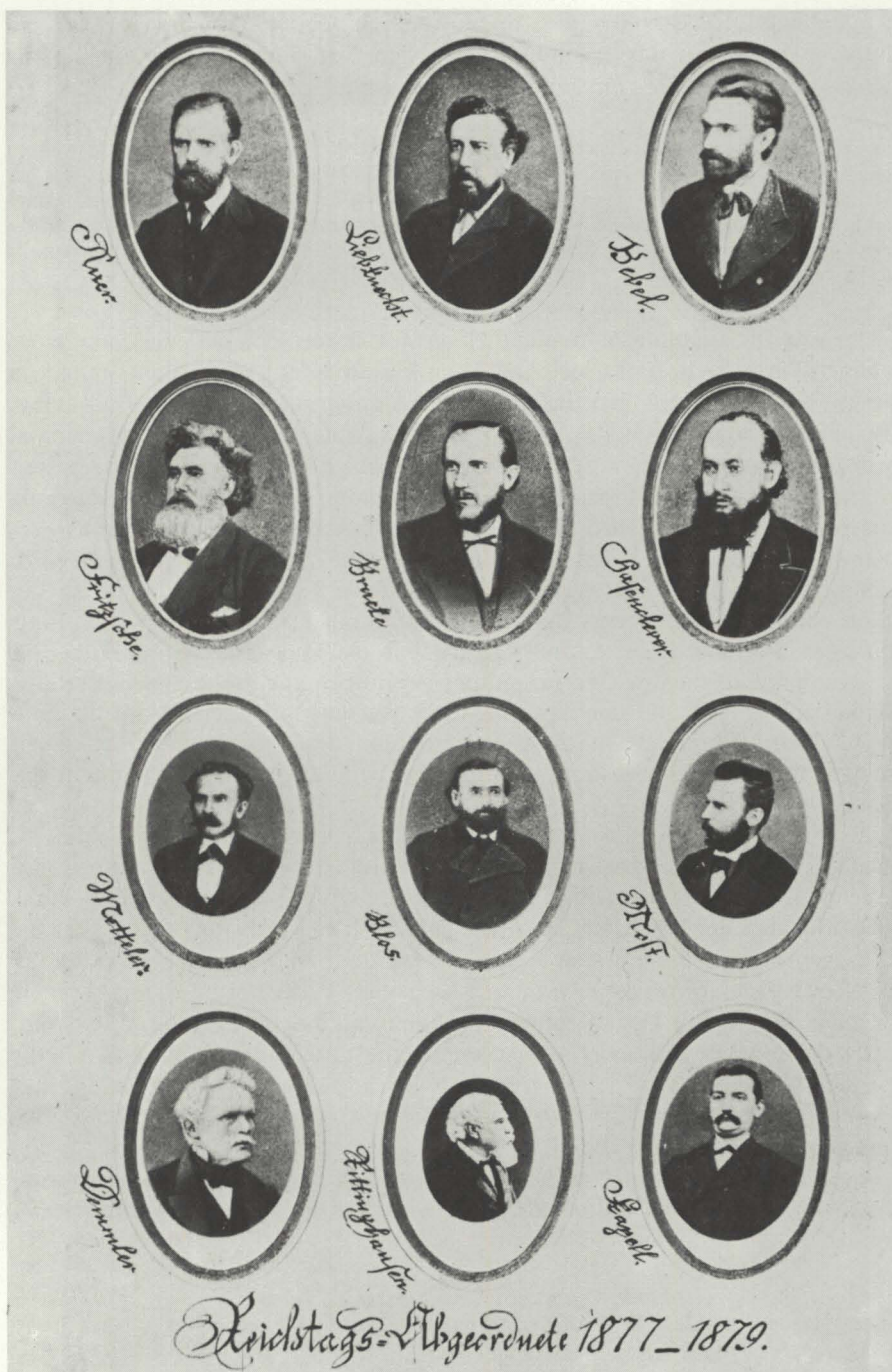
Mochte er sich über die auswärtige Politik verbreiten, mochte er mit dem Militarismus Abrechnung halten, mochte er dem Junkertum die heuchlerische Maske vom Gesicht reißen und ihm seine Raubgier vor Augen führen, mochte er den Antisemiten den Text lesen, mochte er sich über die sogenannte Sozialreform Deutschlands verbreiten, mochte er Wahlbeeinflussungen zur Sprache bringen — niemals unterließ er es, in seinen Reden einen Gesamtüberblick über die politische Lage einfließen zu lassen und für die Verwirklichung des sozialistischen Endziels einzutreten.

Dabei hütete er sich vor einer Überschätzung der parlamentarischen Tätigkeit, er wußte sehr wohl die Grenzen des Parlamentarismus zu stecken und ließ keinen Zweifel darüber, daß der Parlamentarismus nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck sei. Man hört bisweilen die Ansicht vertreten, Liebknecht sei im Grunde seines Herzens Gegner des Parlamentarismus gewesen. Er selbst hat einmal — es war am 2. April 1886 — sein Glaubensbekenntnis über diesen Punkt abgelegt, indem er ausführte:

„Wenn man mich fragt, ob ich an den Parlamentarismus glaube, so kann ich sagen *ja*, und kann ich sagen *nein*. Wenn Sie unter Parlamentarismus verstehen, daß in gleicher Weise *auf Grund des ehrlich gehandhabten allgemeinen direkten Wahlrechts* eine Volksvertretung stattfindet, welche den Volkswillen voll und ganz zum Ausdruck und zur Geltung bringt, bin ich allerdings ein Anhänger des Parlamentarismus. Aber wenn ich an den *gefälschten* Parlamentarismus denke, einen Parlamentarismus, der entweder nicht auf dem direkten, allgemeinen Wahlrecht beruht, oder wo der Ausdruck des Volkswillens von *oben* her durch Beeinflussungen sozialer, politischer oder wirtschaftlicher Natur gefälscht ist und der Wille der Majorität nichts gilt: — ja, meine Herren, von einem solchen Parlamentarismus kann ich mir allerdings eine friedliche Lösung der sozialen Frage nicht versprechen.“

Niemals machte Liebknecht ein Hehl aus seiner und der Sozialdemokraten revolutionären Gesinnung, er achtete es unter seiner Würde, um kleiner





Die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten von 1877 bis 1879 und zu Beginn des Sozialistengesetzes

Augenblickserfolge willen den revolutionären Gedanken zu vergessen. So äußerte er sich in der bekannten, von den Sozialdemokraten angesetzten *Zukunftsstaatsdebatte* vom Januar/Februar 1893<sup>6</sup>

„Wir haben die Revolution nicht abgeschworen, wir werden sie nicht abschwören. Wir haben unter dem Sozialistengesetz, als jedem von uns das Damoklesschwert der Ausweisung und der schlimmsten Maßregeln, der Expatriierung über dem Kopfe hing — wir haben hier hohen Hauptes bekannt: *wir sind eine revolutionäre Partei*, freilich nicht im revolutionären Polizeisinn, in dem Sinne der willkürlich gemachten Revolution, des gewaltsamen Umsturzes. *Wir sagen dasselbe heute und werden es allezeit sagen*. Wir haben uns nicht geändert und ändern uns nicht.“

Es war für Liebknecht namentlich in der ersten Zeit als Vertreter einer kleinen Partei nicht leicht, sich Gehör im Parlament zu verschaffen, zumal da er mit den Bestimmungen der Geschäftsordnung auf schlechtem Fuß stand. Wiederholt zog er sich Rügen und Ordnungsrufe zu und mehr als einmal wurde er gezwungen, von der Rednertribüne abzutreten. Das war ganz besonders unter Leitung der Präsidenten Dr. Simson und von Forckenbeck der Fall, die beide die Geschäftsordnung in durchaus parteiischer Weise handhabten. Verstieg sich doch Dr. Simson am 17. Oktober 1867, als Liebknecht den Norddeutschen Reichstag als „*Feigenblatt des Absolutismus*“ bezeichnete, zu der Bemerkung: „Ich rufe den Redner zur Ordnung für seine letzte Äußerung, nachdem ich einer Reihe anderer Äußerungen ein Maß von Geduld entgegengesetzt habe, das ich der Versammlung gegenüber nur dadurch rechtfertigen kann, daß es sich um den Sprecher einer verschwindenden Minorität handelt.“ Kein Wunder, daß diese Parteinahme des Präsidenten Liebknecht schwer reizte und wiederholt Konflikte herbeiführte, zumal Liebknecht auf seinem Recht bestand.

Es wäre aber durchaus verfehlt, aus diesen Zwischenfällen den Schluß zu ziehen, als habe Liebknecht jemals die Würde des Reichstags verletzt. Im Gegenteil, er strebte danach, daß der Reichstag seine Würde hochhalten sollte, er wollte, daß der Reichstag „des deutschen Volkes Reichstag“, nicht aber die „Jasagemaschine des Fürsten Bismarck“ werde, und wenn er bemerkte, daß der Reichstag durch eigne Schuld an Ansehen im Volke verlor, dann schreckte er auch nicht davor zurück, offen zu erklären, daß der Reichstag in der Achtung der Nation nicht viel zu verlieren habe und daß hier bloß Komödie gespielt werde.

Was ihm wirklich vorschwebte, war eine *wirkliche Volksvertretung*, kein *Scheinparlament*. In der Begründung des Antrags auf strafrechtliche Verfolgung der Polizeibeamten, welche die widerrechtliche Verhaftung der Abgeordneten Frohme und v. Vollmar (SPD) bewirkt hatten, am 17. Dezember 1884, sprach er sich dahin aus:

„Wenn die Volksvertretung sich nicht die ihr gebührende Achtung *er kämpft* — wie das in andern Ländern geschehen ist — wird sie nie und nimmermehr Achtung von oben herab finden. Die Rechte des Deutschen Reichstags, von Anfang an spärlich bemessen, sind vielfach beschränkt worden, und sie sollen immer mehr beschränkt werden. Das schlimmste aber, was dem Reichstag geschehen kann, ist, daß der *Schild der Immunität*, der seine Angehörigen schirmt, zerbrochen wird.“



Und bei einer anderen Gelegenheit, am 15. Januar 1886, äußerte er sich:

„Für den *Papierkorb* zu arbeiten, das darf nicht die Aufgabe des Reichstags sein. Wenn der Reichstag einen Beschluß faßt, muß er auch darauf gefaßt sein, wegen dieses Beschlusses mit der Reichsregierung in einen Konflikt zu kommen; er muß darauf gefaßt sein, daß er Zoll um Zoll um seinen Einfluß, seine Machtvollkommenheit, seine Befugnisse zu ringen haben wird. Das ist ja gerade das Unglück unsrer deutschen parlamentarischen Entwicklung, daß, während in andren Ländern der Parlamentarismus mit Siegen des Volkes über die Krone begonnen hat, in Deutschland der Parlamentarismus nicht aus einem Volkssiege hervorgegangen ist, und daß insbesondere der Deutsche Reichstag die unmittelbare Folge von Ereignissen ist, die wesentlich dazu beigetragen haben, gerade diejenigen Faktoren zu stärken, welche die *natürlichen Gegner des Parlamentarismus sind*.“

In seinem Bestreben, die Würde des Reichstags zu wahren, nahm Liebknecht natürlich auch Ministern gegenüber, die sich eine Mißachtung des Parlaments zuschulden kommen ließen, kein Blatt vor den Mund. Dem Fürsten *Bismarck* rief er am 4. März 1885 zu:

„Ich bin der Meinung, daß der Reichstag in Deutschland weit notwendiger ist, als der Reichskanzler. Den Reichskanzler können wir entbehren, Deutschland wird bald ohne diesen Reichskanzler sein müssen; ohne einen Reichstag, d. h. ohne eine Volksvertretung in der einen oder anderen Form kann Deutschland niemals sein.“

Und den preußischen Kriegsminister, *Walter Bronsart von Schellendorff*, wies er am 30. November 1893 mit folgenden Worten in die gebührenden Schranken zurück:

„Ich kann dem Herrn Kriegsminister bloß sagen: *Das Militärische „sic volo, sic jubeo“ muß Halt machen an der Schwelle des Reichstages*. Wir sind Vertreter des deutschen Volkes; wollen Sie gegen die Vertretung des deutschen Volks vorgehen? Der Deutsche Reichstag hat *über Sie* zu entscheiden, *nicht Sie über den Deutschen Reichstag*. [...] Nicht wir sind dem Herrn Kriegsminister — das möge er sich merken — *Rechenschaft* schuldig, sondern der Herr Kriegsminister ist uns *Rechenschaft* schuldig! Er ist *von uns* abhängig, nicht wir *von ihm*.“

Der Wille des Volkes war für Liebknecht das höchste Gesetz.

„Wer sich gegen diesen Willen auflehnt“, so wandte er sich einmal an die Konservativen, als diese ihren Staatsstreichgelüsten Ausdruck verliehen, „der ist ein Rebell, ein Verräter an der Majestät des Volkes! Dieser Wille des Volks muß durchgesetzt werden, und es wird geschehen, wenn Sie (zur Rechten gewandt) es wollen, auf *friedlichem*, auf *gesetzlichem* Wege der Reform und des gleichmäßigen Übergangs. Und dazu muß von *oben herab* die Möglichkeit gegeben werden. *Wo nicht*, dann kommts auf *andrem Weg* — so, wie es vor mehr als hundert Jahren in Frankreich gekommen ist, Regierungen und Parteien, die nicht *lernen*, müssen *fühlen*.“

Daß *kaiserliche Kundgebungen* im Reichstag keiner Kritik unterzogen werden durften, hielt Liebknecht für durchaus ungerechtfertigt. Mit trefflichen Worten, die in weiten Kreisen des Volkes Widerhall fanden, charakterisierte er dies Verbot gelegentlich der Beratung des sozialdemokratischen Antrags auf Abschaffung des Majestätsbeleidigungs-Paragrafen:

„*Persönliches Regiment und Majestätsbeleidigungsgesetz kann in einem freien und in einem Verfassungsstaat nebeneinander bestehen*. In welcher *komischen* Stellung befinden wir uns jetzt? In welcher *unwürdigen* Stellung befindet sich der Reichstag? Wir stehen hier wie *Papageno*, der ein Schloß vor dem Mund hat; im eigenen Hause der Volksvertretung dürfen wir über dasjenige nicht reden, wovon das Herz und das Hirn eines jeden denkenden Deutschen jetzt voll ist! [...] Ist es in dieser ereignisschweren Zeit denkbar, daß die Krisis, in der wir uns befinden, zu einem gesunden Austrag gebracht wird, wenn der Reichstag, wenn die Vertretung des deutschen Volkes stumm

bleibt und wenn das deutsche Volk zur Stummheit verdammt bleibt durch den Majestätsbeleidigungs-Paragrafen? Nimmermehr! Und ich hoffe, daß der Reichstag, dem der Kampf angeboten worden ist, *Manns genus sein wird, um den Handschuh aufzunehmen* und den Strauß durchzufechten.“

In den Nachrufen der bürgerlichen Presse wird Liebknecht mit Vorliebe als *unpatriotisch, antinational* bezeichnet. In der Tat jedoch war Liebknecht bei all seiner Betätigung des internationalen Solidaritätsgefühls ein Patriot im besten Sinne des Wortes. Er selbst hat mehr als einmal auseinandergesetzt, wie er den Patriotismus auffaßt; so am 12. Dezember 1895, als er sich in einer gelegentlichen Bemerkung gegen die sogenannten Patrioten wandte, welche

„stets dann von Patriotismus reden, wenn sie irgendein *Attentat gegen die Freiheit des Volkes und die Interessen des Vaterlandes im Sinne haben*. Diesen Patriotismus bekämpfen wir, er ist reaktionär. Der Patriotismus, der dafür sorgt, daß das Vaterland auch ein freies Land sei, würdig, von *Menschen* bewohnt zu werden; *den* Patriotismus haben wir und als *solche* Patrioten bekämpfen wir jenen falschen, gefälschten Patriotismus der Herren dort drüben.“

Bei einer anderen Gelegenheit definierte er den *Begriff der Vaterlandsliebe* folgendermaßen:

„Was heißt *Vaterlandsliebe*? Nach meiner Auffassung: dafür sorgen, daß das Vaterland, das uns allen gehört, wohnlich werde, dafür sorgen, daß unser deutsches Vaterland Einrichtungen erlangt, die es jedem zur Ehre und Annehmlichkeit machen, darin zu wohnen. Das nenne ich *Förderung* der deutschen Nationalität; darin aber, daß man in Deutschland Zustände schafft, welche Massen des deutschen Volkes aus dem Lande treiben und welche zu Maßregelungen, wie diese Polenausweisungen<sup>8</sup> führen, darin sehe ich wahrhaftig keinen Triumph des Nationalitätsprinzips.“

Gewiß, Liebknecht war *international*, aber er war nicht *antinational*:

„Wir sind *international*“, bekannte er am 21. März 1884, „wer jedoch glauben sollte, daß man, um international zu sein, antinational sein muß, versteht nicht, was national und was international ist; *national sind wir alle kraft unsrer Geburt*. In Deutschland sind wir geboren, also der Nationalität nach sind wir Deutsche; aber als Kulturmenschen müssen wir wissen und anerkennen, daß die Kultur, welche wir in Deutschland haben, eine kosmopolitische, eine internationale ist [...] und wer das internationale Prinzip verleugnet, stellt sich außerhalb der modernen Kultur.“

Die Ehrlichkeit seiner Gesinnung kommt besonders da zum Ausdruck, wo er sich über den *Antisemitismus* oder über den *Anarchismus* äußert. Aus seinen vielen Bemerkungen gegen die Antisemiten heben wir die folgende vom 30. November 1887 hervor:

„Man soll in der Politik niemals versprechen, was man nicht halten kann oder nicht halten will. Die Partei, die das meiste verspricht und die meisten Wechsel für die Zukunft ausstellt, hat für den Augenblick die meisten Leute für sich, d. h. die meisten da Nichtdenkenden — und in Deutschland waren Sie [zu den Antisemiten] diese Partei. Aber die Wechsel wollen ausgelöst werden, und dann kommt der unvermeidliche Krach. Tausende, die bei der Reichstagswahl noch für Sie stimmten, haben jetzt, nachdem Sie in der Militärfrage gezeigt haben, daß Sie Ihr Versprechen nicht halten, Ihnen einfach den Rücken gekehrt. Sie, meine Herren Antisemiten, gehen an Ihren Versprechungen zugrunde, wie jede Partei und jede Regierung zugrunde geht, welche dem Volk falsche Vorpiegelungen macht und Wechsel ausstellt, die sie nicht einlöst.“

Wie Liebknecht über *anarchistische Attentate* dachte, das erhellt u. a. aus folgendem Ausspruch:

„Wir sind eine Partei, und zwar die einzige, die auf dem Boden einer Weltanschauung steht, welche jede solche Tat als Wahnsinn oder — wenn ich mich der Sprache der Gesellschaft bedienen



will — als ein ganz gemeines Verbrechen betrachtet. [...] Die Sozialdemokratie hat niemals mit den Anarchisten etwas gemein gehabt, wohl aber hat die bürgerliche Gesellschaft dieselben gezüchtet und sich ihrer bedient, um der fortschreitenden sozialistischen Bewegung einen Knüppel zwischen die Beine zu werfen. Aber sie hat sich auch zu den Anarchisten hingezogen gefühlt aus einer — wie soll ich sagen? — inneren geistigen Verwandtschaft.“

Sein Gerechtigkeitsgefühl veranlaßte ihn, sich der Sache aller Unterdrückten anzunehmen, welcher Nation und welcher Partei auch immer sie angehören mochten. Die Wiederherstellung Polens bezeichnete er als eine „Forderung der Gerechtigkeit und der politischen Notwendigkeit. Den Polen ist ein Unrecht geschehen, sie sind unterdrückt, und Unterdrückte werden stets auf unsre Sympathie und, soweit es in unseren Kräften liegt, auf unsre Hilfe rechnen können“.

Auch der Diktaturparagraph für die Reichslande<sup>9</sup>, forderte er, solle nachgeworfen werden in die Versenkungsgrube.

An den Beratungen über das *Sozialistengesetz* und über die verschiedenen Vorlagen betreffend die Verlängerung des Gesetzes hat Liebknecht eifrigsten Anteil genommen. Aber nicht als Bittender trat er auf, sondern als öffentlicher Ankläger gegen die Feinde der Arbeiterklasse. Zwei Stellen aus seiner Rede vom 18. Oktober 1878 mögen zur Kennzeichnung des Geistes, von dem er beseelt wurde, hier angeführt werden:

„Ich weiß, das Urteil hier ist gesprochen; wenn ich von einem *Urteil* spreche, so meine ich damit nicht, daß ich den Reichstag als Richter über uns anerkenne; die Sozialdemokratie steht über dem Forum dieser wie jeder anderen Körperschaft, also ich weiß, das Urteil ist gesprochen, der Schlag gegen uns wird geführt werden. Eins möchte ich Ihnen aber doch sagen, bevor Sie den Schlag führen: *Schlagen Sie zu, aber verleumden Sie nicht*, verleumden Sie nicht fünfhunderttausende deutscher sozialdemokratischer Wähler, verleumden Sie nicht eine Million deutscher Reichsbürger, die durch Motive dieses Gesetzes zu Meuchelmördern oder zu Vollschuldigen von Meuchelmördern gestempelt werden.“

Und am Schluß seiner Rede bricht er, die kommende Zeit im Geiste vorausahnend, die Worte aus:

„Mit uns, mit der Sozialdemokratie, ist überhaupt die Freiheit geächtet — die Preßfreiheit, die Vereinsfreiheit, alle Verfassungsrechte sind durchbrochen, geopfert durch dieses Gesetz. Auch das Opfer kann nicht mehr gehindert werden, wir haben ja den Vertrag ratifiziert vor uns liegen, das Opfer der Freiheit muß gebracht werden. Die Verantwortung dafür falle auf diejenigen, welche es bringen! Der Tag wird kommen, wo das deutsche Volk Rechenschaft fordern wird für dieses Attentat an seiner Wohlfahrt, an seiner Freiheit, an seiner Ehre.“

Es gibt kaum ein Gebiet des politischen Lebens, auf dem Liebknecht nicht bewandert war. Neben seinen Etatsreden, die wahre Meisterstücke sind, verdient ganz besonders seine Rede über die Koalitionsfreiheit vom 21. April 1891 und seine Rede zur Notstandsdebatte vom 12. Januar 1893 Beachtung. Aber auch seine gelegentlichen kleineren Bemerkungen im Parlament dürfen nicht achtlos übergangen werden. Fast jede seiner Reden bildet ein wichtiges Dokument für die Geschichte der modernen Arbeiterbewegung, ein wichtiges Aktenstück für die Kämpfe um die Befreiung der Arbeiterklasse.

P. H.

(„Vorwärts“, 12. August 1900)<sup>10</sup>

## Gegen den Militarismus

Wilhelm Liebknechts Kampf gegen den Militarismus richtete sich gegen die immer mehr steigenden Rüstungen und gegen den Krieg an sich. In diesem Kampf, der von der sozialdemokratischen Opposition im Reichstag ausgetragen wurde, waren sich Marx und Liebknecht einig: Die Militärherrschaft war der Ausdruck des Klassenstaates, sie diente zur Unterdrückung der Arbeiterklasse. Doch während Marx und Engels als Endziel die Beseitigung des Heeres überhaupt vorschwebte, weil es ja ihrer Meinung nach in einer sozialistischen Gesellschaft unnötig wurde, beharrte Liebknecht auf seinem militärischen Ideal: der Volksmiliz. Für Marx und Engels war eine Volksmiliz nur ein Mittel zur Eroberung der politischen Macht, Liebknecht sah eine Volksmiliz als Volksheer in einem zukünftigen Staat.

In seiner langjährigen parlamentarischen Tätigkeit hat Liebknecht unermüdlich Jahr für Jahr versucht, sein militärisches Idealbild, eine *Miliz*, im Reichstag populär zu machen. Die Konservativen, die Deutsche Reichspartei, bei ihnen die Militärs, verspotteten ihn nur. Aber seine grundsätzliche Gegnerschaft zum Militarismus und seine Abrüstungsvorschläge wurden vom Zentrum und der Fortschrittspartei unterstützt. Liebknecht verwirft den Militarismus „im Interesse des Vaterlandes sowohl als auch im Interesse der Zivilisation, die dem Menschen höhere Aufgaben als den Massenmord zugewiesen“ habe. Seine Hoffnung: eine langsame organisatorische Umgestaltung der stehenden Heere in Volksheere, wird allgemein skeptisch beurteilt oder nicht ernst genommen. Liebknecht preist immer wieder das *Schweizer Milizsystem*, das er selber kennengelernt hat, die Erziehung der Jugend zur Wehrtüchtigkeit, die Vorzüge des Turnens und der Übungen, beruft sich auf beste deutsche Tradition aus der Zeit der Freiheitskriege — und geißelt die Schäden des Militarismus, die unnützen Kriegsausgaben.

Die Schwärmerei Liebknechts für eine Volksmiliz stammte noch aus seiner Freischärlerzeit im badischen Aufstand 1848/49; er hatte die Idee von der bürgerlichen Demokratie übernommen, die grundsätzlich die stehenden Heere ablehnte. Engels, der durch seine Schriften unter den Sozialisten als militärischer Fachmann galt, war gegen Liebknechts idealistischen Vorstellungen eines Volksheeres, weil er die Zeit, diese Forderungen durchzuführen, noch nicht für gekommen hielt.

Am 17. Oktober 1867, anlässlich der Debatte über das Militärgesetz, hielt Liebknecht seine erste große Protestrede im Norddeutschen Parlament; er begründete seine Haltung gegen ein stehendes Heer und forderte „eine Volkswehr nach schweizerischem Muster“. Eine bewaffnete Macht hatte für Liebknecht nur den einzigen vernünftigen Zweck, wenn sie „dem Schutz der nationalen Interessen, Verteidigung der Freiheit nach innen, Verteidigung der Unabhängigkeit nach außen“ diene<sup>11</sup>. Dieser Zweck werde aber durch die stehenden Heere nicht erfüllt, gerade sie hätten während des badischen Aufstandes die deutsche Freiheit und Einheit zerstört. Auch nach außenhin scheine ihm der Schutz durch die stehenden Heere nicht sicher genug, wie das Beispiel Jena (1806) und die Unterdrückung deutscher Gebiete durch fremde



# Zur orientalischen Frage

oder

## Soll Europa kosakisch werden?

Ein Mahnwort an das deutsche Volk

von

Wilhelm Liebknecht.

Zweite,  
um 1 Bogen vermehrte Auflage, in der die neuesten Phasen der  
gottischen Lage berücksichtigt sind.

Leipzig.  
Kommissions-Verlag von H. G. Schöne.

Liebknechts Stellungnahme zum russisch-türkischen Krieg 1877/78; er war für die Türken und dagegen, die orientalische Frage im russischen Sinne zu lösen

# Militarismus und Antimilitarismus

unter besonderer Berücksichtigung der internationalen  
Jugendbewegung

von

Dr. Karl Liebknecht



Leipzig 1907  
Leipziger Buchvertriebs Anstalt

Die antimilitärische Haltung des Vaters setzte sein Sohn, Karl Liebknecht, konsequent fort

Mächte zeige. Liebknecht lobte den Einsatz und die Bewährung der Volksheere in der Französischen Revolution und in den Freiheitskriegen<sup>12</sup>.

Auf dem Einigungskongreß in Gotha 1875 beantragte Bebel, in einer Programmfrage statt Wehrhaftigkeit „Volksbewaffnung“ zu setzen. Liebknecht bemerkte dazu, Wehrhaftigkeit sei weitgehender als Volksbewaffnung. Punkt III, 2, wurde angenommen in der Fassung: „Allgemeine Wehrhaftigkeit, Volkswehr an Stelle der stehenden Heere.“

Zur Abschwächung vermeintlicher Gefahren durch eine bewaffnete Miliz sagte Liebknecht 1875 im Reichstag, daß die Bedenken gegen das Volksheer keine militärischen, sondern nur politische seien, denn „ein Milizheer, das wirkliche Volk in Waffen, ist bloß zu gebrauchen gegen den auswärtigen Feind, es läßt sich nicht gebrauchen gegen den sogenannten ‚inneren Feind‘, nicht zur Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft“.<sup>13</sup>

Mit den bürgerlichen Demokraten ist sich Liebknecht noch aus der 48er Zeit einig darüber, im Militarismus „den Feind jeder freiheitlichen Entwicklung“ zu sehen<sup>14</sup>. *Geradezu visionär sieht er die Folgen des Militarismus einmal in einem Blutmeer und allgemeinen Elend enden. Er prophezeit [1888!], daß der kommende Krieg eine Metzelei werde, wie sie die Welt seit den Zeiten Dschingis Khans und Attilas nicht mehr gesehen habe.* Eindringlich, in Sorge um die Zukunft und im Glauben an seine Ideale, schlägt er im Reichstag vor, die Humanität zur Grundlage der Politik zu machen, anstatt zuletzt in „einer Lache von Kot und Blut“ zu enden. Liebknecht ist der Überzeugung, ein Appell an die Humanität würde unendlich mehr ausrichten als die Verwirklichung des römischen Spruchs: „Si vis pacem, para bellum“.<sup>15</sup>

Wiederholt muß sich Liebknecht in der Debatte um das Rüstungsbudget dagegen wehren, seine Partei habe nicht in erster Linie den nationalen Schutz des Vaterlandes im Auge. *Er verurteilt nicht die militärische Rüstung schlechthin, ihm geht es um die Notwendigkeit einer Aufrüstung, diese allein rechtfertige das Militärbudget.* So meinte Liebknecht im Reichstag 1890: Wenn es um die Sicherheit Deutschlands und die Erhaltung des Friedens gehe, trete der wirtschaftliche Gesichtspunkt in den Hintergrund, doch die Frage nach der Notwendigkeit, die auf Grund der politischen Lage in diesem Falle mit Nein zu beantworten sei, bleibe ausschlaggebend für die Zustimmung bzw. Ablehnung seiner Partei<sup>16</sup>.

Liebknecht verurteilt das *Wettrüsten unter den europäischen Nationen*, das im letzten Grunde nur eine Steigerung der finanziellen Lasten des Volkes bedeute, im Verhältnis der militärischen Stärke unter den einzelnen Ländern aber nichts ändere. Für Liebknecht ist „der Militarismus eine Schraube ohne Ende, die Rüstung auf der einen Seite ruft sofort wieder weitere Rüstungen auf der Gegenseite hervor, so steigern sich die Rüstungen der Länder ins Unermeßliche und führen unweigerlich zum Ruin der Völker.“<sup>17</sup>

Im März 1893 veröffentlichte Engels im „Vorwärts“ eine Artikelfolge „Kann Europa abrüsten?“<sup>18</sup>, nachdem Bebel von ihm am 11. Februar 1893 „eine kleine Lektion“ darüber erbeten hatte, welche Haltung die sozialdemokratische Reichstagsfraktion in der Debatte über die Militärvorlage der Regierung beziehen solle. Dazu schreibt Engels an Bebel:



„Ich habe die Sache [das Manuskript dieses Artikels] an Dich geschickt und nicht an Liebknecht, weil Du in der Militärkommission sitzt und eine ‚Lektion‘ von mir verlangtest. Das wird mich bei ihm entschuldigen.“<sup>19</sup>

Engels hielt die allmähliche Umwandlung der stehenden Heere in Volksheere für möglich. Nach Gustav Mayer ist der Kernpunkt seiner Ausführungen die „allmähliche Herabsetzung der Dienstzeit durch internationalen Vertrag“<sup>20</sup>.

Liebknecht griff die Vorschläge von Engels auf und versuchte sie im Reichstag zur Geltung zu bringen. Er forderte eine allgemeine Völkerabrüstung unter dem Motto: „*Wer den Frieden will, der soll nicht den Krieg, der soll den Frieden verbreiten!*“ Die Gelegenheit dazu biete der Abrüstungsvorschlag Österreichs, er hoffe auch, Frankreich werde sich durch die augenblicklichen innenpolitischen Krisen<sup>21</sup> gezwungen sehen, sich dem Plan nicht zu widersetzen<sup>22</sup>.

Obwohl Liebknecht sonst nicht an einen möglichen *Zweifrontenkrieg* glaubte, versuchte er in einer Reichstagsrede 1894 sein Milizsystem dadurch als erforderlich erscheinen zu lassen, daß er auf die Gefahren eines Zweifrontenkriegs hinwies. Der Verteidigung gegen zwei Großmächte sei der deutsche Militarismus nicht gewachsen, zu einer wirksamen Bekämpfung der beiden Gegner sei deshalb die Durchführung einer allgemeinen Volksbewaffnung unerlässlich<sup>23</sup>.

Liebknecht verurteilte die Flottenbegeisterung der neunziger Jahre, die Naivität, daß man in Deutschland glaube, das Ausland werde die Vergrößerung der *deutschen Flotte* ohne weiteres hinnehmen. Er fordert die Regierung auf, eine andere Politik einzuschlagen. „Statt der Politik des Großmachtkitzels, des Weltmachtkitzels, die doch in vielen Schädeln spukt, denke man einmal daran, *den Frieden auf Erden zu gründen, die Staaten und Nationen gegenseitig zu versöhnen!*“<sup>24</sup>

In seiner letzten öffentlichen Rede „Weltpolitik — Chinawirren — Transvaalkrieg“, 9 Tage vor seinem Tode, weist Liebknecht auf jene *Flottenpolitik* hin, die England, mit dem wir an sich keine Differenzen hätten, nur reize. Es wäre besser, Deutschland würde seinen Ruhm im Kampf für den Fortschritt der Kultur und Freiheit sowie der Wissenschaft und Kunst suchen als in überspannten militärischen und politischen Aktionen<sup>25</sup>. Und in seiner letzten Reichstagsrede nannte er die Flottenvorlage einen „Raubzug gegen das deutsche Volk“; es sei finanziell nicht tragbar, gleichzeitig die größte Armee und die größte Flotte der Welt zu besitzen — die Regierung möge das hier unnütz verschwendete Geld statt für die Rüstung für wohltätige Zwecke und für das Schulwesen verwenden<sup>26</sup>.

### Anmerkungen

- 1 Stenogr. Berichte des Reichstags des Norddtsch. Bundes, I. Legislaturperiode, Session 1867, 23. Sitzung, S. 451.
- 2 Aus dem Vortrag Wilhelm Liebknechts „Über die politische Stellung der Sozialdemokratie, insbesondere mit Bezug auf den Reichstag“, gehalten vor dem Demokratischen Arbeiterverein zu Berlin am 31. Mai 1869; s. a. S. 123.

- 3 Hochverratsprozeß, S.398 = Ausschnitte aus Liebknechts Rede auf dem Stuttgarter Kongreß 1870.
- 4 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der SPD, Erfurt 1891, S. 203, 204.
- 5 Infolge der durch die große deutsche Konkurrenz auf dem Weltmarkt entstandenen deutsch-englischen Spannungen brachte der Admiral und Staatssekretär im Reichsmarineamt, Alfred von Tirpitz, im Jahre 1900 ein zweites Flottengesetz ein, das eine Verdoppelung der Schlachtflotte und vom Volk erhebliche finanzielle Mittel forderte.
- 6 Über den „Zukunftsstaat“ sprach Liebknecht bereits 1890 auf dem Parteitag zu Halle in der Erörterung über das zukünftige Parteiprogramm (Protokoll, S. 199).
- 7 „So will, so befehle ich!“ oder „Statt aller Gründe soll mein Wille gelten“.
- 8 Dazu *Liebknecht* auf dem Parteitag in Hamburg 1897: „Den Polen ist schweres Unrecht geschehen; und gerade wir deutschen Arbeiter sollten, wie es Marx gesagt hat, in erster Linie den Polen gegenüber gerecht sein.“
- 9 Elsaß-Lothringen.
- 10 *Paul Hirsch*, Sozialdemokrat, Sozialwissenschaftler und Kommunalpolitiker, Mitglied des Preuß. Abgeordnetenhauses, 1918—1920 preuß. Ministerpräsident, 1925 Bürgermeister in Dortmund, im „Vorwärts“, Nr. 186, Berlin, 12. August 1900.
- 11 Stenogr. Berichte über die Verh. des Norddtsch. Reichstags, I. Legislaturperiode, Session 1867, 22. Sitzung, S. 450.
- 12 desgl., 22. Sitzung, S. 451.
- 13 Stenogr. Berichte des Dtsch. Reichstags, II. Legislaturperiode, 3. Session 1875/76, 13. Sitzung, S. 264.
- 14 desgl., V. Legislaturperiode, 1. Session 1881/82, 33. Sitzung, S. 920.
- 15 desgl., VII. Legislaturperiode, 4. Session 1888/89, 4. Sitzung, S. 36/37; „Wenn du den Frieden haben willst, mußt du zum Kriege rüsten“.
- 16 Stenogr. Berichte des Dtsch. Reichstags, VIII. Legislaturperiode, 1. Session 1890/91, 7. Sitzung, S. 99.
- 17 desgl. VIII. Legislaturperiode 1890/91, 1. Session, 7. Sitzung, S. 99
- 18 „Vorwärts“, 1.—5., 7., 9. und 10. März 1893; Sonderdruck aus dem „Vorwärts“, Nürnberg 1893.
- 19 *Engels an Bebel*, 24. 2. 1893; Blumenberg, *Bebels Briefwechsel mit Engels*, S. 665.
- 20 *Gustav Mayer*, *Friedrich Engels, Eine Biographie*, 2. Band, Den Haag 1934, S. 515—517, 2. Aufl. (Nachdruck), Köln 1971.
- 21 Frankreich erlebte 1893 Sprengstoffattentate von Anarchisten bis hin in die Deputiertenkammer, Regierungssturz und Schwierigkeiten in sozialen und Steuerreformen.
- 22 Stenogr. Berichte des Dtsch. Reichstags, IX. Legislaturperiode, 1. Session 1893, 3. Sitzung, S. 26.
- 23 desgl. 2. Session, 1893/94, 72. Sitzung, S. 1862.
- 24 desgl. 4. Session 1895/97, 139. Sitzung, S. 3687.
- 25 *Wilhelm Liebknecht*, Weltpolitik — Chinawirren — Transvaalkrieg, letzte Rede, gehalten im „Trianon“ zu Dresden, 29. Juli 1900.
- 26 Stenogr. Berichte des Dtsch. Reichstags, X. Legislaturperiode, 1. Session 1898/1900, 209. Sitzung, S. 6025—6027.



## 12 Das Gothaer Programm

Zu Anfang des Jahres 1875 setzte Wilhelm Bloss<sup>1</sup> in Erwartung der kommenden Einigung über seinen ersten Leitartikel der „Neuen Offenbacher Tages-Zeitung“ die Überschrift

### Die Einigung der Sozialdemokratie

„Nur mit Trauer und Betrübnis kann der Freund des arbeitenden Volkes an jene Zeiten zurückdenken, da sich die beiden Fraktionen der deutschen Sozialdemokratie, die Sozialdemokratische Arbeiterpartei und der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein gegenseitig öffentlich mit der größten Erbitterung bekämpften. Diese Fehde, die zur größten Freude der Gegner die Kräfte der Arbeiterbewegung lahmlegte und eine wirksame Tätigkeit unmöglich machte, hat jetzt ihr Ende gefunden. Herr Staatsanwalt *Tessendorff*<sup>2</sup> hat die deutsche Sozialdemokratie zur Einsicht gebracht, daß sie sich selbst am meisten schade, wenn sie sich durch innere Kämpfe zersplittert, statt die gemeinsame Kraft gegen den gemeinsamen Feind zu richten. Es beginnt den deutschen Arbeitern wie Schuppen von den Augen zu fallen. Sie fühlen sich solidarisch vor dem Feinde.

Wir werden es uns zur Aufgabe machen, die Einigung der deutschen Arbeiterparteien mit allen Kräften und Mitteln zu fördern und dahin zu streben, daß aus den schwachen Teilen ein großes und mächtiges Ganze entstehe, und wir sind berechtigt, zu hoffen, daß das letztere erreicht wird.

Wir denken dabei an die große Volksversammlung zu Berlin am 15. Dezember [1874], wo die sieben sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten alle die unabweisbare Notwendigkeit der Einigung betonten; wir denken dabei an die große Volksversammlung zu Altona vom 12. Dezember [1874], wo die Reichstagsabgeordneten *Lieb knecht* und *Reimer* unter größter Begeisterung der Arbeitermassen für die Einigung sprachen. Wenn die Einigung auch noch nicht vollzogen ist, so ist sie doch jedenfalls beschlossen [...].

Was allein das Zustandekommen der Einigung hindern könnte, wäre das Dazwischentreten persönlicher Interessen oder Nörgeleien. In diesem Sinne sprach sich auch *Lieb knecht* zu Berlin aus: „Finden sich Leute, welche jetzt noch aus persönlichen Gründen die Vereinigung hintertreiben wollen, so werfen Sie dieselben, wer sie immer seien, rücksichtslos über Bord!“

In der Tat, nachdem jahrelang gepredigt worden, daß es die erste Pflicht des sozialistischen Arbeiters sei, über seinen eigenen, persönlichen Interessen nicht das Gesamtinteresse aus den Augen zu verlieren; nachdem Tausende der erhabensten Beispiele davon gegeben, daß sie imstande sind, die eigenen Interessen zum Vorteil des Gesamtwohls vollständig zur Seite zu setzen; nachdem von einzelnen Arbeitern und Korporationen ein bewundernswürdiger Opfermut gezeigt worden ist — nach alledem müssen die sozialistischen Arbeiter Deutschlands soweit vorgeschritten sein, daß auch der persönliche Haß und die persönliche Erbitterung dem großen Einigungsgedanken zugunsten der Gesamtheit zum Opfer gebracht werden können. Wer jetzt die alte Zwietracht nicht beiseite werfen kann, der hat die Arbeiterbewegung nie begriffen. [...]

Wir alle sind müde der gegenseitigen Hetzereien, Verdächtigungen, Beschimpfungen und Gewalttätigkeiten. Wir alle fühlen uns geschwächt durch den unseligen Streit, und wir alle wissen, daß die Einigung der Sozialdemokratie der ganzen Arbeiterbewegung neue Kräfte und neuen Eifer verleihen wird. [...]“<sup>3</sup>

Bebel: „Die Einigung ist wesentlich *Lieb knechts* Werk“

August Bebel hat kurz nach *Lieb knechts* Tod gesagt, daß die Einigung der beiden zerstrittenen sozialdemokratischen Fraktionen das „Werk Wilhelm

Liebknachts“ war. Eine durchaus positiv gemeinte Aussage. Der Parteiführer Liebknecht gab im Laufe seiner langjährigen Tätigkeit häufig Anlaß zu der Meinung, eine unzulängliche und unklare Haltung eingenommen zu haben; von kommunistischer Seite wurde ihm später vorgeworfen, wiederholt Neigung zu kleinbürgerlichem Demokratismus und eine *versöhnlerische Haltung* gezeigt zu haben. Durch die mehr erzwungene Versöhnung wurde er 1875 über alle Vorwürfe hinweg zur treibenden Kraft einer Einigung der sozialdemokratischen Partei.

Wenn Liebknecht gelegentlich als unklarer Kopf kritisiert wurde, so war er im Jahre 1875 durchaus der die Entscheidung mit herbeiführende eigenwillige Kopf, der — in voller Einschätzung der politischen Realität — durch seine damals heftig angefochtene Kompromißbereitschaft *die Weichen für die Partei stellte*. Es gelang ihm in diesem Jahr, sich über die Theorie und die Kritik von Marx an dem Programm hinwegzusetzen und das zu tun, was der Praxis und den deutschen Gegebenheiten entsprach. Das Einigungswerk in Gotha im Mai 1875 kam nicht zuletzt durch Liebknechts Eifer und impulsive Handlungsweise zustande, der meist ohne Zaudern entschied und Bebel und andere vor die vollendeten Tatsachen stellte.

Die Meinung seiner Gegner läßt sich so zusammenfassen: Man kann auch abwertend sagen, daß Liebknecht mit gut Glück in den Einigungskongreß hineingeschlittert ist und den Erfolg nachher für sich buchen konnte. Auch dies ist nicht ganz von der Hand zu weisen, wenn man an Liebknechts Schwächen denkt.

Bebel, zunächst verärgert über das neue Programm, schreibt über den Vereinigungskongreß:

„Die persönliche Niederlage, die Schweitzer bei den Wahlen im Jahre 1871 erhalten hatte, und die steigende Unzufriedenheit in seinem Verein mit der Art seiner Leitung, veranlaßte ihn, vom Präsidium zurückzutreten und dem Parteileben Valet zu sagen. Damit war das Haupthindernis einer Einigung aller deutschen Sozialisten beseitigt. Andere Momente kamen hinzu. Sobald daher Liebknecht wieder in der Freiheit war und er die erste Kunde von einer Neigung zur Verständigung von der anderen Seite erhielt, griff er mit beiden Händen zu, um diese Vereinigung herbeizuführen. Daß diese gelang und das Werk auf dem Einigungskongreß zu Gotha, Mai 1875, gekrönt wurde, ist wesentlich ihm zu danken. Niemand verstand besser als er, vorhandene persönliche und sachliche Gegensätze zu mildern und auszugleichen, in diesem Punkte haben ihn seine Gegner sein Leben lang verkannt.“<sup>4</sup>

Die Auswirkungen des Deutsch-Französischen Krieges und des Kommuneaufstandes beseitigten in den folgenden Jahren immer mehr die Gegensätze zwischen den Lassalleanern und den Eisenachern. Die beiden sozialdemokratischen Fraktionen waren in der ersten Session des neuen Deutschen Reichstages seit Februar 1874 nach und nach genötigt, bei den Beratungen zusammenzuarbeiten. Dies war für alle, die eine Vereinigung wünschten, erneut Anstoß zum Handeln.

Auf dem Parteitag der Eisenacher im Juli 1874 in Koburg kam es zu lebhaftem Für und Wider einer Einigung. Liebknecht sprach sich in einer längeren Rede dafür aus, daß, wenn zunächst die *Vereinigung* nicht möglich sei, die *Einigung* erstrebt werden müsse, die Vereinigung werde nachher von selbst



kommen, dafür Sorge Herr Tessendorf<sup>2</sup> und die Logik der Tatsachen, wenn nicht mit, dann den Führern zum Trotz. Tatsächlich waren es die Massen der Mitglieder beider Fraktionen, die zur Einigung drängten.

Nach dem Antrag Geibs erklärte der Koburger Parteitag mit großer Mehrheit, „der Einigung der beiden deutschen Arbeiterfraktionen geneigt zu sein. Über den Modus einer solchen Einigung werden zum nächsten Kongreß seitens des Ausschusses und den der Partei angehörigen Reichstagsmitgliedern Vorschläge erwartet“.

Liebknecht bekam nach seiner Freilassung durch einen Besuch Tölckes<sup>5</sup> am 10. Oktober 1874 in Leipzig den akuten Anstoß, die Vereinigung voranzutreiben. Am 11. Oktober schrieb er an Bebel ins Zwickauer Landesgefängnis:

„Gestern war Tölcke hier; er will Vereinigung mit uns. Im selben Sinne schrieb mir heute Fritzsche. Auch Reimer und Hasselmann wollen, so schreibt Fritzsche, mindestens Verbündung; Verschmelzung sei noch unmöglich. Mehr mündlich — acht Tage vor Eröffnung des Reichstags besuche ich Dich [...]“

Eine große Volksversammlung im Januar 1875 in Berlin, darunter, mit Liebknecht, die sieben auf freiem Fuß befindlichen Reichstagsabgeordneten, nahm einstimmig eine Einigungsresolution an. Eduard Bernstein, Schriftführer auf dieser Versammlung, schrieb am 19. 1. 1875 an Bebel:

„Ich weiß nicht, wie Sie über die Einigung denken, doch glaube ich, daß wir insoweit einverstanden sind, daß die Idee einer solchen solange als möglich festzuhalten ist. Illusionen mache ich mir gar nicht, doch weiß ich, daß das Einigungsbedürfnis auch unter den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins groß ist. Leider sind die Leute so verstockte Lassalleaner, daß wir in dieser Hinsicht Konzessionen machen müssen.“<sup>6</sup>

Am 14. und 15. Februar 1875 trat eine aus je acht Mitgliedern der Fraktionen gebildete Kommission in Gotha zusammen, um aus den beiden stark abweichenden Programm- und Organisationsentwürfen einen einzigen zu machen; dieser fiel den Urteilen der Teilnehmer nach zur vollen Zufriedenheit aus. Bebel, der um diese Zeit noch in Haft war, schreibt:

„Als Liebknecht mir am 5. März den Programmentwurf ins Gefängnis sandte mit dem Bemerken, mehr sei nicht zu erreichen gewesen, war ich wie aus den Wolken gefallen. Bemerkte muß ich, daß ich bereits wochenlang in großer Aufregung und ärgerlicher Stimmung darüber war, daß weder Liebknecht, wie er versprochen, sich bei mir hatte sehen lassen, noch weder er noch Motteler es der Mühe wert erachtet hatten, mir irgendwelche Mitteilungen über den Gang der Verhandlung zu machen. [...] Ich [...] schrieb einen sehr gereizten Brief, in dem ich das Programm scharf kritisierte und einen Gegenentwurf machte, der allerdings übermäßig lang und detailliert ausfiel.“<sup>7</sup>

Liebknecht entschuldigte sich danach bei Bebel, daß er ihn nicht besucht habe, er sei mit Arbeit überlastet, habe aber Bebels Brief mit dem neuen Programmvorschlag dem Parteiausschuß nach Hamburg gesandt, der ihn ablehnte. Bebel gab seine eigenen Vorschläge auf, aber seine Unzufriedenheit über den von Liebknecht ausgehandelten Programmentwurf war nicht beseitigt. Auch Wilhelm Bracke in Braunschweig sprach sich am 1. April 1875, nach Bebels Freilassung, bei diesem in erregter Weise gegen das Programm aus. Es

sei ein Skandal, die Parteigenossen mit diesem Blödsinn zu infizieren, den Widerspruch dagegen aus den Parteikreisen zu verbannen und die Parteimitgliedschaft von der Zustimmung zum neuen Programm abhängig zu machen.

Bracke schrieb am 19. April 1875 an Bebel:

„Ich bin ganz Deiner Meinung, daß dieser Entwurf gar nicht verbessert werden kann, sondern ein ganz neuer Entwurf gemacht werden müßte; ich bin nun gern bereit, mit Dir in Magdeburg zusammenzutreffen, werde aber schwerlich einen Entwurf machen können, denn woher die Zeit nehmen?“<sup>8</sup>

Es fehlte an Zeit und Talenten, einen neuen Entwurf zu machen, so daß man sich schließlich damit begnügte, den Kommissionsentwurf als provisorisches Programm anzunehmen. Bereits am 25. März 1875 hatte Bracke an Engels geschrieben:

„Das für den ‚Vereinigungskongreß‘ vorgelegte offizielle Programm, unterschrieben von Liebknecht und Geib, zwingt mich zu diesen Zeilen. Die Annahme dieses Programms ist für mich unmöglich, und auch Bebel ist derselben Meinung für sich. Daß das Programm an vielen Stellen unklar, wenig präzise und ungenügend ist, hat für mich nicht den entscheidenden Einfluß, denn bis auf den einen Punkt der Produktivgenossenschaften mit Staatshilfe dürfte das, was gesagt werden soll, ziemlich feststehen und wird es sich in dieser Hinsicht für den Kongreß nur um Vorschläge handeln, die das, was man sagen will, vollkommener ausdrücken. Dagegen ist der Punkt, welcher die Einführung der Produktivgenossenschaften mit Staatshilfe verlangt, in dieser Fassung nichts anderes als der Lassallesche Vorschlag in höchster Vollendung, d. h. in der höchsten Potenz des Blödsinns, der noch dazu auftritt in der unverschämtesten Weise, mit dem Anspruch auf absolute Geltung.

Nicht allein, daß die Partei dadurch systematisch mit diesem Blödsinn infiziert wird, nicht allein, daß dadurch die Agitation für die Partei halb zu einer verrückten gemacht wird; nein, nach dieser Fassung erscheint alles andere sogar als unwichtig, die Vertretung des Lassalleschen Vorschlags erscheint als der allein wahre Standpunkt des Sozialisten, die Zustimmung dazu ist eine Bedingung der Parteimitgliedschaft geworden, jeder Widerspruch dagegen aus der Partei verbannt, und der Widersprechende endlich wird als Feind und Gegner betrachtet werden.

Die Lassalleaner haben offenbar diesen Punkt als *conditio sine qua non* der Vereinigung aufgestellt, und unsere Vertreter, darunter Liebknecht und Geib, der Vereinigung zuliebe, denselben bewilligt. [...]

Macht man einmal den Lassalleanern Konzessionen, so weiß ich nicht, wie das enden soll. Es gibt das vielleicht dieselbe schiefe Ebene, die rettungslos die Fortschrittler und Liberalen bergab geführt hat. Man opfert einen entscheidenden Punkt, um ‚etwas zustande zu bringen‘. [...] Da aber Bebel entschlossen scheint, den Kampf aufzunehmen, würde ich mindestens mich gedrängt fühlen, ihn nach Kräften zu unterstützen. Vorher möchte ich doch gern wissen, wie Sie und Marx über die Angelegenheit denken. [...]“<sup>9</sup>

Doch Bebel, entmutigt durch die Ablehnung seiner eigenen Vorschläge, rechtfertigte die Hoffnung Brackes nicht und trat nicht entschlossen dem Programm entgegen. Am 23. Februar hatte er aus dem Gefängnis bei Engels angefragt:

„Was sagen Sie und Marx denn zu der Einigungsfrage? Ich habe kein vollgültiges Urteil, denn ich bin außer aller Kenntnis, ich weiß nur, was die Zeitungen berichten. Ich bin gespannt, zu sehen und zu hören, wie die Dinge liegen, wenn ich den 1. April frei komme. [...]“<sup>10</sup>

Engels antwortete Bebel in einem Brief, zwischen dem 18. und 28. März 1875 geschrieben:



„[...] Sie fragen mich, was wir von der Einigungsgeschichte halten? Leider ist es uns ganz gegangen wie Ihnen. Weder Liebknecht noch sonst jemand hat uns irgendwelche Mitteilung gemacht, und auch wir wissen daher nur, was in den Blättern steht, und da stand nichts<sup>11</sup>, bis vor ca. acht Tagen der Programmentwurf kam<sup>12</sup>. Der hat uns allerdings nicht wenig in Erstaunen gesetzt.“

In diesem langen Brief an Bebel setzt sich Engels sogleich sehr kritisch mit dem Programm auseinander; er kündigt damit die grundlegenden Punkte der „Randglossen“ von Marx schon an.

„[...] wie kann man nicht weniger als sieben Forderungen in dieses selbe Programm aufnehmen, die direkt und wörtlich übereinstimmen mit dem Programm der Volkspartei und kleinbürgerlichen Demokratie? [...] das mindeste war doch, keinen Rückschritt gegen das Programm von 1869 zu tun. [...] Ich höre auf, obwohl jedes Wort in diesem dabei saft- und kraftlos redigierten Programm zu kritisieren wäre. Es ist derart, daß, falls es angenommen wird, Marx und ich uns *nie* zu der auf dieser Grundlage errichteten *neuen* Partei bekennen können und uns sehr ernstlich werden überlegen müssen, welche Stellung wir — auch öffentlich — ihr gegenüber zu nehmen haben. [...] Dabei bin ich überzeugt, daß eine Einigung auf *dieser* Basis kein Jahr dauern wird. [...] an Liebknecht schrieb ich nur kurz. Ich verzeihe ihm nicht, daß er uns von der ganzen Sache *kein* Wort mitgeteilt, bis es sozusagen zu spät war.“<sup>13</sup>

Der von Engels erwähnte kurze Brief an Liebknecht, etwa Mitte März 1875 geschrieben, ist nicht mehr vorhanden. Er muß die Mängel des von Liebknecht mitausgearbeiteten Programms zum Inhalt gehabt haben, denn Liebknecht antwortete Engels am 21. April 1875:

„Die Mängel des Programms, auf welche Du aufmerksam machst, sind unzweifelhaft vorhanden, und waren uns auch von vornherein klar — sie ließen sich aber in der Konferenz<sup>14</sup> nicht vermeiden, *wenn anders die Einigungsverhandlungen nicht abgebrochen werden sollten.*“

Am 5. Mai 1875 sandte dann Marx zusammen mit einem Brief die gemeinsam mit Engels ausgearbeiteten wichtigen kritischen Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei an Wilhelm Bracke nach Braunschweig mit der Bitte, sie nach Durchlesung an Geib, Auer, Bebel und Liebknecht weiterzugeben. Das Schriftstück war nur zur Einsicht für die führenden Genossen gedacht. Liebknecht hielt das Dokument eine Zeitlang zurück, über den Gothaer Einigungskongreß hinaus; Bracke bekam es später nur mit Schwierigkeit zurück. Weder Bebel noch der Kongreß von 1875, noch die Parteigenossen erfuhren etwas über die scharfe Kritik von Marx, bis Engels nach nahezu 16 Jahren diese grundlegende Stellungnahme von Marx durch Kautsky im Januar 1891 in der „Neuen Zeit“ veröffentlichen ließ. (Weiteres siehe im folgenden Abschnitt.)

Bracke hat sicher den Empfang dieses wichtigsten theoretischen Dokuments von Marx seit dem Kommunistischen Manifest bestätigt; von seinem Brief an Marx vom 10. Mai 1875 gibt es einen Auszug in Bebels Lebenserinnerungen:

„[...] Ich hatte erst geglaubt, Bebel würde zu einem entschiedenen Vorgehen geneigt sein, aber einestils seine angegriffene Gesundheit und die notwendige geschäftliche Rehabilitierungsarbeit, anderenteils dringende Bitten von Liebknecht scheinen ihn abgehalten zu haben!“<sup>15</sup>

## Bebel gab nach:

„Es waren nicht allein Liebknechts Bitten, die mich veranlaßten, meiner Unzufriedenheit über den Programmentwurf keinen öffentlichen Ausdruck zu geben, es war das Drängen von allen Seiten, ich möge durch mein Auftreten es nicht zu einem Eklat treiben und damit vielleicht die Vereinigung unmöglich machen. Diesem Verlangen gab ich nach, denn die Vereinigung lag auch mir am Herzen. Überdies war das Drängen nach Vereinigung in der Partei so stark, daß alle Rücksichten auf programmatische Bedenken schweigen mußten. Schließlich konnten die gemachten Fehler später repariert werden.“<sup>15</sup>

Der Vereinigungskongreß der Sozialdemokraten Deutschlands wurde vom 22. bis 27. Mai 1875 in Gotha abgehalten. Jetzt standen sich die bisher „feindlichen Brüder“ zum gemeinsamen Werk gegenüber. Auf der Tagesordnung standen:

1. Die Vereinigung der Sozialdemokraten Deutschlands (Generaldiskussion).
2. Das Programm der neu zu begründenden deutschen Arbeiterpartei.
3. Die Organisation dieser Partei.
4. Die Parteipresse.
5. Die Parteiagitation.
6. Wahl der Parteibehörden und des Vororts.

Die Verhandlungen gingen nach einigen kleinen Reibereien über Erwarten gut aus. Auf dem Kongreß vertraten 127 Delegierte 25659 Parteigenossen; auf den ADAV entfielen 16538 Mitglieder mit 71 Delegierten, auf die „Eisenacher“ 9121 Mitglieder mit 56 Delegierten. Das vorher so umstrittene Programm, über das Liebknecht referierte, fand „einstimmige“ Annahme. Damit war der ursprüngliche Programmentwurf, von Marx in seinen „Randglossen“ heftig kritisiert, verändert durch einigen redaktionellen Schwulst, angenommen worden ohne die erforderlichen grundlegenden Änderungen.

Als Sitz des Parteivorstandes der neuen *Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands* wurde Hamburg bestimmt mit Hasenclever<sup>16</sup> als Vorsitzenden. Sitz der Kontrollkommission wurde Leipzig, Vorsitzender Bebel. Liebknecht übernahm die Leitung der Parteipresse.

Bracke, der aus Gesundheitsrücksichten dem Kongreß fernblieb, schrieb am 27. Mai an Engels:

„[...] Jedenfalls war bei Liebknecht, Geib usw. der ernste Wille vorhanden, den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Der Verlauf des Kongresses hat gezeigt, daß die Konzessionen des Entwurfes weit weniger wegen der Arbeiter nötig waren als aus persönlicher Rücksicht gegen Hasenclever usw. Soweit bis jetzt ein Urteil möglich ist, bin ich mit dem Kongreß zufrieden, denn derselbe hat gezeigt, daß die Arbeiter tatsächlich viel weiter sind, als ich glaubte.“<sup>17</sup>

Auf den langen Märzbrief Engels vom 18. 3. 1875 antwortete Bebel erst am 21. September 1875:

„[...] Mit dem Urteil, das Sie über die Programmvorlage fällten, stimme ich [...] vollkommen überein. Ich habe auch Liebknecht über seine Nachgiebigkeit heftige Vorwürfe gemacht, aber nachdem einmal das Malheur geschehen war, galt es, sich so gut wie möglich herauszuziehen. Was der Kongreß beschlossen, war das Äußerste, was zu erreichen war [...]“<sup>18</sup>



# Protokoll

des

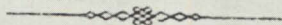
Vereinigungs-Congresses der Sozialdemokraten Deutschlands

abgehalten

zu

G o t h a ,

vom 22. bis 27. Mai 1875.



Leipzig 1875.

Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei.

Die Anträge der Referenten, den Abschnitt III in zwei Abtheilungen zu trennen, sowie die vorgeschlagenen Aufschriften dieser Abtheilungen werden angenommen.

Vorsitzender Geib verliest nun das ganze Programm, wie es in der Spezialberatung beschlossen wurde. Derselbe fordert alsdann zur General- oder Schluß-Abstimmung auf. Letztere erfolgt und ergiebt einstimmige Annahme.

Zum Namen der Partei stellen Anträge:

Fußhauer: Sozialdemokratische Arbeiterpartei Deutschlands.

Heinzel: Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands.

Fried unterstützt den Antrag von Heinzel, weil es nöthig sei, daß wir uns von den katholischen Sozialisten unterscheiden.

Meyer: Sozialistisch-demokratische Partei.

Die Referenten: Arbeiterpartei Deutschlands, wofür Liebknecht als Referent plaidirt, denn diejenigen, welche den Pfaffen anhängen, seien keine wirkliche Arbeiterpartei, sondern Stimmvieh.

Bei der Abstimmung wird der Name „**Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands**“ angenommen und hierauf vom Vorsitzenden unter freudigen Ausrufen bemerkt, daß die **prinzipielle Grundlage der vereinigten Sozialdemokraten Deutschlands** festgestellt sei (6 Uhr Abends).

Das angenommene Programm lautet:

I. Die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums und aller Kultur, und da allgemein nutzbringende Arbeit nur durch die Gesellschaft möglich ist, so gehört der Gesellschaft, das heißt allen ihren Gliedern, das gesammte Arbeitsprodukt, bei allgemeiner Arbeitspflicht, nach gleichem Recht, Jedem nach seinen vernunftgemäßen Bedürfnissen.

In der heutigen Gesellschaft sind die Arbeitsmittel Monopol der Kapitalistenklasse; die hierdurch bedingte Abhängigkeit der Arbeiterklasse ist die Ursache des Elends und der Knechtschaft in allen Formen.

Die Befreiung der Arbeit erfordert die Verwandlung der Arbeitsmittel in Gemeingut der Gesellschaft und die genossenschaftliche Regelung der Gesamtarbeit mit gemeinnütziger Verwendung und gerechter Vertheilung des Arbeitsertrages.

Die Befreiung der Arbeit muß das Werk der Arbeiterklasse sein, der gegenüber alle anderen Klassen nur eine reaktionäre Masse sind.

II. Von diesen Grundsätzen ausgehend, erstrebt die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands mit allen gesetzlichen Mitteln den freien Staat und die sozialistische Gesellschaft, die Zerbrechung des ehernen Lohngesetzes durch Abschaffung des Systems der Lohnarbeit, die Aufhebung der Ausbeutung in jeder Gestalt, die Beseitigung aller sozialen und politischen Ungleichheit.

Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, obgleich zunächst im nationalen Rahmen wirkend, ist sich des internationalen Charakters der Arbeiterbewegung bewußt und entschlossen, alle Pflichten, welche derselbe den Arbeitern auferlegt, zu erfüllen, um die Verbrüderung aller Menschen zur Wahrheit zu machen.

Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert, um die Lösung der sozialen Frage anzubahnen, die Errichtung von sozialistischen Pro-



produktivgenossenschaften mit Staatshilfe unter der demokratischen Kontrolle des arbeitenden Volkes. Die Produktivgenossenschaften sind für Industrie und Ackerbau in solchem Umfange in's Leben zu rufen, daß aus ihnen die sozialistische Organisation der Gesamtarbeit entsteht.

Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert als Grundlagen des Staates:

1. Allgemeines, gleiches, direktes Wahl- und Stimmrecht, mit geheimer und obligatorischer Stimmabgabe, aller Staatsangehörigen vom zwanzigsten Lebensjahre an für alle Wahlen und Abstimmungen in Staat und Gemeinde. Der Wahl- oder Abstimmungstag muß ein Sonntag oder Feiertag sein.
2. Direkte Gesetzgebung durch das Volk. Entscheidung über Krieg und Frieden durch das Volk.
3. Allgemeine Wehrhaftigkeit. Volkswehr an Stelle der stehenden Heere.
4. Abschaffung aller Ausnahmegeetze, namentlich der Preß-, Vereins- und Versammlungsgesetze, überhaupt aller Gesetze, welche die freie Meinungsäußerung, das freie Denken und Forschen beschränken.
5. Rechtspflege durch das Volk. Unentgeltliche Rechtspflege.
6. Allgemeine und gleiche Volkserziehung durch den Staat. Allgemeine Schulpflicht. Unentgeltlicher Unterricht in allen Bildungsanstalten. Erklärung der Religion zur Privatsache.

Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert innerhalb der heutigen Gesellschaft:

1. Möglichste Ausdehnung der politischen Rechte und Freiheiten im Sinne der obigen Forderungen.
2. Eine einzige progressive Einkommensteuer für Staat und Gemeinde, anstatt aller bestehenden, insbesondere der das Volk belastenden indirekten Steuern.
3. Unbeschränktes Koalitionsrecht.
4. Ein den Gesellschaftsbedürfnissen entsprechender Normalarbeitstag. Verbot der Sonntagsarbeit.
5. Verbot der Kinderarbeit, und aller die Gesundheit und Sittlichkeit schädigenden Frauenarbeit.
6. Schutzgesetze für Leben und Gesundheit der Arbeiter. Sanitätliche Kontrolle der Arbeiterwohnungen. Ueberwachung der Bergwerke, der Fabrik-, Werkstatt- und Haus-Industrie durch von den Arbeitern gewählte Beamte. Ein wirksames Haftpflichtgesetz.
7. Regelung der Gefängnisarbeit.
8. Volle Selbstverwaltung für alle Arbeiterhülfs- und Unterstützungsfassen.

Der Congreß tritt in die Berathung der Organisation ein, über welche Hasenclever im Allgemeinen referirt. Die Centralisation müsse der Hauptgedanke in dieser Organisation sein, wovon auch die Commission ausgegangen sei. Tessenborn erklärte: Nur durch die Centralisation sei die Sozialdemokratie gefährlich. Ein einheitliches Organ wäre wohl zu wünschen, aber dem Zweck der augenblicklichen Verhältnisse entspreche dies nicht; doch müssen sich die andern Parteiblätter möglichst mit den Hauptorganen in Harmonie setzen und in den prinzipiellen

Engels schrieb am 11. Oktober 1875 an Bracke:

„Wir sind ganz Ihrer Ansicht, daß Liebk[n]echt durch seinen Eifer, die Einigung zu erreichen, *jeden* Preis für sie zu zahlen, die ganze Sache verfahren hat. Man konnte dies für nötig halten, brauchte es aber dem andern Kontrahenten nicht zu sagen oder zu zeigen. Nachher muß dann ein Fehler immer den andern rechtfertigen. Nachdem der Einigungskongreß einmal auf fauler Grundlage ins Werk gesetzt und ausposaunt war, durfte er um keinen Preis scheitern, und so mußte man von neuem in wesentlichen Punkten klein begeben. [...]“<sup>19</sup>

Es folgt dann Engels' Kritik über das dreiteilige Programm, wie sie danach am 12. Oktober 1875 auch an Bebel gegeben wurde:

„[...] Das Programm, wie es jetzt ist, besteht aus drei Teilen:

1. Den Lassalleschen Sätzen und Stichworten, die aufgenommen zu haben eine Schmach unserer Partei bleibt. Wenn zwei Fraktionen sich über ein gemeinsames Programm einigen, so setzen sie das hinein, worüber sie *einig* und berühren nicht das, worüber sie uneinig sind. Die Lassallesche Staatshilfe stand zwar im Eisenacher Programm, aber als *eine* aus vielen *Übergangsmaßregeln*, und nach allem, was ich gehört habe, war sie, *ohne* die Einigung, ziemlich sicher, im diesjährigen Kongreß auf Brackes Antrag an die Luft gesetzt zu werden. Jetzt figuriert sie als das eine unfehlbare und ausschließliche Heilmittel für alle sozialen Gebrechen. Das ‚eherne Lohngesetz‘ und andere Lassallesche Phrasen sich aufoktroyieren zu lassen, war für unsere Partei eine kolossale moralische Niederlage. Sie bekehrte sich zum Lassalleschen Glaubensbekenntnis. Das ist nun einmal nicht wegzuleugnen. [...];

2. aus demokratischen Forderungen, die ganz im Sinn und im Stil der Volkspartei aufgesetzt sind;

3. aus Forderungen an den „*heutigen* Staat“ (wobei man nicht weiß, an wen denn die übrigen ‚Forderungen‘ gestellt werden), die sehr konfus und unlogisch sind;

4. aus allgemeinen Sätzen, meist dem Kommunistischen Manifeste und den Statuten der Internationale entlehnt, die aber so umredigiert sind, daß sie entweder *total Falsches* enthalten oder aber *reinen Blödsinn*, wie Marx das in dem Ihnen bekannten Aufsatz im einzelnen nachgewiesen. [...]“ (Erstmalig abgedruckt bei Bebel, *Aus meinem Leben*, Bd. II, S. 336 ff., im Jahre 1911.)

Erst im Jahre 1891, während der Debatten um das Erfurter Programm, entschloß sich Friedrich Engels den „bekannten Aufsatz“ von Marx, die „Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei“ vom 5. Mai 1875, in der „Neuen Zeit“ mit einer erklärenden Einleitung zu veröffentlichen. Dieses Dokument hat vor allem auch die osteuropäischen Sozialisten nachhaltig beeinflusst, insbesondere Lenin und die russischen Bolschewiki.

## Zur Kritik des sozialdemokratischen Parteiprogramms<sup>20</sup>

### *Aus dem Nachlaß von Karl Marx*

Das hier abgedruckte Manuskript — der Begleitbrief an Bracke sowohl wie die Kritik des Programmentwurfs — wurde 1875 kurz vor dem Gothaer Einigungskongreß an Bracke zur Mitteilung an Geib, Auer, Bebel und Liebknecht und späteren Rücksendung an Marx abgesandt. Da der Haller Parteitag, 12.—18. Oktober 1890, die Diskussion des Gothaer Programms auf die Tagesordnung der Partei gesetzt hat, würde ich glauben, eine Unterschlagung zu begehen, wenn ich dies wichtige — vielleicht das wichtigste — in diese Diskussion einschlagende Aktenstück der Öffentlichkeit noch länger vorenthielte.

Das Manuskript hat aber noch eine andere und weiter reichende Bedeutung. Zum ersten Male wird hier die Stellung von Marx zu der von Lassalle seit dessen Eintritt in die Agitation eingeschla-



genen Richtung klar und fest dargelegt, und zwar sowohl was die ökonomischen Prinzipien wie die Taktik Lassalles betrifft.

Die rücksichtslose Schärfe, mit der hier der Programmentwurf zergliedert, die Unerbittlichkeit, womit die gewonnenen Resultate angesprochen, die Blößen des Entwurfs aufgedeckt werden, alles das kann heute, nach fünfzehn Jahren, nicht mehr verletzen. Spezifische Lassalleaner existieren nur noch im Ausland als vereinzelte Ruinen, und das Gothaer Programm ist in Halle sogar von seinen Schöpfern als durchaus unzulänglich preisgegeben worden.

Trotzdem habe ich einige persönlich scharfe Ausdrücke und Urteile da, wo dies für die Sache gleichgültig war, ausgelassen und durch Punkte ersetzt<sup>21</sup>. Marx selbst würde dies tun, wenn er das Manuskript heute veröffentlichte. Die stellenweise heftige Sprache desselben war provoziert durch zwei Umstände. Erstens waren Marx und ich mit der deutschen Bewegung inniger verwachsen als mit irgendeiner andern; der in diesem Programm-Entwurf bekundete entschiedene Rückschritt mußte uns also besonders heftig erregen. Zweitens aber lagen wir damals, kaum zwei Jahre nach dem Haager Kongreß der Internationalen, im heftigsten Kampf mit Bakunin und seinen Anarchisten, die uns für alles verantwortlich machten, was in Deutschland in der Arbeiterbewegung geschah; wir mußten also erwarten, daß man uns auch die geheime Vaterschaft dieses Programms zuschob. Diese Rücksichten fallen jetzt weg und mit ihnen die Notwendigkeit der fraglichen Stellen.

Auch aus preßgesetzlichen Gründen sind einige Sätze nur durch Punkte angedeutet. Wo ich einen milderen Ausdruck wählen mußte, ist er in eckige Klammern gesetzt. Sonst ist der Abdruck wörtlich.

London, 6. Januar 1891

Fr. Engels.

*Nach dem Original  
der Handschrift:*

*Sichtvermerk des Empfängers:  
„Engels. Bracke“*

London, 5. Mai 75

† Nbene: Das Konzept muss in Ihre Hände zurückkehren,  
damit es mir nöthigen Falls zu Gebot steht.

Lieber Bracke,

Nachstehende kritische Randglossen zu dem Coalitionsprogramm sind Sie wohl so gut, nach Durchlesung, zur Einsicht an Geib u. Auer, Bebel u. Liebknecht mitzutheilen †. Ich bin überbeschäftigt und muss schon weit über das Arbeitsmaas hinausschiessen, das mir ärztlich vorgeschrieben ist. Es war mir daher keineswegs ein „Genuss“, solch langen Wisch zu schreiben. [Streichung von Marx] Doch war es nothwendig, damit später meinerseits zu thuende Schritte von den Parteifreunden, für welche diese Mittheilung bestimmt ist, nicht missdeutet werden.

Nach abgehaltenem Coalitions-Congress werden Engels und ich nämlich eine kurze Erklärung veröffentlichen, des Inhalts, dass wir besagtem Principienprogramm durchaus fernstehn und nichts damit zu thun haben.

Es ist diess unerlässlich, da man im Ausland die von Parteifeinden sorgsamst genährte Ansicht — die durchaus irrige Ansicht hegt, dass wir die Bewegung der s.g. Eisenacher Partei insgeheim von hieraus lenken. Noch in einer jüngst erschienenen russischen Schrift macht Bakunin mich z. B. nicht nur für alle Programme etc. jener Partei verantwortlich, sondern sogar für jeden Schritt den Liebknecht vom Tag seiner Cooperation mit der Volkspartei an gethan hat. [Hier Streichung von Marx.] Abgesehen davon ist es meine Pflicht, ein nach meiner Überzeugung durchaus verwerfliches und die Partei demoralisirendes Programm auch nicht durch diplomatisches Stillschweigen anzuerkennen.

Jeder Schritt wirklicher Bewegung ist wichtiger als ein Dutzend Programme. Konnte man also nicht — u. die Zeitumstände ließen das nicht zu — über das Eisenacher Programm hinausgehn, so hätte man einfach eine [Streichung] Übereinkunft für Action gegen den gemeinsamen Feind abschliessen sollen. Macht man aber Principienprogramme (statt diess bis zur Zeit aufzuschieben, wo dergleichen durch längere gemeinsame Thätigkeit vorbereitet war), so errichtet man vor aller Welt Marksteine, an denen sie die Höhe der Parteibewegung misst.

Die Chefs d. Lassalleaner kamen, weil die Verhältnisse sie dazu zwangen. Hätte man ihnen von vornherein erklärt, man lasse sich auf keinen Principienschacher ein, so hätten sie sich mit einem Actionsprogramm oder Organisationsplan zu gemeinschaftlicher Action begnügen müssen. Statt dessen erlaubt man ihnen, sich mit Mandaten bewaffnet einzustellen, und erkennt diese Mandate seinerseits als bindend an, ergibt sich also den Hilfsbedürftigen auf Gnade und Ungnade. Um der Sache die Krone aufzusetzen, halten sie wieder einen Congress *vor dem Compromisscongress*, während die eigene Partei ihren Congress *post festum* hält. Man wollte offenbar alle Kritik escamotieren und die eigne Partei zum Nachdenken kommen lassen. Man weiss, wie die bloße Tatsache der Vereinigung die Arbeiter befriedigt, aber man irrt sich, wenn man glaubt, dieser augenblickliche Erfolg sei nicht zu teuer erkauft.

Übrigens taugt das Programm nichts, auch abgesehen von der Heiligsprechung der Lassalle'schen Glaubensartitel.

[Hier folgen noch einige Angaben über die Lieferung der französischen Ausgabe des „Kapitals“ und des „Kölner Kommunistenprozesses“.]

Mit bestem Gruss

Ihr Karl Marx

## Zur Kritik des Gothaer Programms

Nach der Handschrift von Karl Marx, geschrieben von April bis Anfang Mai 1875, und nach dem von Friedrich Engels erstmalig veröffentlichten Abdruck in der sozialdemokratischen Zeitschrift „Die Neue Zeit“ (Stuttgart), IX. Jahrgang, I. Band, Nr. 18, 1890/91, Seite 561—575.

## Randglossen zum: Programm der deutschen Arbeiterpartei

I. 1) „Die Arbeit ist die Quelle alles Reichtums und aller Kultur, *und da* nutzbringende Arbeit nur in der Gesellschaft und durch die Gesellschaft möglich ist, gehört der Ertrag der Arbeit unverkürzt, nach gleichem Rechte, allen Gesellschaftsgliedern.“\*

*Erster Teil des Paragraphen:* „Die Arbeit ist die Quelle alles Reichtums und aller Kultur.“

Die Arbeit ist *nicht* die *Quelle* alles Reichtums. Die *Natur* ist ebenso sehr die Quelle der Gebrauchswerte (und aus solchen besteht doch wohl der sächliche Reichtum!) als die Arbeit, die selbst nur die Äußerung einer Naturkraft ist, der menschlichen Arbeitskraft. Jene Phrase findet sich in allen Kinderfibeln und ist insofern richtig, als *unterstellt* wird, daß die Arbeit mit den dazugehörigen Gegenständen und Mitteln vorgeht. Ein sozialistisches Programm darf aber solchen bürgerlichen Redensarten nicht erlauben, die *Bedingungen* zu verschweigen, die ihnen allein einen Sinn geben. Nur\*\* soweit der Mensch sich von vornherein als Eigentümer zur Natur, der ersten Quelle aller Arbeitsmittel und -gegenstände, verhält, sie als ihm gehörig behandelt, wird seine Arbeit Quelle von Gebrauchswerten, also auch von Reichtum. Die Bürger haben sehr gute Gründe, der Arbeit *übernatürliche Schöpfungskraft* anzudichten; denn gerade aus der Naturbedingtheit der Arbeit folgt, daß der Mensch, der kein andres Eigentum besitzt als seine Arbeitskraft, in allen Gesellschafts- und Kulturzuständen der Sklave der andern Menschen sein muß, die sich zu

\* Dieser Passus lautete in der vom Kongreß 1875 angenommenen Fassung: 1. Die Arbeit ist die Quelle alles Reichtums und aller Kultur, und da allgemein nutzbringende Arbeit nur durch die Gesellschaft möglich ist, so gehört der Gesellschaft, das heißt allen ihren Gliedern, das gesamte Arbeitsprodukt, bei allgemeiner Arbeitspflicht, nach gleichem Recht, jedem nach seinen vernunftgemäßen Bedürfnissen.

\*\* 1891: Und





Br. 18.

IX. Jahrgang, I. Band.

1890-91.

## Zur Kritik des sozialdemokratischen Parteiprogramms.

Aus dem Nachlaß von Karl Marx.

Das hier abgedruckte Manuscript — der Begleitbrief an Bracke sowohl, wie die Kritik des Programmentwurfs — wurde 1875 kurz vor dem Gothaer Einigungskongreß an Bracke zur Mittheilung an Geib, Auer, Bebel und Liebsnecht und spätern Rücksendung an Marx abgesandt. Da der Haller Parteitag die Diskussion des Gothaer Programms auf die Tagesordnung der Partei gesetzt hat, würde ich glauben, eine Unterschlagung zu begehen, wenn ich dies wichtige vielleicht das wichtigste — in diese Diskussion einschlagende Aktensstück der Oeffentlichkeit noch länger vorenthielte.

Das Manuscript hat aber noch eine andere und weiter reichende Bedeutung. Zum ersten Mal wird hier die Stellung von Marx zu der von Lassalle seit dessen Eintritt in die Agitation eingeschlagenen Richtung klar und fest bargelegt, und zwar sowohl was die ökonomischen Prinzipien wie die Taktik Lassalle's betrifft.

Die rücksichtslose Schärfe, mit der hier der Programmentwurf zergliedert, die Unerbittlichkeit, womit die gewonnenen Resultate ausgesprochen, die Blößen des Entwurfs aufgedeckt werden, alles das kann heute, nach fünfzehn Jahren, nicht mehr verlesen. Spezifische Lassalleaner existiren nur noch im Ausland als vereinzelte Ruinen, und das Gothaer Programm ist in Halle sogar von seinen Schöpfern als durchaus unzulänglich preisgegeben worden.

Trotzdem habe ich einige persönlich scharfe Ausdrücke und Urtheile da, wo dies für die Sache gleichgiltig war, ausgelassen und durch Punkte ersetzt. Marx selbst würde dies thun, wenn er das Manuscript heute veröffentlichte. Die stellenweise heftige Sprache desselben war provozirt durch zwei Umstände. Erstens waren Marx und ich mit der deutschen Bewegung inniger verwachsen als mit irgend einer andern; der in diesem Programm-Entwurf bekundete entschiedene Rückschritt mußte uns also besonders heftig erregen. Zweitens aber lagen wir damals, kaum zwei Jahre nach dem Haager Kongreß der Internationale, im heftigsten Kampf mit Bakunin und seinen Anarchisten, die uns für Alles verantwortlich machten, was in Deutschland in der Arbeiterbewegung geschah; wir

Eigentümern der gegenständlichen Arbeitsbedingungen gemacht haben. Er kann nur mit ihrer Erlaubnis arbeiten, also nur mit ihrer Erlaubnis leben.

Lassen wir jetzt den Satz, wie er geht und steht, oder vielmehr hinkt. Was hätte man als Schlußfolgerung erwartet? Offenbar dies:

„Da die Arbeit die Quelle alles Reichtums ist, kann auch in der Gesellschaft sich niemand Reichtum aneignen, außer als Produkt der Arbeit. Wenn er also nicht selber arbeitet, lebt er von fremder Arbeit und eignet sich auch seine Kultur auf Kosten fremder Arbeit an.“

Statt dessen wird durch die Wortschraube „und da“ ein zweiter Satz angefügt, um aus ihm, nicht aus dem ersten, eine Schlußfolgerung zu ziehn.

*Zweiter Teil des Paragraphen:* „Nutzbringende Arbeit ist nur in der Gesellschaft und durch die Gesellschaft möglich.“ Nach dem ersten Satz war die Arbeit die Quelle alles Reichtums und aller Kultur, also auch keine Gesellschaft ohne Arbeit möglich. Jetzt erfahren wir umgekehrt, daß keine „nutzbringende“ Arbeit ohne Gesellschaft möglich ist. Man hätte ebensogut sagen können, daß nur in der Gesellschaft nutzlose und selbst gemeinschädliche Arbeit ein Erwerbszweig werden kann, daß man nur in der Gesellschaft vom Müßiggang leben kann etc. etc. — kurz, den ganzen Rousseau abschreiben können.

Und was ist „nutzbringende“ Arbeit? Doch nur die Arbeit, die den bezweckten Nutzeffekt hervorbringt. Ein Wilder — und der Mensch ist Wilder, nachdem er aufgehört hat, Affe zu sein —, der ein Tier mit einem Stein erlegt, der Früchte sammelt etc., verrichtet „nutzbringende“ Arbeit.

*Drittens: Die Schlußfolgerung:* „Und da nutzbringende Arbeit nur in der Gesellschaft und durch die Gesellschaft möglich ist — gehört der Ertrag der Arbeit unverkürzt, nach \* gleichem Rechte, allen Gesellschaftsgliedern.“

Schöner Schluß! Wenn die nutzbringende Arbeit nur in der Gesellschaft und durch die Gesellschaft möglich ist, gehört der Arbeitsertrag der Gesellschaft — und kommt dem einzelnen Arbeiter davon nur soviel zu, als nicht nötig ist, um die „Bedingung“ der Arbeit, die Gesellschaft, zu erhalten.

In der Tat ist dieser Satz zu allen Zeiten von den Vorfechtern\*\* des jedesmaligen Gesellschaftszustands geltend gemacht worden. Erst kommen die Ansprüche der Regierung mit allem, was daran klebt, denn sie ist das gesellschaftliche Organ zur Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung; dann kommen die Ansprüche der verschiedenen Sorten von Privateigentümern\*, denn die verschiedenen Sorten Privateigentum sind die Grundlagen der Gesellschaft etc. Man sieht, man kann solche hohlen Phrasen drehn und wenden, wie man will.

\* 1891: mit — \*\* 1891: Verfechtern — \* 1891: Privateigentum

Irgendwelchen verständigen Zusammenhang haben der erste und zweite Teil des Paragraphen nur in dieser Fassung:

„Quelle des Reichtums und der Kultur wird die Arbeit nur als gesellschaftliche Arbeit“ oder, was dasselbe ist, „in und durch die Gesellschaft“. Dieser Satz ist unstreitig richtig, denn wenn die vereinzelte Arbeit (ihre sachlichen Bedingungen vorausgesetzt) auch Gebrauchswerte schaffen kann, kann sie weder Reichtum\*\* noch Kultur schaffen.

Aber ebenso unstreitig ist der andre Satz:

„Im Maße, wie die Arbeit sich gesellschaftlich entwickelt und dadurch Quelle von Reichtum und Kultur wird, entwickeln sich Armut und Verwahrlosung auf seiten des Arbeiters, Reichtum und Kultur auf seiten des Nichtarbeiters.“ Dies ist das Gesetz der ganzen bisherigen Geschichte. Es war also, statt allgemeine Redensarten über „die Arbeit“ und „die Gesellschaft“ zu machen, hier bestimmt nachzuweisen, wie in der jetzigen kapitalistischen Gesellschaft endlich die materiellen etc. Bedingungen geschaffen sind, welche die Arbeiter befähigen und zwingen, jenen geschichtlichen\*\*\* Fluch zu brechen. In der Tat aber ist der ganze, stilistisch und inhaltlich verfehlt Paragraph nur da, um das Lassallesche Stichwort vom „unverkürzten Arbeitsertrag“ als Lösungswort auf die Spitze der Parteifahne zu schreiben. Ich komme später zurück auf den „Arbeitsertrag“, „das gleiche Recht“ etc., da dieselbe Sache in etwas andrer Form wiederkehrt.

\*\* 1891: Reichtümer — \*\*\* 1891: gesellschaftlichen —



2) „In der heutigen Gesellschaft sind die Arbeitsmittel Monopol der Kapitalistenklasse; die hierdurch bedingte Abhängigkeit der Arbeiterklasse ist die Ursache des Elends und der Knechtschaft in allen Formen.“\*\*\*\*

Der dem internationalen Statut entlehnte Satz ist in dieser „verbesserten“ Ausgabe falsch. In der heutigen Gesellschaft sind die Arbeitsmittel Monopol der Grundeigentümer (das Monopol des Grundeigentums ist sogar Basis des Kapitalmonopols) und der Kapitalisten. Das internationale Statut nennt im betreffenden Passus weder die eine noch die andere Klasse der Monopolisten. Es spricht vom „*Monopol der Arbeitsmittel, d. h. der Lebensquellen*“; der Zusatz „*Lebensquellen*“ zeigt hinreichend, daß der Grund und Boden in den Arbeitsmitteln einbegriffen ist.

Die Verbesserung wurde angebracht, weil Lassalle, aus jetzt allgemein bekannten Gründen, nur die Kapitalistenklasse angriff, nicht die Grundeigentümer. In England ist der Kapitalist meistens nicht einmal der Eigentümer des Grund und Bodens, auf dem seine Fabrik steht.

\*\*\*\* Dieser Satz wurden vom Kongreß 1875 unverändert angenommen.

3) „Die Befreiung der Arbeit erfordert die Erhebung der Arbeitsmittel zu Gemeingut der Gesellschaft und die genossenschaftliche Regelung der Gesamtarbeit mit gerechter Verteilung des Arbeitsertrags.“\*

„Erhebung der Arbeitsmittel zu Gemeingut!“ Soll wohl heißen ihre „Verwandlung in Gemeingut“. Doch dies nur nebenbei.

Was ist „*Arbeitsertrag*“? Das Produkt der Arbeit oder sein Wert? Und im letzteren Fall, der Gesamtwert des Produkts oder nur der Wertteil, den die Arbeit dem Wert der aufgezehrten Produktionsmittel neu zugesetzt hat?

„*Arbeitsertrag*“ ist eine lose Vorstellung, die Lassalle an die Stelle bestimmter ökonomischer Begriffe gesetzt hat.

Was ist „gerechte“ Verteilung?

Behaupten die Bourgeois nicht, daß die heutige Verteilung „gerecht“ ist? Und ist sie in der Tat nicht die einzige „gerechte“ Verteilung auf Grundlage der heutigen Produktionsweise? Werden die ökonomischen Verhältnisse durch Rechtsbegriffe geregelt, oder entspringen nicht umgekehrt die Rechtsverhältnisse aus den ökonomischen? Haben nicht auch die sozialistischen Sektierer die verschiedensten Vorstellungen über „gerechte“ Verteilung?

Um zu wissen, was man sich bei dieser Gelegenheit unter der Phrase „gerechte Verteilung“ vorzustellen hat, müssen wir den ersten Paragraphen mit diesem zusammenhalten. Letzterer unterstellt eine Gesellschaft, worin „die Arbeitsmittel Gemeingut sind und die Gesamtarbeit genossenschaftlich geregelt ist“, und aus dem ersten Paragraphen ersieht man, daß „der Ertrag der Arbeit unverkürzt, nach gleichem Rechte, allen Gesellschaftsgliedern gehört“.

„Allen Gesellschaftsgliedern?“ Auch den nicht arbeitenden? Wo bleibt da „der unverkürzte Arbeitsertrag“? Nur den arbeitenden Gesellschaftsgliedern? Wo bleibt da „das gleiche Recht“ aller Gesellschaftsglieder?

Doch „alle Gesellschaftsglieder“ und „das gleiche Recht“ sind offenbar nur Redensarten. Der Kern besteht darin, daß in dieser kommunistischen Gesellschaft jeder Arbeiter seinen \*\* „unverkürzten“ Lassalleschen „Arbeitsertrag“ erhalten muß.

Nehmen wir zunächst das Wort „Arbeitsertrag“ im Sinne des Produkts der Arbeit, so ist der genossenschaftliche Arbeitsertrag das *gesellschaftliche Gesamtprodukt*.

Davon ist nun abzuziehen:

*Erstens*: Deckung zum Ersatz der verbrauchten Produktionsmittel.

*Zweitens*: zusätzlicher Teil für Ausdehnung der Produktion.

*Drittens*: Reserve- oder Assekuranzfonds gegen Mißfälle, Störungen durch Naturereignisse etc.

Diese Abzüge vom „unverkürzten Arbeitsertrag“ sind eine ökonomische Notwendigkeit, und ihre Größe ist zu bestimmen nach vorhandenen Mitteln und Kräften, zum Teil durch Wahrscheinlichkeitsrechnung, aber sie sind in keiner Weise aus der Gerechtigkeit kalkulierbar.

Bleibt der andere Teil des Gesamtprodukts, bestimmt, als Konsumtionsmittel zu dienen.

\* *Definitive Fassung*: Die Befreiung der Arbeit erfordert die Verwandlung der Arbeitsmittel im Gemeingut der Gesellschaft und die genossenschaftliche Regelung der Gesamtarbeit mit gemeinsütziger Verwendung und gerechter Verteilung des Arbeitsertrags — \*\* 1891: einen



Bevor es zur individuellen Teilung kommt, geht hiervon wieder ab:

*Erstens: die allgemeinen, nicht direkt\* zur Produktion gehörigen Verwaltungskosten.*

Dieser Teil wird von vornherein aufs bedeutendste beschränkt im Vergleich zur jetzigen Gesellschaft und vermindert sich im selben Maß, als die neue Gesellschaft sich entwickelt.

*Zweitens: was zur gemeinschaftlichen Befriedigung von Bedürfnissen bestimmt ist, wie Schulen, Gesundheitsvorrichtungen etc.*

Dieser Teil wächst von vornherein bedeutend im Vergleich zur jetzigen Gesellschaft und nimmt im selben Maß zu, wie die neue Gesellschaft sich entwickelt.

*Drittens: Fonds für Arbeitsunfähige etc., kurz, für, was heute zur sog. offiziellen Armenpflege gehört.*

Erst jetzt kommen wir zu der „Verteilung“, die das Programm, unter Lassalleschem Einfluß, bornierterweise allein ins Auge faßt, nämlich an den Teil der Konsumtionsmittel, der unter die individuellen Produzenten der Genossenschaft verteilt wird.

Der „unverkürzte Arbeitsertrag“ hat sich unterderhand bereits in den „verkürzten“ verwandelt, obgleich, was dem Produzenten in seiner Eigenschaft als Gesellschaftsmitglied zugut kommt.

Wie die Phrase des „unverkürzten Arbeitsertrags“ verschwunden ist, verschwindet jetzt die Phrase des „Arbeitsertrags“ überhaupt.

Innerhalb der genossenschaftlichen, auf Gemeingut an den Produktionsmitteln gegründeten Gesellschaft tauschen die Produzenten ihre Produkte nicht aus; ebensowenig erscheint hier die auf Produkte verwandte Arbeit als Wert dieser Produkte, als eine von ihnen besessene sachliche Eigenschaft, da jetzt, im Gegensatz zur kapitalistischen Gesellschaft, die individuellen Arbeiten nicht mehr auf einem Umweg, sondern unmittelbar als Bestandteile der Gesamtarbeit existieren. Das Wort „Arbeitsertrag“, auch heutzutage wegen seiner Zweideutigkeit verwerflich, verliert so allen Sinn.

Womit wir es hier zu tun haben, ist eine kommunistische Gesellschaft, nicht wie sie sich auf ihrer eignen Grundlage entwickelt hat, sondern umgekehrt, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft hervorgeht, also in jeder Beziehung, ökonomisch, sittlich, geistig, noch behaftet ist mit den Muttermalen der alten Gesellschaft, aus deren Schoß sie herkommt. Demgemäß erhält der einzelne Produzent — nach den Abzügen — exakt zurück, was er ihr gibt. Was er ihr gegeben hat, ist sein individuelles Arbeitsquantum. Z. B. der gesellschaftliche Arbeitstag besteht aus der Summe der individuellen Arbeitsstunden. Die individuelle Arbeitszeit des einzelnen Produzenten ist der von ihm gelieferte Teil des gesellschaftlichen Arbeitstags, sein Anteil daran. Er erhält von der Gesellschaft einen Schein, daß er soundso viel Arbeit geliefert (nach Abzug seiner Arbeit für die gemeinschaftlichen Fonds), und zieht mit diesem Schein aus dem gesellschaftlichen Vorrat von Konsumtionsmitteln soviel heraus, als gleich viel Arbeit kostet. Dasselbe Quantum Arbeit, das er der Gesellschaft in einer Form gegeben hat, erhält er in der anderen zurück.

Es herrscht hier offenbar dasselbe Prinzip, das den Warenaustausch regelt, soweit er Austausch Gleichwertiger ist. Inhalt und Form sind verändert, weil unter den veränderten Umständen niemand etwas geben kann außer seiner Arbeit und weil andererseits nichts in das Eigentum der einzelnen übergehen kann außer individuellen Konsumtionsmitteln. Was aber die Verteilung der letzteren und die einzelnen Produzenten betrifft, herrscht dasselbe Prinzip wie beim Austausch von Warenäquivalenten, es wird gleich viel Arbeit in einer Form gegen gleich viel Arbeit in einer andern ausgetauscht.

*Das gleiche Recht* ist hier daher immer noch — dem Prinzip nach — das *bürgerliche Recht*, obgleich Prinzip und Praxis sich nicht mehr in den Haaren liegen, während der Austausch von Äquivalenten beim Warenaustausch nur *im Durchschnitt*, nicht für den einzelnen Fall existiert.

Trotz dieses Fortschritts ist dieses *gleiche Recht* stets noch mit einer bürgerlichen Schranke behaftet. Das Recht der Produzenten ist ihren Arbeitslieferungen *proportionell*; die Gleichheit besteht darin, daß an *gleichem Maßstab*, der Arbeit, gemessen wird. Der eine ist aber physisch oder geistig dem andern überlegen, liefert also in derselben Zeit mehr Arbeit oder kann während mehr Zeit arbeiten; und die Arbeit, um als Maß zu dienen, muß der Ausdehnung oder der Intensität nach bestimmt werden, sonst hörte sie auf, Maßstab zu sein. Dies *gleiche Recht* ist ungleiches Recht für ungleiche Arbeit. Es erkennt keine Klassenunterschiede an, weil jeder nur Arbeiter ist wie der andre; aber es erkennt stillschweigend die ungleiche individuelle Begabung und daher Leistungsfähigkeit der Arbeiter\*\* als natürliche Privilegien an. *Es ist daher ein Recht der Ungleich-*

\* 1891 fehlt: direkt — \*\* 1891 fehlt: der Arbeiter



heit, seinem Inhalt nach, wie alles Recht. Das Recht kann seiner Natur nach nur in Anwendung von gleichem Maßstab bestehen; aber die ungleichen Individuen (und sie wären nicht verschiedene Individuen, wenn sie nicht ungleiche wären) sind nur an gleichem Maßstab meßbar, soweit man sie unter einen gleichen Gesichtspunkt bringt, sie nur von einer bestimmten Seite faßt, z.B. im gegebenen Fall sie nur als Arbeiter betrachtet und weiter nichts in ihnen sieht, von allem andern absieht. Ferner: Ein Arbeiter ist verheiratet, der andre nicht; einer hat mehr Kinder als der andre etc. etc. Bei gleicher Arbeitsleistung und daher gleichem Anteil an dem gesellschaftlichen Konsumtionsfonds erhält also der eine faktisch mehr als der andre, ist der eine reicher als der andre etc. Um alle diese Mißstände zu vermeiden, müßte das Recht, statt gleich, vielmehr \*\* ungleich sein.

Aber diese Mißstände sind unvermeidbar in der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft nach langen Geburtswehen hervorgegangen ist. Das Recht kann nie höher sein als die ökonomische Gestaltung und dadurch bedingte Kulturentwicklung der Gesellschaft.

In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist; nachdem die Arbeit nicht nur ein Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch Produktivkräfte\*\*\* gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen — erst dann kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!

Ich bin weitläufiger auf den „unverkürzten Arbeitsertrag“ einerseits, „das gleiche Recht“, „die gerechte Verteilung“ andererseits eingegangen, um zu zeigen, wie sehr man frevelt, wenn man einerseits Vorstellungen, die zu einer gewissen Zeit einen Sinn hatten, jetzt aber zu veraltetem Phrasenkram geworden, unsrer Partei wieder als Dogmen aufdrängen will, andererseits aber die realistische Auffassung, die der Partei so mühevoll beigebracht worden, aber Wurzeln\*\*\*\* in ihr geschlagen; wieder durch ideologische Rechts- und andre, den Demokraten und französischen Sozialisten so geläufige Flausen verdreht.

Abgesehen von dem bisher Entwickelten war es überhaupt fehlerhaft, von der sog. Verteilung Wesens zu machen und den Hauptakzent auf sie zu legen.

Die jedesmalige Verteilung der Konsumtionsmittel ist nur Folge der Verteilung der Produktionsbedingungen selbst; letztere Verteilung aber ist ein Charakter der Produktionsweise selbst. Die kapitalistische Produktionsweise z.B. beruht darauf, daß die sachlichen Produktionsbedingungen Nichtarbeitern zugeteilt sind unter der Form von Kapitaleigentum und Grundeigentum, während die Masse nur Eigentümer der persönlichen Produktionsbedingung, der Arbeitskraft, ist. Sind die Elemente der Produktion derart verteilt, so ergibt sich von selbst die heutige Verteilung der Konsumtionsmittel. Sind die sachlichen Produktionsbedingungen genossenschaftliches Eigentum der Arbeiter selbst, so ergibt sich ebenso eine von der heutigen verschiedene Verteilung der Konsumtionsmittel. Der Vulgarsozialismus (und von ihm wieder ein Teil der Demokratie) hat es von den bürgerlichen Ökonomen überkommen, die Distribution als von der Produktionsweise unabhängig zu betrachten und zu behandeln, daher den Sozialismus hauptsächlich als um die Distribution sich drehend darzustellen. Nachdem das wirkliche Verhältnis längst klargelegt, warum wieder rückwärtsgehn?

\*\* 1891 fehlt: vielmehr      \*\*\* 1891: die Produktionskräfte — \*\*\*\* 1891: die aber jetzt Wurzeln

4) „Die Befreiung der Arbeit muß das Werk der Arbeiterklasse sein, der gegenüber alle andern Klassen nur eine reaktionäre Masse sind.“\*

Die erste Strophe ist aus den Eingangsworten der internationalen Statuten, aber „verbessert“. Dort heißt es: „Die Befreiung der Arbeiterklasse muß die Tat der Arbeiter selbst sein“; hier hat dagegen „die Arbeiterklasse“ zu befreien — was? „die Arbeit“. Begreife, wer kann.

Zum Schadenersatz ist dagegen die Gegenstrophe Lassallesches Zitat vom reinsten Wasser: „der (der Arbeiterklasse) gegenüber alle andern Klassen nur eine reaktionäre Masse bilden“. Im Kommunistischen Manifest heißt es: „Von allen Klassen, welche heutzutage der Bourgeoisie

\* Ist unverändert geblieben.

gegenüberstehn, ist nur das Proletariat eine *wirklich revolutionäre Klasse*. Die übrigen Klassen verkommen und gehn unter mit der großen Industrie, das Proletariat ist ihr eigenstes Produkt.“

Die Bourgeoisie ist hier als revolutionäre Klasse aufgefaßt — als Trägerin der großen Industrie — gegenüber Feudalen und Mittelständen, welche alle gesellschaftlichen Positionen behaupten wollen, die das Gebilde veralteter Produktionsweisen. Sie bilden also nicht *zusammen mit der Bourgeoisie* nur eine reaktionäre Masse.

Andererseits ist das Proletariat der Bourgeoisie gegenüber revolutionär, weil es, selbst erwachsen auf dem Boden der großen Industrie, der Produktion den kapitalistischen Charakter abzustreifen strebt, den die Bourgeoisie zu verewigen sucht. Aber das Manifest setzt hinzu: daß die „Mittelstände ... revolutionär [werden] ... im Hinblick auf ihren bevorstehenden Übergang ins Proletariat“.

Von diesem Gesichtspunkt ist es also wieder Unsinn, daß sie, „zusammen mit der Bourgeoisie“ und obendrein den Feudalen, gegenüber der Arbeiterklasse „nur eine reaktionäre Masse bilden“.

Hat man bei den letzten Wahlen Handwerkern, kleinen Industriellen etc. und *Bauern* zugerufen: Uns gegenüber bildet ihr mit Bourgeois und Feudalen nur eine reaktionäre Masse?

Lassalle wußte das Kommunistische Manifest auswendig wie seine Gläubigen die von ihm verfaßten Heilsschriften. Wenn er es also so grob verfälschte, geschah es nur, um seine Allianz mit den absolutistischen und feudalen Gegnern wider die Bourgeoisie zu beschönigen.

Im obigen Paragraph wird nun zudem sein Weisheitsspruch an den Haaren herbeigezogen, ohne allen Zusammenhang mit dem verballhornten Zitat aus dem Statut der Internationalen. Es ist also hier einfach eine Impertinenz, und zwar keineswegs Herrn Bismarck mißfällige, eine jener wohlfeilen Fliegeleien, worin der Berliner Marat macht.

- 5) „Die Arbeiterklasse wirkt für ihre Befreiung zunächst *im Rahmen des heutigen nationalen Staats*, sich bewußt, daß das notwendige Ergebnis ihres Strebens, welches den Arbeitern aller Kulturländer gemeinsam ist, die internationale Völkerverbrüderung sein wird.“\*

Lassalle hatte, im Gegensatz zum „Kommunistischen Manifest“ und zu allem früheren Sozialismus, die Arbeiterbewegung vom engsten nationalen Standpunkt gefaßt. Man folgt ihm darin — und dies nach dem Wirken der Internationalen!

Es versteht sich ganz von selbst, daß, um überhaupt kämpfen zu können, die Arbeiterklasse sich bei sich zu Haus organisieren muß *als Klasse*, und daß das Inland der unmittelbare Schauplatz ihres Kampfs. Insofern ist ihr Klassenkampf, nicht dem Inhalt, sondern, wie das „Kommunistische Manifest“ sagt, „der Form nach“ national. Aber der „Rahmen des heutigen nationalen Staats“, z. B. des Deutschen Reichs, steht selbst wieder ökonomisch „im Rahmen des Weltmarkts“, politisch „im Rahmen des Staatensystems“. Der erste beste Kaufmann weiß, daß der deutsche Handel zugleich ausländischer Handel ist, und die Größe des Herrn Bismarck besteht ja eben in seiner\*\* Art *internationaler Politik*.

Und worauf reduziert die deutsche Arbeiterpartei ihren Internationalismus? Auf das Bewußtsein, daß das Ergebnis ihres Strebens „die *internationale Völkerverbrüderung* sein wird“ — eine dem bürgerlichen Freiheits- und Friedensbund entlehnte Phrase, die als Äquivalent passieren soll für die internationale Verbrüderung der Arbeiterklassen im gemeinschaftlichen Kampf gegen die herrschenden Klassen und ihre Regierungen. Von *internationalen Funktionen* der deutschen Arbeiterklasse also kein Wort! Und so soll sie ihrer eignen, mit den Bourgeois aller andern Ländern bereits gegen sie verbrüderten Bourgeoisie und Herrn Bismarcks internationaler Verschwörungspolitik das Paroli bieten!

In der Tat steht das internationale Bekenntnis des Programms *noch unendlich* tief unter dem der Freihandelspartei. Auch sie behauptet, das Ergebnis ihres Strebens sei „die internationale Völkerverbrüderung“. Sie *tut* aber auch etwas, um den Handel international zu machen, und begnügt sich keineswegs bei dem Bewußtsein — daß alle Völker bei sich zu Haus Handel treiben.

\* Dieser Passus ist 1875 an eine andere Stelle versetzt worden, wo er jetzt lautet: Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, obgleich zunächst im nationalen Rahmen wirkend, ist sich des internationalen Charakters der Arbeiterbewegung bewußt und entschlossen, alle Pflichten, welche derselbe den Arbeitern auferlegt, zu erfüllen, um die Verbrüderung aller Menschen zur Wahrheit zu machen. — \*\* 1891: einer.



Die internationale Tätigkeit der Arbeiterklassen hängt in keiner Art von der Existenz der „*Internationalen Arbeiterassoziation*“ ab. Diese war nur der erste Versuch, jener Tätigkeit ein Zentralorgan zu schaffen, ein Versuch, der durch den Anstoß, welchen er gab, von bleibendem Erfolg, aber in *seiner ersten historischen Form* nach dem Fall der Pariser Kommune nicht länger durchführbar war.

Bismarcks „*Norddeutsche*“ war vollständig im Recht, wenn sie zur Zufriedenheit ihres Meisters verkündete, die deutsche Arbeiterpartei habe in dem neuen Programm dem Internationalismus abgeschworen.

II. „Von diesen Grundsätzen ausgehend, erstrebt die deutsche Arbeiterpartei mit allen gesetzlichen Mitteln den *freien Staat* — und — die sozialistische Gesellschaft; die Aufhebung des Lohnsystems mit dem *ehernen Lohngesetz* — und — der Ausbeutung in jeder Gestalt; die Beseitigung aller sozialen und politischen Ungleichheit.“\*

\* Lautet in der Fassung des Kongresses vom 22. bis 27. Mai 1875: Von diesen Grundsätzen ausgehend, erstrebt die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands mit allen gesetzlichen Mitteln den freien Staat und die sozialistische Gesellschaft, die Zerbrechung des ehernen Lohngesetzes durch Abschaffung des Systems der Lohnarbeit, die Aufhebung der Ausbeutung in jeder Gestalt, die Beseitigung aller sozialen und politischen Ungleichheit.

Auf den „freien“ Staat komme ich später zurück.

Also in Zukunft hat die deutsche Arbeiterpartei an Lassalles „*ehernes Lohngesetz*“ zu glauben! Damit es nicht verlorengeht, begeht man den Unsinn, von „Aufhebung des Lohnsystems“ (sollte heißen: System der Lohnarbeit) „mit dem ehernen Lohngesetz“ zu sprechen. Hebe ich die Lohnarbeit auf, so hebe ich natürlich auch ihre Gesetze auf, seien sie „*ehern*“ oder schwammig. Aber Lassalles Bekämpfung der Lohnarbeit dreht sich fast nur um dies sog. Gesetz. Um daher zu beweisen, daß die Lassallesche Sekte gesiegt hat, muß das „Lohnsystem mit dem ehernen Lohngesetz“ aufgehoben werden und nicht ohne dasselbe.

Von dem „ehernen Lohngesetz“ gehört Lassalle bekanntlich nichts als das den Goetheschen „ewigen, ehernen, großen Gesetzen“ entlehnte Wort „*ehern*“. Das Wort *ehern* ist eine Signatur, woran sich die Rechtgläubigen erkennen. Nehme ich aber das Gesetz mit Lassalles Stempel und daher in seinem Sinn, so muß ich es auch mit seiner Begründung nehmen. Und was ist sie? Wie Lange schon kurz nach Lassalles Tod zeigte: die (von Lange selbst gepredigte) Malthussche Bevölkerungstheorie. Ist diese aber richtig, so kann ich wieder das Gesetz *nicht* aufheben, und wenn ich hundertmal die Lohnarbeit aufhebe, weil das Gesetz dann nicht nur das System der Lohnarbeit, sondern *jedes* gesellschaftliche System beherrscht. Gerade hierauf fußend, haben seit fünfzig Jahren und länger die Ökonomen bewiesen, daß der Sozialismus das *naturbegründete* Elend nicht aufheben, sondern nur *verallgemeinern*, gleichzeitig über die ganze Oberfläche der Gesellschaft verteilen könne!

Aber all das ist nicht die Hauptsache. *Ganz abgesehen* von der *falschen* Lassalleschen Fassung des Gesetzes, besteht der wahrhaft empörende Rückschritt darin:

Seit Lassalles Tode hat sich die wissenschaftliche Einsicht in *unsrer* Partei Bahn gebrochen, daß der *Arbeitslohn* nicht das ist, was er zu sein *scheint*, nämlich der *Wert* respektive *Preis* der *Arbeit*, sondern nur eine maskierte Form für den *Wert* resp. *Preis* der *Arbeitskraft*. Damit war die ganze bisherige bürgerliche Auffassung des Arbeitslohns sowie die ganze bisher gegen selbe gerichtete Kritik ein für allemal über den Haufen geworfen und klargestellt, daß der Lohnarbeiter nur die Erlaubnis hat, für sein eignes Leben zu arbeiten, d. h. zu *leben*, soweit er gewisse Zeit umsonst für den Kapitalisten (daher auch für dessen Mitzehrer am Mehrwert) arbeitet; daß das ganze kapitalistische Produktionssystem sich darum dreht, diese Gratisarbeit zu verlängern durch Ausdehnung des Arbeitstags oder durch Entwicklung der Produktivität,\* größere Spannung der Arbeitskraft etc.; daß also das System der Lohnarbeit ein System der Sklaverei, und zwar einer Sklaverei ist, die im selben Maß härter wird, wie sich die gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit entwickeln, ob nun der Arbeiter bessere oder schlechtere Zahlung empfangt. Und nachdem diese Einsicht unter unsrer Partei sich mehr und mehr Bahn gebrochen, kehrt man zu Lassalles Dogmen zurück,

\* 1891 dazu: resp.

obgleich man nun wissen mußte, daß Lassalle *nicht wußte*, was der Arbeitslohn war, sondern im Gefolg der bürgerlichen Ökonomen, den Schein für das Wesen der Sache nahm.

Es ist, als ob unter Sklaven, die endlich hinter das Geheimnis der Sklaverei gekommen und in Rebellion ausgebrochen, ein in veralteten Vorstellungen befangener Sklave auf das Programm der Rebellion schriebe: Die Sklaverei muß abgeschafft werden, weil die Beköstigung der Sklaven im System der Sklaverei ein gewisses niedriges Maximum nicht überschreiten kann!

Die bloße Tatsache, daß die Vertreter unserer Partei fähig waren, ein so ungeheuerliches Attentat auf die in der Parteimasse verbreitete Einsicht zu begehen — beweist sie nicht allein, mit welchem [frevelhaften]\* Leichtsinn, [mit welcher Gewissenlosigkeit]\* sie bei Abfassung des Kompromißprogramms zu Werke gingen!

Anstatt der unbestimmten Schlußphase des Paragraphen, „die Beseitigung aller sozialen und politischen Ungleichheit“, war zu sagen, daß mit der Abschaffung der Klassenunterschiede von selbst alle aus ihnen entspringende soziale und politische Ungleichheit verschwindet.

\* In der Veröffentlichung von Engels (1891), da grobe Vorwürfe, durch Punkte ersetzt.

III. „Die deutsche Arbeiterpartei verlangt, um die *Lösung der sozialen Frage* anzubahnen, die Errichtung von Produktivgenossenschaften mit *Staatshilfe unter der demokratischen Kontrolle des arbeitenden Volks*. Die Produktivgenossenschaften *sind* für Industrie und Ackerbau in solchem Umfang *ins Leben zu rufen*, daß aus ihnen die sozialistische Organisation der Gesamtarbeit entsteht.“ \*\*

\*\* Wurde 1875 unverändert akzeptiert mit Ausnahme der Eingangsworte, die nun lauten: Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert usw.

Nach dem Lassalleschen „ehernen Lohngesetz“ das Heilmittel des Propheten! Es wird in würdiger Weise „angebahrt“! An die Stelle des existierenden Klassenkampfs tritt eine Zeitungsschreiberphrase — „die soziale Frage“, deren „Lösung“ man „anbahnt“. Statt aus dem revolutionären Umwandlungsprozesse der Gesellschaft „entsteht“ die „sozialistische Organisation der Gesamtarbeit“ aus der „Staatshilfe“, die der Staat Produktivgenossenschaften gibt, die *er*, nicht der Arbeiter, „*ins Leben ruft*“. Es ist dies würdig der Einbildung Lassalles, daß man mit Staatsanlehn ebensogut eine neue Gesellschaft bauen kann wie eine neue Eisenbahn!

Aus [einem Rest von]\* Scham stellt man „die Staatshilfe“ — unter die demokratische Kontrolle des arbeitenden Volks“.

Erstens besteht „das arbeitende Volk“ in Deutschland zur Majorität aus Bauern und nicht aus Proletariern.

Zweitens heißt „demokratisch“ zu deutsch „volksherrschaftlich“. Was heißt aber „die volksherrschaftliche Kontrolle des arbeitenden Volkes“? Und nun gar bei einem Arbeitervolk, das durch diese Forderungen, die es an den Staat stellt, sein volles Bewußtsein ausspricht, daß es weder an der Herrschaft ist, noch zur Herrschaft reif ist?

Auf die Kritik des von Buchez unter Louis-Philippe im *Gegensatz* gegen die französischen Sozialisten verschrieben und von den reaktionären Arbeitern des „Atelier“ angenommenen Rezepts ist es überflüssig, hier einzugehen. Es liegt auch der Hauptanstoß nicht darin, daß man diese spezifische Wunderkur ins Programm geschrieben, sondern daß man überhaupt vom Standpunkt der Klassenbewegung zu dem der Sektenerbewegung zurückgeht.

Daß die Arbeiter die Bedingungen der genossenschaftlichen Produktion auf sozialem und zunächst bei sich, also auf nationalem Maßstab herstellen wollen, heißt nur, daß sie an der Umwälzung der jetzigen Produktionsbedingungen arbeiten, und hat nichts gemein mit der Stiftung von Kooperativgesellschaften mit Staatshilfe! Was aber die jetzigen Kooperativgesellschaften betrifft, so haben sie *nur* Wert, soweit sie unabhängige, weder von den Regierungen noch von den Bourgeois protegierte Arbeiterschöpfungen sind.

\* von Engels 1891 durch Punkte ersetzt

IV. Ich komme jetzt zum demokratischen Abschnitt.

A. „*Freiheitliche Grundlage des Staats*.“

Zunächst nach II. erstrebt die deutsche Arbeiterpartei „den freien Staat“. Freier Staat — was ist das?



Es ist keineswegs Zweck der Arbeiter, die den beschränkten Untertanenverstand losgeworden, den Staat „frei“ zu machen. Im Deutschen Reich ist der „Staat“ fast so „frei“ als in Rußland. Die Freiheit besteht darin, den Staat aus einem der Gesellschaft übergeordneten in ein ihr durchaus untergeordnetes Organ zu verwandeln, und auch heutig sind die Staatsformen freier oder unfreier im Maß, worin sie die „Freiheit des Staats“ beschränken.

Die deutsche Arbeiterpartei — wenigstens, wenn sie das Programm zu dem ihrigen macht — zeigt, wie ihr die sozialistischen Ideen nicht einmal hauttief sitzen, indem sie, statt die bestehende Gesellschaft (und das gilt von jeder künftigen) als *Grundlage* des bestehenden *Staats* (oder künftigen, für künftige Gesellschaft) zu behandeln, den Staat vielmehr als ein selbständiges Wesen behandelt, das seine eigenen „geistigen, sittlichen, freiheitlichen Grundlagen“ besitzt.

Und nun gar der wüste Mißbrauch, den das Programm mit den Worten „*heutiger Staat*“, „*heutige Gesellschaft*“ treibt, und den noch wüsteren Mißstand, den es über den Staat anrichtet, an den es seine Forderungen richtet!

Die „heutige Gesellschaft“ ist die kapitalistische Gesellschaft, die in allen Kulturländern existiert, mehr oder weniger frei von mittelaltigem Beisatz, mehr oder weniger durch die besondere geschichtliche Entwicklung jedes Landes modifiziert, mehr oder weniger entwickelt. Dagegen der „heutige Staat“ wechselt mit der Landesgrenze. Er ist ein anderer im preußisch-deutschen Reich als in der Schweiz, ein anderer in England als in den Vereinigten Staaten. „*Der heutige Staat*“ ist also eine Fiktion.

Jedoch haben die verschiedenen Staaten der verschiedenen Kulturländer, trotz ihrer bunten Formverschiedenheit, alle das gemein, daß sie auf dem Boden der modernen bürgerlichen Gesellschaft stehn, nur einer mehr oder minder kapitalistisch entwickelten. Sie haben daher auch gewisse wesentliche Charaktere gemein. In diesem Sinn kann man von „*heutigem Staatswesen*“ sprechen, im Gegensatz zur Zukunft, worin seine jetzige Wurzel, die bürgerliche Gesellschaft, abgestorben ist.

Es fragt sich dann: Welche Umwandlung wird das Staatswesen in einer kommunistischen Gesellschaft untergehn\*? In andern Worten, welche gesellschaftliche Funktionen bleiben dort übrig, die jetzigen Staatsfunktionen analog sind? Diese Frage ist nur wissenschaftlich zu beantworten, und man kommt dem Problem durch tausendfache Zusammensetzung des Worts Volk mit dem Wort Staat auch nicht um einen Flohsprung näher.

Zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Gesellschaft liegt die Periode der revolutionären Umwandlung der einen in die andre. Der entspricht auch eine politische Übergangsperiode, deren Staat nichts andres sein kann als *die revolutionäre Diktatur des Proletariats*.

\* 1891: erleiden

Das Programm nun hat es weder mit letzterer zu tun, noch mit dem zukünftigen Staatswesen der kommunistischen Gesellschaft.

Seine politischen Forderungen enthalten nichts, außer der aller Welt bekannten demokratischen Litanei: allgemeines Wahlrecht, direkte Gesetzgebung, Volksrecht, Volkswehr etc. Sie sind bloßes Echo der bürgerlichen Volkspartei, des Friedens- und Freiheitsbundes. Es sind lauter Forderungen, die soweit nicht in phantastischer Vorstellung übertrieben, bereits *realisiert* sind. Nur liegt der Staat, dem sie angehören, nicht innerhalb der deutschen Reichsgrenze, sondern in der Schweiz, den Vereinigten Staaten etc. Diese Sorte „Zukunftsstaat“ ist *heutiger Staat*, obgleich außerhalb „des Rahmens“ des Deutschen Reichs existierend.

Aber man hat eins vergessen. Da die deutsche Arbeiterpartei ausdrücklich erklärt, sich innerhalb „des heutigen nationalen Staats“, also ihres Staats, des preußisch-deutschen Reichs, zu bewegen — ihre Forderungen wären ja sonst auch größtenteils sinnlos, da man nur fordert, was man noch\* nicht hat —, so durfte sie die Hauptsache nicht vergessen, nämlich daß alle jene schönen Sächelchen auf der Anerkennung der sog. Volkssouveränität beruhen, daß sie daher nur in einer *demokratischen Republik* am Platze sind.

Da man nicht den Mut hat\*\* — und weislich, denn die Verhältnisse gebieten Vorsicht —, die demokratische Republik zu verlangen, wie es die französischen Arbeiterprogramme unter Louis Philippe und unter Louis-Napoleon taten —, so hätte man auch nicht zu der [weder „ehrlichen“

\* 1891 fehlt: noch

\*\* Bei Engels 1891: Da man nicht in der Lage ist —

noch würdigen]\*\*\* Finte flüchten sollen, Dinge, die nur in einer demokratischen Republik Sinn haben, von einem Staat zu verlangen, der nichts anderes als ein mit parlamentarischen Formen verbrämter, mit feudalem Beisatz vermischter und zugleich\*\*\*\* schon von der Bourgeoisie beeinflusster, bürokratisch gezimmerter, polizeilich gehüteter Militärdespotismus ist, [und diesem Staat obendrein noch zu beteuern, daß man ihm dergleichen „mit gesetzlichen Mitteln“ aufdringen zu können wähnt!]\*\*

Selbst die vulgäre Demokratie, die in der demokratischen Republik das Tausendjährige Reich sieht und keine Ahnung davon hat, daß gerade in dieser letzten Staatsform der bürgerlichen Gesellschaft der Klassenkampf definitiv auszufechten ist — selbst sie steht noch berghoch über solcherart Demokratentum innerhalb der Grenzen des polizeilich Erlaubten und logisch Unerlaubten.

Daß man in der Tat unter „Staat“ die Regierungsmaschine versteht oder den Staat, soweit er einen durch Teilung der Arbeit von der Gesellschaft besondern, eigenen Organismus bildet, zeigen schon die Worte: „Die deutsche Arbeiterpartei verlangt *als wirtschaftliche Grundlage des Staats*; eine einzige progressive Einkommensteuer etc.“ Die Steuern sind die wirtschaftliche Grundlage der Regierungsmaschinerie und von sonst nichts. In dem in der Schweiz existierenden Zukunftsstaat ist diese Forderung ziemlich erfüllt. Einkommensteuer setzt die verschiedenen Einkommenquellen der verschiedenen gesellschaftlichen Klassen voraus, also die kapitalistische Gesellschaft. Es ist also nichts Auffälliges, daß die Financial-Reformers von Liverpool — Bourgeois mit Gladstones Bruder an der Spitze — dieselbe Forderung stellen wie das Programm.

\*\*\* Bei Engels durch Punkte ausgelassen.

\*\*\*\* 1891 fehlt: und zugleich

B. „Die deutsche Arbeiterpartei verlangt als geistige und sittliche Grundlage des Staats:

1. Allgemeine und *gleiche Volkserziehung* durch den Staat. Allgemeine Schulpflicht. Unentgeltlichen Unterricht.

*Gleiche Volkserziehung?* Was bildet man sich unter diesen Worten ein? Glaubt man, daß in der heutigen Gesellschaft (und man hat nur mit der zu tun) die Erziehung für alle Klassen *gleich* sein kann? Oder verlangt man, daß auch die höheren Klassen zwangsweise auf das Modikum Erziehung — der Volksschule — reduziert werden sollen, das allein mit den ökonomischen Verhältnissen nicht nur der Lohnarbeiter, sondern auch der Bauern verträglich ist?

„Allgemeine Schulpflicht. Unentgeltlicher Unterricht.“ Die erste existiert selbst in Deutschland, das zweite in der Schweiz und den Vereinigten Staaten für Volksschulen. Wenn in einigen Staaten der letzteren auch „höhere“ Unterrichtsanstalten „unentgeltlich“ sind, so heißt das faktisch nur, den höheren Klassen ihre Erziehungskosten aus dem allgemeinen Steuersäckel bestreiten. Nebenbei gilt dasselbe von der unter A. 5 verlangten „unentgeltlichen Rechtspflege“. Die Kriminaljustiz ist überall unentgeltlich zu haben; die Ziviljustiz dreht sich fast nur um Eigentumskonflikte, berührt also fast nur die besitzenden Klassen. Sollten sie auf Kosten des Volkssäckels ihre Prozesse führen?

Der Paragraph über die Schulen hätte wenigstens technische Schulen (theoretische und praktische) in Verbindung mit der Volksschule verlangen sollen.

Ganz verwerflich ist eine „*Volkserziehung durch den Staat*“. Durch ein allgemeines Gesetz die Mittel der Volksschulen bestimmen, die Qualifizierung des Lehrpersonals, die Unterrichtszweige etc., und, wie es in den Vereinigten Staaten geschieht, durch Staatsinspektoren die Erfüllung dieser gesetzlichen Vorschriften zu überwachen, ist etwas ganz anderes, als den Staat zum Volkserzieher zu ernennen! Vielmehr sind Regierung und Kirche gleichmäßig von jedem Einfluß auf die Schule auszuschließen. Im preußisch-deutschen Reich nun gar (und man helfe sich nicht mit der faulen Ausflucht, daß man von einem „Zukunftsstaat“ spricht; wir haben gesehen, welche Bewandnis es damit hat) bedarf umgekehrt der Staat einer sehr rauen Erziehung durch das Volk.

Doch das ganze Programm, trotz alles demokratischen Geklingels, ist durch und durch vom Untertanenglauben der Lassalleschen Sekte an den Staat verpestet oder, was nicht besser, vom demokratischen Wunderglauben, oder vielmehr ist es ein Kompromiß zwischen diesen zwei Sorten, dem Sozialismus gleich fernem, Wunderglauben.



„Freiheit der Wissenschaft“ lautet ein Paragraph der preußischen Verfassung. Warum also hier?

„Gewissensfreiheit“! Wollte man zu dieser Zeit des Kulturkampfes dem Liberalismus seine alten Stichworte zu Gemüt führen, so konnte es doch nur in dieser Form geschehn: Jeder muß seine religiöse wie seine leibliche Notdurft\* verrichten können, ohne daß die Polizei ihre Nase hineinsteckt. Aber die Arbeiterpartei mußte doch bei dieser Gelegenheit ihr Bewußtsein darüber aussprechen, daß die bürgerliche „Gewissensfreiheit“ nichts ist außer der Duldung aller möglichen Sorten religiöser Gewissensfreiheit, und daß sie vielmehr die Gewissen vom religiösen Spuk zu befreien strebt. Man beliebt aber das „bürgerliche“ Niveau nicht zu überschreiten.

\* Änderung von Engels: „seine religiösen Bedürfnisse“

Ich bin jetzt zu Ende gelangt, denn der nun im Programm folgende Anhang bildet keinen charakteristischen Bestandteil desselben. Ich habe mich daher hier ganz kurz zu fassen.

## 2. „Normalarbeitstag.“

Die Arbeiterpartei keines andern Landes hat sich auf solch unbestimmte Forderung beschränkt, sondern stets die Länge des Arbeitstages fixiert, die sie unter den gegebenen Umständen für normal hält.

## 3. „Beschränkung der Frauen- und Verbot der Kinderarbeit“.

Die Normierung des Arbeitstages muß die Beschränkung der Frauenarbeit schon einschließen, soweit sie sich auf Dauer, Pausen etc. des Arbeitstages bezieht; sonst kann sie nur Ausschluß der Frauenarbeit aus Arbeitszweigen bedeuten, die speziell gesundheitswidrig für den weiblichen Körper oder die für das weibliche Geschlecht sittenwidrig sind. Meinte man das, so mußte es gesagt werden.

„Verbot der Kinderarbeit“! Hier war absolut nötig, die Altersgrenze anzugeben.

Allgemeines Verbot der Kinderarbeit ist unverträglich mit der Existenz der großen Industrie und daher leerer frommer Wunsch.

Durchführung desselben — wenn möglich — wäre reaktionär, da, bei strenger Reglung der Arbeitszeit nach den verschiedenen Altersstufen und sonstigen Vorsichtsmaßregeln zum Schutz der Kinder, frühzeitige Verbindung produktiver Arbeit mit Unterricht eines der mächtigsten Umwandlungsmittel der heutigen Gesellschaft ist.

## 4. „Staatliche Überwachung der Fabrik-, Werkstatt- und Hausindustrie.“

Gegenüber dem preußisch-deutschen Staat war bestimmt zu verlangen, daß die Inspektoren nur gerichtlich absetzbar sind; daß jeder Arbeiter sie wegen Pflichtverletzung den Gerichten denunzieren kann; daß sie dem ärztlichen Stand angehören müssen.

## 5. „Regelung der Gefängnisarbeit.“

Kleinliche Forderung in einem allgemeinen Arbeiterprogramm. Jedenfalls mußte man klar aussprechen, daß man aus Konkurrenzneid die gemeinen Verbrecher nicht wie Vieh behandelt wissen und ihnen namentlich ihr einziges Besserungsmittel, produktive Arbeit, nicht abschneiden will. Das war doch das Geringste, was man von Sozialisten erwarten durfte.

## 6. „Ein wirksames Haftgesetz.“

Es war zu sagen, was man unter „wirksamem“ Haftgesetz versteht. Nebenbei bemerkt, hat man beim Normalarbeitstag den Teil der Fabrikgesetzgebung übersehn, der Gesundheitsmaßregeln und Schutzmittel gegen Gefahr etc. betrifft. Das Haftgesetz tritt erst in Wirkung, sobald diese Vorschriften verletzt werden.

Kurz, auch dieser Anfang zeichnet sich durch schlottrige Redaktion aus.\*

Dixi et salvavi animam meam\*\*

\* Dieser letzte Satz ist in der Veröffentlichung 1891 ausgelassen.

\*\* Ich habe gesprochen und meine Seele gerettet.

## Rechtfertigung und Nachlese zum Gothaer Programm

In seiner Schrift „Was die Sozialdemokraten sind und was sie wollen“ (Charlottenburg/Chemnitz, Ende Juli 1894) begründete Wilhelm Liebknecht ausführlich das Gothaer Programm mit Texten, die er bereits im Frühjahr 1875 im „Volksstaat“ veröffentlicht hatte<sup>22</sup>.

Der Erfurter Parteitag nahm am 20. Oktober 1891 ein neues Programm an. Zur Begründung dieses Programms sagte Liebknecht in seiner Rede:

„Die Parteiprinzipien waren bisher formuliert in einem Programm, welches nicht mehr auf der Höhe der Zeit stand und in seinen Sätzen und Forderungen vielfach unvollkommen war, in das aber die Partei in ihrer Weiterentwicklung den wahren Geist der Partei gelegt hatte, die alten Formen mit neuem Inhalt erfüllend.“

Danach versuchte sich Liebknecht zu rechtfertigen über die Vorgänge von 1875:

„Die Kritik, welche ich in meiner Programmrede vom vorigen Jahr [1890] an das alte Programm legte, fand keinerlei Widerspruch; es zeigte sich allseitige Übereinstimmung darin, daß jenes alte Programm, welches ein *Kompromiß-Programm* war, durch ein neues, besseres zu ersetzen sei. [...] Zu dieser Kritik hat in wesentlicher Weise Anregung gegeben und einen wichtigen Beitrag geliefert der durch Engels veröffentlichte *Brief von Marx* vom 5. März 1875<sup>23</sup>. Den Inhalt des Briefes setze ich bei Ihnen allen voraus; er ist in der „Neuen Zeit“ und in den übrigen Parteiblättern sowie in der gegnerischen Presse eingehend besprochen, und bei Ausarbeitung des neuen Programmentwurfs aufs gründlichste erörtert und mit gebührender Achtung berücksichtigt worden. Über diesen Brief habe ich persönlich einige Bemerkungen zu machen — nicht in bezug auf seinen Inhalt. Man hat von gegnerischer Seite den Vorwurf erhoben, daß die Wenigen, an welche der Brief gerichtet war, sich gewissermaßen unehrlich gegen die Parteigenossen benommen hätten, indem sie den Inhalt des Briefes nicht 1875 dem Einigungskongresse mitteilten. Hätten wir das getan, dann wäre der Zweck jenes Kongresses gefährdet worden! Und der Brief war ein streng vertraulicher, *nicht* für die Öffentlichkeit bestimmt. [...]“

Wir kamen zu Besprechungen zusammen, um uns über ein Einigungsprogramm zu verständigen; von hüben und drüben wurden Konzessionen gemacht, und endlich, nach langen Beratungen, einigte man sich über den Ihnen bekannten Entwurf, welcher fast unverändert vom Gothaer Einigungskongreß angenommen worden ist. Als Marx von dem Entwurf Kenntnis erhielt, schrieb er diesen Brief [an Bracke], der für einige von ‚Eisenachern‘ bestimmt war. Wir gingen den Brief genau durch; ich selbst, der in langer Kampfgenossenschaft mit Marx gelebt hatte, sein Schüler, der in London den Kelch des Exils mit ihm durchgekostet hatte, stets stolz darauf, mich seinen Schüler und Freund zu nennen; ich hatte mich vor die Frage zu stellen: ist es im Interesse der Partei, wenn wir jetzt in der Weise vorgehen, wie Marx es will? Was er *theoretisch* gegen diesen Entwurf sagte, war richtig, bis auf den letzten Buchstaben, das wußte ich damals genauso wie heute. Theorie und Praxis sind aber zweierlei. So unbedingt ich dem Urteile von Marx in der *Theorie* vertraute, in der *Praxis* ging ich meine eigenen Wege. Ich fragte mich: ist es möglich, ein Programm, wie es Marx hier verlangte, jetzt durchzusetzen? Nach reiflicher Prüfung kam ich für mich zu der Überzeugung, daß es *nicht* möglich war, und auf die Gefahr hin, mit Marx auf einige Zeit zu verfallen — was auch geschah, doch nicht für lange —, erklärte ich: es geht nicht; *hoch steht mir Marx, aber höher steht mir die Partei!*

So haben wir die Einigung vollzogen, und alle meine Freunde, Auer, Bracke, Geib und die anderen mit mir — Bebel saß im Gefängnis und konnte an jenen Verhandlungen nicht teilnehmen —, wir alle, heute vor dieselbe Wahl gestellt, würden heute dasselbe tun. Und ich für meine Person spreche es aus: ich glaube in meinem Leben *niemals der Partei einen größeren Dienst geleistet* zu haben, als damals, wo ich den Ratschlag meines Freundes und Lehrers Marx zurückwies und in das Einigungsprogramm gewilligt habe. Marx hat auch später bald eingesehen, daß seine Befürchtungen unbegründet waren und hat bis zu seinem Tode mit Stolz auf die geeinte deutsche Sozialdemokratie geblickt. Das Gothaer Einigungsprogramm hat uns in Wahrheit die Einigung gebracht; Es ist seitdem unmöglich, die deutsche Sozialdemokratie noch zu spalten.“<sup>24</sup>



Die Hintergründe der Marxschen Kritik am Gothaer Programm und seiner späten Veröffentlichung werden erhellt durch den 1890/91 geführten Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Kautsky, dem Redakteur der „Neuen Zeit“.

Engels schreibt an Kautsky am 13. Dezember 1890:

„[...] Nächstens sollst Du auch einen Beitrag aus dem Nachlaß von Marx haben, ganz was Neues und obendrein höchst Zeitgemäßes und Aktuelles [...] Aber bitte sprich noch nicht öffentlich davon [...]“<sup>25</sup>

Und Engels am 7. Januar 1891:

„Gestern schickte ich Dir *eingeschrieben* das Manuskript von Marx, an dem Du Deine Freude gehabt haben wirst. Ich zweifle, ob es so im heiligen deutschen Reich wird erscheinen können. Sieh es Dir drauf an, und wo es geht, laß die bedenklichen Stellen weg und ersetze sie durch Punkte. [...] Es finden aber vielleicht auch noch andre Leute an diesem Abdruck Mißfallen außer einer hohen Polizei. [...]“<sup>26</sup>

Kautsky antwortet Engels am 8. Januar 1891:

„Den Marxschen Programmartikel habe ich heute erhalten. Er ist großartig und kommt im Moment wie gerufen. Die ganze Programmdiskussion erhält damit eine neue Grundlage. Unbegreiflich ist mir nur beim Lesen dieser vernichtenden Kritik, wie man trotz ihr auf all dem Unsinn des Gothaer Programms beharren konnte. Da kann man nicht sagen wie Liebknecht in Halle [1890]: Die Wissenschaft ist seit 15 Jahren fortgeschritten und deswegen ist unser Programm veraltet [...]“<sup>27</sup>

Ende Januar 1891 hatten Liebknecht und einige führende Genossen der Partei von der kommenden Veröffentlichung des Marx-Artikels über das Gothaer Programm erfahren und den Verleger Dietz ersucht, die Veröffentlichung hinauszuschieben. Doch Kautsky setzte die Veröffentlichung durch. Er schreibt am 6. Februar 1891 an Engels:

„.... Der Artikel hat in der Partei, soweit ich sehn kann, entweder helle Freude hervorgerufen oder mindestens tiefen Eindruck gemacht, so daß diejenigen, denen er unangenehm ist, nicht dagegen aufzumucken wagen und gute Miene zum bösen Spiel machen. Die Parteipresse verhält sich bisher mäuschenstill.“

Kautsky erwähnt bei Engels einen vorher geschriebenen Brief an Bebel:

„[...] Bei der Gelegenheit *mußte* ich auch von dem Artikel sprechen. August hätte Grund gehabt, mich der Hinterlist zu zeihn, wenn ich es nicht getan hätte. Ich schrieb, Du würdest ihm wohl mitgeteilt haben, daß ein Brief von Marx, den er ja kenne, über das Programm aus dem Jahre 75 in der N.Z. erscheinen werde. Er erwiderte mir gleichmütig einige Tage später, er kenne den Brief nicht und sehe seiner Veröffentlichung mit Interesse entgegen. Der Brief sei während seiner Haft eingetroffen<sup>28</sup>, die er erst am 1. April verlassen habe. Als ich den Brief erhielt, traute ich meinen Augen nicht: der Brief [von Marx] war ja vom 5. Mai datiert und Liebknecht kannte ihn, das beweisen seine Reden von Gotha und Halle. Wenn Bebel ihn nicht kannte, so war nicht seine Haft daran schuld, sondern — man hatte ihn Bebel *unterschlagen*, weil man fürchtete, er werde darauf hin nie seine Zustimmung zu dem Programm geben.

Ich hielt es für notwendig, unter diesen Umständen sofort August reinen Wein einzuschenken. Ich sandte ihm einen Abzug und machte ihn darauf aufmerksam, es sei notwendig, herauszubringen, wer ihm den Brief unterschlagen. Bebel hat den Kopf voll von seiner Reise nach Zürich, der

dortigen Hochzeit seiner Tochter Frida und läßt den Abzug ungelesen liegen. Erst Dienstagabend liest er ihn und ist — entsetzt, läuft zu Liebknecht und statt diesen zur Rede zu stellen über die Perfidie, ihm einen solchen Brief zu unterschlagen, läßt er sich von ihm in die Wut hineinreden gegen uns.“

Beide fallen den nächsten Tag telegraphisch über den Verleger Dietz her, um die Versendung der „Neuen Zeit“ mit dem Marx-Artikel zu stoppen. Doch es war zu spät. Kautsky weiter an Engels:

„Liebknecht ist, seitdem ich das erfahren, in meinen Augen fertig<sup>29</sup>. Er hat vor der Welt seine Perfidie durch eine neue Lüge zugekleistert, indem er im ‚Vorwärts‘ schrieb, daß Bebel zur Zeit des Eintreffens des Briefes<sup>30</sup> im Gefängnis gesessen. Ob diese Lüge lang vorhalten wird, ist ungewiß.“<sup>31</sup>

In den ersten Februartagen 1891 schrieb Liebknecht in dieser Angelegenheit an den Verleger Johann Heinrich Wilhelm Dietz in Stuttgart einen Brief, in dem er sich zu rechtfertigen suchte. Ihm *persönlich* sei die Veröffentlichung des Artikels in der „Neuen Zeit“ — der „Indiskretion“ — „nur angenehm, da sie das alberne Märchen zerstört, ich sei eine Drahtpuppe der Londoner gewesen“. Er ist ganz stolz darauf, daß es Marx nie gelungen sei, ihn von einer Dummheit abzuhalten. „Jedenfalls muß ich nun einige aufklärende Worte sagen.“ Liebknecht will in der „Neuen Zeit“ nun „Beiträge zur Programm- und Parteigeschichte“ geben und kurz seine Stellung zu den Londonern darlegen. Über Bebel schreibt er, daß dieser ihm damals, bei der Einigung „gerade so viel Knüppel zwischen die Beine warf, als er nur irgend bekommen konnte — [er] war aber hintennach sehr froh, daß das Werk gelungen“.

In einem Brief vom 11. Februar 1891 schreibt Engels an Kautsky, daß der Boykott der Berliner — er meint damit die leitenden Parteigenossen in Berlin — gegen ihn noch nicht aufgehoben sei, er höre und sehe nichts Briefliches.

„Daß dem Bebel das Schriftstück<sup>32</sup> im Mai-Juni 1875 absichtlich verheimlicht und unterschlagen wurde, ist mir alsbald klar geworden, als er mir den Datum seiner Gefängnisentlassung als 1. April angab, ich habe ihm auch geschrieben, er *müsse* es gesehn haben falls ‚nichts Unrechtes‘ geschehn sei. Darauf werde ich mir nötigenfalls seiner Zeit Antwort erbitten. Das Dokument war lange in Liebknechts Hand, von dem Bracke es nur mit Schwierigkeit zurückerhielt, Liebknecht wollte es ganz für sich behalten, um es bei der definitiven Programmredaktion zu benutzen. Wie, das liegt vor.“<sup>33</sup>

Wilhelm Liebknecht verfaßte einen Leitartikel zur Marxschen Kritik am Gothaer Programm und gewann die sozialdemokratische Reichstagsfraktion dazu, im „Vorwärts“ vom 13. Februar 1891 Stellung zu nehmen. Dieser Artikel sprach vom „hohen aktuellen Wert“ der Programmkritik für die deutsche Sozialdemokratie. Liebknecht versuchte gleichzeitig, den prinzipiellen Gehalt der Marxschen Kritik abzuschwächen und die Annahme des Kompromißprogramms auf dem Vereinigungskongreß in Gotha zu rechtfertigen. Kautsky druckte diesen „knotenhaften wie in seinen versteckten Angriffen perfiden Artikel“ als „schätzbares Material“ und „historisches Dokument und Beitrag zur Parteigeschichte“ in der „Neuen Zeit“ ab<sup>34</sup> und fügt hinzu:



„Als Antwort auf gewisse Unterstellungen erklären wir noch, daß die Veröffentlichung des Marxschen Briefes ohne Vorwissen der Fraktion und der Parteileitung, welche die Veröffentlichung in der *vorliegenden Form* nicht gebilligt hätte, durch die Redaktion der ‚Neuen Zeit‘ erfolgt ist.“

Engels rührte der „Vorwärts“-Artikel wenig:

„Ich werde Liebknechts Geschichtserzählung abwarten und dann wohl in möglichst freundschaftlichem Ton auf beide antworten.“ Mit dieser Antwort denke er dann die Debatte seinerseits zu schließen.<sup>35</sup>

Daß Wilhelm Liebknecht im Jahre 1875 vielleicht nur *kurzzeitig* an eine absichtliche Verheimlichung der Marxschen Kritik dachte, dann aber beunruhigt war, läßt ein harmlos klingender Briefftext vom 13. Juli 1877 an Engels offen:

„Kurz vor dem ‚Einigungskongreß‘ schickte Marx an Bracke einen Brief mit einer längeren Kritik unseres Einigungsprogramms. Das Schriftstück wurde mir mitgeteilt, mußte aber, ehe ich eine Abschrift nehmen konnte, an Marx auf dessen Wunsch zurückgeschickt werden. Ich bin nun jetzt mit einer Erläuterung unseres Programms [der Programmbroschüre] beschäftigt, und da wäre es mir außerordentlich lieb, wenn ich die Marxsche Kritik zur Hand haben könnte. Willst Du so gut sein, und ihn darum bitten? Natürlich an meine Frau zu adressieren. [...]“<sup>36</sup>

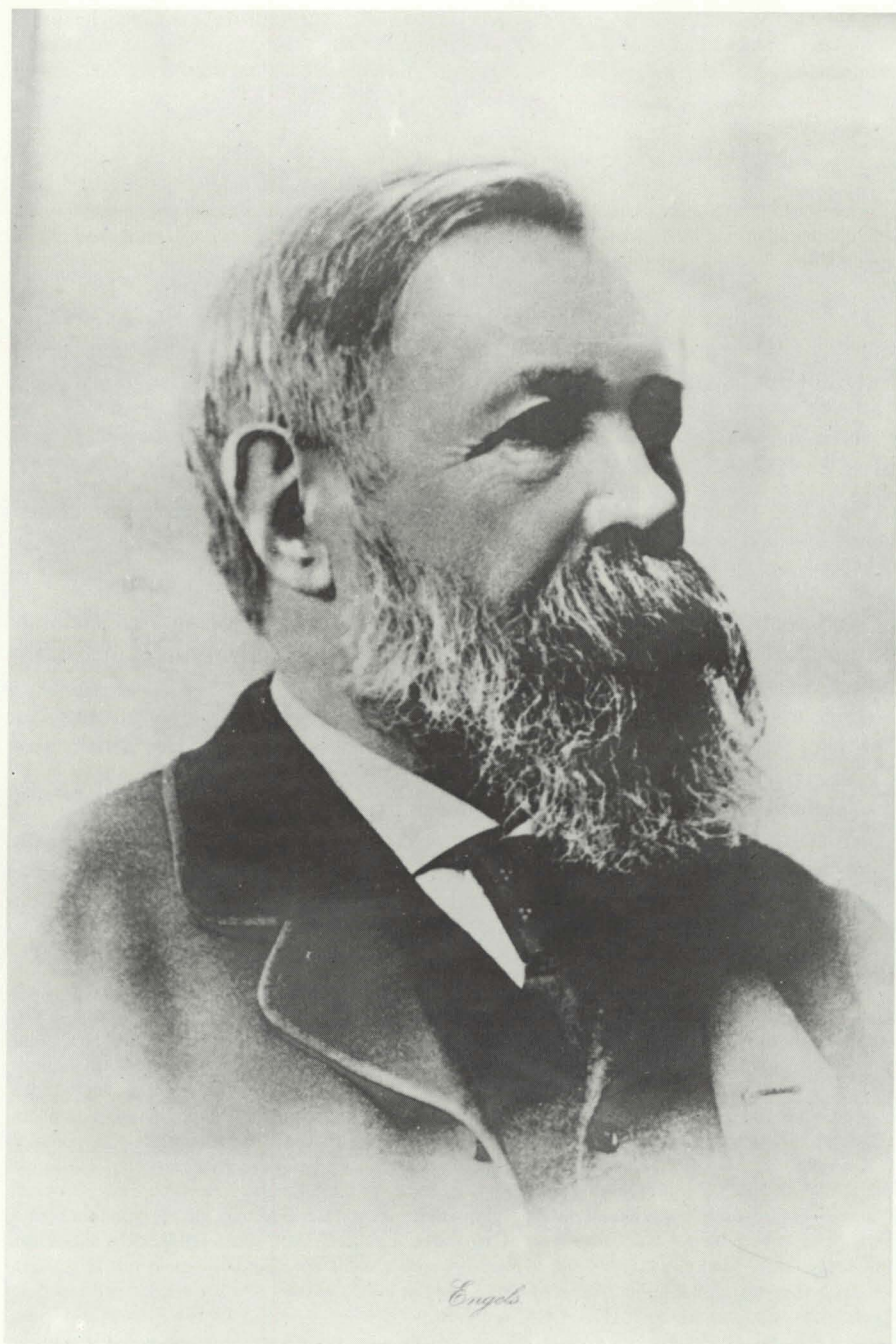
Und noch einmal in einem Brief vom 21. Juli aus dem Bezirksgerichtsgefängnis Leipzig, in dem Liebknecht eine zweimonatige Gefängnisstrafe abzusitzen hatte: „Erinnere Marx noch einmal an die Denkschrift.“<sup>37</sup>

Engels verhielt sich ablehnend, zudem er noch über die Behandlung der Dühring-Artikel durch die Partei verärgert war; er schrieb an Marx am 19. Juli 1877: „Hierbei das Neueste von Wilhelm. Wegen des Manuskripts habe ich ihm einfach geantwortet, ich würde Dir den Brief einschicken.“<sup>38</sup>

Marx dachte jedoch nicht daran, seine Kritik am Gothaer Programm von Liebknecht zerpflücken zu lassen.

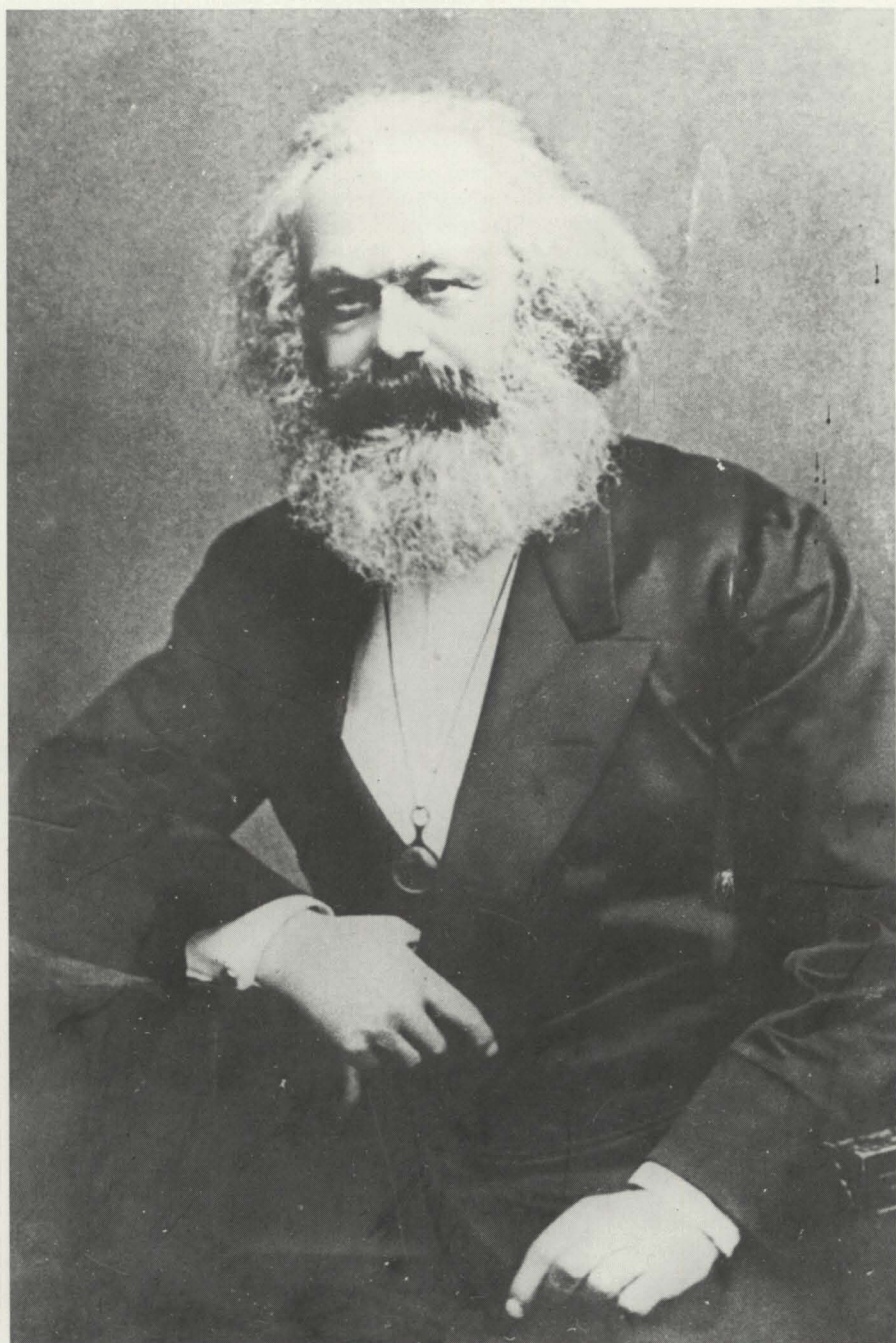
Engels rollte die sehr umstrittene und unklare Angelegenheit der Marxschen Kritik noch einmal auf in einem Brief an Bebel vom 1./2. Mai 1891:

„Ich muß, hoffentlich zum letztenmal, auf die Marxsche Programmkritik zurückkommen. Daß gegen die Veröffentlichung an sich *niemand* Einspruch erhoben hätte, muß ich bestreiten. Liebknecht hätte sie *nie* gutwillig zugegeben und alles aufgeboten, sie zu hindern. Diese Kritik liegt ihm seit 1875 so im Magen, daß er an sie denkt, sobald von ‚Programm‘ die Rede ist. Seine ganze Hallenser Rede<sup>39</sup> dreht sich um sie. Sein pausbackiger *Vorwärts*-Artikel<sup>40</sup> ist nur Ausdruck seines bösen Gewissens wegen eben derselben Kritik. Und in der Tat ist sie in erster Instanz gegen ihn gerichtet. Wir sahen und ich sehe ihn noch als den Vater des Einigungsprogramms — nach seiner *faulen* Seite hin — an. Und das war der Punkt, der mein einseitiges Vorgehen entschied. Hätte ich mit Dir allein die Sache durchberaten und dann sofort an Karl Kautsky zum Abdruck schicken können, wir wären in zwei Stunden einig geworden. Aber ich hielt Dich für — persönlich und parteilich — verpflichtet, auch Liebknecht zu Rate zu ziehen. Und dann wußte ich, was kam. Entweder Unterdrückung oder offener Krakeel wenigstens für eine Zeitlang, auch mit Dir, wenn ich doch vorging. Daß ich nicht unrecht hatte, beweist mir folgendes: Da Du am 1. April aus dem Loch kamst und das Aktenstück erst 5. Mai datiert, ist es klar — bis auf anderweitige Aufklärung — daß Dir das Ding *absichtlich unterschlagen* wurde, und zwar kann das *nur* von Liebknecht geschehen sein. Du gibst aber um des lieben Friedens willen zu, daß er die Lüge in die Welt schickt, Du habest Brummens halber das Ding nicht zu sehen bekommen. Und so hättest Du wohl auch vor dem Druck Rücksicht auf ihn genommen, um Skandal in dem Vorstand zu vermeiden. Ich



Friedrich Engels





Karl Marx

finde das auch erklärlich, aber hoffentlich Du dann auch dies, daß ich darauf Rücksicht nahm, daß aller Wahrscheinlichkeit nach so gehandelt worden wäre.

Ich habe soeben das Ding nochmals durchgesehen. Möglich, daß noch einiges hätte weggelassen werden können, ohne dem Ganzen zu schaden. Aber *viel* sicher nicht. Was war die Lage? Wir wußten ebenso gut wie Ihr und wie z.B. die *Frankfurter Zeitung* vom 9. März 1875, die ich gefunden, daß mit der Annahme des Entwurfs durch Eure Bevollmächtigten die *Sache entschieden* war. Daher schrieb Marx das Ding nur, um sein Gewissen zu salbieren, ‚dixi et salvavi animam meam‘ steht im Zeugnis darunter, und ohne irgendwelche Hoffnung auf Erfolg. Und Liebknechts Dicktun mit dem ‚kategorischen Nein‘ ist daher nichts als bloße Renommage, und er weiß das auch. Wenn Ihr nun in der Wahl Eurer Vertreter einen Bock gemacht und nun, um nicht die ganze Einigung zuschanden werden zu lassen, das Programm hinunterschlucken mußtet, so könnt Ihr doch wahrhaftig nichts dagegen haben, daß man jetzt, nach *fünfzehn Jahren*, die Euch vor der letzten Entscheidung zugegangene Warnung veröffentlicht. Das stempelt Euch weder als Dummköpfe, noch als Betrüger, es sei denn, Ihr nehmt für Eure amtlichen Handlungen Unfehlbarkeit in Anspruch. [...]

Den Begleitbrief halte ich für sehr wichtig, denn darin wird die einzig richtige Politik dargelegt. Parallele Aktionen für eine Probezeit, das war das einzige, was Euch vor dem Prinzipienschacher retten konnte. Aber Liebknecht wollte sich den Ruhm, die Einigung gemacht zu haben, um keinen Preis entgehen lassen, und da ist es noch ein Wunder, daß er in seinen Konzessionen nicht noch weiter ging. Er hat eine wahre Einigungswut von jeher aus der bürgerlichen Demokratie mitherübergenommen und behalten.

Daß die Lassalleaner kamen, weil sie *mußten*, weil ihre ganze Partei in Stücke ging, weil ihre Führer Lumpen und edel waren, denen die Massen nicht mehr folgen wollten, das kann in der gewählten milden Form heute gesagt werden. Ihre ‚stramme Organisation‘ endigte naturgemäß in vollständiger Auflösung. Also lächerlich, wenn Liebknecht die en-bloc-Annahme der Lassallschen Glaubensartikel damit entschuldigt, daß die Lassalleaner ihre stramme Organisation geopfert — da war nichts mehr zu opfern! Du wunderst Dich, woher die unklaren und verworrenen Phrasen im Programm stammen? Aber die sind ja alle gerade der leibhaftige Liebknecht, wegen deren wir uns mit ihm jahrelang herumgestritten, und für die er schwärmt. Er ist theoretisch stets unklar gewesen, und unsere scharfe Formulierung ist ihm noch heute ein Greuel. Dagegen tönende Phrasen, wobei man sich alles Mögliche oder auch nichts denken kann, liebt er als alter Volksparteiler noch heute. [...]

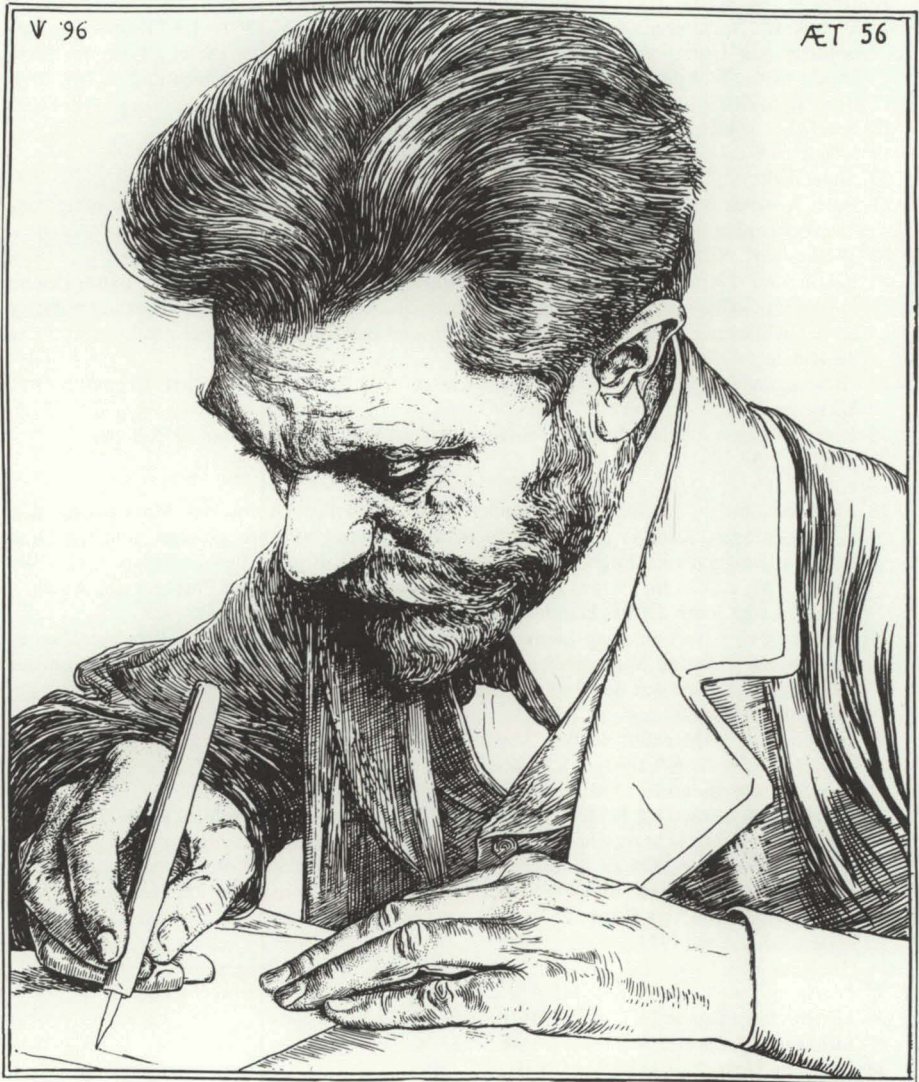
[...] Und dann dürft Ihr doch nicht vergessen, daß die Disziplin in einer großen Partei keineswegs so straff sein kann, als in einer kleinen Sekte, und daß das Sozialistengesetz, das Lassalleaner und Eisenacher in eins geschmiedet (nach Liebknecht hat das allerdings sein Prachtprogramm getan!) und solchen engen Zusammenhang nötig machte, nicht mehr existiert.“<sup>41</sup>

## Anmerkungen

- 1 Wilhelm Bloß (1849—1927), Sozialdemokrat, Journalist, Schriftsteller, 1881—1918 Reichstagsabgeordneter, 1918—1920 württembergischer Staats- und Ministerpräsident.
- 2 Hermann Tessenlof (1831—1895), Staatsanwalt, berühmter Organisator der Sozialistenverfolgung 1874—1878.
- 3 Wilhelm Bloß, Die Einigung der Sozialdemokratie, in: Neue Offenbacher Tages-Zeitung, Nr. 2, Freitag, 1. Januar 1875 (später Offenbacher Abendblatt).
- 4 August Bebel, Erinnerungen an Liebknecht, in: „Der wahre Jacob“, Nr. 368, 1900, S. 3327.
- 5 Karl Wilhelm Tölcke (1817—1893), Rechtsanwalt, Lassalleaner, 1865/66 Präsident und bis 1874 Vorstandsmitglied des ADAV, Vertrauter Schweitzers.
- 6 Eduard Bernstein an August Bebel, 19. 1. 1875, in Bebel II, S. 261.
- 7 Bebel II, S. 261, 262.
- 8 Bebel II, S. 262.
- 9 Wilhelm Bracke an Friedrich Engels, 25. 3. 1875; in Adoratski, Marx-Engels-Briefe, Moskau 1933, S. 115/116.
- 10 Bebel an Engels, Zwickau, 23. 2. 1875; in Blumenberg, BBE, S. 26.
- 11 Die Öffentlichkeit erhielt zuletzt Nachricht von den Einigungsverhandlungen durch die Erklärung, daß Besprechungen zwischen Vertretern beider Parteien über „die Vereinigung auf voll-



- ständiger gesunder Grundlage“ stattgefunden hätten. „Volksstaat“ Nr.114 vom 11.12.1874 (unterzeichnet: Auer und Geib); „Neuer Social-Demokrat“, 11.12.1874 (unterzeichnet: Hasenclever).
- 12 Auf der Vorkonferenz am 14./15.2.1875 von je acht Vertretern beider Fraktionen beschlossen. „Volksstaat“ Nr.20, 19.2.1875.
  - 13 *Engels an Bebel*, 18.(—28.)3.1875; in Adoratski, Marx-Engels-Briefe, S.106—114.
  - 14 Vorkonferenz am 14./15.2.1875.
  - 15 Bebel II, S.268.
  - 16 *Wilhelm Hasenclever* (1837—1889), Lohgerber, Lassalleaner, Redakteur des „Neuen Social-Demokrat“, Nachfolger von Schweitzer als Präsident des ADAV, 1869—1887 Reichstagsabgeordneter (mit Unterbrechungen), seit 1875 Vorsitzender der neuen Partei, führte mit Liebknecht 1876—1878 die Redaktion des „Vorwärts“, starb in geistiger Umnachtung.
  - 17 Bebel II, S.276.
  - 18 Bebel II, S.334ff.
  - 19 *Engels an Bracke*, 11.10.1875; in Adoratski, Marx-Engels-Briefe, S.118—121.
  - 20 Abgedruckt in „Die Neue Zeit“, IX.Jg., I.Bd., Nr.18, 1890/91, S.561—575.
  - 21 Nach weiteren 85 Jahren Parteigeschichte ist hier Rücksichtnahme nicht mehr nötig; *alle* Angaben sind in Brief und Kritik des Programms wortgetreu wiedergegeben.
  - 22 „Volksstaat“, Nr.20, 19.2.1875; Nr.27, 7.3.1875.
  - 23 Ein „Irrtum“ Liebknechts, hier noch einmal *März statt Mai*, um zu rechtfertigen, daß er den bis 1.April im Gefängnis sitzenden Bebel nicht benachrichtigen konnte? Die Täuschung mißlang, tatsächlich schrieb Marx an Bracke am 5.*Mai* und der Randglossenbrief machte von da an die Runde.
  - 24 *Wilhelm Liebknecht*, Was die Sozialdemokraten sind und was sie wollen, Chemnitz 1894, S.21—24.
  - 25 *Benedikt Kautsky*, Friedrich Engels Briefwechsel mit Karl Kautsky, Wien 1955, S.266.
  - 26 desgl. S.268.
  - 27 desgl. S.269.
  - 28 *Liebknecht* hielt — wohl auch gegenüber Bebel — an der Version des Marx-Briefes vom 5.*März* 1875 fest. Kautsky unterstellte Liebknecht, diesen Brief unterschlagen zu haben. Diese Verdächtigung hat auch Engels am 1./2.Mai 1891 in einem Brief an Bebel ausgesprochen (BBE S.413—420). Bereits am 28.Juni 1875 bedauerte Liebknecht gegenüber Bracke, keine Abschrift zu haben, weil er mit der Rücksendung so pünktlich war (s.a. Note 33).
  - 29 *Kautsky* ging davon aus, daß Liebknecht im nachhinein noch versuchte, Bebel glauben zu machen, der bewußte Marx-Brief sei vor dem 1.April, am 5.*März* eingegangen. Von den führenden Genossen war der Brief nur Bebel „unterschlagen“ worden — und gerade das war das Entscheidende.
  - 30 angeblich am 5.*März* statt richtig 5.*Mai* 1875.
  - 31 *Kautsky an Engels*, 6.2.1891; in Kautsky, Briefwechsel, S.273, 274.
  - 32 Marx' Randglossen zum Gothaer Programm.
  - 33 *Engels an Kautsky*, 11.2.1891; MEW Bd.38, S.34; Kautsky, Briefwechsel, S.276. Tatsächlich kann Liebknecht das Marxsche Dokument nur wenige Wochen in Händen gehabt haben, denn er schreibt am 28.6.1875 an Bracke: „Daß Du mir keine Abschrift des Marxschen Zirkulars hast verschaffen können, tut mir sehr leid — ich wollte, ich wäre in der Rücksendung nicht so pünktlich gewesen.“ (G.Eckert, Wilhelm Liebknechts Briefwechsel mit deutschen Sozialdemokraten, Bd.I, Assen 1973, S.639).
  - 34 Die Neue Zeit, IX.Jg., Bd.I, S.680ff. unter dem Beitrag „Unser Programm“.
  - 35 *Engels an Kautsky*, 23.2.1891; MEW Bd.38, S.39—41; Kautsky-Briefwechsel S.283.
  - 36 *Liebknecht an Engels*, 13.7.1877; LBME s.229.
  - 37 *Liebknecht an Engels*, 21.7.1877; LBME S.232.
  - 38 *Engels an Marx*, 19.7.1877; MEGA III, 4, S.460.
  - 39 *Liebknecht* berichtete in seiner Programmrede auf dem Parteitag in Halle (1890) nicht über die Ausführung des Auftrags zu einem Programmentwurf, der bereits 1887 auf dem St.Gallener Parteitag gegeben wurde.
  - 40 „Der Marxsche Programmbrief“, in „Vorwärts“ Nr.37, 13.2.1891; Nachdruck in der „Neuen Zeit“, IX.Jg., 1891 I, S.683f.
  - 41 *Engels und Louise Kautsky an Bebel*, 1./2.5.1891; BBE S.413—420.



Der Kampfgefährte August Bebel



## 13 Unter dem Sozialistengesetz

Ende Oktober 1875 wurde die neue Session des Deutschen Reichstags eröffnet. Zum erstenmal trat die Fraktion einer einigen sozialdemokratischen Arbeiterpartei im Reichstag auf und vor die Öffentlichkeit. Das Parlament befaßte sich in einem Gesetzentwurf unter dem Titel 8 der Gewerbeordnung mit den Krankenkassen, der Haft- bzw. Unfallpflicht in den Betrieben und der Invaliditäts- und Altersversicherung. Unter lebhafter Anteilnahme der Berliner Arbeiterschaft standen Fraktion und Partei damals auf dem Standpunkt, daß die *Krankenkassen* ausschließlich den Arbeitern gehöre und daß sie allein die Beiträge zahlen und die volle Selbstverwaltung haben sollten, dies, um hierin unabhängig vom Staat und den Unternehmern zu sein. Die *Haftpflicht* bzw. *Unfallpflicht* sollten ausschließlich den Unternehmern übertragen werden. Die *Invaliditäts- und Altersversicherung* sollte auf die Beiträge beider Teile aufgebaut werden.

*Bebel* nahm gegen den Entwurf und damit gegen seine Fraktionskollegen entschiedene Stellung, weil er der Meinung war, der Entwurf stelle die Arbeiterschaft unter die Vormundschaft der Behörden und der Unternehmer.

*Liebke* griff in der Steuerdebatte am 22. November 1875 die gesellschaftliche und politische Struktur des Bismarckschen Reiches heftig an und sagte zum Schluß: „Also, unser Wahlspruch ist einfach: dem jetzigen System keinen Pfennig, sei es in Form welcher Steuer es wolle! Vollständiger Bruch mit diesem System!“<sup>1</sup>

In der Sitzung des Reichstags vom 26. November 1875 beschwerte sich *Liebke* über die *Briefstieberei*, d. h. über die wiederholten Verletzungen des Postgeheimnisses. Aus der großen Zahl der Fälle gehe für ihn eindeutig hervor, „daß die Briefe brechen ein Teil des Polizeisystems ist, welches wir jetzt in Deutschland haben“.

Der Generalpostmeister *Heinrich Stephan* bestritt *Liebkes* Vorwürfe und erklärte: „Sie können versichert sein, meine Herren, daß das Briefgeheimnis auf dem Gewissen der Postbeamten des Deutschen Reiches ebenso sicher ruht, wie die Bibel auf dem Altar!“<sup>2</sup>

Gewissermaßen als Antwort auf den Einigungskongreß der Partei wurde eine *Strafgesetznovelle* im Reichstag vorgelegt, die die Sozialdemokraten herausfordern mußte. Nicht weniger als 53 Paragraphen, insbesondere die sogenannten politischen Paragraphen des Strafgesetzes, sollten geändert werden bzw. verschärft zur Unterdrückung der Sozialdemokratie.

So sollte § 130 lauten: „Wer in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Klassen der Bevölkerung gegeneinander öffentlich aufreizt, oder wer in gleicher Weise die Institute der Ehe, der Familie, des Eigentums öffentlich durch Rede oder Schrift angreift, wird mit Gefängnis bestraft.“

*Bodo Graf Eulenburg*, der preußische Minister des Innern, begann am 27. Januar 1876 die Beratung des § 130 offen mit den Worten: „Meine Herren, der Paragraph 130 ist gegen die Sozialdemokratie gerichtet.“ Danach brachte er ausführliche Zitate aus den sozialdemokratischen Blättern „Der Volksstaat“ und „Social-Demokrat“ und aus einer Lassalleschen Rede von 1863, um die Staatsgefährlichkeit der Sozialdemokraten nachzuweisen; er forderte die Waffe des Strafgesetzbuches gegen den „Todfeind des Staates“, die es unnötig mache, „mit der Zeit die blanke Waffe zu gebrauchen“ — oder „bis die Flinte schießt und der Säbel haut“.

Doch dies „Umsturzgesetz“ wurde gegen eine konservative Minderheit, die eine andere Fassung vorgeschlagen hatte, vom Reichstag abgewiesen; *keine* Stimme erklärte sich für den Regierungsantrag. Bei der dritten Lesung der Strafrechtsnovelle griff *Bismarck* ein und ging sofort aufs schärfste gegen die Sozialdemokraten vor. Er verlangte, daß man den sozialistischen Agitationen auch im Reichstag gebührend entgegentrete. Wenn im Haus ein sozialistischer Abgeordneter spreche, so sei es üblich, ihm zuzuhören, als spreche er aus einer anderen Welt, mit der sich der Reichstag nicht zu befassen habe. Man müsse den Gegengründen gegen den utopistischen Unsinn der Sozialisten Verbreitung geben.

Dazu *Bebel*:

„Die Einigung aber war es, was insbesondere Bismarck nicht wollte und fürchtete. Solange wir gespalten waren, schienen wir ihm nicht gefährlich. Das wurde jetzt anders. Der erste Versuch, der Partei zu Leibe zu rücken, wurde von seiner Seite durch die Einbringung der Strafgesetznovelle von 1875 auf 1876 gemacht. Sie war die Antwort auf den Gothaer Einigungskongreß; aber der Versuch schlug fehl. Noch war die deutsche Bourgeoisie nicht so weit, daß sie aus Angst vor uns bereit war, den letzten Rest der bürgerlichen Freiheit zu opfern. Erst mußten die Attentate des Jahres 1878 kommen, um sie zur Annahme des Sozialistengesetzes zu veranlassen.“<sup>3</sup>

Seit dem 1. Oktober 1876 erschien statt des „Volksstaats“ (der Eisenacher) und des Berliner „Neuen Social-Demokrat“ (der Lassalleaner) der „Vorwärts“ in Leipzig als Zentralorgan der Sozialdemokratie Deutschlands. *Liebknicht* und *Hasenclever* leiteten gemeinsam das Blatt, das bald 12000 Bezieher erreichte. In neun Monaten wurden 18 Blätter neu gegründet, so daß die *Partei-press* insgesamt über 41 Wochen- und Tagesblätter verfügte. Für die kommende *Reichstagswahl* 1877 wurden in 175 Wahlkreisen eigene Kandidaten aufgestellt.

Diese Fortschritte und der Auftrieb der Partei veranlaßte den Staatsanwalt *Tessendorf* verschärft seine Verfolgungen der Arbeiterbewegung fortzusetzen. Bei der Anklage gegen die Leiter des ADAV wegen Vergehens gegen das preußische Vereinsgesetz im März 1875 hatte er seinen Antrag auf Unterdrückung mit den Worten begründet: „Zerstören wir die sozialistische Organisation, und es existiert keine sozialistische Partei mehr.“ Nach Gründung der Sozialistischen Arbeiterpartei suchte er weitere Wege der Unterdrückung. In Berlin erreichte er, daß die Mitgliedschaft der Partei wie die Partei selbst für ganz Preußen für vorläufig geschlossen erklärt wurde. Unter erschwerten Bedingungen wurden in Preußen anstelle der aufgelösten Parteiorganisation



[illegible]

Ex. 1.

Die feindlichen Brüder.

**Wahrheit!** Söllig! war es, wenn man die Herren Fortschrittler und Nationalisten bei der dritten Berathung der Südtirolfrage im Reichstage sah, wie sie gleich Kampfbahnen gegen einander wütheten. Kaiser von der einen, Pöbel von der anderen Seite führten die Scharen an. Der Kampf der Fortschrittler war: Volkssouveränität! hohnig antworteten die Nationalisten: Schaulpieler!

Es hat wahrlich, die vornehmsten Nationalitäten jenseits des Ozeans, denn die Fortschrittler sind noch vornehmlicher als wir. Sie haben sich wenigstens offen: wir wollen „profiteuse“ treiben, wir unterwerfen uns der Regierung; diese creature „autre loi“, unter solchen Umständen ist das Taktgefühl völlig zureichend, es zu ertragen „gracieusement“.

Nach uns schreien — bei den bevorstehenden Reichstagswahlen wird die feindliche Bruder wider mitnehmen — es ist wider die alte Beschäftigung vom Seelen und Vertragen. Die Nationalitäten haben einen Balkhaufpartei erforscht, in welchem sie der „Bedeutung“ der Fortschrittspartei allerdings Erwähnung thun aber für die Wesen keinen offiziellen Grund angegeben. Die Balkhaufpartei der Fortschrittspartei erwähnt die Nationalitäten gar nicht, spricht aber bagager von nachstehenden Bedingungen der Sozialdemokratie in vortheilhafter Sprache, denen man entgegenzutreten mußte.

Es ist also, daß die Enttarnung der Fortschrittler  
Schritte zur Enttarnung von Schaulustern war, um bei  
den Lesern der *Zeitung* für die niederste Partei zu machen.  
Der Herr also, wenn er dem Fortschrittler Hans das  
"Schaulustern" entgegenstellte, so konnte seine Popu-  
larität und Macht genau, daß die fortgeschrittenen Fortschrittler  
nicht mehr mit ihm zusammenhängen, sondern nur noch  
als eine Gruppe, weil aber noch von den Schaulustern in der Fort-  
schrittler, die sie nicht finden konnten, als die "fortgeschrittenen"  
den am meisten mächtigen Mann zu thun gemacht wird.  
Die Fortschrittler, die Enttarnung in dieser Sache verurtheilt,  
haben die Fortschrittler der Fortschrittler, die Fortschrittler

Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Philosophie.

von Friedrich Engelé.

1.

Der moderne Sozialismus ist seinem Wesente nach zunächst das Ergebnis der Anbahnung, einerseits der in der modernen Gesellschaft herrschenden Missverhältnisse von Wohl- und Weisheit, Sozialarmut und Vortage, andererseits der in der Produktion herrschenden Anarchie. Aber keiner theoretischen Form nach erhebt er ursprünglich als eine methodische, ungelöst konsequenter Fortführung der von den großen französischen Aufklärern des 18. Jahrhunderts aufgestellten Grundlage. Wie jede neue Theorie, mußte er zunächst aufbauen auf das vorgefundene Gemeinheitsmaterial, so sehr auch keine Furcht in den formelhaften Zuschlüssen lag.

[illegible]

und alle früheren Gesellschaften. Daß die wirtschaftliche Ver-  
sammlung nicht in der Welt abgelehnt haben,  
sonst mit dieser, daß man sie bisher nicht richtig erkannt habe.  
Es sollte eben der grüne Baum, der jetzt aufsteht, daß  
und der Wahrheit erkannt hat: daß er jetzt aufsteht, daß  
die Wahrheit gerade jetzt erkannt werden, ist nicht ein aus dem  
Schlammung der gesellschaftlichen Umwandlung mit Hochgefühl  
teil Folgendes, unermessliches Ereignis, sondern ein neuer Wende-  
punkt. Er sollte ebenfalls 500 Jahre früher geboren werden möge  
nen, und hätte dann der Menschheit 500 Jahre Freiheit, Kampf  
und Leben erspart.

[illegible]

Auf die Schriften des Berliner Philosophen und nationalökonomischen Schriftstellers Eugen Dühring, der mit seiner Polemik gegen Marx auch bei deutschen Sozialdemokraten Anklang fand, veröffentlichte der „Vorwärts“ ab Januar 1877 die „Anti-Dühring-Folge“ von Friedrich Engels, die die Lehre von Marx und Engels den Arbeitern verständlich machte



lokale Organe gegründet, die allerdings jeden Schein einer Zusammengehörigkeit vermeiden mußten.

Tessendorfs Verfolgungseifer griff auch auf die *Zentralverbände der Gewerkschaften* über. Vier Zentralleitungen, die als „politische Organisationen“ aufgelöst wurden, siedelten nach Hamburg über, weil dort ein Verbindungsverbot nicht bestand. Die immer aggressiver werdenden Verfolgungen der Partei und die höheren Freiheitsstrafen von Wochen oder wenigen Monaten auf zwölf, fünfzehn, achtzehn und mehr Monate, bewirkten, daß z.B. ständig mehrere Redakteure der einzelnen Parteiblätter, wie des „Vorwärts“ oder der „Berliner Freie Presse“, in Haft waren.

Ende November 1876 hielt sich Liebknecht in der hessischen Heimat auf, er sprach am 22., 23. und 25. November in Volksversammlungen zur bevorstehenden Reichstagswahl in Gießen, Wieseck und Leihgestern.

Trotz aller Verfolgungen zeigte der *Reichstagswahlkampf 1876 bis 1877* eine deutliche Aufwärtsentwicklung der Partei. Die Reichstagswahl vom 10. Januar 1877 war der erste große Erfolg der Einigung. Die Stimmenzahl stieg von 351 670 im Jahre 1874 auf 493 447; das Mehr von 141 777 Stimmen in Dreijahresfrist entsprach einem Zuwachs von 36 Prozent. Der Gesamtanteil der sozialdemokratischen Partei stieg von 6,5 auf 7,1 Prozent. Die Zahl der *Reichstagsmandate* erhöhte sich von 9 auf 12. Folgende *zwölf Abgeordnete* zogen in den Reichstag ein: *Ignaz Auer, August Bebel, Wilhelm Blos, Wilhelm Bracke, Georg Adolf Demmler, Friedr. Wilh. Fritzsche, Wilhelm Hasenclever, August Kapell, Wilhelm Liebknecht, Joh. Most, Julius Motteler, Moritz Rittinghausen.*

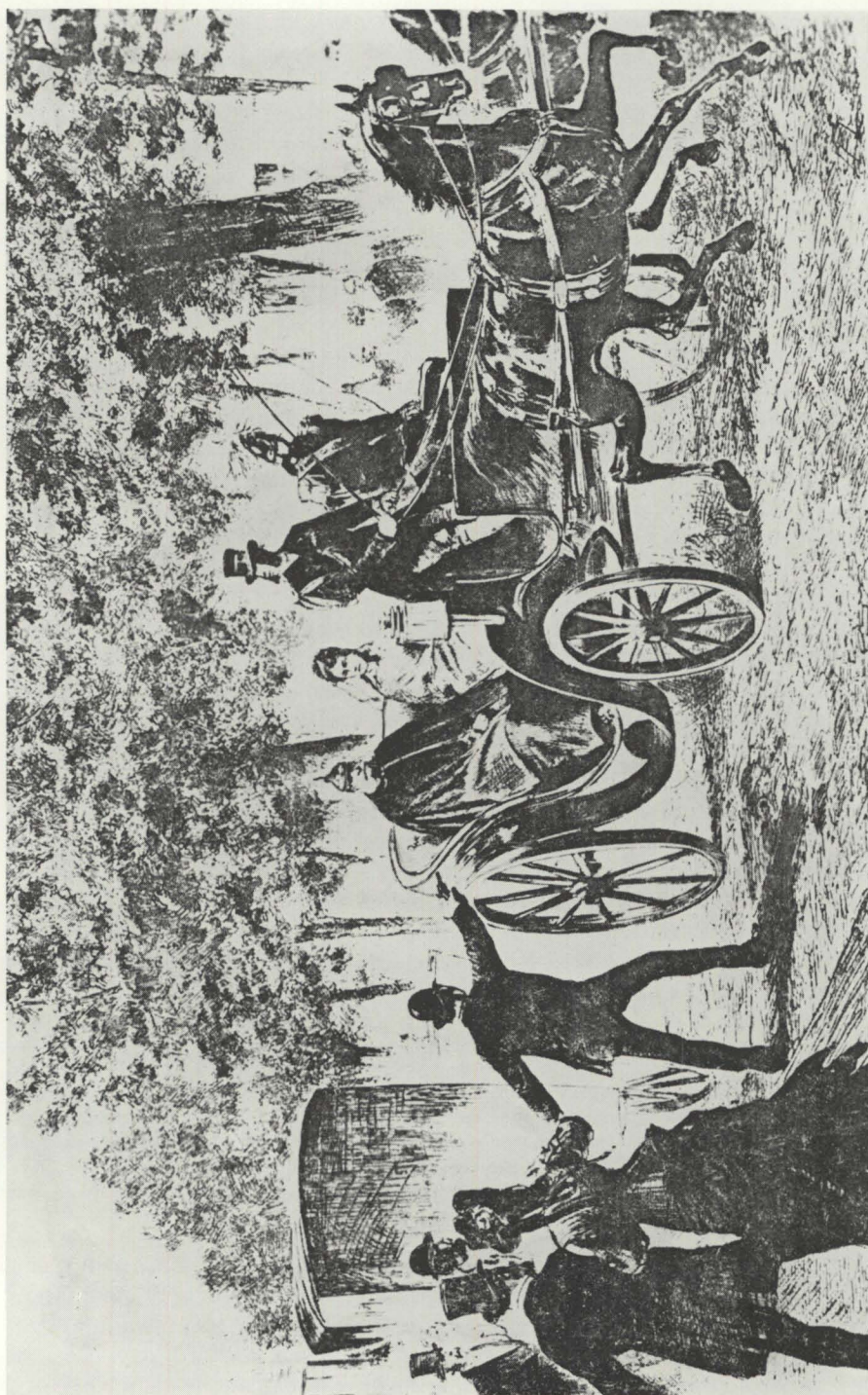
Nach dem großen Wahlsieg hatten die Sozialdemokraten den Wunsch, nun zu zeigen, daß sie auch positiv wirken konnten. Bebel und Fritzsche arbeiteten einen *Arbeiterschutzantrag* aus, der zeigte, wie sie Sozialpolitik verstehen wollten und wie die Partei das Arbeiterproblem beherrschte. Liebknecht war damals zu dieser Arbeit im Parlament nur zögernd bereit. Doch die rund halbe Million an Wählerstimmen veranlaßte die sozialdemokratische Fraktion, sich zielbewußt mit ihrem Antrag auf Verbot der Kinderarbeit, Regelung der Arbeitszeit der Jugendlichen und der Arbeiter, Lehrlingsordnung und Berufsschulbesuch, Nacht- und Frauenarbeit, Kündigungsrecht, Arbeitsordnung der Betriebe und Arbeiterunterstützungskassen zu befassen.

Liebknecht hatte als Redakteur durch den vergangenen scharfen Wahlkampf Ende April 1877 vier Prozesse anhängen, am 9. Mai kamen zwei neue hinzu. Am 30. Mai 1877 wurde er durch das Bezirksgericht in Leipzig wegen Beleidigung zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt, die zwar in zweiter Instanz auf drei Wochen herabgesetzt wurden, aber wegen anderer Vorfälle (Majestätsbeleidigungsprozeß, am 12. Juni 1877 vor der VII. Deputation des Berliner Stadtgerichts, Staatsanwalt Tessendorf) saß er insgesamt zwei Monate, vom 15. Juni bis zum 15. August 1877, im Bezirksgerichtsgefängnis Leipzig.<sup>4</sup>

Die Aufwärtsentwicklung der Partei wurde 1878 durch zwei Ereignisse in kurzer Zeit beeinträchtigt, die nicht das geringste mit der Sozialdemokratie zu tun hatten:

Am 11. Mai 1878 versuchte der Klempner Max Hödel aus Leipzig durch mehrere Revolverschüsse ein *Attentat auf Wilhelm I.* Der Kaiser blieb unver-





Der Klempner Max Hödel schießt am 11. Mai 1878 auf Kaiser Wilhelm I.



letzt. Hödel war zwei Tage vorher wegen Unterschlagung von Vertriebsgeldern des Leipziger Lokalorgans „Die Fackel“ aus der Partei ausgeschlossen worden. Im Reichstag entstand kaum Erregung gegen die sozialdemokratische Fraktion; das Parlament verlangte zwei Tage später z.B. die Einstellung des anhängigen Strafverfahrens gegen den sozialdemokratischen Abgeordneten Johann Most.

Sobald Bismarck von dem Hödel-Attentat erfuhr, telegraphierte er nach Berlin: „*Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie*.“

Der entsprechende Gesetzentwurf wurde jedoch im Reichstag am 24. Mai mit 251 gegen 57 Stimmen abgelehnt, für die Sozialdemokraten hatte nur Liebknecht eine kurze Rede gehalten.

Hödel wurde zum Tode verurteilt und geköpft. Virchow, der den Kopf des geistig und körperlich zerrütteten Menschen zu anatomischen Zwecken erbat, bekam ihn nicht.

Am 2. Juni 1878 schoß ein Dr. Karl Nobiling mit einer Schrotflinte auf den 81jährigen Kaiser und verwundete ihn schwer. Nobiling, der aus bürgerlicher Familie kam, geistig unbedeutend, verworren und von krankhaftem Geltungsbedürfnis, hielt als Gegner der Sozialdemokraten Reden gegen die Partei; er schoß nach dem Attentat auf sich selbst und starb an den Folgen am 10. September 1878.

Schon zwölf Stunden nach dem Attentat verbreitete das offizielle Wolffsche Telegraphenbüro die Nachricht, der schwerverwundete Nobiling habe bei der Vernehmung angeblich behauptet, daß er auf sozialdemokratischen Versammlungen gewesen sei. Diese grobe Unwahrheit erreichte dennoch ihren Zweck: Bismarck holte zum Schlag gegen die Sozialdemokratie aus in der Presse, durch die Polizei, durch einen dirigierten Unternehmerterrorismus. Tausende und Abertausende von Arbeitern, die als Sozialdemokraten bekannt waren, wurden auf die Straße gesetzt. Die allgemeine Hetze gegen Sozialdemokraten erreichte die Häuser und Wirtsstuben: patriotische Hausherren kündigten sozialdemokratischen Mietern, Wirte forderten ihre Gäste auf, ihr Lokal zu verlassen. Denunziationen wegen wirklicher und angeblicher Majestätsbeleidigung erreichten Höhepunkte. In den Monaten Juni/Juli 1878 wurden 521 Personen zu rund 812 Jahren Gefängnis verurteilt!

Liebknecht schreibt wenige Tage nach dem zweiten Attentat, am 8. Juni 1878, an Engels:

„Der Reichstag wird aufgelöst, und die Neuwahl [...] so ausfallen, daß das Ausnahmegesetz gegen uns durchgeht. Dann werden mit einem Schlag *alle* unsere Blätter vernichtet. Das wird unsere Partei nicht vernichten, aber es vernichtet die Existenz mehrerer Parteigenossen u.a. auch die *meine*. Deutschland will ich unter keinen Umständen verlassen, aber ich muß doch auch leben. Sieh doch einmal zu, ob ich nicht als Korrespondent bei einem englischen Blatt ankommen kann [...]“<sup>5</sup>

Am 12. Juni wurde der Reichstag aufgelöst, Neuwahlen wurden für den 30. Juli 1878 festgesetzt. Nach der allgemeinen Hetze, die keine Wahlagitation der Sozialdemokraten zuließ, erreichte die Partei bei der Hauptwahl 437158 Stimmen gegenüber 493447 im Januar 1877. Das war ein Verlust von 56289 Stimmen und drei Mandaten. Der Fraktion gehörten noch die neun Abgeord-



# Reichs-Gesetzblatt.

N<sup>o</sup> 34.

Inhalt: Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie. S. 351.

(Nr. 1271.) Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie. Vom 21. Oktober 1878.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen u.

verordnen im Namen des Reichs, nach erfolgter Zustimmung des Bundesraths und des Reichstags, was folgt:

## §. 1.

Bereine, welche durch sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische Bestrebungen den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung bezwecken, sind zu verbieten.

Daselbe gilt von Vereinen, in welchen sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische auf den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen in einer den öffentlichen Frieden, insbesondere die Eintracht der Bevölkerungsklassen gefährdenden Weise zu Tage treten.

Den Vereinen stehen gleich Verbindungen jeder Art.

## §. 2.

Auf eingetragene Genossenschaften findet im Falle des §. 1 Abs. 2 der §. 35 des Gesetzes vom 4. Juli 1868, betreffend die privatrechtliche Stellung der Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften, (Bundes-Gesetzbl. S. 415 ff.) Anwendung.

Auf eingeschriebene Hülfskassen findet im gleichen Falle der §. 29 des Gesetzes über die eingeschriebenen Hülfskassen vom 7. April 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 125 ff.) Anwendung.

## §. 3.

Selbständige Rassenvereine (nicht eingeschriebene), welche nach ihren Statuten die gegenseitige Unterstützung ihrer Mitglieder bezwecken, sind im Falle des Reichs-Gesetzbl. 1878.

Ausgegeben zu Berlin den 22. Oktober 1878.

Am 21. Oktober 1878 trat das „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ in Kraft

neten an: Bebel, Bracke, Fritzsche, Hasselmann, Kayser, Liebknecht, Reinders, Vahlteich und Wiemer. Allein sechs davon kamen aus Sachsen.

Die erste Aufgabe des neugewählten Reichstags war die Beratung des Ausnahmegesetzes gegen die sozialdemokratische Bewegung. Vom 16. September bis 18. Oktober versuchte die Regierung im Reichstag das Ausnahmegesetz gegen die ihr verhaßte Partei durchzusetzen. Am 19. Oktober ergab die namentliche Abstimmung 221 Stimmen mit Ja, 149 mit Nein.

*Das „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ trat am 21. Oktober 1878 in Kraft.*

#### § 1.

Vereine, welche durch sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische Bestrebungen den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung bezwecken, sind zu verbieten.

Dasselbe gilt von Vereinen, in welchen sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische auf den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen in einer den öffentlichen Frieden, insbesondere die Eintracht der Bevölkerungsklassen gefährdenden Weise zu Tage treten.

Den Vereinen stehen gleich Verbindungen jeder Art.

#### § 2

Auf eingetragene Genossenschaften findet im Falle des § 1 Abs. 2 der § 35 des Gesetzes vom 4. Juli 1868, betreffend die privatrechtliche Stellung der Erwerbs- und Wirtschafts-genossenschaften (Bundes-Gesetzbl. S. 415ff.) Anwendung.

Auf eingeschriebene Hilfskassen findet im gleichen Falle der § 29 des Gesetzes über die eingeschriebenen Hilfskassen vom 7. April 1876 (Reichs-Gesetzbl. S. 125ff.) Anwendung.<sup>6</sup>

## Versammlungsverbote und Zerschlagung der Parteipresse Auflösung aller sozialdemokratischen Vereine

Das Gesetz ging in verschärfter Form weit über die erste Vorlage hinaus. Nicht nur die sozialdemokratischen Vereine, Versammlungen und Zeitungen wurden verboten, auch die Polizei bekam das Recht, Versammlungen im voraus zu verbieten. Dazu zählten auch öffentliche Festlichkeiten, Aufzüge und Leichenbegräbnisse. Das Verbot von Druckschriften dehnte sich sogleich auch auf alle periodischen Druckschriften, Zeitungen und Zeitschriften aus. Binnen weniger Tage war die gesamte Parteipresse mit Ausnahme des „Offenbacher Tageblatts“ und der „Fränkischen Tagespost“ in Nürnberg verboten; das gleiche Schicksal erlitt die Gewerkschaftspresse mit Ausnahme des „Korrespondent“ der Buchdrucker. Alle lokalen sozialdemokratischen Arbeitervereine sowie Bildungs-, Gesang- und Turnvereine mit Sozialdemokraten an der Spitze, wurden aufgelöst. Jede sozialdemokratische oder sozialistische Literatur, Flugblätter, Aufrufe usw. waren verboten.

Verboten wurde das Einsammeln von Beiträgen. Die Fortsetzung der Mitgliedschaft an verbotenen Vereinen, die Teilnahme an verbotenen Versammlungen oder das nicht sofortige Entfernen aus einer polizeilich aufgelösten Versammlung wurde mit Geldstrafe bis zu drei Monaten bedroht. Gegen Vorsteher, Leiter, Ordner, Agenten, Redner oder Kassierer sozialistischer Vereine oder Versammlungen sollte auf Gefängnis bis zu einem Jahr erkannt werden. Ebenso sollte bestraft werden, wer Räume zu solchen Versammlungen hergab. Verbreiter von Druckschriften wurden mit Strafe bedroht.



## Belagerungszustand und Ausweisungen

Besonders gefährdet waren die führenden Parteigenossen, neben Gefängnis drohte Ausweisung, denn „Personen, die sozialistische Bestrebungen sich zum Geschäft machten“, sollten ausgewiesen werden. Bestimmten Geschäftsleuten, die sozialistische Bestrebungen förderten, sollte der Gewerbebetrieb untersagt werden können. Über einzelne Gebiete konnte der Belagerungszustand verhängt werden.

Am 29. November 1878 wurden als Folge des kleinen Belagerungszustandes über *Berlin* 67 der bekanntesten Parteigenossen, darunter Auer, Fritzsche, Rackow ausgewiesen. In einem Aufruf warnten sie ihre Genossen vor jeder Gewaltanwendung:

„[...] Keine Gewalttätigkeiten, achtet die Gesetze, verteidigt aber innerhalb des Rahmens derselben Eure Rechte. Diese Worte möchten wir Euch heute zum Abschied noch einmal zurufen und Euch auffordern, sie jetzt mehr als je zu befolgen, mag auch die nächste Zukunft bringen, was sie will. *Laßt Euch nicht provozieren!*“

Für die verbleibenden führenden Parteigenossen war es schwierig, wieder festen Boden unter den Füßen zu bekommen. Liebknecht schrieb am 30. Oktober 1878 an Engels:

„Wir sind jetzt zunächst damit beschäftigt, uns auf dem Boden des neuen status quo ‚einzurichten‘. — Natürlich waren für *alle* Fälle rechtzeitig Maßregeln getroffen [...]

[...] Mit unserer Presse experimentieren wir nun; auf die eine oder andere Weise wird's gemacht. [...] Freilich — wir brauchen ein Organ im Ausland. Ob aber die Schweiz sich sonderlich dazu eignet? [...] Auf drei Monate bin ich versorgt — seit gestern ‚sitze‘ ich im hiesigen Gefängnis, auf 12 Wochen — dann aber stehe ich vor dem ‚großen Nichts‘.“<sup>7</sup>

### Bebel schreibt über diese Zeit:

„[...] Soweit ein einzelner zu dem glücklichen Ausgang jener Zeit der Verfolgung sowie der Niedertracht der herrschenden Gewalten beitragen konnte, hat *Wilhelm Liebknecht* dazu beigetragen. Obgleich das Gesetz ihn existenzlos gemacht hatte, verlor er keinen Augenblick den Kopf, sondern regte und spornte an, wo immer er konnte. Ein echter ‚Marschall Vorwärts‘, war er unermüdlich und unentwegt an der Spitze, wo es galt, dem Feind eine Niederlage beizubringen oder ihm einen Possen zu spielen. Und solcher Possen, die unsere Gegner zur Verzweiflung brachten, wurden ihnen damals viele gespielt. Wie zuvor über *Berlin* und Umgegend, und dann über *Hamburg*, *Altona* und Umgegend, so wurde am 29. Juni 1881 auch über *Leipzig* und Umgegend der Belagerungszustand verhängt und damit unsere Ausweisung herbeigeführt.“

*Bebel* und *Liebknecht* erhielten am 29. Juni von der Polizei den Befehl, binnen drei Tagen Stadt und Gebiet der Amtshauptmannschaft *Leipzig* zu verlassen. So zogen sie am 1. Juli zu Fuß in ihr Ausweichquartier nach *Borsdorf*.

„Liebknecht bekam in einem Hause ein einfenstriges Zimmer, in dem er zeitweilig mit seiner Familie bis zum Herbst des nächsten Jahres hauste. Die spätere ‚Villa Liebknecht‘, ein arg verfallenes Landhaus an der Parthe, wurde unser Hauptquartier. Dort hat Liebknecht bis zu seiner Übersiedlung nach *Berlin*, September 1890, gewohnt.

Als die Leipziger Genossen hörten, daß wir hart auf der Grenze des Belagerungszustandsgebiets Posto gefaßt hatten, war der Jubel groß. Von da ab verging kein Sonn- oder Feiertag, an dem nicht ein Teil von ihnen, und oft ganze Massen, nach *Borsdorf* kamen, das ein förmlicher Wall-

Nº 62/ 744 (Pm)

aufgenommen von

den 24. Juni 2 Uhr 2 Mitt.

durch Hecker

Telegraphie des Deutschen Reiches.



Ant Braunschweig.

anfertigt den 24. 6.

um 2 Uhr 2 Mitt.

durch Hecker

Telegramm aus Berlin Nº 699, den 24. 6. 1881 2 Uhr 30 Mitt.

Sachsen beantragt pfennige Annamendung des  
Paragrafen 28 des Verordnungsblattes auf Leipzig,  
nämlich auf die für pfennige Annamendung  
im Jahre 1881. Diese sollte nicht gemacht. Der  
abgeordnete Herr Herrmann würde in für den  
Antrag pfennige

27  
a. 1881





Die „Villa Liebknecht“ in Borsdorf bei Leipzig, in der Wilhelm Liebknecht nach der Ausweisung aus Leipzig in einem Zimmer von 1881 bis 1890 Asyl fand



fahrtort für sie wurde. Oft hielten wir unter freiem Himmel geheime Versammlungen ab, wobei es galt, durch Ausstellung von Posten, die herumstreifende Polizei uns vom Halse zu halten.

Lieb knecht war 1879 von Leipzig-West in den sächsischen Landtag gewählt worden, mich sandte Leipzig-Ost 1881 an dieselbe Stelle.“<sup>8</sup>

Während die Sozialdemokraten in der Zeit der bösen Jahre des Sozialistengesetzes gegenüber dem Volk und der Öffentlichkeit geknebelt und mundtot gemacht wurden, war für die wenigen Abgeordneten, für Bebel und Lieb knecht, ein Ventil politischer Aktivität offengeblieben: ihre parlamentarische Tätigkeit im Reichstag und später auch im sächsischen Landtag.

Die andauernden polizeilichen Verfolgungen stellten an List, Geschick und Klugheit der sozialdemokratischen Führer höchste Anforderungen. Alles mußte im geheimen, im Untergrund vor sich gehen. In Broschüren, Schriften und unzähligen Artikeln unter den verschiedensten Decknamen hat Lieb knecht während dieser Jahre das Ausnahmegesetz und die Regierung, die seine Partei unterdrückte, heftig bekämpft. „Irgendwo im September 1886“ veröffentlichte er seine Flugschrift „Warum verfolgt man uns?“ Im Hinblick auf die zahlreichen Ausweisungen von Genossen schreibt er:

„Die deutsche Sozialdemokratie wandert nicht aus; sie kämpft da, wo der Feind ihr das Schlachtfeld angewiesen hat. Sie sucht nicht in fremden Landen die Verwirklichung ihrer Ideale — sie kämpft in der Heimat, in der Alten Welt —, und in der Alten Welt wird sie siegreich erkämpfen die Neue Welt — die Neue Welt der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und sozialen Ordnung.“

„Irgendwo im September 1886“ besagt, daß es von Lieb knecht auf der Schiffsreise nach Nordamerika oder in New York geschrieben wurde, zugleich tritt Lieb knecht mit dieser Aussage jedem Gerücht entgegen, daß er die Agitationsreise nach Amerika benutzen wolle, um auszuwandern.

Als „Vetter Niemand“ schrieb Lieb knecht seine Kampfschrift „Trutz Eisenstirn. Erzieherisches aus Puttkamerun.“<sup>9</sup>

Zahlreichen Sozialdemokraten der Vergangenheit und der Gegenwart wurde und wird heute aus dem sozialistischen Lager *Opportunismus* vorgeworfen, das soll bedeuten: Aufgeben der Klasseninteressen des Proletariats, Unterordnung unter die Interessen der Bourgeoisie, Anpassung an die jeweilige politische Lage und allgemein Prinzipienlosigkeit. Schließlich ist heute jeder Sozialdemokrat, der die westliche Freiheit verteidigt, ein „Opportunist“. Auch Wilhelm Lieb knecht wurden wiederholte opportunistische Schwankungen vorgeworfen. Aufschlußreich ist deshalb die Aussage des *Opportunisten Lieb knecht* in der Schrift „Trutz Eisenstirn“:

„Das Kriterium der *Zweckmäßigkeit* ist in Fragen der *Taktik* das einzig gültige. Da ruft freilich vielleicht ein Heißsporn aus: ‚Holla, das ist ja der reinste Opportunismus!‘ Warum nicht? Die lächerliche Gespensterfurcht ist die *Furcht* vor gewissen *Wörtern* und *Phrasen*, wie andererseits der gefährlichste *Götzenkultus* die *Anbetung* gewisser *Wörter* und *Phrasen* ist. Wir müssen die Sklaverei der Wörter brechen, uns von der Phrase emanzipieren. Hie Opportunismus! Hie Revolution! Als ob eines das andere ausschlosse ... *Opportunismus* heißt *Zweckmäßigkeitspolitik*. Und jeder Mensch, der im Besitz seiner fünf Sinne ist, huldigt den Opportunismus, ist ein Opportunist.“



## „Der Sozialdemokrat“ in Zürich

Sowohl in Deutschland als auch im Ausland verlangten die Parteigenossen nach Vernichtung der sozialistischen deutschen Presse nach einem führenden sozialdemokratischen Blatt, denn die nach Verhängung des Sozialistengesetzes erscheinenden bürgerlichen Blätter genügten nicht. Mit der Dauer des Ausnahmegesetzes wuchs das Bedürfnis nach einem zentralen Organ der Sozialdemokratie, das unter den gegebenen Umständen nur legal im Ausland erscheinen konnte, um illegal nach Deutschland eingeschleust zu werden. Gegenüber den Vorurteilen unter den Genossen, ein solches Projekt lasse verschärftes Vorgehen gegen die Partei in Deutschland befürchten, setzten sich Liebknecht und Bebel durch. Das Blatt sollte in *Zürich* erscheinen, betreut von den dort lebenden Ausgewiesenen *Höchberg*, *Bernstein* und *Schramm*.

Noch gab es einige Schwierigkeiten, besser Unklarheiten über die Realisierung, weil viele an diesem Presseprojekt drehten, ohne Genaues zu wissen: Sollten die in Zürich (nur) Verwaltungs- oder Redaktionskommission sein? Wie — mit wem wurde die Redaktion besetzt (*Carl Hirsch*, *Vollmar* — *Liebknecht*)? Auch der Erscheinungsort — Zürich oder London — war zunächst unklar.

Schließlich war der bayrische Genosse *Georg von Vollmar* bereit, die Redaktion in Zürich zu übernehmen. Bebel schrieb am 27. Juli 1879 an Vollmar:

„An Liebknechts Übersiedlung nach Zürich ist nicht zu denken; in dem Maße, wie Sie meinen, haben wir nicht gedacht, den Schwerpunkt ganz nach außen zu verlegen. Zudem kann Liebknecht mit Familie nicht nach dort, und den Reichstag von dort besuchen und im übrigen im Ausland leben, das dürfte ein arges Gehetze geben.“ (Bebel, *Aus meinem Leben*, Bd. III, S. 65 ff.)

Am 28. September 1879 erschien die erste Probenummer des „Sozialdemokrat“ in Zürich. Im Herbst 1879 wurde Julius Motteler Leiter der Expedition, Mitherausgeber, schließlich Geschäftsführer; er bekam wegen seiner geschickten illegalen Verbreitung des Blattes und sozialdemokratischer Druckschriften den Ehrentitel „der rote Postmeister“. Nachdem Vollmar zum 1. Januar 1881 als Redakteur gekündigt hatte, standen *Carl Hirsch*, *Kautsky* oder *Bernstein* als Exilredakteure zur Debatte.

Bebel schrieb darauf am 26. Dezember 1880 an Engels:

„Das Arrangement soll so getroffen werden, daß Liebknecht die Hauptleitung des Blattes hat, Leitartikel und politische Übersicht schreibt resp. liefert, Kautsky die Korrespondenz und das Technische der Redaktion zu erledigen hat. Wie das Arrangement sich bewährt, muß die Erfahrung lehren, große Erwartungen hege ich nicht [...]“<sup>10</sup>

Eduard Bernstein (1850—1932) übernahm die Redaktion des „Sozialdemokrat“; er redigierte das Blatt von Nummer 2 des Jahrgangs 1881 an (mit Kautsky). Der Wydener Kongreß 1880 hatte das Blatt als „offizielles Organ der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands“ bestätigt. Der Druck erfolgte in der Genossenschaftsdruckerei Hottingen-Zürich. Das Blatt erschien wöchentlich einmal, später, durch zwangsweise Übersiedlung, ab 1. Oktober 1888 in London.

## Bernstein schreibt am 9. September 1881 an Engels:

„Die letzten sechs bis sieben Nummern des ‚Sozialdemokrat‘ waren nicht mein Werk, sondern teils Liebknechts, der mich auf einige Wochen ablöste<sup>11</sup>, damit ich meinem wahren Berufe als Buchhalter fröhnen konnte<sup>12</sup>, teils Karl Kautsky. Erst bei der heutigen Nummer bin ich wieder wesentlich beteiligt. Ich muß daher die Anerkennung, die Sie mir in Ihrem letzten Briefe freundlichst zuteil werden ließen, wohl oder übel an Liebknecht zedieren. [...]“<sup>13</sup>

Von Anfang bis zur letzten Nummer des „Sozialdemokrat“ im September 1890 blieb Liebknecht ständiger Mitarbeiter aus Deutschland. Eine Fülle von Leitartikeln, eine unzählige Masse politischer Notizen entstammen seiner Feder. Briefe aus dem Gefängnis, Artikel, unterwegs geschrieben, mochte er sie Miles, Selim, -ml-, ms. (= der „Soldat“) oder wie auch immer zeichnen: Sein Stil verriet den Freunden und der Polizei den Verfasser, aber den Beweis in Gestalt auch nur eines Fetzens Manuskript vermochte sie nicht zu erbringen. Eduard Bernstein schreibt dazu:

„Liebknecht war deutscher Redakteur am ‚Sozialdemokrat‘. Als ich die Züricher Redaktion übernahm, saß er gerade eine vielmonatige Gefängnisstrafe ab. Bald nach seiner Freilassung kam er jedoch auf vier bis fünf Wochen nach Zürich, um sich mit mir über die Redaktion zu besprechen und zugleich sich von seiner Haft zu erholen. Dies letztere ist vielleicht nicht das richtige Wort. Denn von körperlicher Geschwächtheit war an diesem kerngesunden Mann nichts zu merken. Aber er wollte eine Zeitlang freie Luft atmen und hatte die Ferien, die er zu diesem Zweck nahm, gewiß redlich verdient.

In diesen vier Wochen nun und bei den weiteren Besuchen, die Liebknecht uns in der Folge abstattete, sowie durch unseren Briefwechsel habe ich reichlich Gelegenheit gehabt, ihn genauer kennenzulernen. Vor allem lernte ich seine Arbeitskraft bewundern. Der Mann war von einer erstaunlichen Elastizität des Geistes. Ich glaube nicht, daß er sonderlich viel und intensiv gelesen hat, und theoretisch war er schon damals nicht mehr mein Lehrer, da ich mich in den Marxismus vertiefte, zu dessen Exponenten er nicht gerechnet werden konnte. Nach seiner Geistesrichtung gehörte Liebknecht vielmehr eher zu den Sozialisten der französischen Schule, und an die Franzosen erinnerte auch sein glänzender, an kurzen, schlagenden Sätzen und zugespitzten Gegenüberstellungen reicher Stil. Er beherrschte die Form in ungleich höherem Grade als sein Mitkämpfer August Bebel, dessen Stärke dagegen die Substanz war, und ganz besonders zu Hause war er in der Geschichte der Revolutionskämpfe Frankreichs, in bezug auf ihre Behandlung u.a. von Jules Michelet beeinflusst.

Bei Gelegenheit jenes Besuches fragte ich ihn einmal, ob er mir nicht zur Wiederkehr des 10. August einen Artikel über den Sturm auf die Tuilerien (1792) schreiben könne. ‚Gewiß‘, sagte er, ‚den sollst du haben.‘ Sprach’s, ging in sein Zimmer und brachte mir, ohne zu Büchern gegriffen zu haben, nach einer Stunde einen mit packender Kraft geschriebenen Artikel, der die ganze erste Seite des ‚Sozialdemokrat‘ vom 11. August 1881 füllte. Er konnte unter den schwierigsten Verhältnissen Artikel oder polemische Notizen schreiben, im Eisenbahnabteil, in einem mit laut schwatzenden Menschen gefüllten Zimmer — ja, einmal habe ich ihn beobachtet, wie er als Leiter einer durchaus nicht ruhig sich verhaltenden Versammlung vor sich hin an einem Artikel arbeitete. Ebenso war er als Redner durchaus nicht auf Vorbereitung angewiesen. Die beste Rede, die ich von ihm gehört habe, war ganz und gar improvisiert.

Diese Leichtigkeit der geistigen Orientierung nun hat *Wilhelm Liebknecht* auf seinen Sohn vererbt. Und nicht nur sie. In seinem ganzen politischen Verhalten ist *Karl Liebknecht* durchaus der Sohn seines Vaters. Das zeigt sich mit verblüffender Deutlichkeit, wenn man ihn nicht mit dem unter festgelegten Parteiverhältnissen arbeitenden Parteiveteranen, sondern mit dem im gleichen Alter wie er stehenden und unter ähnlichen Verhältnissen wirkenden Wilhelm Liebknecht vergleicht. Karl Marx spricht einmal in einem Brief an Friedrich Engels von dem ‚grenzenlosen Optimismus unseres Liebknecht‘. Das Wort war berechtigt, aber es deckt die Geistesart nicht völlig, um die es sich da handelt. Mit dem Optimismus in innigster Verbindung stand zugleich,



vielleicht als Uranlage, eine seltene Unbesorgtheit um alles, was die eigene Person betraf, und Gleichgültigkeit gegen formale Regeln. Auch Wilhelm Liebknecht folgte als Politiker nicht selten ohne langes Überlegen spontanen Eingebungen; auch er rief zu seiner Zeit durch rücksichtsloses Aussprechen dessen, was ihm Wahrheit war, Stürme im Parlament hervor; auch er brachte sich nicht selten durch eigenmächtiges Handeln mit seinen politischen Freunden in Konflikte. Dieser Hang zur Eigenmächtigkeit war nicht auf berechnete Effekthascherei zurückzuführen, er war die Komplementäreigenschaft des Mutes, der Wilhelm Liebknecht befähigte, in Situationen, wo alles um ihn herum dem Taumel des Erfolgs huldigte oder vor letzterem die Segel strich, den Berauschten als Anwalt der Menschlichkeit und Gerechtigkeit entgegenzutreten. Will man Karl Liebknecht gerecht beurteilen, so muß man Wesen und Verhalten seines Vaters studieren.

Als Privatmann war Wilhelm Liebknecht, soweit die eigene Person in Betracht kam, durchaus anspruchslos, ohne darum Asket zu sein. Er konnte beim Trinken viel vertragen, aber war für gewöhnlich ein durchaus mäßiger Trinker. Er war beim Gastmahl ein guter Esser, aber ebenso leicht mit sehr bescheidener Kost zufrieden. So beschrieb er mir damals, wo er gerade das Gefängnis verlassen hatte, seine Gefängniskost als ihm äußerst zuträglich, und wiederholt kam es vor, daß er uns beim Glase Bier ein nichts weniger als ausgezeichnetes Gebräu als ‚pompös‘ pries. Eine seiner Leidenschaften war Wandern in der freien Natur, und da er damit bei mir auf einen verwandten Hang stieß, haben wir viele Spaziergänge auf den Zürichberg und andere Anhöhen um Zürich miteinander gemacht. Meinerseits habe ich ihn in jenen Tagen veranlaßt, die edle Kunst des Schwimmens wieder aufzunehmen, die er, wie er mir erklärte, wohl gut zwei Jahrzehnte nicht mehr geübt hatte. Kräftig, wie er war, tummelte er sich sofort wieder im See, wie ein Fisch im Wasser, und eines Tages haben dann er, Freund Julius Motteler und ein klein wenig auch der Schreiber dieses einen im Ertrinken Begriffenen, der schon das Bewußtsein verloren hatte, mit vereinten Anstrengungen wieder ans Ufer gebracht.

Soviel vom Soldaten der Revolution, wie Wilhelm Liebknecht sich 1872 als Angeklagter im Leipziger Hochverratsprozeß selbst bezeichnet hat, und wonach er — ich glaube zuerst von mir — den Beinamen ‚der Soldat‘ erhielt.“<sup>14</sup>

Es gab keine Streitfrage in der Partei, zu der nicht Liebknecht im „Sozialdemokrat“ Beiträge lieferte, nur waren seine Stellungnahmen bisweilen anders, als manche Freunde in Deutschland vermuteten, wie z. B. seine Artikel über die Dampfersubventionsvorlage im „Sozialdemokrat“. Mit dem Heranwachsen einer eigenen Arbeiterpresse in Deutschland wurde die Mitarbeiterschaft Liebknechts immer unregelmäßiger, seine Beiträge wurden immer seltener.

Als das Sozialistengesetz fiel, die Parteileitung nach Berlin übersiedelte und die Frage eines in Deutschland erscheinenden Zentralorgans sich ergab, da entschloß sich auch Liebknecht auf das Zureden seiner Freunde zur Übersiedlung nach Berlin. Der Parteitag in Halle ernannte ihn zum Chefredakteur des Zentralorgans „Vorwärts“ und zum Mitglied der Parteileitung.

## Bebel und Liebknecht in Auseinandersetzungen im Jahre 1883

Der zweite Kongreß der Sozialdemokraten unter dem Sozialistengesetz wurde vom 29. März bis 2. April 1883 in Kopenhagen abgehalten. Schon vor diesem Kongreß und noch lange nachher gab es heftige Auseinandersetzungen zwischen Bebel und Liebknecht über die Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten im Parlament, die Taktik der Partei und das Verhalten des Parteiorgans „Der Sozialdemokrat“ in Zürich bei Verlängerung des Sozialistengesetzes in Deutschland. Bei den aufzustellenden Kandidaten für

die Reichstagswahl 1883 wurde bestimmt, daß sie nicht nur das Programm anerkennen, sondern sich auch der Parteidisziplin fügen und an allen beschlossenen Aktionen beteiligen müßten. Der Kongreß wurde sich schließlich nach harten Richtungskämpfen im Prinzip einig; er wandte sich einstimmig gegen jederlei Nachgiebigkeit gegenüber den herrschenden Klassen sowie gegen jede auf Nachsicht der Behörden spekulierende Rücksichtnahme.<sup>15</sup>

Die versöhnungsbemühte Vermittlerrolle Liebknechts anläßlich dieses Kongresses, seine Kompromißversuche führten als „Halbheiten“ mit Bebel zu Unstimmigkeiten, der schließlich resigniert seine Reichstagskandidatur zurückziehen wollte:

„... Mir drängt sich mehr und mehr das Gefühl auf, daß die ganze agitatorische Tätigkeit und insbesondere die parlamentarische unter den heutigen Verhältnissen nicht die Kraft und die Zeit lohnt, die man darauf verwendet. Unter dem Eindruck dieses Gefühls hatte ich die Hamburger gebeten, von meiner Kandidatur abzusehen; aber mein Brief kam zu spät, die Proklamierung ist bereits erfolgt [...]“<sup>16</sup>

Die folgenden Auszüge aus Briefen zwischen Bebel und Engels und ein Briefkonzept Liebknechts, das sich unter den Briefen Bebels an Liebknecht befand, zeigen die Konflikte zwischen den alten Freunden, außerdem wird hier eine charakteristische Beurteilung Wilhelm Liebknechts von Friedrich Engels wiedergegeben.

Bebel schreibt an Engels am 2. Mai 1883:

„[...] Ich weiß nicht, ob Du schon von anderer Seite ein genaueres Bild über den Kopenhagener Kongreß bekommen hast. Der Sozialdemokrat kann natürlich nur unter Zensur berichten.<sup>17</sup> Es kam zwischen den beiden Richtungen zu ziemlich lebhaften Auseinandersetzungen, speziell zwischen Geiser<sup>18</sup> und mir. Wohl sind alle im ‚Prinzip‘ einig, aber ich brauche Dir nicht zu sagen, daß es denn doch sehr wesentlich ist, wie man sich den Kampf für das Prinzip vorstellt. Und da unterliegt es keinem Zweifel, daß es unter unseren Parlamentlern speziell Leute gibt, die, weil sie an die Höhe der revolutionären Entwicklung nicht glauben, zum Parlamenteln geneigt sind und jedes scharfe Vorgehen sehr ungern sehen. Wer glaubt, daß wir noch mindestens hundert Jahre bis zu einer sozialen Revolution haben, wird anders auftreten, wie jener, der sie in absehbarer Ferne erblickt. Hat doch Geiser die Auffassung vom Klassenkampf als eine Marxsche ‚Erfindung‘ bezeichnet. [...]“

Was mich aber am meisten schockiert, ist, daß Liebknecht statt, wie sich's für ihn gehörte, hier scharf aufzutreten, alles mögliche aufbietet, die Gegensätze zu verwischen und zu vertuschen. Hinter ihm suchen die Halben Schutz. Sollte es sich bewahrheiten, was Hasenclever mir vor ein paar Tagen sagte, daß einige unserer Parlamentarier, und zwar zunächst Rittinghausen und Kayser, für das Krankenkassengesetz stimmen wollten<sup>19</sup>, [...] dann schlage ich öffentlich los, einerlei was daraus wird.

[Nachschrift] Ich lege Dir einen Ausschnitt aus dem Offenbacher Tageblatt bei, enthaltend einen Bericht, den Liebknecht selber geschrieben hat, also keine Entstellung enthält.

Vor fünf Wochen läßt er in London die soziale Revolution leben<sup>20</sup>, jetzt erklärt er mit der parlamentarischen Regierung sich einverstanden. Da hört wirklich der Spaß auf. Man weiß manchmal nicht, was man von Liebknecht halten soll. Acht Tage vor Kopenhagen bekämpft er meine Ansicht, daß der Belagerungszustandsparagraph allenfalls fallen könne, indem er behauptet, das ganze Gesetz werde fallen und die allgemeine Gesetzgebung verschärft werden, was doch heißt, der Bourgeoisie zumuten, sich als Esel zu benehmen. Als ich in Kopenhagen meine alte Ansicht vertrete, nennt er mich einen Optimisten, am Ausnahmegesetz werde kein Jota geändert. Da mache Dir einen Vers darauf.“<sup>21</sup>



Darauf schreibt Engels an Bebel am 10./11. Mai 1883:

„[...] Der Bericht über den Kopenhagener Kongreß war immer so abgefaßt, daß ich genügend zwischen den Zeilen lesen und mir danach Liebknechts wie immer rosig gefärbte Mitteilung berichtigen konnte. Jedenfalls sah ich, daß die Halben eine derbe Niederlage erlitten, und ich glaubte damit allerdings, daß sie jetzt die Hörner einziehen würden. Das scheint mir doch nicht in dem Grad der Fall zu sein. Über diese Leute haben wir uns nie getäuscht. Hasenclever ebenso wenig wie Hasselmann hätten nie zugelassen werden dürfen, aber Liebknechts Überstürzung der Einigung, gegen die wir damals aus Leibeskraften protestierten, hat uns einen Esel und für eine Zeitlang auch einen Schuft aufgeladen. [...]“

Engels kritisiert dann Blos, Geiser, Kayser und Rittinghausen, seine offene, in den meisten Sätzen zutreffende Meinung über *Liebknecht* lautet:

„[...] Was Du über Liebknecht sagst, hast Du wohl schon lange gedacht. Wir kennen ihn seit langen Jahren. Seine Popularität ist ihm Existenzbedingung. Er muß also vermitteln und vertuschen, um die Krisis aufzuschieben. Dabei ist er Optimist von Natur und sieht alles rosenfarben. Das erhält ihn so frisch und ist ein Hauptgrund seiner Popularität, aber es hat auch seine Schattenseite. Solange ich nur mit ihm korrespondierte, berichtete er nicht nur alles nach seiner eignen rosenfarbenen Anschauung, sondern verschwieg uns auch alles, was unangenehm war, und wenn er interpelliert, antwortete er so leichtfertig in den Tag hinein, daß man sich immer am meisten darüber ärgerte: hält der Mann uns für so dumm, daß wir uns damit fangen lassen! Dabei eine rastlose Geschäftigkeit, die in der laufenden Agitation gewiß sehr nützlich, die aber uns hier eine Masse nutzloser Schreiberei auflud, eine ewige Projektenmacherei, die darauf hinauslief, *ändern* Arbeit aufzuladen — kurz, Du begreifst, daß bei alledem eine wirklich geschäftliche und sachliche Korrespondenz, wie ich sie seit Jahren mit Dir und auch mit Bernstein führe, rein unmöglich war.

Dann ist Liebknecht bei seinen vielen wertvollen Eigenschaften ein geborener Schulmeister. Wenn einmal ein Arbeiter im Reichstag Mir statt Mich sagt oder einen lateinischen kurzen Vokal lang ausspricht und die Bourgeois lachen, dann ist er in Verzweiflung. Daher muß er 'jebildete' Leute haben, wie den Schlappes Viereck<sup>27</sup>, die uns mit *einer* Rede im Reichstag ärger blamieren würden als zweitausend falsche ‚Mir‘. Und dann kann er nicht warten. Der augenblickliche Erfolg, und wenn damit ein weit größerer späterer geopfert wird, geht allem vor. Das werdet Ihr in Amerika erfahren, wenn Ihr *nach* Fritzsche und Viereck kommt. [...]

Du siehst, ich spreche im Vertrauen ganz offen mit Dir. Ich glaube aber auch, daß Du gut tätest, der überredenden Suada Liebknechts einen entschiedenen Widerstand entgegenzusetzen. Dann wird er schon nachgeben. Wenn er wirklich vor die Entscheidung gestellt ist, geht er sicher den richtigen Weg. Er täte es aber lieber morgen als morgen [...]<sup>22</sup>

Engels hielt damals jede Spaltung der Partei unter dem Sozialistengesetz (die von der Reichstagsfraktion ausginge) für ein Unglück; er wandte sich auch entschieden gegen ein Projekt von Blos, der zeitweilig für und mit Liebknecht sympathisierte<sup>23</sup>. Bebel antwortete Engels auf den vorstehenden Brief vom 10. Mai erst am 16. Juli 1883 aus Borsdorf/Leipzig. Er geht dabei mit keinem Wort auf den *folgenden wütenden Brief Liebknechts* ein, so daß man annehmen kann, daß der Streit unter den Freunden inzwischen beigelegt wurde oder daß dieses *Briefkonzept Liebknechts* nie abgesandt wurde und erst nach seinem Tode in Bebels Hände kam.

„Lieber Freund! Wenn man eine Differenz hat, kommt man nie zu einer Verständigung, wenn man nicht weiß, worin die Differenz besteht. Beim besten Willen verstehe ich nun nicht, was uns beide eigentlich trennt. Die Motteler'schen Jeremiaden (oder Nerviaden) kannst Du doch höchstens 1 St. lang ernst genommen haben. Daß ich die Diktatur erstrebe, glaubst Du selber nicht. Daß ich die Absetzung Mottelers und Ede's [Bernstein] erstrebe, glaubst Du ebenso wenig. Daß ich jedes Doppelspiel hasse, nur mir nicht auf der Nase herumtanzen lasse, wirst Du mir sicherlich nicht übel nehmen.



Die Majorität hat nachgegeben; ich habe eine Vereinbarung erzielt, die für keinen Theil entehrend ist und die, wenn eingehalten, den Frieden in der Partei sichert. Gegen Versumpfung in der Partei bin ich mindestens so kritisch wie Du, nur daß ich keine Vergewaltigung der freien Meinungsäußerung will, weißt Du so gut wie ich selbst.

Was willst Du? Willst Du den Bruch oder willst Du ihn nicht? Ja oder Nein! Da müssen wir uns klar werden. Willst Du den Bruch nicht, ja nun, so mußt Du mir helfen, daß das Geschimpfe im Blatt endlich aufhört. Was zu sagen war, ist gesagt. Wer jetzt noch kommt, ist ein Krakehler. Und als Redakteur nehme ich es auf mich, Alles, was ich der Partei nachtheilig erachte, aus dem Blatt fern zu halten. Ist das nicht ein Recht jedes Redakteurs? Warst Du nicht seiner Zeit dafür, daß dem Artikel Schramms die Aufnahme in die N.Z. [„Neue Zeit“] verweigert werden sollte? Hältst Du es für zweckmäßig, die Krakehlereien weiter zu bringen, so bin ich bereit, mit Dir zu diskutieren. Ich frage mich nur, wie können wir, wenn dieses Gezerre und Gezeter fortgesetzt wird, es verhindern, daß nun auch die Gegenproteste aufgenommen werden. Und dann könnte wochenlang im Blatt nichts Anderes stehen. Jedenfalls ist es keine prinzipielle, sondern einfach eine praktische Frage, um die man diskutiert, aber nicht streitet. [...]“<sup>24</sup>

## Ein Blick in die Neue Welt Wilhelm Liebknechts Nordamerikareise 1886

Für Liebknecht erfüllte sich 1886 ein vierzig Jahre währender Wunsch: Er konnte endlich „einen Blick in die Neue Welt“ tun. Unter diesem Titel veröffentlichte er 1887 seine Reisebeschreibung über Amerika.<sup>25</sup>

Bereits für das Jahr 1880 war für die deutschen Parteiführer eine von Engels geförderte Reise in die Vereinigten Staaten vorgesehen, hauptsächlich, um Geldmittel für die leere Parteikasse aufzutreiben. Da aber Liebknecht am 10. November 1880 eine sechsmonatige Gefängnisstrafe wegen Beamtenbeleidigung antrat, wurden der Reichstagsabgeordnete Friedrich Wilhelm Fritzsche<sup>26</sup> und der spätere Abgeordnete Louis Viereck<sup>27</sup> nach Amerika geschickt. Beide kehrten im Januar 1881 über London, wo sie Engels berichteten, nach Deutschland zurück.

Neben dem finanziellen Erfolg scheint der politische zweifelhaft gewesen zu sein, denn als drei Jahre später eine weitere Agitationsreise nach Amerika geplant wurde, schreibt Engels an Bebel am 18. Januar 1884, gleichzeitig auch an Liebknecht, daß er sich „wegen der amerikanischen Geschichte“ keinerlei Illusionen mache; sollte die Sache dort Erfolg haben, müßten Bebel und Liebknecht gehen und niemand anders. Für 1884 wurde diese Reise aufgegeben. Statt dessen veröffentlichte „Der Sozialdemokrat“ am 29. Mai 1884 einen Aufruf der sozialdemokratischen Fraktion an die „Parteigenossen in den Vereinigten Staaten“ mit der Bitte, den Wahlkampf zu den Reichstagswahlen im Oktober/November 1884 materiell zu unterstützen.

Am 19. Juni 1885 erhielten Bebel und Liebknecht eine dringende Einladung zu einer Agitationsreise in die Vereinigten Staaten. Sie lehnten aber mit Rücksicht auf die Parteilage in Deutschland ab.

Ende 1885 wurde eine neue Propagandareise nach Amerika geplant. Engels schreibt an Liebknecht am 28. Dezember 1885:

„Wenn Du und Bebel, Ihr Beide zusammen nach Amerika geht, kriegt Ihr sicher Geld zusammen, fehlt einer von Euch Beiden oder wird durch einen Andern ersetzt, so macht das einen Unterschied von 25—30% der zu erhaltenden Summe. Außerdem bist Du speziell nöthig weil wenigstens einer auch einmal von Zeit zu Zeit eine englische Rede halten muß.“<sup>28</sup>



Liebknecht trat seine Reise ohne Bebel am Sonntag, dem 29. August 1886 an. Nach einem Besuch bei Friedrich Engels in dem Badestädtchen Eastbourne ging er am Samstag, 4. September in Liverpool an Bord der „Servia“, einem Dampfschiff der Cunard-Linie, und traf am Dienstag, 14. September im Hafen von New York ein. In New York hielt er sich zwei Wochen auf, zusammen mit dem am 31. August vorausgereisten Ehepaar Dr. Edward Aveling und Eleanor (Tussy) Aveling-Marx, der jüngsten Tochter von Karl Marx, und sprach in mehreren Massenversammlungen vor Arbeitern, vorwiegend deutscher Herkunft.

Wilhelm Liebknecht kam in diesem Jahr in ein Amerika, in dem (nach Bebel) „die Bewegung sehr hoch ging“, d.h. der Sozialismus hatte unter den Arbeitern viele Anhänger gewonnen; selbstbewußt führte die Arbeiterbewegung nach den Erfolgen in den Eisenbahnerstreiks von 1884/85 im Jahre 1886 zahlreiche Streiks durch. Die Knights of Labor („Ritter der Arbeit“, begründet 1869) wurden mit 700000 Mitgliedern in diesem Jahr die stärkste Arbeiterorganisation, um aber durch Streikniederlagen und innere Auseinandersetzungen am Ende dieses Jahrzehnts auf etwa 100000 Mitglieder zurückzugehen.

In weiteren acht Wochen sprach Liebknecht in rund 40 Groß- und Kleinstädten der Oststaaten in Arbeiterversammlungen und Freundeskreisen, hielt sich bei deutschen Emigranten und Verwandten auf und gewann in vielen Gesprächen neue Freunde. Diese Reise stand ganz im Dienste eines Goodwill-Unternehmens, der Agitation und der Geldsammlung für die durch das Sozialistengesetz gefesselte Sozialdemokratische Partei in Deutschland.

Liebknecht, in seinen Reden von Engels und Bebel beargwöhnt, von offiziellen Vertretern des Reichs beschattet, überstand die Tournee gut und brachte eine erwartete materielle Unterstützung der amerikanischen Genossen und deutschen Emigranten in mittlerer Höhe nach Hause. Das Gesamtergebnis der gestifteten Beträge für den Wahlfonds betrug 16000 Mark, eine relativ gute Summe, gemessen an den Einnahmen der Partei im Jahre 1886 von 30000 Mark, die im Jahr darauf noch auf 27000 Mark absanken. Insgesamt spendeten die Genossen im Ausland von April 1883 bis August 1887 52900 Mark.

*Liebknechts Reisebeschreibung* war die freudige Zustimmung zum freien Amerika, für einen Sozialdemokraten seiner Prägung etwas zu freudig. Ihm fehlte der sachlich-nüchtern abwägende Bebel als Reisegefährte. Liebknecht hat die ganze Wahrheit nicht geschrieben oder — rücksichtnehmend — nicht schreiben können? Sein Amerikabesuch führte ihn in drei Monaten nur in einige Oststaaten. Hat ihn dieser Teil des freien Amerika nicht etwas geblendet? Immerhin hatte er drei Monate Gelegenheit, Einblick in die amerikanische Arbeitswelt und in die Lage der Arbeiter zu erhalten; immerhin war der Osten Nordamerikas damals schon ein hochindustrialisiertes Land, da soll es keine sozialen Mißstände gegeben haben? Die Kritik beschränkt sich auf wenige Absätze, wie etwa in diesem:

„Es fällt mir nicht ein, zu behaupten, in Amerika grassiere kein Materialismus und Egoismus — im schlimmsten Sinne der zwei Worte. Was ich aber entschieden bestreite, ist, daß Amerika in dieser Hinsicht irgendwie hinter Europa zurückstehe — oder richtiger: ihm voraus sei. Ich kenne — und niemand kennt sie besser — ich kenne die Korruption, welche drüben im öffentlichen

Der Sozialdemokrat Liebknecht, dessen Aufenthalt in Amerika ich mir mittelst gesammelten Briefes N: 417 vom 15. d. M. zu melden gestattete, ist am vergangenen Montag (den 19.) in New York zum ersten Male vor größeren Versammlungen erschienen.

Es fanden an jenem Tage mit Ablauf des Jahresversammlungen des Genannten, sowie des Dr. Noeling und dessen Frau (seiner Tochter Karl Kautz's) zwei Massensammlungen statt, deren jede von circa 5000 Arbeitern, vorwiegend deutsch-amerikanischer Herkunft, besucht wurde.

Konstant Liebknecht, wie es dies bereits früher ausgesprochen wurde, gegenüber seinen Gegnern, die Identität der sozialistischen mit der anarchistischen Partei auf das energischste bestritten und von Thünen ausgesprochen wurde, daß er nicht nach Amerika gekommen sei, um sein Vaterland anzugehen, sondern er sei zur Klärung dieses Befindens in letzteren Zusammenhängen gegen deutsche Zustände und die Politik der Reichsregierung, und schließlich auch

Die Deutsche Botschaft in Washington ließ Wilhelm Liebknecht während seiner Amerikareise 1886 in den Vereinigten Staaten beobachten und berichtete darüber an Bismarck





Wilhelm Liebknecht in den Vereinigten Staaten 1886. Aufn. Joseph Holler, Brooklyn, N.Y.

Leben herrscht, ich kenne die schmachvolle Ausbeutungswut der amerikanischen Monopolisten und Kapitalisten — allein neben diesen Schattenseiten, die zu leugnen nur der Unwissenheit oder Gleisnerei einfallen kann, und die sämtlich auch in unserer alten Welt zu finden sind — finde ich Lichtseiten, die ich vergeblich bei uns suche. Ich finde einen Gemeinsinn, von dem wir keinen Begriff haben, eine Begeisterung für Recht, Freiheit, Fortschritt, Volkswohl, wie ich sie auch nicht annähernd in den Ländern der alten Welt entdeckt habe.“<sup>29</sup>

Die Deutsche Botschaft in Washington schreibt 1886 an Bismarck, dem das Auswärtige Amt des Deutschen Reichs direkt unterstellt war:

Der Sozialdemokrat *Liebknrecht*, dessen Ankunft in Amerika ich mir mittels gehorsamsten Berichtes No. 417 vom 15. d. M. zu melden gestattete, hat am vergangenen Sonntag (den 19.) in *New York* zum ersten Male vor größeren Volksmengen gesprochen.

Es fanden an jenem Tage aus Anlaß der Anwesenheit des Genannten, sowie des Dr. *Aveling* und dessen Frau (einer Tochter Karl Marx's) zwei Massenversammlungen statt, deren jede von circa 5000 Arbeitern, vorwiegend deutscher Herkunft, besucht wurde. Nachdem *Liebknrecht*, wie er dies bereits früher verschiedenen Zeitungsreportern gegenüber gethan, die Identität der sozialistischen mit der anarchistischen Partei auf das energischste bestritten und von Neuen versichert hatte, daß er nicht nach Amerika gekommen sei, um sein Vaterland anzugreifen, erging er sich zur Illustration dieser Behauptungen in heftigen Schmähungen gegen deutsche Zustände und die Politik der Kaiserlichen Regierung, und fühlte sich andererseits bewogen, eine Lanze für die zum Tode verurtheilten Chicagoer Anarchisten zu brechen, er glaube an ihre Unschuld und werde bestrebt sein, die Mittel aufzubringen, um eine anderweite gerichtliche Entscheidung in ihrer Sache herbeizuführen.

Die Ordnung ist in den Versammlungen im Allgemeinen nicht gestört worden; es hat nur eine einzige Arretur Statt gefunden. Gleichwohl beschwerten sich *Liebknrecht*, sowie *Aveling* und Frau in einem an mehrere große New Yorker Zeitungen gerichteten, für die Verfasser recht charakteristischen Schreiben über die Haltung der Polizei. Es heißt in demselben: „Die Polizei stieß und schlug das Volk, sie stieß und schlug zwei von uns. Nur die größte Mäßigung der Tausende von Anwesenden verhütete einen Ausbruch. Wir haben in Europa nie einen so muthwilligen Eingriff in die Freiheit des Staatsangehörigen gesehen, wie heute in dem sprichwörtlich so genannten Lande der Freiheit.“<sup>30</sup>

(gez.) von Zedtwitz

*Wilhelm Liebknrecht hat bei den Wahlkämpfen der Sozialdemokraten in seiner hessischen Heimat viele Jahre aktiv mitgewirkt: Von 1876 bis 1898 bei den Reichstagswahlen und wiederholt bei den Landtagswahlen in Hessen, zuletzt im September 1899. Bei den Reichstagswahlen am 27.10.1881 wurde er als sozialdemokratischer Kandidat in Offenbach und in Mainz gewählt; er nahm in Offenbach an, der Mainzer Kreis ging danach verloren. Bei der Reichstagswahl am 28.10.1884 wurde Liebknrecht im Wahlkreis Offenbach-Dieburg erneut gewählt, den er also von Herbst 1881 bis Februar 1887 vertrat. Im Herbst 1886 war der kleine Belagerungszustand über Frankfurt, Hanau und Höchst, im Februar 1887, kurz vor der Reichstagswahl, auch über Offenbach verhängt worden, so daß Offenbach wie 12 weitere Wahlkreise durch verlogenen Wahlkampf und den Terror der Behörden verloren gingen.*

Bei den Reichstagswahlen am 20.2.1890 zogen dann Ulrich für Offenbach, Joest für Mainz, Wilhelm Schmidt für Frankfurt am Main, am 15.6.1893 Brühne für Wiesbaden und wiederum Joest für Mainz, Wilhelm Schmidt für Frankfurt und Ulrich für Offenbach in den Reichstag ein. Liebknrecht war von 1888 bis zu seinem Tode Reichstagsabgeordneter für den Wahlkreis Berlin VI.



## Robert Blum, Hans Blum und der Kulturkampf

Über Robert Blum, einer der volkstümlichsten und begabtesten liberalen Organisatoren der bürgerlichen Demokratie in den vierziger Jahren, hatte sein Sohn, Hans Blum, 1878 „Ein Zeit- und Charakterbild für das deutsche Volk“<sup>31</sup> veröffentlicht. Wilhelm Liebknecht, der mit der „erschreckenden Geist- und Geschmacklosigkeit“ dieser Schrift und dem „biographischen Attentat, welches Hans Blum damals auf seinen Vater verübte“<sup>32</sup>, nicht einverstanden war, gab 1879 in Leipzig die „Ausgewählten Reden und Schriften von Robert Blum“ heraus.<sup>32, 33</sup>

Robert Blum gehörte seit 1845 der deutschkatholischen Bewegung an und stiftete in Leipzig eine Gemeinde, trat für eine deutsch-katholische Kirche, die Trennung von Rom, Aufhebung der Ohrenbeichte und des Zölibats ein. Der bismarckfreundliche Atheist Hans Blum, mit Schärfe gegen die katholischen Bischöfe und die katholische Kirche im Kulturkampf losziehend, hatte in seiner Schrift „Zeit- und Charakterbild“ versucht, seinen Vater zum reinen weltlichen Kulturkämpfer zu verfälschen. Liebknecht rechnete in seinem Buch „Robert Blum“ scharf mit Hans Blum ab und verteidigte die religiöse Gesinnung des Vaters Robert Blum:

„Das dickleibige ‚Zeit- und Charakterbild‘ — es enthält 590 Seiten — ist ein Versuch des Sohnes, *nicht*: den Vater zu begreifen, und sich zu dessen *Höhe* emporzuschwingen, *sondern* ihn zu *sich*, in seine, des Sohnes Tiefe herabzuziehen. — Robert Blum war *kein Kulturkämpfer*, zu dem ihn der ‚Zeit- und Lebensbild‘-schreibende Sohn verzwerger möchte.“

Während Hans Blum abschließend über die Stellung seines Vaters zur deutschkatholischen Bewegung sagt: „Seine — Robert Blums — Strebungen waren von ‚reiner Weltlichkeit‘, er befolgte rein ‚politische Agitationszwecke‘ und er war frei ‚von jeder religiösen Begeisterung‘“, weist Liebknecht auf die Aufsätze, Reden und Briefe des Deutschkatholiken Robert Blum hin:

„Diesem Manne jede religiöse Begeisterung absprechen, heißt ihn für den *vollendeten Heuchler* erklären. Von diesem Manne behaupten, er habe seine ‚religiöse Begeisterung‘ bloß zu ‚rein politischen Agitationszwecken‘ erheuchelt, heißt ihm das Brandmal des abgefeimtesten *Jesuitismus* aufdrücken.“<sup>34</sup>

Liebknecht als Gegner jeder Intoleranz wandte sich im Kulturkampf gegen die gewaltsame Unterdrückung der katholischen Kirche durch Bismarck; daß Liebknecht den gläubigen Vater Blum gegen den atheistischen Sohn verteidigt, weist auf seinen religiösen Idealismus hin, den er bei aller Schroffheit gegen Religion und Glauben nicht verbergen konnte.

Hans Blum revanchierte sich in seinem Buch „Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarcks“, in dem er die Sozialdemokratie verteufelte und mit ungewöhnlicher Schärfe und groben Verleumdungen gegen Wilhelm Liebknecht polemisierte. Ein Vorgang, der in den neunziger Jahren nicht unerheblich dazu beitrug, Liebknecht zu verketzern.<sup>35</sup>

### Anmerkungen

1 Stenogr. Berichte über die Verhandlungen des Dtsch. Reichstags, 13. Sitzung, 22. 11. 1875, S. 262—267.

- 2 Stenogr. Berichte über die Verhandlungen des Dtsch. Reichstags, 16. Sitzung, 26. 11. 1875, S. 321—324.
- 3 *August Bebel*, Erinnerungen an Liebknecht, in „Der wahre Jacob“, Nr. 368, 1900, S. 3327.
- 4 „Vorwärts“, Nr. 71 vom 20. 6. 1877.
- 5 *Liebknecht an Engels*, 8. 6. 1878, LBME S. 256.
- 6 Reichs-Gesetzblatt 1878, Nr. 34, S. 351.
- 7 *Liebknecht an Engels*, 30. 10. 1878; LBME S. 257.
- 8 *Bebel*, Erinnerungen an Liebknecht, in „Der wahre Jacob“, Nr. 368, 1900, S. 3327—3328.
- 9 Mit Anspielung auf seinen Gegner, den Gewaltpolitiker Robert von Puttkamer, der von 1881 bis 1888 Minister des Innern war.
- 10 *Bebel an Engels*, 26. 12. 1880; BBE S. 100.
- 11 Einen Monat hatte Liebknecht die Redaktion „zum Vorteile des Blattes“ für sich (Kautsky an Engels, 9. 9. 1881; EBK S. 42).
- 12 *Bernstein* hatte in Berlin eine Bankausbildung genossen; er wurde in einem preußischen Heimschein vom 27. 8. 1884 immer noch als „Buchhalter“ bezeichnet.
- 13 *Bernstein an Engels*, 9. 9. 1881; in Helmut Hirsch, Eduard Bernsteins Briefwechsel mit Friedrich Engels, Assen 1970, S. 33.
- 14 *Eduard Bernstein*, Aus den Jahren meines Exils. Erinnerungen eines Sozialisten, 2. Aufl., Berlin 1918, S. 135—138.
- 15 Protokoll zum Kopenhagener Kongreß der Sozialdemokratischen Partei 1883, S. 22 und 27.
- 16 *Bebel an Engels*, 2. 5. 1883. Bebel wurde in Hamburg für den verstorbenen fortschrittlichen Abgeordneten Sandtmann als Kandidat aufgestellt und gewählt.
- 17 „Der Sozialdemokrat“ berichtete über den Kongreß in den Nr. 16 bis 18 am 12., 19. und 26. April 1883.
- 18 *Bruno Geiser* (1846—1898), sozialdemokratischer Redakteur, der Schwiegersohn Wilhelm Liebknechts.
- 19 Die sozialdemokratische Fraktion stimmte am 31. Mai 1883 geschlossen gegen die Vorlage des Krankenkassengesetzes, das mit 216 gegen 99 Stimmen vom Reichstag beschlossen wurde.
- 20 *Liebknecht* am 17. März 1883 in seiner Rede in London zum Tode von Karl Marx.
- 21 *Bebel an Engels*, 2. 5. 1883; BBE S. 154, 155 und S. 157 (Nachschrift).
- 22 *Engels an Bebel*, 10. (—11.) 5. 1883; BBE S. 158, 159.
- 23 In einem Brief vom 4. 2. 1881 an Engels sprach Wilhelm Bloß schon von einem Plan, unter Vorschub anderer Personen die demokratischen Elemente in einer neuen Partei zu sammeln. Das Programm dieser Partei müßte die gewöhnlichen politischen Forderungen enthalten, den Normalarbeitstag und etwa die Übernahme des Hypothekenwesens durch den Staat.
- 24 *Liebknecht an Bebel*, Briefkonzept, Borsdorf, 29. 5. 1883 (nicht ganz eindeutig festzustellen, ob an Bebel gerichtet). Wilhelm-Liebknecht-Nachlaß, IISG Amsterdam, Sign. L 22.
- 25 *Wilhelm Liebknecht*, Ein Blick in die neue Welt, Stuttgart 1887.
- 26 *Friedrich Wilhelm Fritzsche* (1825—1905), Tabakarbeiter, Mitbegründer des ADAV, Mitglied des Norddeutschen Reichstags und des Reichstags 1877—1881, emigrierte 1881 nach den USA.
- 27 *Louis Viereck* (1851—1921), galt als illegitimer Sohn des Prinzen Wilhelm von Preußen, des späteren Kaisers Wilhelm I., Sozialdemokrat, Hrsg. der „Süddeutschen Post“ in München, 1884—1887 Reichstagsabgeordneter, später Emigration nach den USA.
- 28 *Engels an Liebknecht*, 28. 12. 1885; LME Nr. 160, S. 292.
- 29 *Wilhelm Liebknecht*, Ein Blick in die neue Welt, S. 271.
- 30 Die Deutsche Botschaft in Washington ließ Liebknecht während seiner Reise durch die Oststaaten der USA beobachten und Freiherr von Zedtwitz berichtete dem Fürsten *Bismarck* laufend von der Agitationstätigkeit Liebknechts in den Vereinigten Staaten.
- 31 *Hans Blum*, Robert Blum, Ein Zeit- und Charakterbild für das deutsche Volk. Leipzig 1878.
- 32 *Wilhelm Liebknecht*, Robert Blum und seine Zeit (Borsdorf, 10. 8. 1888), Nürnberg 1889, S. V, 7.
- 33 Weil die erste der Reden, dieser von Liebknecht herausgegebenen Schrift, ein Vorwort von „Hermann Nebel“ hatte, wurde irrtümlich dieser Name als Herausgeber angenommen.
- 34 Liebknecht, Robert Blum, S. 108. Der Demokrat Blum, in Wien zum Tode verurteilt, wurde am 9. Nov. 1848 in der Brigittenau erschossen.
- 35 Dr. *Hans Blum*, Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarcks. Politische Geschichte von 1871—1890, Leipzig und Wien 1893, S. 254ff.



## 14 Gewerkschaften

Das Jahr 1848 mit seiner bürgerlichen Revolution leitete auch eine erste kurze Periode gewerkschaftlicher Organisationen und Zielsetzungen ein. Auf den *Handwerkerkongressen* sonderte sich das *Gesellentum* ab, stellte Forderungen zur Verbesserung der sozialen Lage der arbeitenden Stände, wie Freizügigkeit, Recht auf Arbeit, ein neues Wirtschaftssystem, soziales Ministerium, Übernahme der sozialen Lasten durch die Allgemeinheit, Einrichtung von Versorgungskassen.

Wesentlich klarer traten die gewerkschaftlichen Ziele bei der durch den jungen Berliner Schriftsetzer *Stephan Born* (1824—1898) ins Leben gerufenen „*Arbeiterverbrüderung*“ hervor. Born, beeinflusst von Karl Marx, setzte auf dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterkongreß vom 23. August bis 3. September 1848 in Berlin die Schaffung einer zentralen Organisation über ganz Deutschland, eben der „*Arbeiterverbrüderung*“ durch. Die Organisation bestand aus Bezirks- und Lokalvereinen ohne berufliche Aufgliederung und einem Zentralkomitee zur Führung in Berlin. Programmmatische Forderungen waren in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht: Arbeitslosenfürsorge, Normallohn, Lohnzahlung über die Kassierer der Arbeiterverbrüderung an die Arbeiter, eine Darlehnsbank, Ankauf von Landgütern zur Parzellierung an die Mitglieder, Wahl der Werkführer durch Mitwirkung der Arbeiter, Einschränkung der Kinderarbeit; politisch wurden gleiches und allgemeines Wahlrecht, Aufhebung der indirekten Steuern, progressive Einkommensteuer, Steuerfreiheit für Minderbemittelte und Lehr- sowie Lernmittelfreiheit verlangt. Die rasche Ausbreitung der „*Arbeiterverbrüderung*“ führte zu 250 Ortsvereinen. Die reaktionäre Einstellung der deutschen Bundesstaaten stoppte die erste erfolgversprechende Gewerkschaftsbewegung; sie wurde verboten und war am 1. Juli 1850 eingegangen, nachdem Stephan Born in die Schweiz geflüchtet war.

Daneben entwickelten sich 1848 auf lokaler Ebene noch eine größere Zahl von *Berufsvereinen*. Die Buchdruckergehilfen waren für einen Nationalen Buchdruckerverein mit gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen von Prinzipalen und Gehilfen nicht zu gewinnen; ihre Tarifforderungen führten zu einer reinen Gehilfenorganisation, dem Gutenbergbund in Berlin, der aber schon am 25. Juni 1850 von den reaktionären Behörden geschlossen wurde.

### Lassalles Stellung zu den Gewerkschaften

*Ferdinand Lassalle*, der erste große politische Agitator der deutschen Arbeiterbewegung, hat die Bedeutung und den Wert der Gewerkschaften für den Aufstieg der Arbeiterklasse nicht recht erkennen wollen und daher auch die gewerkschaftliche Arbeit nicht gefördert. Wer ihn etwa zum „Begründer der

Sozialdemokratie“ erhebt oder ihn gar „Erwecker des politischen Bewußtseins der Arbeiterklasse“ nennt, darf nicht übersehen, daß Lassalle zwar ein triumphaler Redner auf Versammlungen und vor Arbeitermassen war, zum einzelnen Arbeiter jedoch keine Beziehung hatte. Von der so notwendigen Aufhebung des Koalitionsverbots<sup>1</sup> versprach sich Lassalle wenig für die Arbeiterschaft. In seiner Ronsdorfer Rede vom 22. Mai 1864 sagte Lassalle im Hinblick auf die *Petition des Berliner Buchdruckergehilfenvereins* zur Erreichung der Koalitionsfreiheit:

„Die Petition selbst läuft darauf hinaus, den Arbeitern das Koalitionsrecht zu erringen, d. h. das Recht, sich durch gemeinschaftliche Verabredung über eine gemeinschaftliche Niederlegung der Arbeit zu vereinigen, um hierdurch höhere Lohnsätze zu erlangen. Ich meinerseits habe Euch niemals verhehlt [...], daß dies Recht nur in wenigen und flüchtig vorübergehenden Ausnahmefällen gewissen Arbeiterkreisen eine Erleichterung bringen, niemals aber eine wirkliche Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes herbeiführen kann. Aber trotzdem ist diese Forderung einmal eine juristisch ganz berechnete und zweitens eine ganz vortreffliche im Sinne der Agitation, weshalb ich es auch für meine Pflicht hielt und halte, dieselbe mit allem mir in den Arbeiterkreisen zu Gebote stehenden Einfluß zu unterstützen.“

Lassalle bestritt, daß durch gewerkschaftliche Selbsthilfe die soziale Lage der Arbeiterklasse zu bessern sei; er war hierbei nur vom Staatsgedanken erfüllt und war der Überzeugung, daß *nur durch den Staat die soziale Frage zu lösen sei*. In den Reden und Schriften Lassalles stehen allerdings die Forderungen: „allgemeines freies und gleiches Wahlrecht, Beherrschung des Staates durch die Arbeiter, dadurch Verbesserung der ökonomischen Lage und Lösung der sozialen Frage“. Auch seine Nachfolger unterschätzten die gewerkschaftlichen Ideen, so daß sie erst unter dem Druck der *Bebel-Liebknightschen Agitation für Gewerksgenossenschaften* im Jahre 1868 mit den „Arbeiterschaften“ initiativ wurden.

## Karl Marx und die Gewerkschaften

Karl Marx sah die Gewerkschaften als *Mittelpunkt der Klassenkampf Bewegung des Proletariats*. Aus seinen Schriften geht deutlich hervor, daß für ihn die Gewerkschaften unentbehrlich waren für den Aufstieg der Arbeiter; die Gewerkschaften waren für ihn schlechthin die Organisation der Arbeiterklasse. Im Kommunistischen Manifest von 1847 heißt es: „Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein.“

Marx' ureigenste Organisation, die *Internationale Arbeiterassoziation* (IAA), heute bekannt unter dem Begriff der *Ersten Internationale* (1864—1872), beeinflusste die erste Periode der gewerkschaftlichen Entwicklung. An ihrer Spitze stand ein Generalrat in London, jedoch ihr überragender geistiger Kopf war Karl Marx. Die Internationale Arbeiterassoziation erreichte in Deutschland 385 Mitglieder an 58 Orten, eine verhältnismäßig kleine Zahl, die aber als „Sauerbrunnen“ einer sozialistischen deutschen Arbeiterbewegung in der *Bebel-Liebknightschen SDAP* gewertet werden muß.



Die Anregung zur Gründung der IAA ging von englischen und französischen Arbeitern aus. Die Befürchtung, ausländische Arbeiter könnten zu Lohndrückern werden, ist aus einer Adresse an die französischen Arbeiter zu ersehen:

„Eine Bruderschaft der Völker ist für die Arbeiterschaft höchst notwendig, denn wann immer wir versuchen, unsere soziale Lage durch Verkürzung der Arbeitszeit oder Erhöhung der Löhne zu verbessern, drohen unsre Unternehmer, sie würden Franzosen, Deutsche, Belgier herüberbringen, um unsre Arbeit zu geringerem Lohn ausführen zu lassen; und wir müssen leider sagen, daß das auch wirklich geschehen ist, nicht aus einer Absicht unserer Brüder auf dem Kontinent, uns zu schaden, sondern infolge des Mangels einer regelmäßigen, systematischen Verbindung zwischen der Arbeiterklasse aller Länder, die hoffentlich auch verwirklicht werden wird, da unser Prinzip, die Löhne der Schlechtbezahlten auf ein möglichst gleiches Niveau mit denen der besser entlohn-ten Arbeiter zu heben und den Unternehmern nicht mehr erlauben soll, einen von uns gegen den andern auszuspielen und so unsere Lebenshaltung möglichst herabzudrücken, wie es ihrem Krä-mergeist paßt.“<sup>2</sup>

Danach wurde die Internationale am 28. September 1864 in einer Massen-versammlung in der Londoner St. Martin's Hall gegründet. Karl Marx pran-gerte in seiner Inauguraladresse der IAA die wirtschaftliche und soziale Not der englischen Arbeiter seit 1848 an, begrüßte das englische Zehnstundentags-gesetz und die Genossenschaftsbewegung, war aber der Meinung, daß Produk-tivgenossenschaften die Massen weder emanzipieren noch ihr Elend fühlbar erleichtern könnten. Marx kommt zu dem Schluß:

„Politische Macht zu erobern, ist daher jetzt die große Pflicht der Arbeiterklassen. Sie scheinen dies begriffen zu haben, denn in England, Frankreich, Deutschland und Italien zeigt sich ein gleichzeitiges Wiederaufleben und finden gleichzeitige Versuche zur Reorganisation der Arbeiter-partei statt. Ein Element des Erfolges besitzt sie, die *Zahl*. Aber Zahlen fallen nur in die Waag-schale, wenn Kombination sie vereint und Kenntnis sie leitet. Die vergangene Erfahrung hat gezeigt, wie Mißachtung des Bandes der Brüderlichkeit, welches die Arbeiter der verschiedenen Länder verbinden und sie anfeuern sollte, in allen ihren Kämpfen für Emanzipation fest beieinan-derzustellen, stets geächtet wird durch die gemeinschaftliche Vereitelung ihrer zusammenhang-losen Versuche. Es war dies Bewußtsein, das die Arbeiter verschiedener Länder, versammelt am 28. September 1864 in dem öffentlichen Meeting zu St. Martin's Hall, London, anspornte zur Stiftung der Internationalen Assoziation.“<sup>3</sup>

## Die Internationale Arbeiterassoziation. Gewerksgenossenschaften

Die folgenden Kongresse der Internationalen Arbeiterassoziation in Genf (1866), Brüssel (1868), Basel (1869) und die dort gefaßten Beschlüsse über die Gewerkschaften waren erfüllt von der Idee, die Befreiung der Arbeiterklasse durch die Selbsthilfe in Gewerkvereinen zu erreichen. Der Beschluß des Genfer Kongresses der IAA über die Gewerkschaften am 6. September 1866 befaßte sich mit den Gewerksgenossenschaften in Vergangenheit, Gegenwart und Zu-kunft.

*Für die Zukunft* wurde beschlossen:

„Die Errichtung und Förderung von Gewerkvereinen muß und soll daher die Hauptaufgabe des Arbeiterstandes für die Gegenwart und nächste Zukunft bleiben, abgesehen davon, daß sie den Übergriffen des Kapitals entgegenwirken, müssen sie lernen, bewußterweise als Brennpunkt der

Organisation der Arbeiterklasse zu handeln, im Interesse ihrer beständigen Emanzipation; sie müssen jede soziale und politische Bewegung, welche auf dieses Ziel lossteuert, unterstützen und sich selbst als die handelnden Kämpfer und Vertreter der ganzen Klasse betrachten und sich sorgfältig um die Interessen der am schlechtesten bezahlten Geschäfte bekümmern, z. B. um die Ackerbauarbeiter, welche infolge von ausnahmsweise ungünstigen Umständen durch Zerstreuung und niederen Bildungsgrad nicht den geringsten organisierten Widerstand leisten konnten. — Dies muß unfehlbar die außerhalb der Gewerkschaftsorganisation Stehenden anziehen und der großen Masse der Arbeiterklasse die Überzeugung aufdrücken, daß ihr Ziel, weit entfernt, ein begrenztes selbstsüchtiges zu sein, die allgemeine Befreiung der niedergetretenen Millionen ist.“

*Bebel und Liebknecht*, die Mitglieder der IAA waren, leiteten in Sachsen, Hessen, Bayern und Württemberg in den Jahren 1867—1869 eine lebhafte Agitation zugunsten der Internationalen ein mit dem Ziel, die von ihnen geführten Arbeiterbildungsvereine in die Internationale zu überführen. Auf dem fünften Vereinstag deutscher Arbeitervereine vom 5. bis 7. September 1868 in Nürnberg sprachen sich Liebknecht, Vahlteich, Greulich und andere für allgemeine Gewerksgenossenschaften der einzelnen Gewerke nach Art der Trade Unions in England und des Verbandes der deutschen Buchdrucker aus; diesen Organisationen solle man die Altersversorgungs-, Kranken- und Wanderunterstützungsangelegenheiten übertragen.

Der Nürnberger Vereinstag 1868 faßte folgende Beschlüsse:

„Die Errichtung und Förderung von Gewerkschaften muß und soll die Hauptaufgabe des Arbeiterstandes für die Gegenwart und nächste Zukunft bilden. Abgesehen davon, daß sie dem Übergreifen des Kapitals entgegenwirken, müssen sie lernen, in bewußter Weise als Brennpunkt der Organisation der Arbeiterklasse zu handeln, im Interesse ihrer vollständigen Emanzipation!“

Dieser Text entspricht mit geringen Abweichungen dem Genfer Beschluß der IAA von 1866.

„In Erwägung, daß das Anheimgeben der Verwaltung einer allgemeinen Altersversorgungskasse für Arbeiter an den bestehenden Staat den Arbeiter unbewußt zu einem konservativen Interesse an den bestehenden Staatsformen bringt, denen er keineswegs Vertrauen schenken kann; in Erwägung, daß Kranken- und Wanderunterstützungs- sowie Altersversorgungskassen erfahrungsgemäß am besten durch Gewerks-Genossenschaften ins Leben gerufen und erhalten werden können,

beschließt der fünfte Vereinstag, den Mitgliedern des Verbandes und speziell dem Vorort aufzugeben, für Vereinigung der Arbeiter in zentralisierten Gewerks-Genossenschaften tatkräftig zu wirken.“

In Nürnberg war Leipzig als Vorort bestimmt worden. In Leipzig fand am 27. Oktober 1868 eine Versammlung statt, auf der beschlossen wurde, mit allen Mitteln die Gründung von Gewerksgenossenschaften zu erstreben. Das von *Bebel und Liebknecht* ausgearbeitete *Statut* hatte die *Statuten der englischen Gewerkschaften* zur Grundlage. *Bebel* schreibt darüber im Kapitel „Die Gewerkschaftsbewegung“:

„Man könnte das Jahr 1868 das Geburtsjahr der deutschen Gewerkschaften nennen, aber nur mit Einschränkung. [...] Im großen und ganzen war von den Führern der politischen Bewegung bis dahin für die Organisation von Gewerkschaften sehr wenig geschehen. Es war hauptsächlich *Liebknecht*, der durch seine Vorträge im Leipziger Arbeiterbildungsverein und in Leipziger und auswärtigen Volksversammlungen über den englischen Trade Unionismus für gewerkschaftliche



# Die internationale Arbeiterassociation (1864—1871),

## ihre Geschichte, Programm und Thätigkeit.

Mit besonderer Berücksichtigung der

Organisation des „deutschen Buchdruckerverbandes“, des „allgemeinen deutschen Arbeitervereins“, der „socialdemokratischen Arbeiterpartei“ und „den internationalen Gewerksgenossenschaften“, sowie der sogenannten Schulge-  
Delitsch'schen „Bildungsvereine“ und des von Hirsch-Dunker gegründeten „Verbandes der deutschen Gewerksvereine“

von Carl Gilmann,

Mitglied des deutschen Buchdrucker-Verbandes.

Separatabdruck aus dem „Correspondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer“.

Der Reinertrag ist zur Gründung eines Fonds für Productivgenossenschaften innerhalb des deutschen Buchdrucker-  
verbandes bestimmt.

Es dürfte für die Leser dieses Blattes, für die Mitglieder des Deutschen Buchdruckerverbandes, jedenfalls nicht ohne Interesse sein, etwas Näheres über die „internationale Arbeiterassociation“ zu hören, um so mehr, als sich diese Gesellschaft von Seiten unserer Publicisten und Literaten — den bezahlten Lohnschreibern der herrschenden Klasse — nicht etwa der Aufmerksamkeit zu erfreuen hat, die dieselbe doch jedenfalls bei dem Streben des Arbeiterstandes nach Emancipation unbedingt verdient. Man hat den Zeitungslesern über diese Association die unglaublichsten Dinge erzählt, theils aus Raffinirtheit — theils aus Unwissenheit. Die Aufgabe dieser Fenilleton-Artikel soll es sein, die bis zum unentwirrbaren Knäuel gerollten Mißverständnisse, Verdrehungen, Verleumdungen und Verdächtigungen in etwas auseinanderzuziehen, um ein vorurtheilsfreieres Nachdenken über die vorstehende Rubrik zu ermöglichen. Der Verfasser dieser Zeilen hält an der Ueberzeugung fest, daß eine auf Thatfachen, Documente und Beweise gegebene, parteilose, kurze Geschichte der Gründung, Organisation, Thätigkeit und Ausbreitung dieser Gesellschaft auch Denen eine willkommene Gabe sein wird, die schon mit Vorurtheil die Rubrik ansehen und nur um der Neugierde willen diese Artikel lesen; eines dürfte er sich gewiß sein: Einen kleinen Theil zu dem Beweis

müßte, das Vereins- und Versammlungsrecht in Europa und Amerika vollständig zu suspendiren, mithin den Belagerungszustand für permanent zu erklären, eine Maßregel, die durchzuführen wenigstens auf längere Zeit ein Ding der Unmöglichkeit sein würde. Keine Reaction der ganzen Welt wird im Stande sein, die ihr zu Grunde gelegte Idee — die Emancipation des Arbeiterstandes — wegzufegen oder zu ersticken, und die neuesten Municipalrathswahlen in Paris haben den Beweis geliefert, daß trotz Chassepots und Kanonen die „Internationale“ lebt, indem vier Mitglieder derselben aus der Urne gewählt hervorgingen.

Die dieser Arbeit zu Grunde gelegten Quellen sind Jedem zugänglich, der sich für dieselben interessiert. Zum Beweise dafür, daß alle vor- und nachstehend gegebenen Darstellungen richtig sind, erlaubt sich der Verfasser auf diese Quellen aufmerksam zu machen und empfiehlt namentlich das zuerst folgende Buch der Aufmerksamkeit der Bibliothekare der Vereinsbibliotheken, dasselbe ist durch den Buchhandel überall öffentlich zu beziehen:

1) Wilhelm Eichhoff, die internationale Arbeiterassociation, ihre Gründung, Organisation, politische sociale Thätigkeit und Ausbreitung. Berlin, Verlag von Albert Eichhoff, 1868. Preis 6 Sgr. Zu beziehen durch C. F. Seifert, Baierstraße 70 in Leipzig.

Liebkecht vertrat die deutsche Sozialdemokratie bei den Kongressen der IAA, zu deren Ideen sich die beiden Fraktionen der deutschen Arbeiterbewegung 1868 bekannt hatten

Organisation Verständnis schaffte. Im Mai 1868 hatten wir auch bereits im Vorortsvorstand die Gründung von Gewerkschaften erörtert, aber die Menge der laufenden Arbeiten und vor allen Dingen die Notwendigkeit, erst einmal im Verband durch ein Programm Klarheit zu schaffen, verhinderten, daß wir uns sofort mit der Ausführung des Planes beschäftigten. Im Sommer 1868 war Max Hirsch nach England gereist zwecks Studien über die dortigen Trade Unions, worüber er in der Berliner ‚Volkszeitung‘ berichtete. Dieses veranlaßte Schweitzer und Fritzsche, die den Gedanken bereits ventiliert hatten, Hirsch, der durch die Gründung von Gewerkvereinen die Arbeiter an die Fortschrittspartei zu fesseln hoffte, zuvorzukommen. Beide schritten jetzt rasch zur Tat.“<sup>4</sup>

Nachdem die Bebel-Liebknachtsche sozialistische Richtung bereits die Gewerkschaften nach englischem Muster propagierte und dies in die Tat umsetzen wollte, mußten die Lassalleaner dem Drängen nach wirtschaftlicher Organisation für die Arbeiter nachgeben. Auf der Generalversammlung des ADAV in Hamburg am 25. August 1868 erließen Schweitzer und Fritzsche einen Aufruf zur Abhaltung eines allgemeinen deutschen Arbeiterkongresses. Die Versammlung erklärte, d.h. kategorisch vorgeschlagen durch die Führer des ADAV:

„1. die Streiks sind keine Mittel, die Grundlagen der heutigen Produktion zu ändern und somit die Lage der Arbeiterklasse durchgreifend zu verbessern; allein sie sind ein Mittel, das Klassenbewußtsein der Arbeiter zu fördern, die Polizeibevormundung zu durchbrechen und unter Voraussetzung richtiger Organisation einzelne Mißstände drückender Art, wie zum Beispiel übermäßig lange Arbeitszeit, Kinderarbeit und dergleichen, aus der heutigen Gesellschaft zu entfernen. 2. Die Generalversammlung beauftragt den Vereinspräsidenten, einen allgemeinen deutschen Arbeiterkongreß zur Begründung von allgemeinen Gewerkschaften zu berufen, die in diesem Sinne wirken.“

Auf dem Kongreß am 27. September 1868 in Berlin legte Schweitzer einen ins einzelne ausgearbeiteten Plan vor, der angenommen wurde. Es wurden 32 Berufsgruppen gegründet, die sogenannten *Arbeiderschaften*. Die zentrale Leitung mit Sitz in Berlin hatte der „Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsverband“. Nach Erreichen von 20674 Mitgliedern in 13 angeschlossenen Arbeiter-schaften verschiedener Berufe, wie Berg- und Hüttenarbeiter, Metallarbeiter, Färber, Weber und Manufakturarbeiter, Schuhmacher, Bäcker, Buchbinder, Schneider, Holzarbeiter und Maurer, löste sich die Organisation nach der Umwandlung in einen „Allgemeinen Deutschen Arbeiterunterstützungsbund“ am 8. September 1874 auf.

Liebknacht und Bebel forderten inzwischen zur Gründung *internationaler Gewerksgenossenschaften* auf. Dazu Bebel:

„Der Titel ‚Internationale Gewerksgenossenschaften‘ ging eigentlich etwas zu weit, denn wir konnten doch nur darauf rechnen die deutschsprechenden Länder in die Organisation zu ziehen. In der Hauptsache sollte mit dem Namen die Tendenz ausgedrückt werden. Es kamen denn auch eine Anzahl solcher Organisationen zustande, so die Internationale Gewerksgenossenschaft der Manufaktur-, Fabrik- und Handarbeiter, der Maurer und Zimmerer, der Metallarbeiter, der Holzarbeiter, der Schneider, Kürschner und Kappenmacher, der Schuhmacher, der Buchbinder, der Berg- und Hüttenarbeiter.

Es war nicht zu leugnen, daß, wenn schon die politische Bewegung unter der Spaltung litt, die Gewerkschaftsbewegung in noch viel höherem Maße darunter leiden mußte. Aber keine Partei wollte auf die Gründung besonderer Gewerkschaften verzichten, weil jede darin eine Stärkung ihrer Macht sah. [...] Wir in Leipzig suchten den Zerwürfnissen in der Gewerkschaftsbewegung möglichst vorzubeugen. Wir beriefen Ende Oktober 1868 im Verein mit Mitgliedern des ADAV



eine stark besuchte Arbeiterversammlung mit der Tagesordnung „Die Gewerksgenossenschaften“ ein. *Liebknecht* referierte und empfahl folgende Resolution:

„In Erwägung, daß die Gründung von Gewerksgenossenschaften nach dem Muster der englischen Trade Unions behufs Organisierung der Arbeiterklasse zur Wahrung und Förderung ihrer Interessen und zur Stärkung des Klassenbewußtseins notwendig ist;

in Erwägung ferner, daß durch die Beschlüsse der verschiedenen Arbeiterkongresse bereits die Anregung gegeben und der Anfang zur Gründung von Gewerksgenossenschaften gemacht worden ist, beschließt die heutige Arbeiterversammlung, energisch vorzugehen zur Bildung solcher Genossenschaften, und beauftragt ein zu diesem Zwecke zu wählendes Komitee, die dazu nötigen Schritte zu tun und namentlich mit den Verwaltungen der Arbeiterkassen usw. in Verbindung zu treten.“<sup>5</sup>

Das Komitee mit Bebel, Liebknecht und anderen bemühte sich dann mit Angehörigen aus allen Gewerken nach einer einstimmig gefaßten Resolution um eine Einigung und Verschmelzung der Gewerksgenossenschaften Bebel-Liebknechtscher Richtung und der des ADAV unter Schweitzers Führung. Auch sollten beide Teile unter allen Umständen jede Gemeinschaft mit der dritten Richtung, den Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinen strikt zurückweisen, „die, von Feinden der Arbeiter gestiftet, keinen anderen Zweck haben, als die Organisation der Arbeiter zu hintertreiben und die Arbeiter zu Werkzeugen der Bourgeoisie herabzuwürdigen“.

Eine Einigung kam nicht zustande.

Der konstituierende Kongreß der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, der im August 1869 in Eisenach gehalten wurde, erklärte sich mit der am 20. Juli 1866 in Genf von der IAA beschlossenen Resolution einverstanden:

„In Erwägung:

daß die *Gewerkschaften* allein die richtige Form für die Arbeitervereine und die künftige Gesellschaft überhaupt bieten, und auch die in ihren Kreisen herrschenden Fachkenntnisse festen Grund zu einer Sozialwissenschaft legen helfen;

daß in dem gleichen Maße, als sich die Organisation der Gewerkschaften vollendet, die gemischten Vereine (wie z. B. der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein und der Arbeiter-Bildungsverein) ihre Existenzbedingung, und, weil ihre initiative Mission erfüllt habend, ihre Existenzberechtigung verlierend;

daß aber den tatsächlichen Verhältnissen nicht vorgegriffen werden darf, die beiden Vereinsarten noch zeitweilig nebeneinander zu bestehen und zu gehen haben, bei einer gemeinsamen Organisation jedoch den gemischten Arbeitervereinen durchaus keine Anhaltspunkte zu starrem Festhalten ihrer Stellung geboten werden dürfen, dagegen der Entwicklung der Gewerkschaften alle Erleichterung verschafft werden müssen; daß man es bei bevorstehender Parteioorganisation überdies mit verschiedenartigen, sowohl in politischer, als in sozialistischer Beziehung sehr ungleichmäßig entwickelten Arbeiterelementen und zwar je nach dem in dem einen und anderen Land mehr politische Freiheit geboten und das Kleingewerbe noch vorherrschend ist, zu tun hat;

daß die Arbeiterbewegung als Produkt der sozial-ökonomischen Zustände, vermöge ihrer Organisation befähigt sein muß, mit der Entwicklung und Umgestaltung dieser Zustände immer und überall gleichen Schritt zu halten;

daß die Organisation vorläufig hauptsächlich auf systematische Propaganda sozialistisch-demokratische Grundsätze abzielen und die Volksmassen durch allgemeine Erkenntnis der Sache zum gemeinsamen Verständnis des Handelns zu bringen hat, und

daß endlich in Erwägung all dieser Gründe die beabsichtigte Parteioorganisation keine definitive Form annehmen darf, sondern einen transitorischen, stets entwicklungsfähigen Charakter bewahren und vor allem möglichst der Ausdruck der Meinung und des Willens der Gesamtheit der zu vereinigenden Arbeitergruppen sein muß, stellt das Zentralkomitee der Sektionsgruppe deutscher Sprache folgende Anträge [...]

Die in 18 Absätzen folgenden Anträge bringen aus der Genfer Sicht von Johann Philipp Becker kaum zu realisierende Schlichtungspunkte: Die gemischten, verschiedensten Gewerkszweige behalten vorerst ihre besondere Organisation; die Gewerkschaften, Grundbestandteile der Parteiorganisation, verständigen sich mit ihren Fachgenossen aller Länder über spezielle Berufsinteressen, gründen Zentralsitze, haben eine internationale Tendenz zu verfolgen und sollen doch mit der „Regenerationspartei“ in Übereinstimmung bleiben; örtlich sollen Gewerkschaften verschiedenster Art über Kommissionen zusammenarbeiten. [...] auf die von Hirsch vorgeschlagene Vereinsorganisation soll möglichst Bedacht genommen werden. [...] Viele gutgemeinte Vorschläge, die auf dem Papier standen.

In einem Gespräch, das Karl Marx Ende September 1869 in Hannover mit J. Hamann, dem Hauptkassierer der Allgemeinen Deutschen Metallarbeitergewerkschaft, führte, legte er das *Verhältnis zwischen den Gewerkschaften und der Partei* dar; allerdings wollte er die unabhängigen und selbständigen Gewerkschaften (im Gegensatz zum ADAV Schweitzers) nicht im Sinne einer gewerkschaftlichen Neutralität überhaupt oder etwa politischer Passivität verstanden wissen. Den gewerkschaftlich organisierten proletarischen Massenorganisationen war die Hauptrolle im Klassenkampf der Arbeiterbewegung zugedacht. Marx erklärte:

„Niemals dürfen die Gewerkschaften mit einem politischen Verein in Zusammenhang gebracht oder von einem solchen abhängig gemacht werden, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen sollen; geschieht dieses, so heißt das ihnen den Todesstoß geben. *Die Gewerkschaften sind die Schulen für den Sozialismus.* In den Gewerkschaften werden die Arbeiter zu Sozialisten herangebildet, weil ihnen da tagtäglich der Kampf vor Augen geführt wird. Alle politischen Parteien, mögen sie sein, welche sie wollen, ohne Ausnahme, begeistern die Massen der Arbeiter nur eine Zeitlang vorübergehend, die Gewerkschaften hingegen fesseln die Masse der Arbeiter auf die Dauer, nur sie sind imstande, eine wirkliche Arbeiterpartei zu repräsentieren und der Kapitalmacht ein Bollwerk entgegenzusetzen. Zu der Einsicht ist die größere Masse der Arbeiter gelangt, daß ihre materielle Lage gebessert werden muß; mögen sie einer Partei angehören, welcher sie wollen. Wird nun aber die materielle Lage des Arbeiters gebessert, dann kann er sich mehr der Erziehung seiner Kinder widmen. Frau und Kinder brauchen nicht in die Fabrik zu wandern, er selbst kann seinen Geist mehr bilden, seinen Körper mehr pflegen, er wird dann Sozialist, ohne daß er es ahnt.“<sup>6</sup>

Neben den unter politischem Einfluß stehenden *Gewerksgenossenschaften* Lassallescher oder Bebel-Liebknichtscher sozialistischer Richtung stand der *Verband der deutschen Gewerkvereine* (Hirsch-Duncker) als älteste Arbeiterorganisation in Deutschland auf zentralistisch gewerkschaftlicher Grundlage. Aufgebaut durch Max Hirsch, Franz Duncker und Hermann Schulze-Dehltzsch nach dem Muster der englischen Trade Unions, konnten sich die Gewerkvereine gegen die freien Gewerkschaften infolge ihrer entschiedenen Haltung gegen die Sozialdemokratie nicht durchsetzen, sie verloren noch erheblich beim Waldenburger Bergarbeiterstreik 1870. Ihre Führer standen im liberalen, demokratischen Lager.

Anfangs der siebziger Jahre bildete sich eine Anzahl neuer zentralistischer Gewerkschaftsverbände auf neutraler Grundlage. Auf lokaler Ebene gab es eine Menge Berufsvereine oder Fachvereine, die den verschiedenen genannten Richtungen nahestanden oder politisch vollständig neutral waren und ihren Mitgliedern freie Hand ließen.



Die deutschen Gewerkvereine aller Richtungen standen, was ihre Verbreitung und ihre Bedeutung für die Arbeiterklasse und für die praktische Lösung wirtschaftlicher und sozialer Probleme betrifft, weit hinter den oft zitierten englischen Trade Unions zurück; ihre Weiterentwicklung wurde über das Jahr 1878 hinaus (Sozialistengesetz) behindert durch die unüberbrückbare Kluft zwischen den Gewerkvereinen in der Sozialdemokratie, unter Führung der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands, und all jener Gewerkschaften, die entschiedene Gegner aller sozialdemokratischen und sozialistischen Bestrebungen waren.

## Die Union

Der Tischler Theodor Yorck (1830—1875), Vorstandsmitglied des ADAV, Mitbegründer und einer der Führer der Eisenacher sozialdemokratischen Arbeiterpartei von 1869, versuchte, die bestehenden Gewerkschaften aller Richtungen in beruflicher Gliederung zu Zentralverbänden zu vereinigen. Die einzelnen Verbände sollten in einer gemeinsamen Zentrale, der *Union*, zusammengefaßt werden. Auch Bebel und Liebknecht, die den Niedergang der Gewerkschaften auf den Parteistreit zurückführten, sprachen sich für eine politisch neutrale Stellung der Gewerkschaften innerhalb der Arbeiterbewegung aus; sie sollten aus der politischen Abhängigkeit der beiden sozialistischen Parteien gelöst werden, dem Vorbild der englischen Trade Unions sich anpassen, Arbeitskämpfe planmäßig und zentral führen und ein einheitliches Unterstützungswesen für alle Verbände erhalten.

Auf dem ersten Kongreß der SDAP in Stuttgart am 5. Juni 1870 brachte Yorck (Harburg) folgende Resolution ein:

„Der Kongreß erklärt für Hauptaufgabe der Gewerkschaften: Die Bildung und Forderung *gemeinsamer Produktivgeschäfte* und empfiehlt den Gewerkschaften ein *gemeinsames Vorgehen* in dieser Richtung.“

Danach wurde der von Yorck, Otto-Walster und Karl Hirsch gestellte Antrag angenommen, an kleineren Orten statt Fachgenossenschaften *gemischte Gewerkschaften* zu bilden, die sich dann zu einer *Unionsgewerkschaft* verbinden sollten. Die Bemühungen Yorcks um eine *Union* kamen auf dem von ihm geleiteten *Gewerkschaftskongreß in Erfurt* vom 15.—17. Juni 1872 in folgender Resolution zum Ausdruck:

„In Erwägung, daß die Kapitalmacht alle Arbeiter, gleichviel, ob sie konservativ, fortschrittlich-liberal oder sozialistisch sind, gleich sehr bedrückt und ausbeutet, erklärt der Kongreß es für die heiligste Pflicht der Arbeiter, allen Parteihader beiseite zu setzen und auf dem *neutralen Boden* einer einheitlichen Gewerkschaftsorganisation die Vorbedingung eines erfolgreichen kräftigen Widerstandes zu schaffen, die bedrohte Existenz sicherzustellen und eine Verbesserung ihrer Klassenlage zu erkämpfen.

Insbesondere aber haben die verschiedenen Fraktionen der sozialdemokratischen Arbeiterpartei die Gewerkschaftsbewegung nach Kräften zu fördern und spricht der Kongreß sein Bedauern darüber aus, daß die Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins einen geteilten Beschluß gefaßt hat.“

Am 11. September 1872 berichtete Yorck, daß dieser Beschluß, eine *Gewerkschaftsunion* in Leipzig zu domilizieren, durch Schikane der Polizei beeinträch-

tigt wurde. Berlin wurde zum Sitz der Union vorgeschlagen. Durch Yorcks Tod (1. Januar 1875) und dem Streben der Arbeiterschaft nach politischer Einigung (1875) verfiel die Union der Auflösung.

Die dem Einigungskongreß in Gotha sich anschließende Gewerkschaftskonferenz am 28./29. Mai 1875 beschloß, am Prinzip der gewerkschaftlichen Neutralität festzuhalten, engte dies jedoch durch den Führungsanspruch der Sozialistischen Arbeiterpartei wieder ein:

„Die Konferenz erklärt: Es ist Pflicht der Gewerksgenossen, aus den Gewerkschaftsorganisationen die Politik fernzuhalten, dagegen sich der ‚Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands‘ anzuschließen, weil nur diese die politische und wirtschaftliche Stellung der Arbeiter in vollem Maße zu einer menschenwürdigen zu machen vermag.“

Durch das Sozialistengesetz wurden vom 23. Oktober 1878 bis 5. März 1879 sechzehn Gewerkschaftsverbände bis auf wenige Splittervereine aufgelöst. Damit endete die erste Periode einer deutschen Gewerkschaftsbewegung.

## Wilhelm Liebknecht über die Trade Unions

Wilhelm Liebknecht wie auch Max Hirsch hatten bereits in den sechziger Jahren versucht, die Erfahrungen der englischen Gewerkschaftsbewegung, der *Trade Unions*, für die Entwicklung der deutschen Gewerkvereine zu nutzen. Allerdings nutzten sie ihre trade-unionistischen Kenntnisse zu ganz verschiedenen Zielsetzungen.

Die englischen Gewerkvereine waren feste Verbindungen von Lohnarbeitern eines bestimmten Gewerkes oder Berufes — und sie sind es noch heute. Ihr allgemeiner Zweck ist es, als kämpfende Arbeiterklasse die wirtschaftliche und soziale Lage ihrer Mitglieder zu bessern. Bis in die achtziger Jahre waren die Trade Unions entschiedene Gegner der Sozialdemokratie. Ihre Existenz war eine der Ursachen, daß die Sozialdemokratie in England nur geringen Anhang fand. Die strenge Neutralität verbot die Behandlung politischer Fragen in den Gewerkvereinen, ihre Erörterung war sogar ein Ausschließungsgrund. Anfangs der achtziger Jahre trat dann das entschiedene Bestreben der Trade Unions hervor, im Interesse der Arbeiterklasse Einfluß auf die Politik des Landes, insbesondere bei und durch die Wahlen, zu gewinnen. Dazu trug 1881 Friedrich Engels Artikelfolge in dem Organ der Trade Unions, „The Labour Standard“, wesentlich bei.<sup>7</sup>

Liebknecht wie Hirsch gingen in den sechziger Jahren von der *Neutralität der Trade Unions* aus. Während die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine nach englischem Vorbild sich zu einer fortschrittlichen liberalen Organisation weiterentwickelten, unter Verzicht auf eine straffe Zentralisierung, ohne strenge Aufnahmebedingungen, verfolgte Liebknecht mit der Propagierung der Trade Unions ganz andere Ziele.

Wie Marx und Engels hatte Liebknecht erkannt, daß die ökonomischen Aufgaben, die die politischen Parteien nicht zu lösen imstande waren, bewäl-



tigt werden könnten, wenn die *Gewerkschaften* in den *Mittelpunkt der Arbeiterbewegung* gestellt wurden. Die Schwierigkeiten, den politischen Sozialismus in Deutschland mit Hilfe einer revolutionären politischen Arbeiterpartei durchzusetzen, führten Liebknecht in der Praxis zur Erkenntnis, daß die proletarischen Interessen am besten in den Gewerkvereinen überzeugend geltend gemacht werden konnten. Wollte man die proletarische Klassenbewegung unter den deutschen Arbeitern vorantreiben, so mußte man die einzelnen Gewerkvereine zum Träger dieser Bewegung machen. *Die Lohnarbeiterschaft war nicht durch sozialistische Dogmen und theoretische Erwägungen zu gewinnen, sondern durch Förderung und Besserung ihrer ökonomischen, sozialen Lebensverhältnisse.*

Die illegale gewerkschaftliche Tätigkeit, wie die der Partei, und der Widerstand in der Arbeiterschaft während der ersten Zeit des Sozialistengesetzes wurde zur opferbereiten „stillen spontanen Tätigkeit der einzelnen“. <sup>8</sup>

Der erste illegale Parteikongreß auf Schloß Wyden in der Schweiz vom 20. bis 23. August 1880 gab der Partei und den Gewerkschaften neuen Auftrieb. Mit dem Aufleben der Arbeiterbewegung in den Jahren 1880 und 1881 begann eine neue Periode der Gewerkschaftsbewegung. Es kam vereinzelt wieder zu Lohnkämpfen und für die darniederliegenden Gewerkschaften begann man erneut nach Organisationsformen zu suchen.

Am 2. Oktober 1882 sprach Wilhelm Liebknecht zum ersten Mal wieder öffentlich auf einer Arbeiterversammlung in Chemnitz über die Rolle der gewerkschaftlichen Organisation. Nach einem geschichtlichen Überblick der Trade Unions, ihre Bedeutung und Erfolge für die englischen Arbeiter, kam Liebknecht zu dem Schluß, daß die deutschen Arbeiter ihre Klasseninteressen nur kämpferisch vertreten könnten, wenn sie sich, ähnlich wie die englischen Arbeiter, gewerkschaftlich organisierten. Liebknecht kritisierte Bismarcks sozialpolitische Bemühungen und meinte, daß „eine vernünftige Arbeiterschutzgesetzgebung nur durch die Arbeiter und nur bei freier Bahn für die Arbeiterbewegung möglich ist und daß jeder Versuch imperialistisch-bürokratischer-polizeilicher ‚Sozialreform‘ von oben bloß zur jämmerlichsten Sozialpfuscherei führen kann“. <sup>9</sup>

Im Zusammenhang mit den Debatten über die Verlängerung des Ausnahmegesetzes und über die Bismarcksche Sozialreform hielt Liebknecht am 11. Januar 1883 vor dem Reichstag eine Rede über die Trade Unions. <sup>10</sup> Diese hätten bereits das geleistet, was den Herren Sozialreformern als Ideal vorschwebte: Krankenversicherung, Unfallversicherung, Invaliden-Kassen usw. Die Arbeitergesetzgebung könne erst dann umfassend ihren Zweck erfüllen, wenn die Arbeiter selbst, vereint in selbständigen Klassenorganisationen, ihre Arbeits- und Lebensverhältnisse regelten. Liebknecht hob den Selbständigkeitssinn der Arbeiter und den kämpferischen Charakter der Gewerkschaftsorganisation hervor.

„Der Sozialdemokrat“ veröffentlichte Teile dieser Rede <sup>11</sup>, und fast zur gleichen Zeit erschien in der „Neuen Zeit“ <sup>12</sup> ein größerer anonymer Artikel Liebknechts über die Trade Unions, danach die längere Artikelfolge „Die Trades Unions“ in der „Neuen Tischler-Zeitung“. <sup>13</sup>

In diesen Veröffentlichungen geht Liebknecht nach einem historischen Überblick über Entstehen und Entwicklung der Trade Unions auf den erfolgreichen Kampf der englischen Arbeiterbewegung ein, aus dem die deutsche Sozialdemokratie für ihre Gewerkschaftspolitik Erfahrung sammeln konnte. Als einen wichtigen Charakterzug hebt Liebknecht das Verhalten der Trade Unions zu der politischen Bewegung und den politischen Parteien hervor, ihre *Neutralität*:

„Die Gewerkschaft als solche hat sich weder mit Politik noch mit religiösen Fragen zu beschäftigen — das wird ausdrücklich durch die Statuten bestimmt. Wir schrieben: Politik, nicht: politische Fragen; weil letzterer Ausdruck auch gewerkschaftliche Fragen umfassen könnte. Es ist sowohl von konservativer wie von liberaler Seite wiederholt der Versuch gemacht worden, die Trades Unions, welche bei ihrer gewaltigen Organisation ja sehr wertvolle Bundesgenossen wären, aus ihrer Neutralität herauszulocken, allein stets ohne Erfolg.

Die Trades Unions — und das bildet ihre ungeheure Macht — sind zu klug, ihre Kräfte zu zersplittern. Sie konzentrieren dieselben auf einen Punkt, der aber der entscheidende ist: sie richten alle ihre Anstrengungen ausschließlich darauf, die Klassenlage des Arbeiters zu verbessern. Von der richtigen Überzeugung ausgehend, daß die wirtschaftliche Lage und soziale Stellung des Arbeiters eine Machtfrage ist, richten sie ihr Augenmerk zunächst darauf, den Arbeiter mächtig zu machen.“

Dies kann nach Liebknecht nur in starken Gewerkschaftsorganisationen geschehen, die sich in den Lohnbewegungen der Arbeiter bewähren.

„Erst durch die Vereinigung mit seinen Genossen, mit vielen seiner Genossen kann er sich emanzipieren, gewinnt er die Möglichkeit, seine Arbeit nicht um jeden Preis losschlagen zu müssen.“

Aus der Geschichte der englischen Gewerkvereine ergibt sich:

„Zu einer ehrfurchtgebietenden Machtstellung gehört aber zweierlei: Organisation und Geld. [...] Man kann wohl sagen, daß die Organisation der englischen Gewerksgenossenschaften eine mustergültige ist. Die Organisation ist der Hebel. Damit aber der Hebel funktionieren kann, bedarf es einer festen materiellen Grundlage, und das ist eine gefüllte Kasse. [...] Aber die Streikkasse, wenn auch ursprünglich die Hauptsache, und sogar der Kern, um den sich alles kristallisiert hat, ist nicht die einzige Kasse. Besser ausgedrückt: Das Streiken und überhaupt der Klassenkampf ist nicht das einzige Objekt der Kasse. Die Kasse der Trades Unions ist in allen Fällen auch Unterstützungskasse für Arbeitslosigkeit, Krankenkasse, Begräbniskasse, und in vielen Fällen bei den bestorganisierten Gesellschaften auch Unfall- und Altersversorgungskasse. Eine Trennung der verschiedenen Funktionen findet nicht statt, was den außerordentlichen Vorteil hat, daß die Gewerksgenossenschaft, wie diese Gierke von den Gilden im Mittelalter gesagt hat, ‚den ganzen Menschen ergriffen haben‘.“

Die Zerstörung der Gewerkschaften durch das Sozialistengesetz hatte den Arbeitern auch das *Koalitionsrecht* geraubt. Die aufsteigende Wirtschaftskonjunktur in den achtziger Jahren stärkte das Selbstbewußtsein der Arbeiter, die durch Streiks ihre wirtschaftliche Lage verbessern wollten. Nach Unternehmerforderungen der Berliner Bau-Innungsmeister erließ der preußische Minister Puttkamer am 11. April 1886 einen Streikerlaß, der darauf folgende Streikvorhaben unterband und den Gewerkschaftsversammlungen die polizeiliche Genehmigung versagte.



## Resolution, Streik betreffend.

Nov. I.

Die Mitglieder des H. R. A. erkennen in keiner Weise die Notwendigkeit für bessere Löhne in Österreich, und, besonders für die Verkürzung der Arbeitszeit einzutreten, es geht es vielmehr um die Befreiung aller Arbeiter und Arbeiterinnen, welche unter dem Druck des strengen Lebensnotwendigsten, für ihre materielle Verbesserung einzutreten und gegen die allen-  
dinge zweifelhafte Mittel, den Streik zu greifen.

Besonders gefährdet erscheint jeder Arbeiter, wenn durch solche Maßnahmen der Arbeiterstand in die Gefahr des Arbeitsverlustes gerät. — Jedoch ist zu empfehlen, die durch einen Streik einwirkenden Folgen zu vermeiden, indem dieser Streik nur dann Gebrauch zu machen, wenn die Forderungen der H. R. A. den Streikern für nötig oder durchführbar erkannt, sowie ihre Unterstützung zugesagt ist.

Zu diesem Zweck haben alle diejenigen Genossenschaften, welche einen Streik als unausweichlich halten, sich rechtzeitig gegenseitig zum Bestehen einander unterstützen. — Selbstverständlich muß nicht nur von Genossenschaften, sondern auch von gewerkschaftlichen Streikern

Bei Streik, welche ohne Einwilligung der Delegierten des H. R. A. inszeniert werden, ist eine moralische Haltung einzunehmen, wie hingegen bei gewerkschaftlichen Streikern, und dann eine Ausnahme zu machen ist, wenn die unabweisliche Lebensnotwendigkeit vorliegt, da dieselben sich ihrem Streikverbot gemäß zu verhalten.

Bitte diese Resolution in der H. R. A. weiter zu verbreiten.

Die selbstbewußten Arbeiter versuchten anfangs der neunziger Jahre durch Streiks ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern, nachdem der Puttkamer-Streikerlaß von 1886 polizeilich Streiks zu verhindern versuchte

Nach dem Fall des Sozialistengesetzes im Jahre 1890 begann eine neue Periode des Aufbaus selbständiger *Freier Gewerkschaften*, der Zentralisationsgedanke siegte. *Karl Legien* (1861—1920), der große neuzeitliche sozialreformerisch eingestellte Gewerkschaftsführer, bis zu seinem Tode Vorsitzender der Generalkommission, sagte auf dem Parteitag der SPD in Gotha 1896:

„Die Gewerkschaften müssen unbedingt *Sozialpolitik* treiben, dagegen bin ich nicht der Meinung, daß die Gewerkschaften *Parteipolitik* treiben sollen. Im wirtschaftlichen Kampf gilt es, alle Kräfte zusammenzufassen, ohne nach dem politischen Glaubensbekenntnis des einzelnen zu fragen. Die Sozialpolitik ist ja nicht Eigentum der sozialdemokratischen Partei. Sozialpolitik kann man treiben, ohne Sozialdemokrat zu sein. [...] Die Sozialdemokratie treibt am konsequentesten Sozialpolitik. Nach Lage der Gesetzgebung können sich die Gewerkschaften nicht so mit Sozialpolitik befassen. Sobald sie aber mehr Bewegungsfreiheit durch Fortfall des Verbotes des in Verbindungtretens von Vereinen erhalten, werden sie sich mit oder ohne Parteitagebeschuß mit sozialpolitischen Angelegenheiten befassen.“<sup>14</sup>

Bereits auf dem Parteitag in Köln 1893 hatten sich *Karl Legien* und *Ignaz Auer* über die Gewerkschaftsbewegung, ihre Organisation und ihre Unterstützung durch die Parteigenossen auseinandergesetzt. Nach längerer Debatte stellte der Parteitag die doppelte Aufgabe der Gewerkschaften heraus: Erringung besserer Arbeitsbedingungen, die indifferenten Arbeitermassen heranzuziehen, das Solidaritätsgefühl zu wecken, Aufklärung über die allgemeine wirtschaftliche Lage zu verbreiten. „Es ist Pflicht eines jeden Parteigenossen, wenn nicht zwingende Gründe ihn hindern, einer der in seinem Gewerbe bestehenden gewerkschaftlichen Organisationen anzugehören.“<sup>15</sup>

Darauf erfolgte Liebknechts große Rede in Bielefeld am 29. 10. 1893 über den Parteitag in Köln, insbesondere über die Gewerkschaftsbewegung (siehe S. 247).

### Anmerkungen

- 1 Durch Erlaß der preußischen Gewerbeordnung vom 17. Januar 1845 wurde durch die §§ 181—184 (Koalitionsverbot) die Arbeiterschaft an jeglicher Betätigung für ihre gemeinsamen Interessen gehindert.
- 2 *Karl Zwing*, Geschichte der deutschen freien Gewerkschaften, Jena 1922, S. 16.
- 3 In „Social-Demokrat“, Berlin, Nr. 3, 30. 12. 1864.
- 4 *August Bebel*, Aus meinem Leben I, S. 182.
- 5 *August Bebel*, Aus meinem Leben I, S. 188.
- 6 *Karl Zwing*, Die Geschichte der deutschen freien Gewerkschaften, Jena 1922, S. 12.
- 7 In „The Labour Standard“ erschienen von Mai bis August 1881 insgesamt 11 Artikel *Friedrich Engels*, alle anonym, darunter sechs auf die Gewerkschaftsbewegung bezogen: Ein gerechter Tagelohn für ein gerechtes Tagewerk; Das Lohnsystem; Die Trade-Unions; Die Lohntheorie der Anti-Korngesetz-Liga; Eine Arbeiterpartei; Notwendige und überflüssige Gewerkschaftsklassen.
- 8 *Engels an Bebel*, 27. 3. 1880: „Wovon die Partei jetzt lebt, ist die stille spontane Tätigkeit der einzelnen, im Gange und in Organisation gehalten durch den ununterdrückbaren Reiseverkehr.“ *Blumenberg*, *Bebels Briefwechsel mit Friedrich Engels*, Den Haag 1965, S. 91.
- 9 In „Der Sozialdemokrat“, Nr. 42, 12. 10. 1882.
- 10 Stenogr. Berichte über die Verh. des Reichstags, V. Legislaturperiode, 2. Session 1882/83, 2. Band, 30. Sitzung, 11. Januar 1883, S. 883—838.
- 11 In „Der Sozialdemokrat“, Nr. 4 und 5, 18./25. Januar 1883.
- 12 In „Die Neue Zeit“ (Stuttgart), Jg. 1883, H. 2 und 3, S. 57—67 und 120—133.
- 13 „Neue Tischler-Zeitung“, Nr. 7—18, 1. 4. bis 15. 9. 1883.
- 14 *Karl Legien* im Protokoll des Parteitags der SPD zu Gotha im Jahre 1896, beim Punkt „Arbeiterschutz“.
- 15 *Wilhelm Schröder*, Handbuch der sozialdemokratischen Parteitage von 1863 bis 1909, München 1910, S. 190—192.



## 15 In den neunziger Jahren

Das Sozialistengesetz hatte die Partei durch die ständigen Auseinandersetzungen und Verfolgungen der Behörden und der Polizei nur gestärkt und unüberwindlich gemacht. Wilhelm Liebknecht, in den neunziger Jahren „der Alte“ in der Sozialdemokratie und einer der Alten in der Internationale, erlebte nach bitteren Kampffahren den Durchbruch und Sieg der Partei.

Noch wohnte Liebknecht in seinem Asyl in Borsdorf, seine Familie in Leipzig im Hause Braustraße 11. Von Leipzig wollte er nicht weg, Berlin war ihm zu fremd. Dazu schreibt Bebel:

„Daher kam es auch, daß, als Singer und ich bei dem bevorstehenden Falle des Sozialistengesetzes uns über die neue Ordnung in der Partei verständigt hatten, Liebknecht unseren Vorschlag, nach Berlin überzusiedeln und die Chefredaktion des ‚Berliner Volksblatts‘ [Vorgänger des ‚Vorwärts‘] zu übernehmen, rundweg ablehnte. Er wollte in Leipzig bleiben und dort ein Zentralparteiblatt übernehmen, ähnlich dem ehemaligen ‚Volksstaat‘, später ‚Vorwärts‘. Es war schwer, ihn zu überzeugen, daß dies unmöglich sei, weil die Verhältnisse mittlerweile ganz andere geworden seien. Schließlich machte er seine Zustimmung zur Übersiedlung von der Zustimmung seiner Frau abhängig, die, wie wir wußten, ebenfalls der Übersiedlung abgeneigt war, was sich bei ihrem langen Aufenthalt in Leipzig, den Schwierigkeiten, die eine Unterbrechung des Bildungsganges ihrer Kinder zu bieten schien, und der notwendigen Trennung von liebgewordenen Freunden leicht erklärt. Doch es gelang, sie für den Plan zu gewinnen. Nun stimmte auch der Alte zu, aber schweren Herzens. Noch verschiedene Jahre später trug er sich mit dem Gedanken einer Rückkehr nach Leipzig und klagte uns an, daß wir ihn in eine ihm nicht zusagende Position gebracht hätten.“<sup>1</sup>

Am 2. Juni 1890 schrieb Bebel an Engels:

„Es würde ganz guttun, wenn Du ihm [Liebknecht] gelegentlich klarmachtest, daß er mittun muß, will er nicht als Invalide betrachtet werden, wozu für ihn gar kein Grund vorliegt. Finanziell steht er sich in Berlin weit besser, und seiner unsinnigen Kräftezersplitterung, indem er für alle möglichen Blätter schreibt, wird auch ein Ende gemacht, und das sollte ihm doch willkommen sein. Seine Frau hat aber einen gewaltigen Einfluß auf ihn, und die hängt mit allen Fasern jetzt an Leipzig.“<sup>2</sup>

Engels wandte sich deshalb in einem Brief vom 19. Juni 1890 an Frau Liebknecht:

„[...] Ich kann aber nur sagen, daß auch nach meiner entschiedenen Meinung Liebknecht nach Berlin gehört, wenn die Parteileitung und das Parteiorgan dorthin verlegt werden. Ob das geschieht oder nicht, darüber habe ich keine Stimme, sondern nur eine unmaßgebliche Meinung. Aber wenn es geschieht, und Liebknecht bliebe in Leipzig, so degradierte er sich selbst zu einem Parteiführer zweiter Klasse, setzte sich sozusagen auf Pension, käme in eine Lage wo er in wichtigen Fragen nicht gefragt und nicht gehört werden könnte, kurz, er täte den ersten Schritt zur Abdankung, und das werden Sie nicht wollen.“ Engels meint, sie werde getrübt werden nicht nur durch die Entdeckung, daß es in Berlin zum Aushalten sei, „sondern auch durch die Gewißheit, daß Liebknecht damit die ihm von Rechts wegen in der Partei gebührende Stellung einnimmt und an den Platz getreten ist, wo er seinen Posten ganz ausfüllen kann.“<sup>3</sup>





Liebknecht konnte nur unter großen Schwierigkeiten in Berlin für seine siebenköpfige Familie eine geeignete Wohnung finden. Inzwischen hatte Bebel im Juni 1890 in Charlottenburg, Kantstraße 160, in einem vierstöckigen neuen Mietshaus, unweit des Tiergartens und des damals noch im Bau befindlichen neuen Reichstagsgebäudes, das Passende für die große Familie Liebknachts gefunden<sup>4</sup>. Sie zog am 20. September 1890 dort ein.



Die Familie Liebknacht im Jahre 1890. Wilhelm und Natalie Liebknacht mit den fünf Söhnen: Theodor, Karl, Otto (stehend, von rechts nach links), Wilhelm († 1972, neben dem Vater), Kurt (neben der Mutter)

Gegenüberliegende Seite:

*Oben:* Die Töchter Alice und Gertrud Liebknacht aus erster Ehe (ältere Aufnahme)

*Unten:* Gertrud Swienty geb. Liebknacht mit den Kindern Wilhelm und Sonja



Wilhelm Liebknecht in den neunziger Jahren in London.

Aufn. Elliot & Fry, London W.





Natalie Liebknecht geb. Reh, die zweite Frau Liebknechts

## Lieb knecht auf dem Parteitag in Halle, 1890: „Die Religion ist Privatsache“

Auf dem Parteitag in Halle (Oktober 1890) hielt Wilhelm Lieb knecht ein Referat über das Programm der Partei und kam dabei zu längeren Äußerungen über Religion, Kirche und Schule:

„Wir haben in unserem Programm gesagt: die Religion ist Privatsache. Ich will nicht sagen, daß dieser Ausdruck ein absolut fehlerfreier ist. Ich kann nur bemerken: einen vernünftigeren, praktischen Satz haben wir nicht unter allen unseren praktischen Forderungen. Ich bin öfters genötigt gewesen, in Gegenden zu agitieren, wo der Katholizismus noch eine Macht ist, aber neben ihm auch die Sozialdemokratie. Da habe ich durch diesen Punkt unseres Programms, indem ich ihn richtig erklärte, zahlreiche Stimmen erlangt von Leuten, die heute noch sozialdemokratisch stimmen, die aber durch einen Angriff auf die Religion uns entfremdet worden wären<sup>5</sup>. [...] Ich für meine Person bin mit der Religion schon früh fertig geworden. Ich stamme aus der Zeit, wo die deutsche Studentenschaft [...] in den Atheismus eingeweiht wurde. [...]

Unsere Partei ist eine Partei der Wissenschaft. Die Wissenschaft steht der Religion feindlich gegenüber — aber sie kann und will sie nicht niederschlagen. Die Wissenschaft sorgt für *gute Schulen*, das ist das *beste Mittel gegen die Religion*. Und im übrigen *bekennen wir Farbe*. Also ich bin für Beibehaltung des Satzes. In einem Privatschreiben wurde ich neulich ersucht, ich möge doch dahin wirken, daß in unserem Programm die alte demokratische Forderung *der Trennung der Kirche von der Schule, der Schule von der Kirche und der Kirche vom Staat* ausgesprochen werde. Das wäre indes ein Rückschritt. Indem wir die Religion zur Privatsache erklären, trennen wir eo ipso die Religion vom Staat, und die allgemeine und gleiche Erziehung durch den Staat schließt selbstverständlich die Trennung der Schule von der Kirche mit ein<sup>6</sup>.“

Ebenfalls auf dem Parteitag zu Halle stellte Dr. Rüd t (Heidelberg) den darauf abgelehnten Antrag:

„Der Parteitag wolle den Parteivorstand beauftragen, bei der Ausarbeitung der Programmvorlage in Erwägung zu ziehen, ob das Parteiinteresse es nicht verlangt, daß die Forderungen des Gotha-Wydener Programms: ‚Erklärung der Religion zur Privatsache‘ abgeändert werde wie folgt:

Die sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands greift zwar in die religiöse Überzeugung der einzelnen Parteigenossen unmittelbar nicht ein, sie steht aber, als revolutionäre Partei, auch in religiöser Beziehung auf dem Boden der freien wissenschaftlichen Forschung. Infolgedessen verwirft sie prinzipiell jeden Dogmenglauben als eine Quelle geistiger Knechtschaft und als gewaltiges Hindernis des Emanzipationskampfes des Proletariats, und bekämpft jede Kirche, die auf Grund der Glaubensdogmen den sozialen und politischen Befreiungsbestrebungen der Arbeiterklasse entgegentritt.“<sup>7</sup>

Hierzu meinte Lieb knecht:

„Nun hat Herr Rüd t gesagt: wir machen uns einer Heuchelei schuldig, wenn wir nicht Farbe bekennen und den *Atheismus* auf unsere Fahnen schreiben. Bekennt unser Programm nicht Farbe, stellen wir uns nicht auf den Boden der Wissenschaft? und weiß nicht jeder denkfähige Mensch, der weiß, was Wissenschaft ist, daß Wissenschaft und Religion unvereinbare Gegensätze sind? Durch den wissenschaftlichen Charakter unserer Partei ist jede Mißdeutung nach dieser Richtung hin beseitigt. Von einer Heuchelei ist also keine Rede, wohl aber umgekehrt von einer mangelnden Kenntnis der Dinge und mangelndem Urteilsvermögen auf seiten derjenigen, welche die Auffassung teilen, daß die Religion in erster Linie zu bekämpfen sei. Die Kirche, die katholische wie die protestantische, ist heute nichts anderes als eine Stütze, ein Instrument des Klassenstaates, und die Basis des Klassenstaates ist die kapitalistische Produktionsweise mit ihrer Sklaverei und Ausbeutung in jeder Gestalt. [...] Und dann bedenke man noch, daß die *Verpflichtung* zur Religionslosigkeit



keit ein Eingriff in die Gewissensfreiheit wäre, in die Freiheit des Denkens, in die persönliche Freiheit, die wir unter *allen* Umständen achten und schützen müssen. [...]

Wenn wir unter dem Sozialistengesetz freudig das schwerste Opfer gebracht haben, uns die Familie und die Existenz zerstören ließen, uns auf Jahre trennten von Frau und Kind, bloß um der Sache zu dienen, so war das auch Religion, aber nicht die Religion des Pfaffentums, sondern die Religion des Menschentums. Es war der Glaube an den Sieg des Guten und der Idee; die unerschütterliche Überzeugung, der felsenfeste Glaube, daß das Recht siegen und daß das Unrecht zu Fall kommen muß. Diese Religion wird uns niemals abhanden kommen, denn sie ist eins mit dem Sozialismus. Im Reichstag sagte einmal der Abgeordnete Bamberger, als ich über die Gemein-schädlichkeit des Sozialistengesetzes sprach und den Sturz seiner Urheber voraussagte, seufzend zu einem Nebenmann: „Die Sozialdemokraten haben noch den Glauben!“ Ja, wir haben noch den Glauben — die Herren Fortschrittler haben ihn nicht —, wir wissen, daß wir die Welt erobern werden.“<sup>8</sup>

Im übrigen ist Liebknecht der Meinung, die Abhängigkeit der Religionen von den ökonomischen Bedingungen sei so klar, daß es eines Kampfes gegen die Religion gar nicht bedürfe.

„Wir können ruhig auf dem Grundgebiet des Sozialismus bleiben und dabei den *Unverstand der Massen*, soweit er sich in religiöse Formen und Dogmen verbohrt hat, zu überwinden hoffen.“<sup>9</sup>

Das Erfurter Programm von 1891, in seinem theoretischen Teil von Kautsky, in seinem praktischen Teil von Bernstein verfaßt, ergänzte den Satz unter Punkt 6 „Erklärung der Religion zur Privatsache“:

„Abschaffung aller Aufwendungen aus öffentlichen Mitteln zu kirchlichen und religiösen Zwecken. Die kirchlichen und religiösen Gemeinschaften sind als private Vereinigungen zu betrachten, welche ihre Angelegenheiten vollkommen selbständig ordnen.“ Punkt 7 forderte: „Weltlichkeit der Schule.“<sup>10</sup>

Diese Erklärung im Erfurter Programm berührte nicht die Einstellung des einzelnen Sozialdemokraten zu den kirchlichen Gemeinschaften, sondern war eine politische Forderung an den damaligen Staat. *Religion und Kirche sollten nicht staatlich protegirt sein, sondern in den ganz privaten Bereich des einzelnen Bürgers gehören und seiner persönlichen freien Entscheidung überlassen bleiben.*

„Die Religion ist Privatsache“ — diese Forderung der Sozialdemokratie im 19. Jahrhundert ist im *positiven* Sinne auch heute noch gültig und wird bestätigt durch die Aussage eines überzeugten Katholiken auf dem außerordentlichen Parteitag der SPD in Bad Godesberg 1959: „Wir haben das Religiöse zu Recht als eine Privatangelegenheit herauszustellen, die aber von der Partei respektiert werden muß.“

Die Grundlehren des Sozialismus' marxistischer Prägung waren mit der Religion unvereinbar; der „wissenschaftliche“ Sozialismus stand (und steht heute noch) dem Christentum und jeder Religion feindlich gegenüber, eine Auffassung, die vor allem jeden „Dualismus von Geist und Materie“ leugnet. Nach der Marx-Engelsschen These kennt der Sozialismus nur Materie und Bewegung, keinen persönlichen Gott, keinen Geist, keine göttliche Vorsehung, Hoffen auf ein besseres Jenseits, geschweige denn eine unsterbliche Seele des Menschen. Nach Engels ist „alle Religion nichts als die phantastische Widerspiegelung in den Köpfen der Menschen, derjenigen Mächte, die ihr tägliches

Dasein beherrschen, eine Widerspiegelung, in der die irdischen Mächte die Form von überirdischen annehmen.“

*Liebknecht* machte keinen Hehl aus seiner Einstellung gegen Religion und Kirche, er hatte „in bezug auf die Religion in seinem Innern früh reinen Tisch gemacht“. Im wohlverstandenen Parteiinteresse verteidigte er die Forderung „Erklärung der Religion zur Privatsache“, die in dem auf dem Gothaer Einigungskongreß 1875 beschlossenen Parteiprogramm steht. Die Religion zur Privatsache zu erklären, entsprach der Forderung nach absoluter Trennung der Kirche vom Staat.

Die weitgehend negative und abweisende Haltung der Sozialdemokraten im vorigen Jahrhundert gegenüber Religion und Kirche muß man aus ihrer Zeit verstehen. *Die Kirchen beider Konfessionen waren Institutionen der Obrigkeit* nach der zum Gehorsam ermahnenden geschichtlichen Überlieferung: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.“<sup>11</sup>

Diese obrigkeitliche Kirche hatte es im vorigen Jahrhundert nicht verstanden, den *Zwiespalt zwischen kirchlicher Lehre, Katechese und praktizierender Religionsausübung* im Sinne sozialen Verständnisses für die Arbeiterschaft zu überbrücken.

Der Vorwurf, daß die *Kirchen* in der *sozialen Frage* im 19. Jahrhundert versagt und die Arbeiterschaft im Stich gelassen hätten, ist leichter ausgesprochen als begründet. Zweifellos waren die Gegensätze im vorigen Jahrhundert wesentlich größer als heute. Die klassenkampfbewußte Sozialdemokratie hatte die Veränderung der bestehenden politischen Ordnung und damit die Revolution zum Ziel. Der Angriff auf eine bestehende politische und staatliche Ordnung war zugleich ein Angriff auf die Kirchen. Denn der Staat und die beiden großen Kirchen waren als Verbündete zur Verteidigung des Bestehenden anzusehen. Jede Auflösung der alten Ordnung, Revolution, Trennung von Staat und Kirche, bedrohte die Existenz beider Gewalten. Die Gegensätze zwischen jahrtausendealter Obrigkeit (= Staat und Kirche) und revolutionärer Partei waren zu schroff; aus negierender Haltung führte kein Weg zum Verständnis. Bedauerlich ist, daß bei diesen Auseinandersetzungen — oder meist fehlendem Dialog — zwischen den Kirchen und dem Proletariat in der sozialen Frage der viele Jahrhunderte alte *caritative und soziale Dienst der katholischen Kirche* und die über 300jährige *evangelisch-soziale Tradition* oft nicht mitgewogen wurden.

## Gewissensfreiheit

1875 stand auch die Gewissensfreiheit auf dem Gothaer Parteiprogramm. In seiner Kritik dieses Programms sagte Marx:

„Gewissensfreiheit!“ Wollte man zu dieser Zeit des Kulturkampfes dem Liberalismus seine alten Stichworte zu Gemüt führen, so konnte es doch nur in dieser Form geschehen: Jeder muß seine religiösen Bedürfnisse verrichten können, ohne daß die Polizei ihre Nase hineinsteckt. Aber die Arbeiterpartei mußte doch bei dieser Gelegenheit ihr Bewußtsein darüber aussprechen, daß die bürgerliche ‚Gewissensfreiheit‘ nichts ist außer der Duldung aller möglichen Sorten *religiöser*



*Gewissensfreiheit*, und daß sie vielmehr die Gewissen vom religiösen Spuk zu befreien strebt. Man beliebt aber das ‚bürgerliche‘ Niveau nicht zu überschreiten.“

Die sozialdemokratische Partei hat in ihrer weiteren Entwicklung diese Aussage von Marx ignoriert; sie bestand auf der — an sich alten liberalen — Forderung nach *vollkommener Gewissensfreiheit*, daß niemand wegen seines Glaubens oder Unglaubens behelligt, geschädigt oder bevorzugt werden dürfe.

Im Gegensatz zu einem heutigen demokratischen Sozialismus hatte *Lenin* im Mai 1909 für die Sozialdemokratie (d.h. hier: für die spätere Kommunistische Partei) die Marxsche Auffassung und das Verhältnis des „wissenschaftlichen Sozialismus“ zur Religion in seinem Artikel „Über das Verhältnis der Arbeiterpartei zur Religion“<sup>12</sup> erläutert. Dieser Artikel entspricht durchweg den Aussagen und der Haltung Wilhelm Liebknechts.

Der Atheist Wilhelm Liebknecht hatte wiederholt behauptet, daß er von dem Reformator Martin Luther abstamme und sich dabei auf eine Familienüberlieferung berufen; heute steht eindeutig fest, daß die Familie Liebknecht selbst nicht von Luther abstammen kann.<sup>13</sup>

Professor D. theol. Gustav Adolf Fricke, Vorsitzender der Leipziger Lutherstiftung, schrieb im Jahre 1905 aus Leipzig<sup>14</sup>, von Liebknechts Lutheridentum wisse er nichts und habe auch keinen Grund, dieser angeblichen Behauptung nachzugehen, obwohl er den Mann persönlich in Leipzig gekannt habe. Liebknecht sei bei ihm aus der evangelischen Kirche und überhaupt „aus jeder Kirche“ ausgetreten<sup>15</sup>. Ohne Ernst sei der Mann nicht gewesen, habe aber, obgleich er bei † D. Baur in Gießen ein halbes Jahr „Theologie studiert“ habe, weder von Religion noch von Theologie oder Kirche eine Vorstellung besessen.

Der katholische Philosoph und Jesuit Viktor Cathrein schreibt: „Liebknecht ließ durch seine Frau den englischen Roman ‚Die wahrhaftige Lebensgeschichte des Josua Davidsohn‘ als besonders zeitgemäß ins Deutsche übersetzen. In diesem Buch wird die heutige christliche Kirche als herzloser Pharisäismus verspottet, Christus — der übrigens nur die Menschheit bedeute — als Sozialist gefeiert, der Glaube an Gott als Mythe bezeichnet usw.“<sup>16</sup>

## Kampf gegen den politischen Antisemitismus

In der deutschen Sozialdemokratie waren in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts in den Beziehungen zum Judentum zwei Erscheinungen zu beobachten: der ideologische Kampf der Partei gegen den politischen Antisemitismus und die Ablehnung des Zionismus, der jüdischen nationalen Bestrebungen, überhaupt die Ablehnung politischer Programme zur Erhaltung der jüdischen Kultur. Während Bebel und Liebknecht den politischen Antisemitismus bekämpften, wandten sich Bernstein und Kautsky als Parteitheoretiker gegen politische Programme zur Erhaltung der jüdischen Kultur.

Aus der Jugendzeit weiß Liebknecht über die Juden in seiner Heimat nur Gutes zu berichten. Unter den wenigen Nachbarn, die sich des Vollwaisen annahmen, war eine jüdische Familie, bei der ihn das Laubhüttenfest aus der Erinnerung sehr beeindruckte. Engere Studienfreunde an der Universität waren die Juden Baruch (Paderborn) und Levy (Darmstadt). In England war Gelegenheit, seine Zuneigung zum Judentum zu erweitern. *Disraeli* schätzte er zeit seines Lebens; ein Bild

von ihm hing in Liebknechts Arbeitszimmer — auch deshalb, weil er ihn als Staatsmann weit höher einschätzte als Bismarck. Freiheitskämpfer, wie den Schriftsteller *Ludwig Börne* und den Königsberger Arzt *Johann Jacoby*, bewunderte er, mit ihnen und durch sie auch andere Juden.

Doch im Eifer ließ sich Liebknecht hin und wieder zu ironischen bis scharfen Äußerungen über die Juden hinreißen. So in der aus einem Vortrag in Meerane entstandenen Schrift „Zur Grund- und Bodenfrage“ (Leipzig 1870/74):

„An den Juden hat sich das umgekehrte ‚Wunder‘ vollstreckt wie an den Katzen. Wie diese im Laufe der ‚historischen Entwicklung‘ aus kurzdärmigen, fleischfressenden Raubtieren in langdärmige, Pflanzenkost und Fleisch fressende Haustiere verwandelt worden sind, so die Juden aus ackerbautreibenden Kommunisten in raubgierigste Privateigentumswüteriche.“

Liebknecht verirrte sich durch unkluge Veröffentlichungen in die *Dreyfus-Affäre* und geriet zeitweise dadurch in den Verdacht, ein Antisemit zu sein, ursprünglich angestoßen durch einen Brief Kugelmanns vom 29.7.1898, der für die Unschuld Dreyfus' eintrat. In drei naiven Artikeln im *Herbst 1899* (!) in der neuen, polemischen Zeitschrift „Die Fackel“ von Karl Kraus erklärte er, daß er nicht an Dreyfus' Unschuld glaube. Zu diesem Zeitpunkt waren Unschuld und Zusammenhänge schon aller Welt klar (Zola, „J'accuse“ — Ich klage an, 13.1.1898)! Liebknecht stützte sich angeblich auf einen Artikel des Antidreyfusarden *Maximilian Harden*, der darauf am 5.1.1900 an *Karl Kraus* schreibt:

„[...] Da gibt mein früherer Freund Dr. Berthold dem alten Liebknecht meine Artikel (Zolas Fall usw.). Il s'emballe, wiederholt alle meine Argumente, fügt einiges hinzu, was mir töricht scheint, und wird nun in der ‚Fackel‘ stets als Einer hingestellt, der den Mut gehabt habe, der Katze die Schelle umzuhängen, und der deshalb ‚totgeschwiegen‘ werde. [...] Hier hat man viel darüber gelacht, meinen Todfeind L[iebknecht] in meiner Garderobe zu sehen. [...]“<sup>17</sup>

Karl Kraus schreibt dazu:

„In der ‚Fackel‘ war bloß von der Verlegenheit der sozialdemokratischen Presse die Rede gewesen, die Liebknechts Artikel totschwieg. Natürlich hat dieser nie die Informationen des Herrn Harden gebraucht, ihm war es eine Angelegenheit des Temperaments [...]“<sup>17</sup>

Doch die antisemitische und reaktionäre Presse Frankreichs (*L'Action Française*, *La Libre Parole*) griff Anfang Dezember 1899 Liebknechts Artikel auf, um ihm zu schaden; ihn als Antisemiten hinstellen, mißlang jedoch, das Vertrauen in Liebknecht und sein Ansehen unter den französischen Sozialisten war sehr groß. In einem Interview im *Echo de Paris* (24.12.1899) gab Liebknecht zu, viele Schmähbriefe erhalten zu haben, die ihm Antisemitismus vorwarfen, nur weil er es wagte, nicht an die Unschuld von Dreyfus zu glauben. Die Anschuldigung, Antisemit zu sein, wies er zurück:

„Das ist dort eine blödsinnige Beschuldigung. Ich bin der erbitterte Feind des Antisemitismus. [...] Uns ist es zu danken, daß eine Bresche in den Antisemitismus geschlagen wurde, uns und unseren Bemühungen ist es zuzuschreiben, daß er jetzt eine absterbende Partei ist, eine immer mehr unwichtige Menge.“<sup>18</sup>

Der antisemitische Herd unter den Bauern in Liebknechts oberhessischer Heimat (Reichstagsabgeordnete Pickenbach, Böckel, Köhler, Deutschsoziale



Reformpartei), der den Sozialdemokraten dort nach 1890 wenig Chancen gab, zerfiel um die Jahrhundertwende. Die Sozialdemokraten bekämpften damals den Antisemitismus, ohne sich darin zu zersplittern, weil ihr Ziel sowieso gegen die Träger des Kapitalismus in jeder Hinsicht und auf die Beseitigung der bürgerlichen Gesellschaft gerichtet war.

In Berlin war Liebknecht in den letzten Jahren eng befreundet mit dem jüdischen Großhändler *Paradies*, dessen Tochter *Julia* im Mai 1900 *Karl Liebknecht* heiratete.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß die *Familie Liebknecht* wiederholt für eine jüdische Familie gehalten wurde, zunächst wohl wegen des „jüdischen Klangs“ dieses Namens, vielleicht auch wegen der jüdischen Einheiraten in die Familie oder der engen Geschäftsverbindungen und Kontakte mit jüdischen Bürgern, die *Karl Liebknecht* intensiv weiterpflegte. Die Genealogie der Liebknechts geht jedoch zurück auf eine thüringische Bauern- und Schulmeisterfamilie.

Quellen bzw. Ursachen der unrichtigen Angaben sind bei *Wilhelm Liebknecht* und seinem Sohn das Buch „Jüdische Herkunft und Literaturwissenschaft“ — Eine gründliche Erörterung von *Adolf Bartels*, Leipzig 1926 (S. 89/147) und das „Year Book I of the Leo Baeck Institut of Jews from Germany“, London 1956 (S. 424).

## Gründung der Berliner Arbeiterbildungsschule

Als Auftakt seiner Berliner Tätigkeit hielt Liebknecht am 12. Januar 1891 zur Eröffnung der Berliner Arbeiterbildungsschule eine begeisterte Rede. Der alte Schulmeister kam bei ihm wieder zum Vorschein:

„Als das Sozialistengesetz aufgehoben wurde, war es anfangs nicht meine Absicht, nach Berlin zurückzukehren, sondern ich gedachte, nach Leipzig zu gehen. Da wollte ich eine mich lebhaft beschäftigende Idee ausführen: Den Arbeiter-Bildungsverein, wie er in Leipzig schon vor 1878 lange Zeit in segensreichster Weise wirkte, bis er endlich dem Sozialistengesetz zum Opfer fiel, diesen Arbeiter-Bildungsverein gedachte ich in vergrößertem Maße wieder aufzurichten. Die Dinge kamen anders. Es fügte sich, daß ich nach Berlin kam. Mit den hiesigen Verhältnissen weniger bekannt, hatte ich doch bald den Gedanken, ob sich nicht auch hier ein solcher Verein in noch größerem Umfange schaffen lasse [...].

Die Arbeiter-Bildungsschule darf sich in dem Unterricht, den sie den Arbeitern gewährt, nicht auf einzelne Fächer beschränken; sie soll nachholen, was die Schule versäumt hat, und sie soll den Arbeiter nicht etwa zum Gelehrten ausbilden und seinen Geist mit überflüssigen Dingen belasten, sondern sie soll ihn vor allem geeignet machen zum Kampf für die Befreiung der Gesellschaft. [...] Es soll ja der Hauptzweck sein, den Arbeiter heranzubilden, für den Kampf zur Befreiung des Proletariats; aber unweise wäre es, den Unterricht ganz allein und ausschließlich auf diesen Befreiungskampf zu konzentrieren. [...] Es ist nicht möglich, daß wir die Ausbildung der Arbeiter auf die notwendigsten Gegenstände, auf die Fächer, die für den Kampf des Tages unmittelbar notwendig sind, beschränken. Das hieße denn doch, eine zu geringe Aufgabe dieser Bildungsanstalt zu stellen, und sie soll doch das höchste für den Arbeiter sein. — Wir müssen sorgen, daß an dem Tage, wo das Banner der Sozialdemokratie überall offen aufgefplant wird, die Schlacht schon vorher geschlagen ist. An dem Tage, wo unsere Brüder in allen Ländern in intellektueller und moralischer Beziehung überlegen sind, wird auch der ökonomische Sieg vollendet sein. Ohne diesen geistigen Sieg sind alle Kämpfe vergeblich. Wir sind die Partei, die allein den Kampf mit geistigen Waffen will. [...]

Als Student bin ich in den vierziger Jahren hineingekommen in den Kampf ohne Erfahrung, erst in den Arbeiter-Bildungsvereinen habe ich von den Arbeitern gelernt. Auch die heutige studierende und studierte Jugend, die soll uns willkommen sein, aber sie hat auch noch zu lernen von den Arbeitern, die gestählt sind im täglichen Kampfe. — Niemals ist in der Sozialdemokratie ein Gegensatz aufgetreten zwischen den sogenannten Männern mit der schwierigen Faust und den Männern, ausgerüstet mit den Kenntnissen ihres Jahrhunderts. Den Gegensatz zwischen Handarbeitern und Kopfarbeitern hat die Sozialdemokratie über den Haufen geworfen.“<sup>19</sup>

# Programm

der

## Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

beschlossen auf dem Parteitag zu Erfurt 1891.

---

Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands kämpft also nicht für neue Klassenprivilegien und Vorrechte, sondern für die Abschaffung der Klassenherrschaft und der Klassen selbst und für gleiche Rechte und gleiche Pflichten Aller ohne Unterschied des Geschlechts und der Abstammung. Von diesen Anschauungen ausgehend bekämpft sie in der heutigen Gesellschaft nicht bloß die Ausbeutung und Unterdrückung der Lohnarbeiter, sondern jede Art der Ausbeutung und Unterdrückung, richtet sie sich gegen eine Klasse, eine Partei, ein Geschlecht oder eine Rasse.

Das Erfurter Programm von 1891 ersetzte das umstrittene Gothaer Programm; es galt bis 1921. Sein grundsätzlicher Teil stammte von Karl Kautsky



## Als Probe Liebknechtscher Journalistik ein „Brief aus Berlin“

Berlin, 21. Januar [1891]

[...] Wir haben seit der Aufhebung des Sozialistengesetzes sehr viel von dem „Kampf mit geistigen Waffen“ gehört — soviel, daß das Wort zum Spott geworden ist. Die Vertreter der besitzenden und angeblich „gebildeten“ Klassen sind es gewesen, welche den „Kampf mit geistigen Waffen“ erfanden und ihn der Sozialdemokratie, den Arbeitern anboten und aufdrängten. Wohlan, im Munde dieser Herren war diese Art des Kampfes von vornherein nur eine Redensart — und außerdem liegt es in der Natur der Dinge, daß es gegen den Sozialismus, der eine *Wissenschaft* ist, „geistige Waffen“ nicht geben kann —, höchstens die gefälschten Nachbildungen einer gewissenlosen Sophistik und Rabulistik [...]. Aber den unglücklichen Advokaten des Kapitalismus passierte das Mißgeschick, daß der Kampf mit geistigen Waffen, den sie nur zum Schein und aus Renommisterei angekündigt hatten, von den deutschen *Arbeitern ernstgenommen* worden ist.

Die deutschen Arbeiter, welche das Sozialistengesetz überwunden und in zwölfjährigem Kampf den mechanischen Machtmitteln des Staates und der Gesellschaft siegreich die Stirn geboten haben, wissen den Wert der „geistigen Waffen“ zu schätzen, denen sie ihren Triumph verdanken — sie wissen, daß die Macht der sozialdemokratischen Bewegung nicht auf mechanischen Faktoren beruht und daß der *Wille* des arbeitenden Volkes *Gesetz* wird, wenn es ein klarer selbstbewußter Wille ist — ein Wille mit offenen hellen Augen, mit offenem hellem Hirn für die Beurteilung der Menschen und Dinge und für die Erkenntnis und Abwägung der in Staat und Gesellschaft wirkenden und webenden Kräfte.<sup>20</sup>

Vom 16. bis 23. August 1891 besuchte Liebknecht mit 41 anderen Delegierten den Internationalen Arbeiterkongreß in Brüssel. Die Arbeiterschutzgesetzgebung, das Koalitionsrecht und die Haltung der Arbeiterklasse gegenüber Militarismus und Krieg standen zur Diskussion. Liebknecht schreibt über die Tage in Brüssel:

„Wie auf dem Pariser, so offenbarte sich auch auf dem Brüsseler Kongreß in wahrhaft herzerhebender Weise das *Solidaritätsgefühl der Arbeiter* aller Länder — das Bewußtsein der Gemeinschaft sowohl der Interessen als auch der Ziele. Der Gedanke des *Weltbürgertums*, der den edelsten Denkern als höchstes Ideal vorgeschwebt hat, ist in der Arbeiterklasse *tatsächlich verwirklicht*. [...] Besonders deutlich und eindringlich trat dies in der Frage des Militarismus zutage — der einzigen, die zu leidenschaftlichen Auseinandersetzungen Anlaß gab, weil sie gewissermaßen im Schatten der heranziehenden Weltkriegswetterwolke verhandelt ward.“<sup>21</sup>

*Weltkriegswetterwolke — geschrieben im August 1891!*

Von Brüssel reiste Liebknecht nach Paris, um Paul Lafargue, den Schwiegersohn von Karl Marx, im Gefängnis St. Pélagie zu besuchen.

Nach Liebknechts Übersiedlung nach Berlin und Aufnahme seiner Tätigkeit als Chefredakteur des „Vorwärts“ setzte schon bald die Kritik führender Genossen gegen ihn ein. *Karl Kautsky*, marxistischer Theoretiker und Hauptverfasser des Erfurter Programms von 1891, *Franz Mehring* und andere zählten dazu. Daß Kautsky und Mehring heftige Auseinandersetzungen hatten, mit Liebknecht aber wieder gegen den Bernsteinschen Revisionismus kämpften, brachte zeitweilig einen spannungsvollen „Ausgleich“ — doch immer wieder neue Auseinandersetzungen, die oft ganz schlicht mit persönlicher Mißgunst gepaart waren.

Aufschlußreich über die Meinung Kautskys über Lieb knecht ist sein Brief vom August 1891 an Victor Adler in Wien:

„Lieb knecht ist der deutsche Rochefort<sup>22</sup>, sein Vulgärsozialismus wird platt und albern, sobald ihm die persönliche Spitze fehlt. Rochefort ist eine Null seit dem Untergang des Empires, und L. mit seinem Latein zu Ende, um seinen Ausdruck zu gebrauchen seit Bismarcks Sturz. Jetzt paßt seine Schablone nicht mehr; jetzt hat er auch keinen Bernstein mehr, der seine größten Dummheiten unter den Tisch warf und geduldig die Verantwortung für die anderen Dummheiten trug. Er hat kein Sozialistengesetz, auf das er sich berufen könnte und keinen Marx mehr, dessen Briefe er wie vor 1878 plagiiert und als eigene Produkte ausgeben könnte. Unter diesen Umständen wird er's wohl nicht lange machen<sup>23</sup>. Man sagt, L. werde alt. Das ist nicht richtig. L. war noch nie so vernünftig, so konsequent, so tief wie jetzt. Wenn das trotzdem nicht viel heißen will, so deswegen, weil seine Hilfsmittel zu Ende und die Anforderungen an ihn größer geworden sind. 1878 konnte er uns imponieren. Damals waren wir dumme Jungen. Inzwischen haben wir etwas gelernt und nun erscheint uns L. plötzlich alt. [...] Mehring wäre der richtige Redakteur des ‚Vorwärts‘. Er kann schreiben, er weiß was er will und er studiert die Probleme unserer Zeit, während L. glaubt, es genüge, sie mit Bonmots abzufertigen. Mehring beim ‚Vorwärts‘ und L. beim ‚wahren Jakob‘, das wäre vielleicht das richtige. Beide Blätter würden dadurch gewinnen.“<sup>24</sup>

Nachdem das Sozialistengesetz am 30. September 1890 abgelaufen war, hatte der Parteitag in Halle im Oktober 1890 ein neues *Organisationsstatut* verabschiedet, das für die Partei, den Parteitag, die Parteileitung und die Reichstagsfraktion eine neue Organisation schuf. Die Partei nannte sich statt „Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands“ nun „Sozialdemokratische Partei Deutschlands“ (SPD). Die zentrale Parteileitung konnte ihre Arbeit in Berlin, dem kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Mittelpunkt Deutschlands, aufnehmen.

## Lieb knecht Chefredakteur des „Vorwärts“

Der Parteitag in Halle hatte in § 17 des Organisationsstatuts über das Parteiorgan beschlossen:

„Zum offiziellen Parteiorgan wird das ‚Berliner Volksblatt‘ bestimmt. Dasselbe erhält vom 1. Januar 1891 ab den Titel: ‚Vorwärts‘, Berliner Volksblatt. Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Alle offiziellen Bekanntmachungen sind an hervorragender Stelle des redaktionellen Teiles zu veröffentlichen.“

Dieser Parteitag bestätigte Lieb knecht als Chefredakteur des „Vorwärts“ und erteilte ihm das Recht, *als dem Parteivorstand gleichberechtigt* an allen dessen Sitzungen mit beratender Stimme teilzunehmen.<sup>25</sup>

Wilhelm Lieb knecht war sehr ungern nach Berlin gezogen, weil er in der Doppelrolle des alten Parteiführers und nunmehrigen Chefredakteurs des „Vorwärts“ hauptsächlich die Leitung des Parteiorgans im Berliner Redaktionsbüro übernehmen sollte. Diese Redaktionsstubenarbeit war ihm im höchsten Grade zuwider. Es trieb ihn immer wieder hinaus zur rastlosen Tätigkeit als Agitator und Redner der Partei und als Reichstagsabgeordneter mit einer großen Briefkorrespondenz.

Obwohl Lieb knecht wegen seiner Erfahrungen als Journalist und seines damals noch großen Einflusses und Rückhalts in der Partei vom Parteitag zur



Leitung des „Vorwärts“ berufen wurde mit dem Ziel, das führende geistige Organ der sich rasch entwickelnden Parteipresse zu schaffen, konnte er die Erwartungen, die man in das neue Unternehmen setzte, nicht erfüllen. Das Blatt blieb hinter den früheren Organen der Partei, wie „Volksstaat“ und „Sozialdemokrat“ zurück. Sowohl in der Berichterstattung wie in der Haltung zu innerparteilichen Auseinandersetzungen wurde der „Vorwärts“ ständig auf den Parteitag von den Genossen kritisiert. Liebknecht verteidigte sich 1891 auf dem Parteitag zu Erfurt:

„Ich habe den ‚Vorwärts‘ hundertmal bedauert, daß er mich zum *Chefredakteur* hat; denn ich bin ja auch Agitator, ich kann nicht jeden Tag in der Redaktion sein, nicht vom Morgen bis zum Abend im ‚Vorwärts‘ bleiben, wie das nötig wäre. Ich soll ja auch die Agitation betreiben, Versammlungen halten, im Reichstage sein. Das alles muß berücksichtigt werden. Wir haben unendlich zu arbeiten. Viel lieber wäre ich in Leipzig geblieben: ich hätte mich dort persönlich weit besser gestanden und wohl ebensoviel für die Partei tun können. Aber, man stellte mich hierher, ich folgte dem Ruf und habe meine Pflicht getan. Ich will mich gewiß nicht loben; niemand kennt so gut wie ich das Unzulängliche der Leistungen. Allein meinen Kollegen bin ich schuldig, es zu sagen: wer bedenkt, wie die Redaktion des ‚Vorwärts‘ vor einem Jahre, wie sie vor zwei Jahren war, und wie sie jetzt ist, der muß ehrlicherwise zugestehen, daß die Redaktion sich fortdauernd gebessert hat und daß unsere Arbeit nicht umsonst war.“

Die Bielefelder Parteigenossen beantragten in Erfurt 1891, „den ‚Vorwärts‘ zu veranlassen, sich einer präziseren Berichterstattung zu befleißigen“. Der Antrag wurde angenommen. Auf diesem wie auf dem nächsten Parteitag in Berlin, 1892, kritisierten die Bielefelder und andere Genossen das Gehalt des Chefredakteurs in Höhe von 7200 Mark jährlich, das, wie auch andere Gehälter im Vergleich zu den wesentlich geringeren der Parteisekretäre unter den Genossen Aufsehen erregte. Von Bebel verteidigt, versuchte Liebknecht sein für die damaligen Verhältnisse hohes Einkommen in der Partei zu rechtfertigen:

„[...] Was ich einnehme, *brauche ich für meine Familie*. Mein Gehalt wird manchem hoch erscheinen, aber ich kann unmöglich mit weniger auskommen, wenn ich *meinen Kindern die Erziehung geben will, deren sie bedürfen*, um für den Kampf ums Dasein möglichst gerüstet zu sein. [...] Ich selbst bin so arm, wie einer von Ihnen; ich habe einen Teil meines Lebens proletarischer gelebt, als vielleicht der ärmste von Ihnen, und für meine Person lebe ich wie ein Proletarier und habe Proletarierbedürfnisse. [...] Das Gehalt, das mir die Partei gibt, reicht hierzu nicht einmal aus. Ich würde nicht auskommen, wenn ich nicht durch Neuauflage meiner Schriften usw. noch *Nebenverdienst* hätte. [...] Unter das, was ich jetzt einnehme, kann ich nicht gehen, weil ich dann glauben würde, ein Verbrechen an meinen Kindern zu begehen, und diese Opfer hat niemand das Recht, mir zuzumuten. [...]“<sup>26</sup>

Auf dem Parteitag in Köln, 1893, sagte Bruno Schönlink:

„Ich selbst war Redakteur des ‚Vorwärts‘ und bin jahrelang in der Parteipresse tätig; [...] ich behaupte, der ‚Vorwärts‘ ist nicht hieb- und schußfest, er verdient die schärfste Kritik. Aber das ist nicht die Schuld der Redaktion, sondern des Systems, auf dem der ‚Vorwärts‘ bis jetzt aufgebaut ist. Es ist den vorhandenen Redakteuren einfach *unmöglich, die Arbeit zu bewältigen; ihre Zahl ist zu gering*. [...] *Liebknecht* ist unser bester Agitator, im Parlament unersetzlich, man kann von ihm nicht verlangen, daß er neben seinen sonstigen Aufgaben auch den Posten eines Chefredakteurs so versieht, wie es notwendig ist. Dem Blatt *fehlt der wirkliche Chefredakteur*. Liebknecht hat ja selbst bedauert, daß er nach Berlin verpflanzt worden ist; er ist kein Büromensch, er ist ein glänzender Journalist, ein genialer Schriftsteller, aber es ist ihm unmöglich, dabei das noch zu leisten, was ein Chefredakteur leisten muß. ...“<sup>27</sup>



**Redaktions-Adressen:**  
 Redaktion: 101, Wilhelmstrasse 101, Berlin.  
 Druckerei: 101, Wilhelmstrasse 101, Berlin.  
 Verleger: 101, Wilhelmstrasse 101, Berlin.  
 Abonnenten: 101, Wilhelmstrasse 101, Berlin.  
 Einzelhefte: 101, Wilhelmstrasse 101, Berlin.  
 Ein Jahrgang: 101, Wilhelmstrasse 101, Berlin.  
 Ein Vierteljahr: 101, Wilhelmstrasse 101, Berlin.  
 Ein Monat: 101, Wilhelmstrasse 101, Berlin.

# Vorwärts

**Berliner Volksblatt.**

**Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.**

Redaktion: 101, Wilhelmstrasse 101, Berlin.

Donnerstag, den 9. Juli 1903.

Expedition: 101, Wilhelmstrasse 101, Berlin.

**Die Friedensidee und die Solidarität  
des internationalen Proletariats.**

## Die Orgie des Militarismus.

### Moloch Marinismus.

1. Das werden immer tempel-  
 dichter und feierlicher, die Orgie des Militarismus.

### Betrüben oder Verflüchtigung?

Der bürgerlichen Welt befinden sich jetzt, am  
 Ende des Jahres, in einer furchtbaren

### Deutschland dem Rüttelungs- wahnfall verfallen!

Die Rüttelung, gegen den Rüttelungs-  
 wahnfall, der Welt, der Welt, der Welt.

### Kriegsheute.

Die Kriegsheute, die Welt, die Welt, die Welt.

**Die letzten Worte**  
 des Helden, des Helden, des Helden.

Kommunisten.

Expedition: 101, Wilhelmstrasse 101, Berlin.

Die Idee der Solidarität, die Idee der Solidarität, die Idee der Solidarität.

Die Idee der Solidarität, die Idee der Solidarität, die Idee der Solidarität.

Die Idee der Solidarität, die Idee der Solidarität, die Idee der Solidarität.

Die Idee der Solidarität, die Idee der Solidarität, die Idee der Solidarität.



Lieb knecht, vom Parteitag gewählt, hatte praktisch eine überragende Dauerstellung; die übrigen Redakteure, mit wesentlich geringerem Einkommen, wurden vom Parteivorstand eingestellt, ohne daß Lieb knecht selbst Einfluß darauf hatte, sich um die Bewerber zu kümmern.

Deutlich wurde die Misere beim „Vorwärts“ und seiner Redaktion in der Diskussion auf dem *Parteitag zu Gotha 1896*. Nach Beschwerden der Genossen Stadthagen und Antrick über die Haltung des „Vorwärts“, erwiderte Lieb knecht:

„Ich habe die Stellung eines Chefredakteurs niemals so aufgefaßt, wie es gewöhnlich in Deutschland der Fall ist. Man versteht darunter einen Mann, der die ganze Zusammenstellung besorgt, das ganze Material durch seine Hand gehen läßt und für alle Einzelheiten verantwortlich ist. Ich habe nicht die Zeit dazu, von morgens bis abends in der Redaktion zu sein, und ich würde mein Amt nicht nur niemals übernommen, sondern meine Freunde würden es mir auch gar nicht angeboten haben, wenn das von mir verlangt wäre. [...] Wenn uns die Einrichtung der Redaktion in diesem Sinne noch nicht gelungen ist, so liegt das daran, daß wir eine hierfür geeignete *Persönlichkeit* noch nicht gefunden haben. [...] Der ‚Vorwärts‘ befindet sich in einer ganz eigentümlichen Lage, er ist zugleich Zentralorgan und Lokalblatt, und das hat große Schwierigkeiten im Gefolge [...]. Es ist mir vorgeworfen worden, daß ich bei der Frage der sächsischen Landtagswahlen nicht mehr eingegriffen habe. Ich bin ja oft diktatorischer Gelüste bezichtigt worden, aber ich habe doch so viel demokratisches Gefühl, daß ich den Genossen in einem Lande, wo die Sozialdemokratie so entwickelt ist, wie in Sachsen, nicht von Berlin aus Direktiven geben will, wofür sie sich bestens bedankt hätten. Das Verlangen, von oben herab alles zu diktieren, kann nur jemand aufstellen, der wirklich nicht fähig ist, den Geist der Partei zu erfassen und die Dinge vollständig zu überschauen. Muß ich denn, *wenn ich eine andere Meinung habe*, gleich den Gegner für einen Esel oder Parteiverräter halten und mit Knüppeln auf ihn losgehen? [...]“<sup>28</sup>

Sehr kritisch legt sich darauf der langjährige Geschäftsführer des „Vorwärts“, Richard Fischer (1855—1926) ins Zeug, der später auf dem Sozialistenfriedhof im Osten Berlins neben Lieb knecht seine Ruhestätte gefunden hat:

„Meine Vorwürfe gegen den ‚Vorwärts‘ entspringen nicht einem Vorwurfe gegen *Lieb knechts guten Willen*. Es gibt in der ganzen Partei keinen Genossen, und ich wäre der letzte, der Lieb knecht Mangel an Arbeitslust und Arbeitskraft vorwerfen würde! *Der Fehler liegt in der Individualität Lieb knechts*. Wir haben ihn auf einen Posten gestellt, der sich mit seiner Individualität nicht verträgt. Er kann den Posten nicht ausfüllen (Sehr richtig! — und lebhafter Widerspruch); und seine Arbeitskraft ist für die Partei viel zu kostbar, als daß man sie in diese mechanische Zieh- und Pflugarbeit hineinspannt! Was soll es nur heißen, wenn der Chefredakteur uns heute und seit Jahren immer wieder sagt: ich könnte über das Blatt noch viel mehr klagen, *meine Mitarbeiter taugen nichts*, unsere Berichterstatter sind die schlechtesten in ganz Berlin! Nein, nicht der Mangel an Leuten, an Intelligenzen ist es, der ihm fehlt — die Sache ist anders, *neben Lieb knecht können die geistigen Kräfte der Mitarbeiter sich nicht entfalten, sich nicht auswachsen, sie haben keinen Spielraum; an Material fehlt es nicht, selbständigen Existenzen ist es überhaupt nicht möglich, neben Lieb knecht zu arbeiten.*“ (Beifall und Widerspruch.)<sup>28</sup>

Auf den Einwurf des Genossen Schmidt (Magdeburg), Lieb knecht solle fortgehen und sich auf sein Altenteil zurückziehen, erwiderte der Siebzigjährige:

„...so alt fühle ich mich noch nicht und ich glaube immer noch so gut wie einer arbeiten zu können. (Lebhafter Beifall.) Geben Sie mir Arbeit, welche es auch sei. Sorgen Sie nur, daß ich sie freudigen Herzens erledigen kann, und ich werde sie gern tun. (Beifall.) Finde ich jemanden, der meine Stelle besser ausfüllen kann, findet sich eine jüngere Kraft, so werde ich nicht im Wege stehen [...]“<sup>28</sup>

Im Frühjahr 1892 wurde Liebknecht sein langjähriges Mandat im sächsischen Landtag entzogen, als Berliner Bürger hatten ihm die Sachsen das Recht abgesprochen, dort weiterhin Abgeordneter zu sein. Engels schreibt dazu humorvoll am 8. März 1892 an Bebel: „Also Liebknecht ist aus dem Dresdener Froschteich herausgeworfen. Bei der Kleinlichkeit dieser Philister war kaum anderes zu erwarten. ... Übrigens hat sich der *Vorwärts* in der letzten Zeit entschieden gebessert.“<sup>29</sup> Doch am 5. Juli spricht Engels von den „kolossalen Dummheiten des *Vorwärts* über die hiesigen Wahlen“<sup>30</sup>; und am 6. Juli: „Der *Vorwärts* ist rein toll geworden. Heute sagt er: England, Wales, Schottland, Irland, die Kolonien und Indien — alles das heißt Großbritannien!“<sup>31</sup> Die Antwort Bebels am 8. Juli: „Die englische Politik des ‚Vorwärts‘ darf Dich nicht mehr alterieren; der Macher derselben [Liebknecht] fühlt sich so unfehlbar darin, daß ihm niemand ein Wort sagen darf.“<sup>32</sup>

Vom 24. bis 28. September 1892 nahm Liebknecht an dem *10. Kongreß der französischen Arbeiterpartei in Marseille* teil. Seine leidenschaftliche antimilitaristische Rede wurde von den französischen Sozialisten mit Begeisterung aufgenommen. Am nächsten Tag wurde er wegen dieser Rede aus Frankreich ausgewiesen. Die rechtsgerichtete Presse in Frankreich und Deutschland griff den Fall zu einer Kampagne gegen Liebknecht auf, der in Frankreich im Zeichen internationaler Arbeiterverbrüderung gefeiert wurde. Die Erinnerung daran bewahrte Liebknecht die Sympathie der französischen Arbeiter bis an sein Lebensende.

Die *Arbeiterschutzgesetze* Wilhelms II. fanden in diesem Jahr nicht Liebknechts Anerkennung, er bezeichnete sie auf dem Berliner Parteitag im November 1892 als „Arbeitgeberschutzgesetze“, und er hob hervor, daß diese Gesetzgebung das Unvermögen des konservativen Staates zeige, die soziale Frage zu lösen, weil dieser Staat sich an den Kapitalismus anlehnen müsse. „Will er das nicht, dann muß er sozialdemokratisch werden, dann haben wir die soziale Revolution.“<sup>33</sup>

Liebknecht trat im Reichstag für den von Marx im „Kapital“ geforderten *Normalarbeitstag* = Achtstundentag ein, bereits im Gothaer Parteiprogramm von 1875 zu finden: „Normalarbeitstag und Verbot der Sonntagsarbeit.“ Die auf fast allen Parteitagen beantragte Einführung des *Achtstundentages* schloß Liebknecht in die Hauptforderung seiner Fraktion ein:

- I. *Einführung des Normalarbeitstages*  
(Liebknecht sagt dazu, die Arbeit werde dadurch geregelter und stetiger, die Fluktuationen seien nicht mehr so groß und eine größere Zahl von Arbeitern fände Beschäftigung.)
- II. *Durch Beschaffung von außerordentlichen Arbeitsgelegenheiten*, wie z.B. Kanalbau, soll der Staat dafür sorgen, daß eine möglichst große Zahl von Arbeitern beschäftigt werde.
- III. *Ein Gesetz über die Sonntagsruhe.*
- IV. *Abschaffung der Kinderarbeit.*
- V. *Freies Koalitionsrecht des Arbeiters* —denn der Arbeiter müsse auf eigenen Füßen stehen können.
- VI. Liebknecht fordert dann die deutsche Regierung auf, dem Beispiel der Franzosen zu folgen und *Arbeiterbörsen einzurichten.*
- VII. Weiterhin verlangt er den endgültigen *Bruch mit der Schutzzollpolitik.*<sup>34</sup>



Berlin  
21/I 90.



## Bemerkungen zur Arbeiterfrage

Unserer Kaiserin hat es sich möglichst angelegen  
lassen, für uns freigegeben zu sein, nichts  
des Einzelnen Aufzählungen über Löhne, Stunden  
dieser verschiedenen Arbeiter.

Insbesondere ist es nach dem natürlichen Ablauf  
der Dinge nicht zu erwarten, daß künftige  
Entscheidungen, wenn sie nicht berücksichtigt  
werden, daß sie nicht künftige Verantwortungen sind  
für, daß der Einfluss der Arbeiter und  
Vorkämpfer in der Masse und Bewegung  
steigern. Aber kann es sein, daß die Frage  
der Arbeiter selbstbestimmung, mit jedem  
Jahre immer mehr die Entscheidungen; jeder  
Anspruch ist und mit einem Ansehen

Mit seinen „Bemerkungen zur Arbeiterfrage“ startete der junge Kaiser Wilhelm II. einen sozial-reformerischen Versuch. Die von ihm angeregte internationale Arbeiterschutzkonferenz folgte im März 1890 in Berlin. Doch weder der Kaiser noch der konservative Staat vermochten damit die soziale Frage zu lösen

Die *Wirtschaftskrise von 1893/94* war für Liebknecht Anlaß, im Reichstag an die Regierung zu appellieren, ihre Pflichten gegenüber der arbeitenden Bevölkerung zu erfüllen. Er weist auf das vorbildliche England hin und macht den Vorschlag, zwecks Arbeitsbeschaffung die Lüneburger Heide urbar zu machen. Das würde dem Staat großen finanziellen Gewinn bringen. Doch er ist auch der Überzeugung, daß dieser Staat außerstande sei, den Notstand ganz zu beheben, weil die Ursachen dieser Mißstände in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung lägen und nur mit deren Sturz wirkungslos würden.<sup>35</sup>

Liebknecht war im letzten Lebensjahrzehnt in eine geschäftige wie fruchtbare *parlamentarische Tätigkeit* hineingewachsen. Dies ungeachtet der Opposition der Radikalen in der Partei, die vor allem in Berlin, Dresden und Magdeburg zu finden waren und die den „Alten“, wie Liebknecht, Bebel und ihren Parteifreunden, seit den 80er Jahren schwer zu schaffen machten. Die „Opposition der Jungen“ verwarf jede parlamentarische Tätigkeit — wie Liebknecht in jungen Jahren im Norddeutschen Reichstag — und forderte die Rückkehr zu dem früheren Standpunkt Liebknechts in seiner Rede von 1869 „Über die politische Stellung der Sozialdemokratie“.

Liebknechts Reden im Reichstag wurden heftig von Hans Müller (Zürich) in dessen Buch „Der Klassenkampf in der deutschen Sozialdemokratie“<sup>36</sup> angegriffen. So wurde darin Liebknechts Auffassung vom Sozialismus aus Anlaß einer früheren Rede in der Debatte über die Unfallversicherungsgesetzgebung im Reichstag<sup>37</sup> als ausgesprochener „Regierungssozialismus“ bezeichnet.

Liebknecht meinte zu dem Streit zwischen den „Alten“ und den „Jungen“ im Reichstag:

„Wenn jemand gegen die guten Sitten verstößt, das Hausrecht mißachtet, die Hausbewohner rüpelhaft beschimpft — kurz sich so benimmt, daß man anständigerweise nicht mehr mit ihm verkehren kann, gut, dann entfernt man ihn. Und das haben wir getan. Das ist doch keine Intoleranz, kein Gewissenszwang! Und die Partei der ‚Jungen‘, von der Sie so viel reden, und die uns ‚Alte‘ nächstens entthronen soll — wo ist sie denn, diese Partei? Sie wird künstlich von den Parteien aufgepöppelt!“

Liebknecht sagte, seine Partei sei eine Partei der freien Kritik, die nichts zu vertuschen habe und die jeden Gedanken und jedes Urteil respektiere, die Billigung wie Unzufriedenheit gleichermaßen offen ausspreche. Nur wurde *er* häufig davon ausgenommen, weil viele lieber schwiegen, um heftigen Diskussionen und lästigem Streit aus dem Wege zu gehen.

„Gerade diese rücksichtslose Parteikritik, die Sie so außerordentlich falsch auffassen, sie ist unsere Wehr und Waffen, und *weil* wir sie haben, darum können Sie uns auch nichts anhaben [...]. *Darin liegt die Stärke der Partei*, daß *alle* ins Gefecht gehen, daß die Führer auch nichts sind als gemeine Soldaten, die bei jeder Gelegenheit mit der Masse marschieren müssen.“<sup>38</sup>

In der sozialdemokratischen „Zukunftsstaat“-Debatte im Reichstag am 31. Januar, 4., 6. und 7. Februar 1893 vertrat Liebknecht Karl Marx' Idee von der Diktatur des Proletariats. Er sagte:

„Wir haben die Revolution nicht abgeschworen, wir werden sie nicht abschwören. Wir haben unter dem Sozialistengesetz, als jedem von uns das Damoklesschwert der Ausweisung und der schlimmsten Expatriierung über dem Kopf hing, wir haben hier hohen Hauptes bekannt: *Wir sind eine revolutionäre Partei*. Wir sagen dasselbe heute und *werden es alle Zeit sagen*. Wir haben uns nicht geändert und ändern uns nicht.“



Bei den *Reichstagswahlen 1893* erhielt Liebknecht im VI. Berliner Bezirk, in dem er bis zu seinem Tode wiedergewählt wurde, insgesamt 51 569 Stimmen.

Mit einer starken Delegation deutscher Sozialdemokraten nahm Liebknecht vom 6. bis 12. August 1893 am internationalen sozialistischen *Arbeiterkongreß in Zürich* teil. Am 24. September konnte Liebknecht *Friedrich Engels in Berlin* auf einem ihm zu Ehren veranstalteten Festkommers begrüßen.

Auf dem *Parteitag der SPD in Köln* vom 22. bis 28. Oktober 1893 hielt Liebknecht ein Referat über die Entwicklung der Maifeier bzw. über die voraussichtliche Maifeier 1894.

Der Beschluß zur Gründung der Maifeier am 1. Mai war auf dem ersten internationalen Kongreß 1889 zu Paris gefaßt worden. Von einer Aufforderung, die Arbeit für diesen Tag ruhen zu lassen, sei dort nicht die Rede gewesen. Erst in Deutschland sei durch ein Mißverständnis des Wortes „Feier, feiern“ von einem *Feiertag* und nicht von einer *Feier* des 1. Mai gesprochen worden. Danach brachte der Brüsseler Kongreß-Beschluß von 1891, erneuert in Zürich 1893, die Forderung: Der 1. Mai ist ein gemeinsamer Festtag der Arbeiter aller Länder ... *Dieser Festtag soll ein Ruhetag sein, so weit das durch die Zustände in den einzelnen Ländern nicht unmöglich gemacht wird.*

In der Resolution des Parteitags in Köln 1893 zur *Maifeier 1894* heißt es danach: „[...] Zur würdigen Feier des 1. Mai erstreben wir die allgemeine Arbeitsruhe.“

Schließlich ging Liebknecht auf dem Parteitag in Köln auch auf ein *Referat von Carl Legien* über „Die Gewerkschaftsbewegung und ihre Unterstützung durch die Parteigenossen“ ein:

„Wir alle sind für die Gewerkschaften, aber dagegen, daß man in ihnen das Hauptziel erblickt, daß man glaubt, durch sie allein könne die Macht des Kapitals gebrochen werden. Das Kapital kann nicht auf seinem eigenen Boden vernichtet werden. Man muß ihm den Boden unter den Füßen wegziehen und ihm die politische Macht aus den Händen reißen. Und das ist nur möglich durch politischen Kampf.“<sup>39</sup>

Anschließend hielt Liebknecht am 29. Oktober 1893 seine große Rede in *Bielefeld* über den Kölner Parteitag mit besonderer Berücksichtigung der Gewerkschaftsbewegung:

„[...] Die gewerkschaftliche Organisation gibt der Masse der Arbeiter erst das nötige Selbstgefühl und die nötige Widerstandskraft. In den Gewerkschaften werden die Soldaten für den großen Befreiungskampf des Proletariats erzogen. Da erwerben die Rekruten Klassenbewußtsein und Disziplin. Und was können die Gewerkschaften nicht für die Propaganda, für die Verbreitung unserer Lehren tun. [...]“<sup>40</sup>

Der *Parteitag in Frankfurt am Main* vom 21. bis 27. Oktober 1894 nahm in der Agrarfrage eine Resolution 118 von Schönlank und v. Vollmar an:

„[...] Die Agrarfrage als notwendiger Bestandteil der sozialen Frage wird endgültig nur gelöst, wenn der Grund und Boden mit den Arbeitsmitteln den Produzenten wieder zurückgegeben ist, die heute als Lohnarbeiter oder Kleinbauern im Dienste des Kapitals das Land bestellen. [...]“<sup>41</sup>

Einer hier gebildeten Agrarkommission gehörte auch Liebknecht an.



StG L 449

E.

## Staatsangehörigkeits-Ausweis.

(Ausschließlich zur Geltung innerhalb des deutschen Reichsgebiets gültig.)

Dem Schriftsteller

Wilhelm Philipp Martin Christian  
Ludwig Liebknecht,

geboren am 29<sup>ten</sup> März 1826 zu Gießau,

wird bescheinigt, daß der selbe und zwar durch Erbschaft die Eigen-

schaft als Königlich Sächsische Staatsangehörige besitzt, seinerseits seine Vorfahren:

Salutie Wilhelmine geborene Kitzberger am 19. Juli 1835,

seiner Kinder: Gustav Kitz, geboren am 28. Oktober 1863,

seiner Enkel: Ernst Kitz, geboren am 19. April 1870, Carl Emil Friedrich August, ge-

boren am 16. August 1871, August Kitzler Otto Kitzler, geboren am

13. Januar 1876, Karl Kitzler, geboren am 29. November 1877, Karl

Carl Kitz, geboren am 7. Juni 1879, Edeltha Kitzler

Leipzig, am 26. Juli 1893.

Königlich Sächsische Kreishauptmannschaft.

II. D. 1230.

Der sächsische Staatsangehörigkeits-Ausweis für Wilhelm Liebknecht und seine Familie, Leipzig, 20. Juli 1893



Im Mai 1895 hielt sich Liebknecht bei Engels und Eleanor Marx-Aveling in London auf, vorwiegend, um Angaben für sein Buch zum Gedächtnis von Karl Marx zu sammeln, das im Jahre 1896 erschien. Zwei Monate später, am 5. August, *starb Friedrich Engels an Speiseröhrenkrebs im Alter von 75 Jahren*. An der Trauerfeier am 10. August 1895 in der Wartehalle der Station Westminster Bridge der South Western Railway in London nahmen für die deutschen Sozialdemokraten Bebel, Liebknecht, Singer und Bernstein teil. Liebknecht rief im Namen der deutschen, Bebel im Auftrag der österreichischen, Lafargue für die französischen Sozialdemokraten dem „internationalen Vertrauensmann des klassenbewußten Proletariats aller Länder“ Worte des Dankes nach. Nach der Einäscherung wurde die Urne später, am 27. August, nur durch wenige Personen, die Avelings, Bernstein und Leßner, in der Nähe von Eastburne, etwa zwei Seemeilen vom Leuchtturm Beachy Head, ins Meer versenkt — so, wie es Engels in tiefer Abneigung gegen jeden Heroenkult verlangt hatte.

## Majestätsbeleidigung

Am 14. November 1895 wurde Liebknecht wegen Majestätsbeleidigung noch einmal zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Das Urteil wurde 1897 vom Reichsgericht bestätigt. Vom 5. November 1897 bis zum 18. März 1898 mußte der nahezu 72jährige zum letztenmal ins Gefängnis einziehen.

Was war geschehen? Begonnen hatte es im Dezember 1894 mit einem ungewöhnlichen Zwischenfall im Reichstag. Die Reichstagsfraktion der SPD berichtete darüber auf dem Parteitag in Breslau im Oktober 1895:

„Die Schlußsteinlegung zum neuen Geschäftshaus des Reichstags hatte am 5. Dezember [1894] unter militärischem Prunk stattgefunden, die Reichstagsabgeordneten waren dabei durch einen Strick von den Mitgliedern des Hofes getrennt. Selbstverständlich hatte sich unsere Fraktion an dieser militärisch-dynastischen Feier nicht beteiligt, und sie wollte auch [...] dem Beginn der ersten Sitzung im neuen Hause am 6. Dezember fernbleiben, da diese der Präsident mit einem Hoch auf den Kaiser zu eröffnen pflegte. Durch Zufall waren jedoch einige unserer Abgeordneten im Sitzungssaal, ehe das Hurrufen vorüber war, und blieben während desselben sitzen. Nun konnten unsere Gegner ihrem angeblichen Patriotismus, d. h. ihrem Haß gegen die Vertreter der klassenbewußten Arbeiter Luft machen. Der Präsident von Levetzow erklärte, daß das Sitzenbleiben ‚nicht der Sitte deutscher Männer, nicht der Gewohnheit des Hauses entspräche und die Gefühle der Mitglieder beleidige; er bedaure, daß er kein Mittel habe, um ein derartiges Verfahren zu rügen‘. Daß der Gewissenszwang, der gegen uns ausgeübt wird, wenn wir beim Kaiserhoch aufstehen sollen, moralisch verwerflich ist, darauf nehmen unsere für ‚Religion und Sitte‘ kämpfenden Gegner keine Rücksicht.“

Unter den sozialdemokratischen Abgeordneten war es insbesondere Wilhelm Liebknecht, der demonstrativ bis zuletzt auf seinem Platz sitzen blieb. Deshalb traf ihn gezielt die Strafverfolgung.

„Schon in der nächsten Sitzung (11. Dezember) wurde von der Staatsanwaltschaft beim Königlichen Landgericht I Berlin die strafrechtliche Verfolgung des Reichstagsabgeordneten Liebknecht wegen Majestätsbeleidigung beantragt. Der Antrag wurde der Geschäftsordnungskommission überwiesen; die überwiegende Mehrheit derselben erteilte die Genehmigung zu dieser Strafverfolgung *nicht*, weil sie der Ansicht war, daß das Sitzenbleiben als eine Äußerung in Ausübung des Berufs aufgrund des Artikels 30 der Reichsverfassung strafflos bleiben müsse, die Immunität des Hauses sei zu wahren, die Disziplin gegenüber den Mitgliedern dem Reichstage zu überlassen.“<sup>42</sup>

Danach hatte Liebknecht am 5. Oktober 1895 seine Eröffnungsrede auf dem Breslauer Parteitag gehalten:

„... Trotz aller Verfolgungen von den Zeiten Lassalles bis heute ist die Sozialdemokratie gewachsen, hat die Partei nur um so festere Wurzeln geschlagen in den Stürmen. Als wir vor einem Jahr in Frankfurt zusammentraten, war uns ein Umsturzgesetz angekündigt. Wir sagten: Möge ein solches Gesetz kommen, es wird vielleicht manches und manchen umstürzen, aber niemals die Sozialdemokratie. (Lebhafter Beifall.) Und was ist aus dieser Umsturzbewegung geworden? Der Mann, der die Hände dazu lieh, das Gesetz vor den Reichstag zu bringen, *Caprivi*, er wurde gestürzt, und sein Nachfolger, Herr *von Hohenlohe*, der die Erbschaft übernahm und das Gesetz durchzubringen versuchte, mußte die Erfahrung machen, daß man, um die Sozialdemokratie zu vernichten, die Wissenschaft und Kunst und damit die Grundlagen der Kultur umstürzen müsse. Damit ist anerkannt worden, daß die Sozialdemokratie, die stolz ist, auf dem Boden der Wissenschaft zu stehen, die Partei ist, welche die Errungenschaften unserer Kultur zu verteidigen und zu wahren hat in dieser Zeit des Zusammenbruchs der kapitalistischen Gesellschaft [...]“

Im folgenden Teil seiner Rede nahm Liebknecht Bezug auf die letzte Sedanrede Wilhelms II.:

„Die Umsturzbewegung hat in jammervoller Weise Schiffbruch erlitten. Jetzt fängt wieder eine neue Bewegung gegen uns an. Unter dem Schutze der höchsten Staatsmacht beleidigt man die Sozialdemokratie und unter dem Schutze der höchsten Staatsmacht und mit Hilfe der Staatsmacht ist ihr der Fehdehandschuh hingeworfen zum Kampf auf Leben und Tod. Wohlan, was die Beleidigungen unserer Partei anbetrifft, so stehen wir so hoch, daß [...]“ (Lebhafter Beifall.)

Hier machte Liebknecht eine bedeutungsvolle Atempause, die ihm beim Prozeß als Beleidigung ausgelegt wurde, und fuhr dann fort:

„[...] Und wenn man uns den Kampf anbietet, gut, so kämpfen wir. Wir werden kämpfen auf dem Boden der alten Taktik [...]. Daß wir siegen, das wissen wir. Der Sieg liegt in unserer Hand, wenn wir nicht selbst uns preisgeben!“ (Stürmischer Beifall!)<sup>43</sup>

Diese herausfordernde Haltung Liebknechts genügte, um ihm in Verbindung mit seinem „respektlosen Sitzenbleiben“ im Reichstagssaal am 6. Dezember 1894 in Breslau nunmehr den Prozeß zu machen. Die im Reichstag eingebrachte „Umsturzvorlage“ sah Zuchthausstrafen für „Umsturzbestrebungen“ und Gefängnisstrafen für Anreizung zum Klassenhaß, für Angriffe auf Religion, die Monarchie, Ehe, Familie oder Eigentum vor.<sup>44</sup>

Die Verurteilungen wegen *Majestätsbeleidigung* waren in den neunziger Jahren erheblich gestiegen. Die Rechtsauffassung und der Eifer der Gerichte führte zu einer Rechtsprechung, die nicht nur das freie Wort gegenüber Obrigkeit und Monarch einschränkte, auch die ehrerbietigste Kritik, wenn sie nicht zustimmend war zu einer Äußerung des Monarchen, konnte zu einer Verfolgung und Verurteilung führen. Wenige Jahre vor der Jahrhundertwende war es möglich, daß ein Landgericht in jeder nicht zustimmenden kritischen Besprechung eines Kaiserwortes eine Majestätsbeleidigung erblicken konnte. Ja, ein früheres Recht kam über die Umwege der Gesetzesauslegung wieder zur Geltung: das Verbrechen der Ehrfurchtverletzung, *crimen laesae venerationis*, obwohl man dies in die neuere Gesetzgebung absichtlich nicht aufgenommen hatte. *Die sich entwickelnde Rechtspraxis über Majestätsbeleidigung schränkte*



*das politische und gesellschaftliche Leben ein, ließ Intellektuelle schweigen, schüchterte Wissenschaftler und Beamte ein, so daß sich die Kammerdienernatur bis in die höchsten Staatsämter ausbreiten konnte.* Und dort, wo Höflings- und Dienergesinnung mit unwahrer Schmeichelei und scheinheiligem Verhalten wucherte, setzten Begleiterscheinungen geistigen Verfalls ein. Der Kaiser war keine große Natur, die Kritik vertragen konnte. So entsprachen Majestätsbeleidigungsprozesse nicht staatlich-politischen Erfordernissen, sondern dem Übereifer dienernder Staatsdiener.

Als Wilhelm Liebknecht am 18. März 1898, dem 50. Jahrestag der Märzrevolution 1848 und dem Jahrestag der Pariser Kommuneerhebung von 1871, aus dem Gefängnis entlassen wurde, schrieb der „Vorwärts“ in einem Grußwort:

*Wilhelm Liebknecht*

verläßt heute das Gefängnis in Charlottenburg, wo er vier lange Monate verweilen mußte wegen eines Vergehens, von dem selbst das verurteilende Gericht sagte, daß er es hatte *vermeiden* wollen. Der Prozeß hat den herrschenden Klassen keinen Nutzen gebracht. Den Heerscharen der Sozialdemokratie war der Prozeß nur ein neues Zeichen dafür, daß sie in der Bekämpfung der jetzigen Gesellschaftsordnung nicht rasten noch rosten dürfen. Auch in den Kreisen der bürgerlichen Parteien verweigerte man dem verfolgten Verteidiger der angegriffenen Sozialdemokratie nicht den schuldigen Zoll der Ehrerbietung. Begleitet von der Teilnahme des In- und Auslandes schritt der Zweiundsiebzigjährige zum Kerker und stolz und ungebeugt wie immer wird er ihn verlassen.

An einem bedeutungsvollen Tage kehrt Liebknecht zu uns zurück. Ein halbes Jahrhundert ist verflossen, seit der großen Erhebung des deutschen Volkes, an der er in jugendlicher Begeisterung teilgenommen mit dem Schwert in der Hand. Mit knapper Not entging Liebknecht dem Lose so vieler Braven, standrechtlich erschossen zu werden. Gefangen und bereits dem Tode geweiht, befreite ihn das siegende badische Volk. Seit jenen Tagen, wo er für die Schaffung eines freien und einigen Deutschlands sein Leben einsetzte, hat er ununterbrochen auf Seite der unterdrückten Volksmassen gekämpft und gearbeitet und jene großartige propagandistische Tätigkeit entfaltet, für die ihn die deutschen Arbeiter und gleichermaßen die Arbeiter des Auslandes ewig Dank wissen werden.

Wenn heute Liebknecht, der an Jahren ein Greis, an Feuer und Begeisterung für die großen Aufgaben der Menschheit aber kraftvoll wie ein Jüngling geblieben, sein Leben überschaut, so darf er sich sagen, daß zu den hervorragenden Persönlichkeiten der Geschichte, die durch charaktervolles, keinerlei Verfolgung scheuendes Festhalten an ihren Idealen bestimmenden Einfluß auf die Volksmassen ausgeübt haben, auch *er* gehört. Und mit demselben Feuer wie bisher wird Wilhelm Liebknecht wirken und schaffen bis zum letzten Atemzuge, immer derselbe begeisternde Vorkämpfer, den kein Ungemach beugt, kein Zeitereignis auf seinem Wege irre machen kann.

Mit uns widmen dem heute zurückkehrenden sturmerprobten Vorkämpfer des Proletariats die Arbeiter aller Kulturländer ihre herzlichsten Sympathien.

Willkommen Wilhelm Liebknecht, Soldat der Revolution.<sup>45</sup>

Das Ganze klingt heute so schwülstig, als hätte „der Alte“ selber den Text verfaßt. Gefangen war er als Freischärler schon, aber sicher nicht „dem Tode geweiht“...

## Der siebzigste Geburtstag Wilhelm Liebknechts

am 29. März 1896 wurde (nach Eisners Worten aus dem Jahre 1900) zu „einem Weltfeiertag des Proletariats“. Glückwünsche und Ehrungen kamen aus allen Ländern, in denen die Arbeiter Liebknecht als Redner gehört, seine Schriften gelesen oder Briefe von ihm bekommen hatten.

Am 31. März 1896 schrieb Liebknecht an den Polen B.A. Jedrzejowski in London anlässlich seines siebzigsten Geburtstages:

„[...] Von allen Seiten kommen mir die Glückwünsche der polnischen Brüder. Ich danke vieltausendmal. [...] Es war ein Wolkenbruch von Sympathiebezeugungen. Und ich bin auf tiefste gerührt. [...]“<sup>46</sup>

Der Parteikontrolleur Friedrich Brühne in Frankfurt a. M. schickte ein Kistchen Wein.

Liebknecht dankte am 1. April „für das Herz stärkende Geschenk. Noch heute soll einer Flasche der Hals gebrochen werden. Danken Sie den anderen in meinem Namen. Im Spätsommer werde ich es selbst besorgen. [...] Auf so viel Liebe war ich doch nicht vorbereitet. Das gibt zwar nicht Mut — denn an dem hat mir's nie gefehlt — aber frische Kraft. [...]“<sup>47</sup>

August Bebel schrieb in der „Neuen Zeit“:

„Wilhelm Liebknecht, der nach dem Tode von Friedrich Engels der Veteran der Partei und unter den Führern derselben der einzige und letzte ist, der mit an ihrer Wiege gestanden hat und in seiner Person ihre jahrzehntelangen Kämpfe und ihre Verfolgungen, aber auch ihre Siege und ihr Wachstum verkörpert, feiert am 29. März seinen siebzigsten Geburtstag.

Ogleich Feind allen Personenkults, kann und wird es sich die Partei nicht versagen, dem Manne, der länger als ein Menschenalter ihr Vorkämpfer und Führer gewesen, den Tribut der Dankbarkeit zu zollen für das, was er für die Partei getan, erduldet und errungen hat. In Liebknechts Person [...] verkörpert sich die Partei; sein eigenes Leben ist das der Partei; mehr wie bei jedem anderen unter uns ist sein Leben mit dem Leben und der Entwicklung der Partei verschmolzen.“<sup>48</sup>

Liebknecht an den Parteitag der SPÖ in Prag, 5. April 1896:

„[...] Die Zahl der Sympathiekundgebungen, die mir in den letzten Tagen anlässlich meines 70. Geburtstages aus allen Teilen von Österreich-Ungarn zugegangen sind, ist so groß, daß es mir nicht möglich ist, jede einzeln zu beantworten. So wende ich mich denn an Euch, die Vertreter der Gesamtarbeiterschaft Österreich-Ungarns, und spreche Euch für jene Kundgebungen, die mich tief gerührt haben, meinen Dank aus [...]“<sup>49</sup>

Im Mai 1896 unternahm Liebknecht eine Agitationsreise nach England. Seine Reden unter den englischen Arbeitern wurden von Edgar Aveling, dem Schwiegersohn von Karl Marx, unterstützt, der Liebknecht schon vorher mit einer Broschüre über sein Wirken populär machte. Anschließend versuchte Liebknecht, zusammen mit dem Ehepaar Edward und Eleanor Aveling-Marx, die alten Stätten seiner Londoner Zeit der fünfziger Jahre wiederzuentdecken. Zwei Monate später war er wieder in London zum Internationalen Sozialistischen Arbeiter- und Gewerkschaftskongreß der II. Internationalen vom 27. Juli bis 1. August 1896. Schon am Tag vor der Eröffnung versammelten sich rund 150000 Arbeiter nach einer Demonstration zu einer Kundgebung gegen den Militarismus im Hyde Park, wo Bebel und Liebknecht für die deutschen Sozialdemokraten, Adler für die österreichischen und Lafargue für die französischen Genossen sprach.

Der Kongreß selbst verbrachte drei Tage damit, sich mit Anarchisten und ihren Organisationen auseinanderzusetzen. Bebel und Liebknecht machten klar, daß nach dem Beschluß von Zürich (1893) Anarchisten als Vertreter rein anarchistischer Gruppen ein für allemal in der Internationalen ausgeschlossen





August Bebel mit Karl Kautsky (rechts) und Victor Adler, dem österreichischen Sozialistenführer

seien. Auf dem Parteitag in Gotha vom 11. bis 16. Oktober 1896 sagte Liebknecht dazu:

„Noch ein Wort über den *Anarchismus*. Bebel hat ja schon darauf hingewiesen, daß die Anarchisten, die so außerordentlich radikal tun, in Wirklichkeit politisch wie ökonomisch ganz rückständig sind. So ist in Frankreich Brousse, dem wir niemals weit genug gingen, auf die Gewerkschaften gekommen; und in Deutschland sind die Anarchisten jetzt zu den Schulze-Delitzschen Genossenschaften heruntergestiegen. Ein Beweis dafür, daß der Anarchismus seinen Ursprung in der bürgerlichen Gesellschaft hat, denn das Programm des heutigen Anarchismus ist das, welches vor etlichen 30 Jahren von Schulze-Delitzsch aufgestellt wurde.“<sup>50</sup>

Auf diesem Parteitag mußte Liebknecht auch scharfe Kritik an der Berichterstattung, Haltung und Inhalt des „Vorwärts“ hinnehmen. Die Debatte über den „Vorwärts“ brachte eine öffentliche Auseinandersetzung zwischen Bebel und Liebknecht über eine mögliche *Parteisplaltung*.

Bebel sagte, gegen Liebknecht gewandt:

„Als er [Liebknecht] neulich bei den Angriffen auf die ‚Sächsische Arbeiterzeitung‘ erklärte, er habe bei der Auseinandersetzung zwischen Vollmar und mir vor zwei Jahren keine Stellung nehmen wollen, weil es zu einer Spaltung der Partei geführt haben würde, habe ich nicht geantwortet, so nahe es auch mir gelegen hätte. Ich habe mich privatim mit ihm auseinandergesetzt. Nachdem er aber heute wieder erklärte, daß diese seine Nichtparteinahme — die, beiläufig bemerkt, doch eine Parteinahme war — stattgefunden habe, um die Partei aufrecht zu erhalten, muß ich erklären: Das hat weder Liebknecht noch irgendein anderer Genosse in der Partei notwendig gehabt. Parteigenossen! Ich habe die felsenfeste Überzeugung, daß es keinen Mann in der Partei gibt, er möge noch so mächtig und angesehen sein, ob er Liebknecht, ob er Singer, ob er Vollmar oder Bebel heißt, der imstande wäre, die Partei auseinanderzureißen. (Stürmischer Beifall.) Derjenige, der sich beikommen ließe, den Versuch zu machen, der wäre der erste, der aus der Partei hinausfliegt! (Anhaltender Beifall.) Die Partei ist so in sich gefestigt, es ist bis auf den letzten Mann in unseren Reihen das Bewußtsein von der Notwendigkeit treuen Zusammenhaltens ein so bedeutendes, so für notwendig anerkannt, daß da niemand auch nur denken kann, einen anderen Geist in die Partei hineinzubringen. (Lebhafter Beifall.) Ich setze hinzu: daran denkt auch niemand.“<sup>51</sup>

Liebknecht antwortete darauf:

„Er [Bebel] tadelt es, daß ich in einer Polemik, in die ich verwickelt wurde, gesagt habe, wenn der *Vorwärts* nach dem Frankfurter Parteitag (1894) in der Agrarfrage scharfe Stellung genommen hätte, so wäre eine Spaltung möglich gewesen. Eine Spaltung in dem Sinne, daß die deutsche Sozialdemokratie nicht mehr als Ganzes zusammensteht, halte ich selbstverständlich für undenkbar. Aber die Dinge haben sich damals so zugespitzt, daß eine Anzahl der einflußreichsten und hervorragendsten Genossen in Bayern aufs äußerste gereizt waren und daß eine vorübergehende Spaltung wahrscheinlich, ja gewiß gewesen wäre. (Zustimmung.) Doch das sind Ansichtssachen. Jedenfalls weiß ich, aus jener Zeit besteht noch heute hier und dort eine derartige Animosität, daß manche Genossen das alte freundschaftliche Verhältnis, das zwischen Genossen bestehen sollte, nicht wieder haben aufnehmen wollen.“ (Sehr wahr!)<sup>52</sup>

## Die Auseinandersetzungen mit Bernstein und mit dem „Revisionismus“

*Eduard Bernstein*, 1881—1890 Redakteur des Kampforgans der Partei „Der Sozialdemokrat“ (Zürich, ab 1888 in London), war in persönliche Beziehungen zu Engels getreten und nach dessen Tod testamentarisch, zusammen mit Bebel,



zum Verwalter des Marx-Engels-Nachlasses bestellt worden. In London hatte sich Bernstein aus einem orthodoxen Anhänger von Marx zum „Revisionisten“ gewandelt; nach seiner Rückkehr nach Deutschland im Jahre 1901 wurde er der angesehenste Vertreter des „Revisionismus“ in der deutschen Sozialdemokratie. Als ständiger Mitarbeiter der von Karl Kautsky herausgegebenen „Neuen Zeit“ veröffentlichte Bernstein zunächst vom Oktober 1896 an eine Artikelreihe „Probleme des Sozialismus, Eigenes und Übersetztes“, die zur Frage der Notwendigkeit, den Marxismus weiterzuentwickeln in dieser Zeitschrift Stellung nahmen.<sup>53</sup>

Diese Artikel waren der Anlaß zur *ersten Bernstein-Debatte* auf dem Parteitag in Stuttgart vom 3. bis 8. Oktober 1898 — obwohl dort dieses Thema gar nicht vorgesehen war. Clara Zetkin sagte, daß Bernstein eine Reihe von Problemen angeschnitten habe, die eingehender wissenschaftlicher Erörterungen bedürften. „[...] Er hat auch die bekannte Äußerung betreffs der niedrigen Bewertung unseres Endziels getan: *Das Ziel ist mir nichts, die Bewegung ist mir alles*. Und das am Vorabend des Wahlkampfes. [...]“ Sie war anderer Meinung: daß das Endziel ihr alles bedeute, die Bewegung kein Selbstzweck sei.<sup>54</sup>

Daraufhin verlas Bebel im Namen des abwesenden Bernstein (gegen den in Deutschland Anklage und Steckbrief bis 1901 vorlag) eine Erklärung Bernsteins, in der dieser seinen Standpunkt zusammenfassend darlegte. Bernsteins Gedanken im Sinne eines „Revisionismus“ verfolgten eine rein theoretische Auffassung und nichts anderes, als eine gemäßigte kritische Richtung innerhalb der Sozialdemokratischen Partei, eine Richtung, die die Marxsche Lehre in den wichtigsten Punkten mit den tatsächlichen Verhältnissen der geschichtlichen Entwicklung in Einklang zu bringen suchte.

Bernstein war nicht der Meinung, daß die Zuspitzung der gesellschaftlichen Verhältnisse sich in der Weise vollzogen habe, wie es das „Kommunistische Manifest“ schilderte, das unter den Genossen zu einer „Katastrophentheorie“ führte.

„Ich bin der Anschauung entgegengetreten, daß wir vor einem in Bälde zu erwartenden Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft stehen und daß die Sozialdemokratie ihre Taktik durch die Aussicht auf eine solche hervorstehende große *soziale Katastrophe bestimmen*, bzw. von ihr abhängig machen soll. Das halte ich in vollem Umfange aufrecht. [...]“

[...] Heißt aber die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat bloß die Eroberung dieser Macht durch eine *politische Katastrophe*? Heißt es die ausschließliche Besitzergreifung und Benutzung der Staatsmacht durch das Proletariat gegen die ganze nichtproletarische Welt?

Wer das bejaht, der sei hier an zweierlei erinnert. 1872 erklärten Marx und Engels im Vorwort zur Neuauflage des ‚Kommunistischen Manifestes‘, die Pariser Kommune habe namentlich den Beweis geliefert, daß ‚die Arbeiterklasse *nicht die fertige Staatsmaschine einfach in Besitz nehmen* und sie für ihre eigenen Zwecke in Bewegung setzen kann‘. Und 1895 hat Friedrich Engels im Vorwort zu den Klassenkämpfen ausführlich dargelegt, daß die Zeit der *politischen Überrumpelungen*, der von ‚kleinen bewußten Minoritäten an der Spitze bewußtloser Massen durchgeführter Revolutionen‘ heute vorbei sei, daß ein Zusammenstoß auf großem Maßstab mit dem Militär das Mittel wäre, das stetige Wachstum der Sozialdemokratie *aufzuhalten* und selbst für eine Weile *zurückzuwerfen* — kurz, daß die Sozialdemokratie *weit besser bei den gesetzlichen Mitteln als bei den ungesetzlichen* und dem ‚Umsturz‘ gedeiht. Und er bezeichnet es demgemäß als die nächste Aufgabe der Partei, ‚das Wachstum ihrer Stimmen ununterbrochen in Gang zu halten‘ bzw. ‚*langsame Propaganda der parlamentarischen Tätigkeit*‘.“

Bernstein ist der Meinung, wenn man Engels Ausführungen unterschreibt,

„[...] dann wird man auch vernünftigerweise daran keinen Anstoß nehmen können, wenn erklärt wird, was die Sozialdemokratie noch auf lange hinaus zu tun habe, sei, statt auf den großen Zusammenbruch zu spekulieren, die Arbeiterklasse politisch zu organisieren und zur Demokratie auszubilden, und für alle Reformen im Staate zu kämpfen, welche geeignet sind, die Arbeiterklasse zu heben und das Staatswesen im Sinne der Demokratie umzugestalten.

Das ist es, was ich in meinem angefochtenen Artikel gesagt habe und was ich auch jetzt noch seiner vollen Tragweite nach aufrecht erhalte. Für die vorliegende Frage läuft es auf das gleiche hinaus, wie die Engellschen Sätze, denn die *Demokratie heißt jedesmal soviel Herrschaft der Arbeiterklasse, als diese nach ihrer intellektuellen Reife und dem Höhegrad der wirtschaftlichen Entwicklung überhaupt auszuüben fähig ist*. Übrigens beruft sich Engels an der angeführten Stelle auch noch ausführlich darauf, daß schon das ‚Kommunistische Manifest‘ ‚die Erkämpfung der Demokratie als eine der ersten und wichtigsten Aufgaben des streitbaren Proletariats proklamiert‘ habe.“<sup>55</sup>

Bebel betonte nach der Verlesung der Erklärung, daß er *nicht* auf dem Boden Bernsteins stehe, sondern in wesentlichen Punkten abweiche. Kautsky schloß sich ihm an und sagte u. a.:

„[...] Wenn Bernstein meint, daß wir erst die Demokratie haben müssen, um dann Schritt für Schritt das Proletariat zum Siege zu führen, so sage ich, die Sache steht bei uns umgekehrt, *der Sieg der Demokratie bei uns wird bedingt durch den Sieg des Proletariats*. Wir können zur wahren Demokratie gar nicht gelangen ohne das Proletariat.“<sup>56</sup>

Liebknacht hatte sich nun zu einer klaren Stellung gegen Bernstein entschlossen:

„Wären Bernsteins Äußerungen richtig, dann könnten wir unser Programm und unsere ganze Vergangenheit, die ganze Sozialdemokratie begraben lassen, würden wir aufhören, eine proletarische Partei zu sein. [...] In dem Augenblick [...], wo wir die Grenzlinie zwischen uns und den bürgerlichen Parteien verwischen, wo wir die Genossen nicht mehr klar erkennen lassen: was ist proletarisch und sozialistisch, was bürgerlich-liberal oder bürgerlich-demokratisch, ist auch die Kraft unserer Partei verloren. *In dem Boden des proletarischen Klassenkampfes liegt die Kraft unserer Partei*.“<sup>57</sup>

Bernstein meinte später, Liebknacht habe ihm mildernde Umstände zubilligen wollen, denn der russische Sozialist *Plechanow* zitiere mit großem Behagen Liebknachts Ausspruch auf dem Stuttgarter Parteitag:

„[...] Ein Geist wie Marx mußte in England sein, um dort sein ‚Kapital‘ zu schreiben, Bernstein aber läßt sich imponieren von der kolossalen Entwicklung der englischen Bourgeoisie.“<sup>58</sup>

Liebknacht schloß seine Stuttgarter Erwiderung auf Bernstein mit den Worten:

„[...] Es ist aus dem Munde Bernsteins das Wort gefallen: ‚Die Bewegung ist mir alles, das Endziel nichts.‘ Das ist eine große Torheit. Denn was ist eine Bewegung ohne Ziel? Ein planloses Umherirren. Die Genossin Luxemburg hat umgekehrt gesagt: ‚Das Endziel ist mir alles, die Bewegung nichts.‘ Das ist ebenfalls falsch. Wie ist das Endziel ohne Bewegung zu erreichen? Nein: *Bewegung und Endziel — Bewegung zum Endziel*, das ist die richtige Lösung, und das Endziel ist die Niederwerfung der kapitalistischen Gesellschaft.“<sup>59</sup>

Schon durch diese Bernstein-Debatte auf dem Parteitag in Stuttgart 1898 ergaben sich *drei Meinungen und drei Richtungen in der SPD*, die auch nach der Jahrhundertwende die Auseinandersetzungen in der Partei bestimmten:



1. *Die Radikalen*, vertreten durch *Rosa Luxemburg*, *Franz Mehring*, *Clara Zetkin*, *Alexander Helphand* genannt *Parvus* und andere; angestoßen durch Rosa Luxemburgs Artikelserie „Sozialreform oder Revolution?“<sup>60</sup> waren sie gegen das klassenfeindliche Wesen des „Revisionismus“ und für einen gewalt-samen und totalen Umsturz des Bestehenden.

2. *Die Parteifunktionäre*, der Parteivorstand — die „Alten“ und die Mitte der Partei —, *August Bebel*, *Paul Singer*, *Richard Fischer*, zunächst zögernd, dann entschieden *Wilhelm Liebknecht*, insbesondere aber *Karl Kautsky*, die Parteikontrolleure, die Angestellten von Genossenschaften, sozialdemokratischen Bezirken und Verbänden — sie waren Gegner der „Revision“ Bernsteins und für eine geordnete, kontinuierliche Weiterentwicklung der Partei auf dem Boden des Klassenkampfes.

3. *Die führenden Revisionisten* und Befürworter der Bernsteinschen Reform waren: der Führer der bayerischen Sozialdemokraten, *Georg v. Vollmar*, ursprünglich radikaler Einstellung, danach hervorragender Vorkämpfer einer praktischen Reformpolitik, der aus Gießen stammende Reichstagsabgeordnete und sozialdemokratische Agrarpolitiker *Eduard David*<sup>61</sup>, der Sekretär des Parteivorstandes, *Ignaz Auer*, der Führer der badischen Sozialdemokraten, *Ludwig Frank*<sup>62</sup>.

Die gemäßigtere, sozialreformerische Richtung in der Partei setzte sich in der Praxis durch bei all denen, die in die täglichen Entscheidungsprozesse des Staates und der Wirtschaft hineingestellt wurden, gefördert durch die mit der Partei eng verbundenen Freien Gewerkschaften unter Leitung von *Carl Legien* und gestützt durch die süddeutschen Sozialdemokraten auf Grund ihrer historischen Entwicklung.

Liebknecht war sich anfangs der Auswirkungen und der Tragweite des Bernsteinschen „Revisionismus“ nicht bewußt, wie üblich verfiel er in seine alte Gewohnheit, über dieses Problem zu schweigen oder seine Bedeutung für die Partei zu bagatellisieren. Erst im Herbst 1898 wurde ihm durch Auseinandersetzungen über die Beteiligung an den Landtagswahlen in Preußen bewußt, daß hier der Klassenkampf unterschätzt worden war. Mit nicht erwarteter Schärfe und einer unversöhnlichen, polemischen Haltung ging er gegen Bernstein vor, wobei er manchmal die Kritik des schärfsten Widersachers Bernsteins, Karl Kautsky, noch zu übertreffen suchte. Diese Haltung stellte den ansonst von Natur aus zu Kompromissen neigenden Liebknecht in seinen letzten Lebensjahren — nach Meinung der Reformisten und Teilen der Wähler — ins Lager der Radikalen. Und diese Zuordnung charakterisierte Liebknecht in der Erinnerung der Volksmeinung als „Radikalen, Roten“, insbesondere in seiner hessischen Heimat. Tatsächlich war Liebknecht in jeder Hinsicht „der Alte“ geblieben, trotz seines Stimmungsumschwungs hielt er den „Revisionismus“ kaum für gefährlich. Seine Angriffe gegen Bernstein waren dann, wie 1899 in einer Rede im Dresdener Vorort Pieschen, persönlicher Art. Dazu mußte sich Liebknecht im Herbst 1899 auf dem Parteitag in Hannover den Vorwurf des rheinpfälzischen Sozialdemokraten Franz Josef Ehrhart gefallen lassen:

„Ich muß zunächst eine Äußerung *Liebknachts* in bezug auf ihre Wahrhaftigkeit einer Probe unterziehen. Als Fendrich seine [*Liebknachts*] Pieschener Rede heranzog, erklärte *Liebknacht*, er hätte nie gesagt, was da angegeben werde. Ich habe hier die ‚Sächsische Arbeiterzeitung‘ mit dem Bericht über die Pieschener Rede hier und darin steht:

„Die Erzählung von dem Einfluß Bernsteins ist eine Fabel! Als wir den *Sozialdemokrat* nach dem Erlaß des Ausnahmegesetzes gründeten, war es notwendig, einen ehrlichen Mann an die Spitze zu stellen. Bernstein war der Mann. Aber was im *Sozialdemokrat* an scharfen und guten Artikeln enthalten war, das haben wir in Deutschland geschrieben.“

Wird damit nicht der Vorwurf gegen Bernstein erhoben, er sei ein *Strohmann*? (Sehr richtig! Widerspruch.) Hören Sie weiter: „Die ganze Redaktion war eigentlich in Deutschland. Bernstein war der Redakteur, der *alles, was an ihn kam*, auch aufnahm. Alle Artikel, die im Gegensatz zu seiner Anschauung stehen, hat Bernstein nicht geschrieben. Er gehört nicht zu den Kampfnaturen; das macht vielleicht seine bürgerliche Abkunft [Bernstein war Jude]. Auch eine wissenschaftliche Größe ist er nicht und niemand hat ihn dafür gehalten. Was er später an Arbeiten geleistet hat, z. B. die Herausgabe Lassallescher Schriften, das hat er im Auftrag der Partei getan, *weil er doch Beschäftigung haben mußte!*“

Also das Gnadenbrot soll er [Bernstein] von uns bekommen haben! Wie kann jemand solche Äußerungen in großer Volksversammlung tun und solche Konsequenzen ziehen!“ (Lebhafte Zustimmung.)<sup>63</sup>

Diese Aussage offenbarte eine ungerechtfertigte Verleumdung Bernsteins durch *Liebknacht*, denn Eduard Bernstein war einer der klügsten Köpfe, den die Sozialdemokratie damals besessen hat. Er hat diesen *Fauxpas* *Liebknacht* nicht nachgetragen, wie aus der 1915 geschriebenen objektiven persönlichen Beurteilung *Liebknachts*, S. 202, zu ersehen ist.

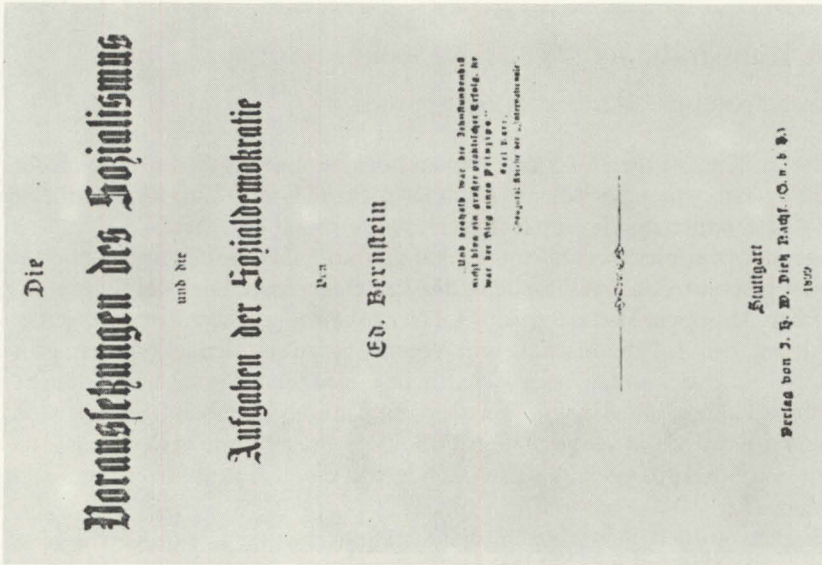
Nach Bernsteins Erklärung auf dem Stuttgarter Parteitag folgte 1899 sein Buch „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie“<sup>64</sup>, das nach seinem Erscheinen vor 75 Jahren Überraschung, Verwirrung und jahrzehntelange Auseinandersetzungen unter den Sozialdemokraten zur Folge hatte, weil es in wichtigen Punkten von den Anschauungen abwich, wie sie in der Theorie von Marx und Engels vertreten wurden. Ein Buch, das seinen Verfasser aber in gleichem Maße überraschte, weil es „vornehmlich als eine Auseinandersetzung mit meinen sozialistischen Kritikern“ niedergeschrieben wurde (Bernstein). Die Revisionisten wollten, der Zeit und der politischen Entwicklung nach, vom Klassenkampf des Marxismus’ Abschied nehmen, weil sie mit Bernstein überzeugt waren, daß „je mehr [...] die politischen Einrichtungen der modernen Nationen demokratisiert werden, um so mehr verringern sich die Notwendigkeiten und Gelegenheiten großer politischer Katastrophen“.<sup>65</sup>

Unter „Demokratie und Sozialismus“ schrieb Bernstein:

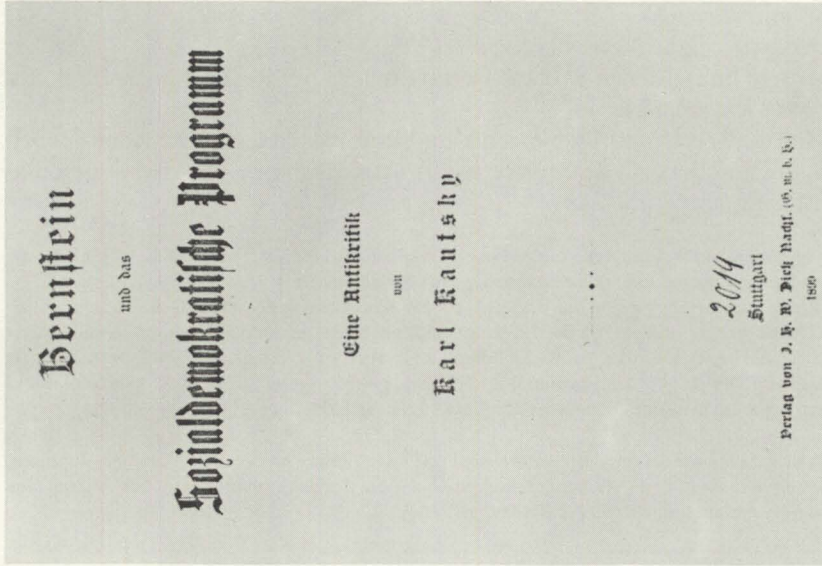
„Die Sozialdemokratie will nicht diese Gesellschaft auflösen und ihre Mitglieder allesamt proletarisieren, sie arbeitet vielmehr unablässig daran, den Arbeiter aus der sozialen Stellung eines Proletariats zu der eines Bürgers zu erheben und so das Bürgertum oder Bürgersein zu verallgemeinern. Sie will nicht an die Stelle der bürgerlichen eine proletarische Gesellschaft, sondern sie will an die Stelle der kapitalistischen eine sozialistische Gesellschaftsordnung setzen.“<sup>66</sup>

Und über den Einfluß derjenigen, die die gesellschaftlichen Veränderungen auch im politischen Recht einsehen, sagte Bernstein treffend: „Ihr Einfluß würde ein viel größerer sein als er heute ist, wenn die Sozialdemokratie den Mut fände, sich von einer Phraseologie zu emanzipieren, die tatsächlich über-





Bernsteins Schrift „Die Voraussetzungen des Sozialismus“, die wichtigste theoretische Grundlage des Revisionismus



Kautskys Antikritik „Bernstein und das Sozialdemokratische Programm“ als Antwort auf die nebenstehende Schrift Bernsteins

lebt ist und *das scheinen zu wollen, was sie heute in Wirklichkeit ist: eine demokratisch-sozialistische Reformpartei.*“<sup>67</sup>

An diesem umstrittenen Satz hat Bernstein trotz der Revolutionen der Jahre 1917—1919 festgehalten.

Die Partei Bebels und Liebknechts und ihre Parteitage entschieden jedoch damals noch anders; in Hannover nahm man 1899 eine von Bebel gestellte Resolution an:

„Die bisherige Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft gibt der Partei keine Veranlassung, ihre Grundanschauungen über dieselbe aufzugeben oder zu ändern.

Die Partei steht nach wie vor auf dem Boden des Klassenkampfes, wonach die Befreiung der Arbeiterklasse nur ihr eigenes Werk sein kann und betrachtet es demzufolge als geschichtliche Aufgabe der Arbeiterklasse, die politische Macht zu erobern, um mit Hilfe derselben durch Ver- gesellschaftung der Produktionsmittel und Einführung der sozialistischen Produktions- und Austauschweise die größtmögliche Wohlfahrt aller zu begründen.

.....  
Nach all diesem liegt für die Partei *kein Grund vor, weder ihre Grundsätze und Grundforderungen, noch ihre Taktik, noch ihren Namen zu ändern*, d.h. aus der sozialdemokratischen Partei eine demokratisch-sozialistische Reformpartei zu werden [...].“<sup>68</sup>

*Auf den Parteitag wurde damals der „Revisionismus“ bzw. eine Reform verworfen, doch die politische Praxis der Sozialdemokratie bestätigte Bernsteins Auffassung der Aufgaben und Möglichkeiten von Demokratie und Sozialismus.*

## Berlin, Kantstraße 160: Wilhelm Liebknecht

### Die ganz unpolitische Skizze eines Zeitgenossen

In Berlin, Kantstraße 160, vier Treppen hoch, wohnte Wilhelm Liebknecht. Zehn Jahre lang stieg der Alte, manchmal mehrmals am Tag, hinauf in sein Heim. Vier Treppen hoch — im letzten Dezennium seines Lebens.

Im großen Zimmer, rechts am Eingang, stand das Büffet mit schlichter Renaissanceschnitzerei, ein Geschenk der Parteigenossen. Hier die Sammlung der Becher, Humpen, Bierkrüge und Gläser in wunderlichen Formen, seltsamen Farben, durch Freundschaft und Verehrung zusammengekommen, erinnernd an fröhliche Stunden, leidenschaftliche Gespräche. Zwischen den feucht-fröhlichen Gefäßen unter einem Glassturz eine kleine Elfenbeinfigur mit stolz erhobenem Kopf, kühn vorgesetztem Fuß, flatternder Fahne in der Faust: die Freiheit; ein Stück, das er abgöttisch liebte, von einem Frankfurter Genossen geschnitzt.

Über dem großen Schreibtisch, den er kaum benutzte, ein Abbild jener Freiheit, wie sie ersehnt wurde, die Glückseligkeit und Frieden auf Erden bringt, daneben Photographien des Asyls in Borsdorf. Nicht weit davon die Abbildung einer Büste Lassalles. Auf dem Schreibtisch einige Bücher, abgegriffen, in altem Leder: die vierbändige „Geschichte der Deutschen“ des Achtundvierzigers August Wirth. Und dort die beiden starken Bände, die ihm sein Freund Paul Singer zum siebzigsten Geburtstag geschenkt hatte: eingeklebt



die Stenogramme sämtlicher Reden Liebknechts im Norddeutschen und im Deutschen Reichstag. Über dem Schreibtisch im schlichten Rahmen: der Kopf Friedrich Engels. Dort eine bekannte Aufnahme von Liebknechts Amerika-reise 1886: neben ihm, dem stolzen Mann, sitzend „Tussy“ Eleanor-Aveling-Marx. Und darüber das neu aufgehängte Bild „des Alten“, der Liebknecht der letzten Jahre mit dem ergrauten Bart und dem prüfenden Blick. Eine Uhr, von Silberkaryatiden getragen, gewidmet von der Fraktion; ein Silberschiff, Vasen auf dem Ofensims, Korallenstücke, die ein Matrose und Genosse aus der Südsee mitbrachte.

Eine eiserne Ehrentafel seiner Fraktionskollegen zum siebzigsten Geburtstag mit der Umschrift: *Felix, qui potuit rerum cognoscere causas!* „Glücklich, wer der Dinge Grund zu erkennen vermochte.“ Mancher der Stifter dieser Tafel kam im Streben nach Erkenntnis dieser Umschrift zu anderen Schlüssen als der Alte — und doch behielt dieser ihnen gegenüber so oder so am Ende doch recht.

Bilder und Stücke, Widmungen und Würdigungen aus dem Leben und Wirken in der Partei. An den Wänden Photos aus den sechziger, siebziger Jahren. Eine Photographie war dem Alten besonders wertvoll, sie stellte Disraeli dar. Liebknecht verehrte diesen konservativen Engländer und stellte dessen Erkenntnisse der sozialen Erscheinungen gar oft der Bismarckschen Junkerplatttheit gegenüber.

In einer Ecke am Fenster ein Aquarium mit glänzenden Goldfischen, aus der Zeit der Verbannung, in Leipzig erworben von seinem Freund Fritzsche, bestimmt für die Kinder. Die Kinder: Von den Mädchen erster Ehe, Alice und Gertrud, wohnte nur Gertrud, die Amerikaheimkehrerin, zeitweise hier. Die fünf Söhne wuchsen hier zu Gymnasiasten und Studenten heran: Theodor („Tedel“, geb. 1870), Karl (der „Krummhaarige“, geb. 1871), Otto (geb. 1876), Wilhelm („Willy“, geb. 1877), Curt (geb. 1879), und über allem die Hausfrau und Mutter Natalie Liebknecht.

Im Arbeitszimmer an dem schmucklosen Pult stand Liebknecht häufig und warf — schon wieder im grauen Mantel — einige Zeilen aufs Papier. „Lieber einige wenige Zeilen — jetzt, gleich, als gar keine.“ Das Pult bedeckt mit Papieren, Blättern, Briefen, Zeitungsausschnitten. Viele Hunderte, Tausende von Briefen wanderten von hier in die Welt an Freunde, Genossen, Bekannte und Unbekannte.

Links ein großer Stich im Rahmen: Der Studentenauszug auf den Staufenberg bei Gießen 1846. Liebknechts erstes Auftreten als Wortführer einer Studentenrevolte gegenüber den Universitätsoberen. Am Fenster in einem Glas-kasten: Blätter vom Grab seines Jugendfreundes Max Dortu auf dem Alten Wiehre-Friedhof in Freiburg, der am 31. Juli 1849 standrechtlich erschossen wurde, während Liebknecht ihn zur Flucht erwartete.

Die Wände — bis zur Decke volle Regale, dicht gestopft mit Schriften, vergilbten Ausschnittsammlungen, Büchern, Broschüren, Briefmappen. Gesammelt, aufgehoben in Jahrzehnten, in denen er nie Zeit hatte, zu sichten und zu ordnen. Gesammelt im rastlosen, unruhigen Leben eines Sozialdemokraten für die Zeit der Muße, die ihm nicht mehr gegeben wurde.



„Der Alte“ der neunziger Jahre, der 72jährige Wilhelm Liebknecht im Jahre 1898.

Aufn. Pinkau & Gehler, Leipzig



## Um die Jahrhundertwende

Am 11. August 1898 schrieb Liebknecht an seine Tochter *Alice Geiser*:

„[...] Jetzt bin ich zu kaputt — ich habe die Erholung sehr nötig. Denke noch, nach meinem Gefängnis<sup>69</sup> hatte ich nur wenige Tage (10) des Ausruhens und bei beständig schlechtem Wetter. Dann kam die Katastrophe mit Tussy<sup>70</sup>, und hierauf die Wahlkampagne, mit 39 Versammlungen. Da brauche ich meine Ferien in der Tat. Ich gehe zunächst nach Weimar. [...] Verliere den Mut nicht. [...] Jetzt haben wir nur das eine Ziel: daß Bruno [Geiser] wieder gesund wird! [...]“<sup>71</sup>

Und sechs Wochen später an Jędrzejowski in London:

„[...] Mein Schwiegersohn Geiser<sup>71</sup> ist gestern [29. September 1898] gestorben und läßt meine Tochter mit 5 Söhnen vollkommen unversorgt. Das ist ein harter Schlag für mich. [...]“<sup>72</sup>

Die Konflikte innerhalb der Partei, verursacht durch Bernstein und den „Revisionismus“, verschärften sich nach dem Stuttgarter Parteitag 1898 im folgenden Jahr weiter (siehe auch S. 257). Die bayerischen Sozialdemokraten unter Leitung ihres Reformpolitikers Georg v. Vollmar gingen zu den Landtagswahlen ein Abkommen mit der Zentrumsparlei ein. Auch außerhalb, in Frankreich, zeigte sich ein Nachgeben: Schockierend auf das sozialistische Lager wirkte der Eintritt des französischen Sozialisten *Étienne-Alexandre Millerand* am 13. Juni 1899 in das bürgerliche Kabinett Waldeck-Rousseau in Paris. Dies war das erste Mal, daß ein Mitglied einer Arbeiterparlei Regierungsverantwortung unter den Bourgeois übernahm. Die heftigen Debatten, die der „Fall Millerand“ unter den Sozialisten aller Länder auslöste, führte zu einer Umfrage der sozialistischen Tageszeitung „La Petite République“. Liebknecht wurde, neben Bebel und Kautsky, von führenden französischen Genossen um eine Beurteilung gebeten; er hatte in den neunziger Jahren mit Millerand Briefe gewechselt.

Liebknecht schrieb am den 20. Juni 1899 an den „Conseil National du Parti Ouvrier Français“:

„[...] Ein Sozialist, der in eine Bourgeois-Regierung eintritt, geht entweder zum Feind über oder ergibt sich in die Gewalt des Feindes.“<sup>73</sup>

Für diese Zeit war der Eintritt eines Sozialisten in eine bürgerliche Regierung noch ungewöhnlich. Liebknecht meinte, ein Sozialist, der in eine bürgerliche Regierung hineingeraten sei, der seine Klasse aber nicht verraten wolle, sei zur Ohnmacht verurteilt.

„... Auf dem Boden des Klassenkampfes sind wir unbesiegbar; verlassen wir ihn, so sind wir verloren, weil wir keine Sozialisten mehr sind.“<sup>74</sup>

So die Antwort an die französischen Sozialisten in Liebknechts eigentlich gegen die Beteiligung an den preußischen Landtagswahlen gerichteten Broschüre „Kein Kompromiß, kein Wahlbündnis“, herausgegeben im Auftrag der Berliner Genossen im Jahre 1899, die wiederholt in den USA und von 1906 bis 1958 mindestens siebenmal in Russisch erschien.

Im letzten Jahr seines Lebens kritisierte Liebknecht wiederholt die *Kolonialpolitik* der Regierung. So am 21. Juni 1899 im Reichstag, wo er deutsche Kolonien ablehnte, weil er nur Nachteile und keine Vorteile sah. Besitzungen in Übersee kämen nur den Reichen zugute, die Armen könnten sich das Auswandern finanziell nicht leisten; die Kolonien erforderten einen ungeheuren Aufwand an Geld. Kolonialpolitik schaffe keine Abhilfe gegen Überproduktion und Überbevölkerung, das Fieberklima verhindere die Ansiedlung. Für Liebknecht lag die Zukunft der Völker Europas nicht in den Kolonien, sondern zu Hause. Die Sorge für Bildung, Freiheit, Wohlstand im eigenen Land sei wichtiger als die Frage nach Übersee.<sup>75</sup>

Auch in seiner *letzten Rede* am 29. Juli 1900 in Dresden nahm Liebknecht gegen die Kolonialpolitik Stellung, die, wie er am Beispiel Spaniens aufzeigte, Raubpolitik der imperialistischen Staaten sei. In Wirklichkeit könne nur die Arbeit Reichtum und Kultur schaffen. England allein habe noch rechtzeitig mit der Kolonisation fremder Erdteile begonnen und sie nicht nur ausgeraubt, sondern ihnen auch Freiheit und die Zivilisation gebracht.<sup>76</sup>

Im Februar 1900 wurde Liebknecht ein Wunsch erfüllt, dessen Verwirklichung in den früheren Jahren unmöglich gewesen war: *eine Reise nach Italien*. Ein wohlhabender österreichischer Freund der Partei, Leopold Angerer, hatte Liebknecht und seine Söhne zu einer Reise bis Neapel und zu einem mehrwöchigen Besuch in seine Villa nach San Remo eingeladen. Anfang Februar 1900 trat Wilhelm Liebknecht mit seinen Söhnen Otto und Wilhelm die Reise nach Mailand, Rom, Neapel, Pompeji, Nizza und San Remo an. In Rom traf er Prof. Soldi und den italienischen Politiker Prof. Enrico Ferri<sup>77</sup>. Von der Reise sandte Liebknecht viele glückliche Briefe und Postkarten an seine Frau Natalie. Die Sonne Italiens, der blaue Himmel und die Landschaft hielten ihn in Hochstimmung. „Die Natur um uns ist so großartig schön, daß ich wie in einem Traum lebe. Und Herr Angerer [der Gastgeber in San Remo] ist so gütig [...]“

Als letzte Worte steht auf einem der Blättchen: „Italien: Der Traum ist Wirklichkeit, die Wirklichkeit ist Traum“.

Vor seinem 74. Geburtstag, dem 29. März, kehrte Liebknecht zurück. Er beabsichtigte, später eine Schilderung seiner Italienreise zu veröffentlichen. Aber dazu kam er nicht mehr.

In seiner *letzten Reichstagsrede*, am 12. Juni 1900, wurde Liebknecht wiederholt zur Ordnung gerufen, weil er die Kampagne seiner Partei gegen die Flottenvorlage unterstützte. Den Plan der Verdoppelung der Schlachtflotte Deutschlands bis 1917 und wegen der deshalb vom Volk verlangten erheblichen finanziellen Mittel nannte er das zweite Flottengesetz ein „Raubzug gegen das deutsche Volk“.

Aus einer Absage, die Liebknecht am 4. August 1900 dem Vorsitzenden des Gewerkschaftskartells in Neu-Haldensleben bei Magdeburg geben mußte, sind die sonntäglichen Verpflichtungen in den letzten Wochen seines rastlosen Lebens zu erkennen:



# Vorwärts

**Berliner Volksblatt.**

**Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.**

Berlin, den 4. August 1900  
SW. 19, Beuth-Straße 2

Liebe Genossen!

Gar gern wäre ich zu Ihnen gekommen, allein es ging wirklich nicht. Statt mich zu entschuldigen, will ich einfach erzählen, wie ich seit anderthalb Monaten am Sonntag beschäftigt war — dem einzigen Tag, den ich für die Familie frei habe.

Sonntag, den 24. Juni sprach ich — zwischen 2 Gewittern — vor 4000 Menschen in einem Garten des *Waldenburger Kreises*, den wir auch erobert haben.

Sonntag, den 1. Juli bei *Offenbach* am Main, zu einer Fahnenweihe vor Tausenden aus dem Maingau.

Sonntag, den 8. Juli, Sängerefest in *Charlottenburg*.

Sonntag, den 15. Juli, Kommerz des internationalen Kongresses der *Textilarbeiter* in *Berlin*.

Sonntag, den 22. Juli, Sommerfest des VI. (meines) *Berliner Wahlkreises*.

Sonntag, den 29. Juli, Rede bei *Dresden* über Weltpolitik.

Da können Sie sich nicht wundern und werden mir gewiß nicht übelnehmen, daß ich einmal zu Hause sein will. *Einmal*.

Denn nächsten Sonntag, den 12. August, habe ich auf einer internationalen Zusammenkunft, die mit Volksfest verbunden ist, in der *Schweiz* zu reden.

Ich bin überzeugt, Sie geben mir jetzt Absolution, und — *bemitleiden* mich sogar ein wenig. Wir „Agitatoren“ führen nicht das Schlemmerleben, wie unsere Feinde uns nachreden, und wie unsre „notleidenden Agrarier“ es üben. Wir sind ebenso abgerackert wie das Proletariat, für das wir kämpfen.

Mein Sohn [Karl] wird Ihnen sagen, was ich Ihnen gesagt hätte: Kräftigen Sie die Organisation! Schmieden und gebrauchen Sie die Waffen für den großen Befreiungskampf der Arbeit!

Glückauf zu Ihrem Fest. Im Geiste bin ich bei Ihnen.

Charlottenburg

Mit herzlichem Gruß  
Ihr  
W. Liebknecht<sup>78</sup>

## Liebknechts letzter Artikel

für den „Vorwärts“ blieb ein Fragment, er beschäftigte sich mit der „Fischerei im Trüben“, die das Junkertum trieb, das die damaligen chinesischen Wirren ausnützte. Er wettete gegen die Handelsverträge und die Getreidezölle, gegen die reichen Junker, die sich mühelos die Taschen füllen, die reich sein wollen, ohne zu arbeiten. Das deutsche Volk müsse durch die neuen Handelsverträge den Zehnten abgeben. Und die Lebensmittelverteuerung spüre jede deutsche Arbeiterfamilie am eigenen Leibe. [...] „Sei auf der Hut, deutsches Volk, und vereitle das Spiel der junkerlichen Großwucherer.

*Es ist keine Zeit zu verlieren.“<sup>79</sup>*

Lieb knecht hatte keine Zeit mehr zu verlieren. Nach einem letzten Brief an Hermann Greulich, dem führenden Schweizer Sozialdemokraten, über seine Rede, die er am 12. August auf dem Nollen in der Schweiz halten wollte, hatte er nur noch Stunden bis zur ewigen Ruhe.

Über die letzten Stunden Wilhelm Liebknechts wird berichtet:

Er hatte am Montagabend, 6. August, bis  $1\frac{1}{2}$  Uhr nachts gearbeitet. Kein Anzeichen verriet die nahe Katastrophe, als er sich schlafen legte. Am frühen Morgen — gegen 4 Uhr — wurde seine Frau durch ein schweres Röcheln geweckt. Wilhelm Liebknecht hatte sich, im letzten Widerstand gegen den andrängenden Tod, halb aus dem Bett emporgerichtet. Der Arzt war in wenigen Minuten zur Stelle. Er konnte nur noch den Tod feststellen. Ein Gehirnschlag hatte Wilhelm Liebknechts Dasein rasch und mild ein Ende bereitet.<sup>80</sup>

Für die Genossen, die unter dem unmittelbaren Eindruck des Todes die folgenden Zeilen schrieben, galt, wie immer in solchen Tagen, das Wort: *de mortuis nil nisi bene* — „über die Toten soll man nur Gutes reden.“

„Vorwärts“, *Berliner Volksblatt*

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands  
Extra-Ausgabe, Dienstag, den 7. August 1900 (Auszug)

## Wilhelm Liebknecht †

*Ein jäher, doch schmerzloser Tod raffte heute früh 4 Uhr unseren Wilhelm Liebknecht aus der Reihe der Lebenden. Die deutsche, die internationale Sozialdemokratie trauert an der Bahre des großen Führers, des Soldaten der Revolution.*

Der Schicksalsschlag, der so unerwartet auf uns niederfällt, verwehrt uns jetzt im Einzelnen zu schildern, was Liebknecht war, was er uns, der Arbeiterklasse Deutschlands und der ganzen Welt bedeutete. Wer vermöchte auch in diesem Augenblick das überströmend reiche Kämpferleben unseres Veteranen zu erzählen, diesem Manne gerecht zu werden, der in der Geschichte der Arbeiterbewegung, in der politischen Geschichte des 19. Jahrhunderts eine erste Stelle einnimmt. Was Liebknecht der Partei war? Er war die Partei selbst. In ihm verkörpert sich die Geschichte der modernen Arbeiterbewegung. Er hat an der Wiege der Partei gestanden, er hat die Partei begründet. Er war durch fünf Jahrzehnte der Führer der Partei. Er hat sie durch alle ihre Entwicklungsphasen, durch innere Fehden und durch zahllose Kämpfe von Sieg zu Sieg geführt. Er hat die Partei, wenn sie verfolgt war, aufgerichtet. Sein leuchtender Blick, sein markiges Wort befeuerte Millionen zur männlichen That. Sein Wissen, sein Ratschlag, leitete das Proletariat sicher durch alle Fährnisse. Er vereinigte in sich alle idealen Kräfte, die im Freiheitskampfe der modernen Arbeiterbewegung walten. In ihm fand das Sehnen des in Elend und Knechtschaft gebeugten Proletariats nach Erhöhung und Erlösung seinen höchsten, freiesten, kräftigsten Ausdruck. Er war der unermüdete Kämpfer, den je das Proletariat besessen. Niemand hat mehr wie er für das Kulturwerk der Arbeiteremanzipation gethan. Niemand hat opferwilliger für seine Mitmenschen gearbeitet, niemand hat so reiche Geistesspenden seinen Mitmenschen gegeben.

Als Jüngling trat er in die Revolution und setzte sein Leben in die Kämpfe von 1849. Dreizehn Jahre Sorge und Not, das war seine Vorschule für die große Laufbahn. An der Seite von Marx und Engels erkannte er die gewaltige Aufgabe, die Arbeiter und Ausgebeuteten loszulösen von allen bürgerlichen Parteien und als selbständige Klassenpartei zu konstituieren, deren Ziel sein mußte die Beseitigung jeder Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, die Herstellung der Gesellschaft der Freien und Gleichen. Als er 1862 nach Deutschland zurückgekehrt war, wurde er mit



Ferdinand Lassalle und gleich diesem „ausgerüstet mit der Wissenschaft des Jahrhunderts“, der Führer der deutschen Arbeiter, der, heldenhaft voranstürmend, ihnen die Bahn brach in das Land der Feinde.

In Bismarck erkannte Liebknecht das feindliche System verkörpert: den Führer der kapitalistischen Klassenpolitik, den Mann der Gewalt zu stürzen — das war Liebknechts heißester Wunsch und er durfte die Erfüllung des Wunsches nicht nur erleben, er hat ihn durch seine eigene Tätigkeit zur Verwirklichung gebracht. Unser Liebknecht kannte keinen schöneren Stolz als daß er Großes dazu mitgewirkt habe, Deutschland von der Schmach des Bismarckschen Regiments zu befreien. Nach dem Fall des Sozialistengesetzes, nun schon den siebziger Jahren sich nähernd, blieb unter den neuen Verhältnissen Liebknecht, zwar der „Alte“ genannt, doch der ewig jugendfrische, durch keine Strapazen zu beugende, alle ändern durch Thatkraft und Kampfeslust spornende Kämpfer. Nach Berlin übersiedelt, entfaltete er eine wunderbar reiche Tätigkeit im Berliner Parteileben, in der parlamentarischen Arbeit, in der unermüdlichen agitatorischen Tätigkeit über das ganze Reich, in der Pflege der internationalen Beziehungen. Auch im Greisenalter mußte er die Abwehr von Angriffen gegen die Partei im Gefängnis büßen.

Auf jedem dieser Gebiete liegen so viele Verdienste, daß es nicht möglich ist, auch nur für eines derselben, sie zu erschöpfen. Es gab keine Aktion der Partei, keine Diskussion über programmatische oder taktische Fragen, keinen politischen und keinen gewerkschaftlichen Kampf, keine Agitation unter der Arbeitermasse, in der die reckenhafte Gestalt unseres Alten nicht voranschritt, die Wege wies und die Wege bahnte.

Eine Kraftnatur, wie sie kaum je erwächst, ein politischer Geist, wie ihn an Umfang und Tiefe selten eine Partei ihr eigen nennen darf, ein Mensch, der sich im Kreise der Familie, der Freunde und Genossen treu bewährt und die höchsten Ziele der Menschheit sich vorschreibt — das war unser Liebknecht.

## Redaktion des „Vorwärts“

Berlin, den 8. August 1900

Wilhelm Schröder (1861—1913)

Kurt Eisner (1867—1919)

Georg Gradnauer (1866—1946)

[...] Es ist seltsam, wie sehr Liebknechts Art häufig verkannt wurde. Er schien nach außen wohl nur als der rauhe Kämpfer, der unversöhnliche Hasser, der starre Dogmatiker. Wenn man ihm aber nähertrat, so entdeckte man in dieser einfach großlinigen Natur eine wunderbare reiche Menschlichkeit, die gar nicht leicht zu deuten und auf Formeln zu bringen war. Dieser unerschrockene rücksichtslose Soldat war ein zarter Naturbeobachter, der sinnend vor jeder Blume rastete. Dieser Agitator, der vor keinem harten Wort zurückbebt, wenn es die Niedertracht zu befehlen galt, war ein treuer, hingebender Kamerad, dessen Verlässlichkeit in dem Maße wuchs, als die Opferwilligkeit seiner Freundschaft auf die Probe gestellt wurde, war ein in seinem Familienleben innig aufgehender Schützer und Sorger, war in allen Kämpfen, die ihm im eigenen Lager nicht erspart blieben, von einer unendlich lebenswürdigen Versöhnlichkeit, die sofort zu vergessen bereit war.

Dieser als unbelehrsamer Dogmatiker verschriene Schüler Karl Marx' war von einer französischen Beweglichkeit des Geistes, die sich keiner neuen Einsicht verschloß und nur dann schroff abwehrte, wenn man das Allerheiligste seiner Überzeugung anzutasten wagte. Im Sozialismus sah er nichts als die

Möglichkeit einer vollendeten individuellen Entwicklung für alle Menschen, und als Schriftsteller selbst eine hervorragende Individualität, dessen Stil in jeder Zeile erkennbar blitzte, verschmähte er es, der vulgären Meinung nachzubeten; es war sein Stolz, sich als ein einzelner gegen allgemeine Strömungen aufzulehnen. Der Sozialist begeisterte sich für die große Individualität, der Demokrat achtete das Recht des einzelnen.

Seines Wissens Urgrund war ein leuchtender Idealismus, der in den klassischen Überlieferungen des Humanitätsgedankens fest wurzelte. In dem Politiker, der die Bedingungen des Möglichen klar erkannte, steckte ein Dichter, der in sorglos lächelnder Zuversicht durch das Leben ging und keinen Augenblick an den Sieg seiner Sache zweifelte. Als während des Borsdorfer Exils schnöde Kisten die Lagerstätten der Familie bildeten, empfand er diese Notbehelfe als ganz köstliche und wunderbar bequeme Einrichtungen. In der Öde des Kerkers fühlte er die Wonne einer auf sich selbst gestellten, durch keinen fremden Eingriff gestörten Einsamkeit, und wenn die störende bürokratische Verwaltung nicht gewesen wäre, hätte er sich schier in einem Eiland stillen Friedens und ungehemmter Arbeitsmuße geglaubt. Mit derselben sonnigen Genußfähigkeit, mit der er Not und Enge zu verklären verstand, kostete er als rüstiger und rastloser Weltwanderer die Schönheiten der Erde und die erlesenen Gaben der Kultur. Er, der in aller Klarheit die Bedeutung und Notwendigkeit des Industrialismus anerkannte, war ein Schwärmer für die stille Einfach ländlicher Natur, wie er, trotz der Überzeugung von der sozial-materiellen Gebundenheit des historischen Geschehens, leidenschaftlich die Moral in der Politik heischte.

Mit pietätvoller Liebe an seiner hessischen Heimat hängend, war er zugleich ein Weltbürger im edelsten Sinne. Niemand stand in so regem und stetem Verkehr mit den Genossen des Auslands wie er; mit jedem korrespondierte er in seiner Muttersprache. Die Internationale ward ihm zur Tat. In seiner Person erfüllte er schon die „Utopie“ der Brüderschaft aller Völker und Menschen. Die Weltpolitik des Sozialismus fand in ihm ihren fähigsten und leidenschaftlichsten Vorkämpfer und nichts haßte er grimmiger als die modische Fratze der Weltpolitik, die Reiche und Rassen zum Spielball kapitalistischer Willkür und zur Zielscheibe mordtechnischer Versuche zu machen begehrt.

In seinem lichten Kulturidealismus ruhte die lenkende Magnetkraft seiner Weltanschauung. Den Massen wollte er stets ein Lehrer sein, der hinaufzog, und niemals folgte er den kurzsichtigen Lehren kleiner Seelen, die da meinten, man müsse selbst hinuntersteigen, wenn man das Volk aufklären wolle. Das Beste und Reifste, was der Höchstgebildete sich erarbeitet hat, schien ihm gerade gut genug, um es den Massen darzubieten — so verstand er den Beruf des Volkserziehers. Wilhelm Liebknecht, der beinahe ein Schulmeister von ein paar Buben geworden war, wurde zum Lehrer des Proletariats der Welt.

Der schöne Kopf des „Alten“, in seinen kraftvollen Linien, ist nun dem Vergehen anheimgegeben. Nur im Gedächtnis und im Bild wird er fortleben. Wilhelm Liebknecht wollte nie mehr sein als einer aus der Gemeinschaft des Volkes, in dessen millionenfältigem Zusammenarbeiten die Kultur emporsteigt. So mochten wir ihn in der Stimmung seines jähren Weggangs nicht als Heros feiern, sondern als Menschen zeichnen.<sup>81</sup>



*August Bebel schrieb Ende August 1900 über den Freund:*

„[...] Es ist uns allen noch immer unfäßbar, daß dieser lebensfrohe, kerngesunde, nie zu ermüdende Mann, dem die Natur noch ein Leben von ungezählten Jahren zu garantieren schien, nicht mehr unter uns weilte und uns für immer entrissen wurde. Was Wilhelm Liebknecht der Partei im allgemeinen und jedem einzelnen unter uns im besonderen war, läßt sich in keinem Artikel schildern, und sei der gewährte Raum noch so groß.[...]“<sup>82</sup>

*Über den Abschnitt „Wilhelm Liebknecht“ in Bebel's Lebenserinnerungen*

schrieb *Franz Mehring*, der Geschichtsschreiber der deutschen Sozialdemokratie um die Jahrhundertwende, am 4. Februar 1910, in einer ersten Rezension von „Bebels Denkwürdigkeiten“: „[...] So auch wird Bebel dem treuesten Gefährten seines Lebens gerecht; das Kapitel über Liebknecht ist das prächtigste Charakterbild eines prächtigen Menschen; wie es zu den schönsten Partien des Buches gehört, so auch zu dem Besten, was je über Liebknecht geschrieben worden ist. ‚Er war ein Mann von Eisen mit einem Kindergemüt.‘ Alle die glänzenden Vorzüge und alle die kleinen Eigenheiten des Alten kommen vortrefflich heraus; dies Denkmal ehrt in gleichem Maße die beiden Kämpfer, die bei sehr verschiedenem Charakter eine fünfunddreißigjährige Waffenbrüderschaft unzertrennlich verbunden hat.“<sup>83</sup>

*August Bebel*, der Liebknecht um dreizehn Jahre überlebte, hat den Freund in seinen Erinnerungen milde beurteilt:

„[...] Liebknechts echte Kampfnatur wurde von einem unerschütterlichen Optimismus getragen, ohne den sich kein großes Ziel erreichen läßt. Kein noch so harter Schlag, ob er ihn persönlich oder die Partei traf, konnte ihn nur einen Augenblick mutlos machen oder aus der Fassung bringen. Nichts verblüffte ihn, stets wußte er einen Ausweg. Gegen die Angriffe seiner Gegner war seine Losung: Auf einen Schelmen anderthalbe. Den Gegnern gegenüber schroff und rücksichtslos, war er den Freunden und Genossen gegenüber allezeit ein guter Kamerad, der vorhandene Gegensätze auszugleichen suchte. [...]“

In seiner Parteitätigkeit liebte es Liebknecht, fertige Tatsachen zu schaffen, wenn er annahm, daß ein Plan von ihm Widerstand finden würde. Unter dieser Eigenschaft litt ich anfangs schwer, denn ich bekam in der Regel die Suppe auszuessen, die er eingebrockt hatte. Bei seinem Mangel an praktischem Geschick mußten andere die Durchführung der von ihm getroffenen Maßnahmen übernehmen. Endlich aber fand ich den Mut, mich von dem Einfluß seines apodiktischen Wesens zu befreien, und nun gerieten wir manchmal hart aneinander, ohne daß die Öffentlichkeit es merkte und ohne daß unser Verhältnis dadurch dauernd getrübt worden wäre.

Man hat viel geschrieben über den Einfluß, den Liebknecht auf mich gehabt habe; man behauptete zum Beispiel, daß nur seinem Einfluß es zu danken gewesen sei, daß ich Sozialist wurde. [...] Liebknecht war vierzehn Jahre älter als ich, er hatte also, als wir uns kennenlernten, eine lange politische Erfahrung vor mir voraus. Liebknecht war ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der



Eine seltene Stunde der Ruhe im Garten. Aufnahme Liebknechts aus dem Jahre 1898.  
Pinkau & Gehler, Leipzig





Der Sohn Karl Liebknecht tritt engagiert das Erbe an. Nach einer Sitzung des Preußischen Abgeordnetenhauses im Jahre 1912

fleißig studiert hatte; diese wissenschaftliche Bildung fehlte mir. Liebknecht war endlich in England zwölf Jahre lang mit Männern wie Marx und Engels in intemem Verkehr gestanden und hatte dabei viel gelernt, ein Umgang, der mir ebenfalls fehlte. Daß Liebknecht unter solchen Umständen erheblichen Einfluß auf mich ausüben mußte, war ganz selbstverständlich. [...] Aber Sozialist wäre ich auch ohne ihn geworden, denn dazu war ich auf dem Wege, als ich ihn kennenlernte. Im beständigen Kampfe mit den Lassalleanern, mußte ich Lassalles Schriften lesen, um zu wissen, was sie wollten, und damit vollzog sich in Bälde eine Wandlung in mir.

[...] Zweifellos hat mein Umgang mit Liebknecht meine Mauserung zum Sozialisten beschleunigt. Dieses Verdienst hat er. Ähnlich ist es mit der Behauptung, Liebknecht habe mich zum Marxisten gemacht. Ich habe in jenen Jahren viele sehr gute Vorträge und Reden von ihm gehört. Er sprach über das englische Gewerkvereinswesen, die englischen und französischen Revolutionen, die deutschen Volksbewegungen, über politische Tagesfragen usw. Kam er auf Marx und Lassalle zu sprechen, dann stets polemisch, längere theoretische Auseinandersetzungen hörte ich meiner Erinnerung nach nicht von ihm. Zu privaten Unterweisungen hatte aber weder er noch ich Zeit, die Tageskämpfe und was damit zusammenhing ließen uns zu privaten theoretischen Erörterungen nicht kommen. Auch war Liebknecht nach seiner ganzen Veranlagung weit mehr großzügiger Politiker als Theoretiker. Die große Politik war seine Lieblingsbeschäftigung. [...]

In seinem Privatleben war Liebknecht ein sorgender Ehemann und Familienvater, der mit großer Liebe an den Seinen hing. Auch war er ein großer Naturfreund. Ein paar schöne Bäume in einer sonst reizlosen Gegend konnten ihn enthusiastisieren und verleiten, die Gegend schön zu finden. In seinen Bedürfnissen war er einfach und anspruchslos. [...] Ein gutes Glas Bier oder ein gutes Glas Wein und eine gute Zigarre liebte er, aber größere Aufwendungen machte er dafür nicht. Hatte er mal ein neues Kleidungsstück an, was nicht häufig vorkam, und hatte ich das nicht sofort wahrgenommen und meine Anerkennung darüber ausgesprochen, so konnte ich sicher sein, daß er, ehe viele Minuten verflossen waren, mich darauf aufmerksam machte und mein Urteil verlangte. Er war ein Mann von Eisen mit einem Kindergemüt. Als Liebknecht am 7. August 1900 starb, waren es auf den Tag fünfunddreißig Jahre, daß wir unsere erste Bekanntschaft gemacht hatten. [...]“<sup>84</sup>

Die mit der Familie Liebknecht befreundete Genossin *Rosa Luxemburg*, später Karl Liebknechts engagierte Gefährtin in der Partei bis zum gemeinen Mord der beiden während des kommunistischen Aufstandes am 15. Januar 1919, schrieb im August 1900 in einem Brief an Karl und Luise Kautsky:

„Der Tod des Alten hat mich tief erschüttert. Nun verschwindet alles Kleine, und ich sehe nur die — sei es, was es wolle — großzügige, markige Figur des Alten. Ach Kinder, es fängt bei uns an zu bröckeln! Der *moralische* Verlust, den uns Liebknechts Tod bringt, ist größer, als Ihr vielleicht im ersten Augenblick denkt. Die Alten gehen nach und nach heim, und es bleibt — Gott mag sich erbarmen!...“<sup>85</sup>



## Der letzte Weg Wilhelm Liebknechts

zum Friedhof nach Berlin-Friedrichsfelde wurde zu einer großen Trauerfeier der Arbeiterbewegung, wie sie Berlin noch nie gesehen hatte. Fünfeinhalb Stunden folgten weit über 100000 Menschen dem Sarg auf dem weiten Weg zum Zentralfriedhof, 200000 säumten die Straßen. Der Trauerzug von sieben Kilometer Länge war eine unübersehbare riesige Demonstration der deutschen, der internationalen Arbeiterbewegung für einen der ihren. Aus allen europäischen Ländern, aus vielen deutschen Städten und Betrieben, waren die Arbeiter und Freunde des Verstorbenen, Sozialdemokraten, Sozialisten, Gewerkschaftler, an jenem Sonntag, dem 12. August 1900, spontan nach Berlin geeilt. Die Eisenbahnzüge wälzten unaufhörlich neue Massen von Menschen heran. Tausend Ordner sorgten für den Ablauf dieses machtvollen, äußerlich so schmucklosen, ernsten Zuges, denn die Polizei hatte alle roten Fahnen, roten Kranzschleifen verboten. Nur die Schuhmacher Berlins führten ihre schwarzrotgoldene Sturmflagge von 1848 mit.

Man kann dieses Phänomen heute nicht mehr verstehen. War Liebknecht so groß, so bedeutend? So populär? Der Zeitgenosse spricht von der „ungeheuren Summe an Dankbarkeit und Liebe, die da in ungezählten Proletarierherden vorüberzog“. Wer heute die Sonderseiten des „Vorwärts“, die Gedenk- und Erinnerungsblätter und die zahlreichen Artikel und Nachrufe der internationalen Arbeiterbewegung nach dem plötzlichen Tode Wilhelm Liebknechts liest, mag erstaunt sein und nachdenklich werden über jenen mächtigen Strom der Anteilnahme, der in jenen Augusttagen des Jahres 1900 nach Berlin floß. Diesen bis zu seinem letzten Lebenstag rastlosen Kämpfer der Sozialdemokratie und der Arbeiterbewegung hatten viele Menschen im In- und Ausland durch Reden, Versammlungen und unzählige Briefe kennengelernt, und allein die menschlichen Beziehungen und Eindrücke wirkten in jenen Sommertagen mächtig nach bei allen, die den „Alten“, den „Soldaten der Revolution“ schätzten und verehrten.

Am 25. Januar 1919 wurde sein revolutionärer Sohn, Karl Liebknecht, zusammen mit 31 getöteten Januarkämpfern in einer großen Massendemonstration ebenfalls auf diesem Friedhof zu Grabe getragen. Die später aufgefundene Rosa Luxemburg wurde am 13. Juni 1919 neben Karl Liebknecht beigesetzt. Das Grab „des Alten“ blieb erhalten, das des Märtyrersohnes fand keine Ruhe.

Wilhelm Liebknechts Grabdenkmal des Dresdner Bildhauers Heinrich May von 1901 steht noch an der nunmehr runden neuen Umfassungsmauer der *Gedenkstätte der Sozialisten in Berlin-Friedrichsfelde*: die in Bronze gegossene Büste Liebknechts auf einem Granitsockel, dahinter das Bronzerelief, links die Idealgestalt der Wissenschaft zeigend, rechts eine kräftige Proletariengestalt. Nur die mächtige dunkle Granitumrahmung des Denkmals und die schweren Granitplatten der Gruft sind verschwunden. Die helle Platte Julia Liebknechts, geb. Paradies, der Schwiegertochter und ersten Frau Karls, deckt jetzt das Grab. Daneben die bekannten Namen deutscher Sozialdemokraten wie Auer, Fischer, Singer, Hermann Müller, Molkenbuhr, Pfannkuch, des Gewerk-



Das Grabmal Wilhelm Liebknechts im Jahre 1902, gestaltet von dem Dresdner Bildhauer Heinrich May. Vergeben nach einem Preisausschreiben der Partei und finanziert durch eine große Sammlung unter den Mitgliedern und Wählern



schaftsführers Legien und andere. Das sind die „Alten“ oder wie Wilhelm Pieck sagte: „die alten sozialistischen Führer der deutschen Arbeiterbewegung“.

Im Rondell, um das vier Meter hohe Porphyrmahnmal, liegt der Sohn, Karl Liebknecht, neben Rosa Luxemburg, Wilhelm Pieck, Grotewohl, Ulbricht, Mehring, Thälmann und anderen, nach Pieck, der diese Stätte herrichten ließ: „die Helden des revolutionären Kampfes“.

An dieser Gedenkstätte der alljährlichen Januardemonstrationen sollte die Politik schweigen, hier sollte statt der Phrasen schlichte Ruhe, Frieden und Gedenken sein.

### Anmerkungen

- 1 August Bebel, Erinnerungen an Liebknecht; in „Der wahre Jacob“, Nr. 368, 1900, S. 3328.
- 2 Bebel an Engels, 2.6.1890; BBE, S. 392.
- 3 Engels an Natalie Liebknecht, 19.6.1890; LBME, S. 370.
- 4 Bebel an Natalie Liebknecht, 16.6.1890: Wegen Umzug und Möbel müsse man 1200 Mark rechnen. Die neue Wohnung, Kantstraße 160, liege in der Nähe des neuen Reichstags. [...] „Vor allem aber ist die Wohnung möglichst dem Kreise unserer Genossen entrückt, was in Berlin wichtig ist.“
- 5 Liebknecht an unbekannt, Leipzig, 1.8.1878: „Du mußt die Katholiken gewinnen — das ist das A und O des Siegesrezeptes. Durch taktlose Behandlung der Katholiken ging voriges Jahr der Wahlkreis verloren.“ (Nach einem Brief, der 1966 in der Autographenhandlung Stargardt in Marburg a. d. Lahn auftauchte.)
- 6 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages zu Halle 1890, S. 174, 175.
- 7 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages zu Halle 1890, S. 183.
- 8 desgleichen, S. 202.
- 9 Berliner Volksblatt 1890, Nr. 281.
- 10 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der SPD zu Erfurt 1891, S. 358 f.
- 11 Römerbrief 13, 1.
- 12 W.I. Lenin in dem Sammelband „Marx — Engels — Marxismus“, 2. erweiterte deutsche Ausgabe, Moskau 1947, S. 203—214.
- 13 Siehe dazu: Fr. W. Weitershaus, Die Liebknechts. Eine thüringisch-hessische Beamtenfamilie, MOGV Bd. 60 (1975), 93—147.
- 14 An Pastor Otto Sartorius, Dankelshausen (Hannover), Bearbeiter des Luther-Nachkommenbuchs.
- 15 Nach einem Randvermerk im evangelischen Kirchenbuch Gießen, Bd. 9, S. 52, ließ sich „Liebknecht, Redakteur des ‚Volksstaats‘ und Reichstagsabgeordneter 1871 in Leipzig in den Sächsischen Staatsbürgerverband aufnehmen“, damit auch in die dortige Landeskirche. Die Kinder Theodor und Karl wurden 1870, 1871 in der Thomaskirche in Leipzig getauft; Marx und Engels wurden bei Karl als Taufzeugen aufgeführt. Der Austritt aus der Kirche erfolgte 1872 oder später.
- 16 Viktor Cathrein, Der Sozialismus, 12./13. Aufl., Freiburg i. Br. 1920, S. 339.
- 17 In Karl Kraus, Literatur und Lüge, Essays, Satiren und Polemiken, Wien 1929, München 1958; dtv, München 1962, S. 70.
- 18 Nach dem französischen Text von Liebknechts Interview im „Echo de Paris“, 24.12.1899, S. 2.
- 19 Wilhelm Liebknechts Rede zur Gründung der Berliner Arbeiter-Bildungsschule; „Vorwärts“, Nr. 12 vom 15.1.1891.
- 20 Bericht über die Rede Wilhelm Liebknechts bei der Eröffnung der Arbeiter-Bildungsschule Berlin; in „Die Neue Zeit“, IX. Jg., 1890/1891 I, S. 583 ff.
- 21 Wilhelm Liebknecht, Skizzen vom Brüsseler Kongreß; in „Die Neue Zeit“, IX. Jg., 1891 II, S. 836/837.
- 22 Victor-Henri Marquis de Rochefort-Lucay (1830—1913), französischer Publizist, Schriftsteller

- und Politiker, linker Republikaner, 1870 Regierungsmitglied, nach Niederschlagung der Kommune nach Neukaledonien verbannt, Ende der achtziger Jahre Monarchist.
- 23 *Wilhelm Liebknecht* hatte 1891 als Chefredakteur den „Vorwärts“ in Berlin übernommen.
  - 24 *Karl Kautsky an Victor Adler* in Wien, St. Gilgen, 5.8.1891; in Victor Adler, Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky, Wien 1954, S. 76.
  - 25 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der SPD zu Halle 1890, S. 264.
  - 26 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der SPD zu Berlin 1892, S. 92 ff.
  - 27 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der SPD zu Köln 1893, S. 115.
  - 28 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der SPD zu Gotha 1896, S. 98 ff, S. 104, S. 114.
  - 29 *Engels an Bebel*, 8.3.1892; BEE, S. 517.
  - 30 *Engels an Bebel*, 5.7.1892; BBE, S. 554.
  - 31 *Engels an Bebel*, 6.7.1892; BBE, S. 557.
  - 32 *Bebel an Engels*, 8.7.1892; BBE, S. 560.
  - 33 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der SPD zu Berlin 1892, S. 177.
  - 34 Stenogr. Ber. des Deutschen Reichstags, VIII. Legislaturperiode, 2. Session 1892/93, 19. Sitzung, S. 431—436.
  - 35 Stenogr. Ber. des Deutschen Reichstags, IX. Legislaturperiode, 2. Session 1893/94, 32. Sitzung, S. 781—786.
  - 36 *Hans Müller*, Der Klassenkampf in der deutschen Sozialdemokratie, Zürich 1892.
  - 37 Stenogr. Ber. des Deutschen Reichstags, IV. Legislaturperiode, 4. Session 1881, 53. Sitzung, S. 1453 ff.
  - 38 Desgl., VIII. Legislaturperiode, 2. Sess., 1892/93, 38. Sitzung, S. 899.
  - 39 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der SPD zu Köln 1893, S. 198.
  - 40 Rede des Reichstagsabgeordneten Wilhelm Liebknecht über den Kölner Parteitag mit besonderer Berücksichtigung der Gewerkschaftsbewegung, gehalten zu Bielefeld am 29. Oktober 1893, Bielefeld „Volkswacht“, 1893, S. 18/19.
  - 41 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der SPD zu Frankfurt a.M. 1894, S. 134.
  - 42 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der SPD zu Breslau 1895, S. 44.
  - 43 desgleichen, S. 67 ff.
  - 44 Umsturz und Sozialdemokratie, Verhandlungen des Deutschen Reichstags am 17. Dezember 1894 und 8.—12. Januar 1895, nach dem offiziellen stenogr. Bericht, Berlin 1895.
  - 45 „Vorwärts“, Nr. 65, 18. März 1898.
  - 46 *Liebknecht an Boleslaw Antoni Jedrzejowski*, Sekretär des Zentralkomitees des Auswärtigen Verbandes der polnischen Sozialisten in London, 31.3.1896; Wilhelm-Liebknecht-Nachlaß IISG Amsterdam, Sign. 31/12.
  - 47 *Liebknecht an Friedrich Brühne*, Parteikontrolleur in Frankfurt a.M., 1.4.1896, W.-L.-Nachlaß IISG Amsterdam, Sign. 24/1.
  - 48 *August Bebel*, Zu Wilhelm Liebknechts siebzigsten Geburtstag; in „Die Neue Zeit“, XIV. Jg., 1895/96 I, S. 804.
  - 49 Protokoll über den Österreichischen Parteitag der SPÖ in Prag 1896, S. 182.
  - 50 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der SPD zu Gotha 1896, S. 133 ff.
  - 51 desgleichen, S. 108.
  - 52 desgleichen, S. 115.
  - 53 Gesammelt abgedruckt in Eduard Bernstein, Zur Geschichte und Theorie des Sozialismus. Ges. Abhandlungen, Berlin/Bern 1901; neu umgearb. u. ergänzte Ausgabe: Zur Theorie und Geschichte des Sozialismus, 3 Teile in 1 Bd., Berlin 1904.
  - 54 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der SPD zu Stuttgart 1898, S. 113 ff.
  - 55 *Eduard Bernstein*, London 20.10.1898; im Vorwort zur ersten Auflage seines Buches: Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie, Stuttgart 1899.
  - 56 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der SPD zu Stuttgart 1898, S. 130.
  - 57 desgleichen, S. 133, 134.
  - 58 *Eduard Bernstein*, Die Voraussetzungen des Sozialismus, Ausgabe 1921, S. 242, 243.
  - 59 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der SPD zu Stuttgart 1898, S. 134/135.
  - 60 *Rosa Luxemburg*, Sozialreform oder Revolution? Artikelserie in der „Leipziger Volkszeitung“, Sept. 1898; desgl. mit einem Anhang: Miliz und Militarismus, Leipzig 1899; Neudruck Leipzig 1919.



- 61 Dr. phil. Dr. h. c. *Eduard David* (1863—1930), Lehrer am Gymnasium in Gießen, Redakteur (1893 soz.-dem. „Mitteldeutsch. Sonntagsztg.“, Gießen), Schriftsteller, 1896 Mitglied der hess. Zweiten Kammer, 1903 Reichstagsabgeordneter, 1918 Unterstaatssek. im AA, 1919 erster Präs. der Weimarer Nationalversammlung, Minister in den Kabinetten Scheidemann, Bauer, Hermann Müller 1919—1920, darunter Reichsmin. d. Innern (1919), 1922—1927 Reichsgesandter beim Freistaat Hessen in Darmstadt.
- 62 Dr. *Ludwig Frank* (1874—1914), Rechtsanwalt in Mannheim, 1907 Reichstagsabgeordneter, süddeutscher Führer der Revisionisten, vor 1914 führend in der badischen Arbeiterjugend, als erster kriegsfreiwilliger Volksvertreter fiel er sogleich im September 1914 an der Westfront.
- 63 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der SPD zu Hannover 1899, S. 222.
- 64 *Eduard Bernstein*, Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie, Stuttgart 1899.
- 65 desgleichen, Vorwort, S. VI; Ausgabe 1921: S. 8.
- 66 desgleichen, Ausgabe 1921: S. 184.
- 67 desgleichen, Ausgabe 1899: S. 165, Ausgabe 1921: S. 231.
- 68 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der SPD zu Hannover 1899, Resolution 81, S. 243.
- 69 *Liebknicht* hatte vom 5. November 1897 bis 18. März 1898 wegen „Majestätsbeleidigung“ im Gefängnis Charlottenburg gesessen.
- 70 „Tussy“ = *Eleanor Aveling-Marx* (1855—1898), jüngste Tochter von Karl Marx, Publizistin und Schriftstellerin, setzte das Werk ihres Vaters fort, nahm sich Anfang April 1898 wegen fortgesetzter Untreue ihres Mannes Edward durch Vergiftung das Leben. Sie war „old Library“ (*Liebknicht*) sehr zugetan. Nach Bernstein hatte Aveling einige Monate zuvor „durch plötzliches Verschwinden und den Verkauf ihrer Sachen über ihren Kopf hinweg seine Frau in die größte Verzweiflung und Angst versetzt“.
- 71 *Bruno Geiser* (1846—1898), sozialdemokratischer Redakteur, Schriftsteller, Schwiegersohn *Liebknichts*, 1881—1887 Reichstagsabgeordneter, wegen abweichender Auffassung wiederholt im Widerspruch zur Parteiführung.
- 72 *Liebknicht an Boleslaw Antoni Jedrzejowski* in London, 26. 9. 1898; W.-L.-Nachlaß im IISG Amsterdam, Sign. 31/30.
- 73 *W. Liebknicht* in seiner Schrift „Kein Kompromiß, kein Wahlbündnis“, Berlin 1899, S. 26; auch an Marie Edouard Vaillant (1840—1915), der ihm am 27. 6. 1899 mit Auszug einer Erklärung im franz. Parlament gegen den Eintritt Millerands in die Regierung und 2 Zeitungsausschnitten antwortete.
- 74 *W. Liebknicht*, Kein Kompromiß, kein Wahlbündnis, S. 27.
- 75 Stenogr. Ber. d. Dtsch. Reichstags, X. Leg.-Per., 1. Sess. 1898—1900, 98. Sitzung, S. 2707—2709; VII. Leg.-Per., 4. Sess. 1888/89, 4. Sitzung, S. 38.
- 76 *Wilhelm Liebknicht* in seiner letzten Rede „Weltpolitik, Chinawirren, Transvaalkrieg“, gehalten am 29. Juli 1900 im „Trianon“ in Dresden, gleichlautende Broschüre Dresden 1900, S. 4—6.
- 77 *Prof. Enrico Ferri* (1856—1929), italienischer Kriminalist und sozialdemokratischer Politiker, Begründer der „positivistischen“ Richtung der Strafwissenschaft gemeinsam mit Lombroso, 1886—1919 soz.-demokr. Abgeordneter, trat 1926 zum Faschismus über, 1929 Senator.
- 78 *Wilhelm Liebknicht an die Genossen des Gewerkschaftskartells* in Neu-Haldensleben, 4. 8. 1900; Faksimile und Abdruck im „Vorwärts“, Nr. 186, 1. Beilage, 12. 8. 1900.
- 79 „Vorwärts“, Nr. 182, 8. 8. 1900, S. 2.
- 80 „Vorwärts“, Extrablatt, Dienstag, 7. August 1900.
- 81 Auszug aus dem Artikel „Ein Führer“; in „Vorwärts“, Nr. 182, Mittwoch, 8. August 1900. Verantwortlich zeichnete Kurt Eisner.
- 82 *August Bebel*, Erinnerungen an *Liebknicht*; in: Der wahre Jacob, Illustrierte humoristisch-satirische sozialdemokratische Zeitschrift, Nr. 368, S. 3322, Stuttgart, 28. 8. 1900.
- 83 *Franz Mehring*, *Bebels Denkwürdigkeiten*; in: Die Neue Zeit (Stuttgart) 28. Jg., Erster Bd., S. 669—671 (1909/10); Neudruck in Franz Mehring, Gesammelte Schriften, Band 4, Aufsätze zur Geschichte der Arbeiterbewegung, S. 461, Berlin (Ost) 1963.
- 84 *August Bebel*, Aus meinem Leben, Erster Teil, Abschnitt „*Wilhelm Liebknicht*“, Stuttgart 1910.
- 85 *Rosa Luxemburg*, Briefe an Karl und Luise Kautsky (1896—1918) herausgegeben von Luise Kautsky, Berlin 1923.

## Abkürzungen

|             |                                                                                                                                                                                         |
|-------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| ABK         | Victor Adler, Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky (Wien 1954)                                                                                                                |
| ADAV        | Allgemeiner Deutscher Arbeiter-Verein                                                                                                                                                   |
| BaB         | Marx/Engels, Briefe an A. Bebel, W. Liebknecht, K. Kautsky und andere, I: 1870—1886 (Moskau-Leningrad 1933)                                                                             |
| BBE         | August Bebels Briefwechsel mit Friedrich Engels (Den Haag 1965)                                                                                                                         |
| Bebel I—III | August Bebel, Aus meinem Leben, 3 Bände (Stuttgart 1910—1914)                                                                                                                           |
| EBK         | Friedrich Engels Briefwechsels mit Karl Kautsky (Wien 1955)                                                                                                                             |
| IAA         | Internationale Arbeiter-Assoziation                                                                                                                                                     |
| IISG        | Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam                                                                                                                                |
| LBS I       | Wilhelm Liebknechts Briefwechsel mit deutschen Sozialdemokraten, Band I (Assen 1973)                                                                                                    |
| LME         | Wilhelm Liebknechts Briefwechsel mit Karl Marx und Friedrich Engels (Den Hag 1963)                                                                                                      |
| MEBW        | Marx/Engels Briefwechsel (1949/1950)                                                                                                                                                    |
| MEGA        | Marx/Engels, Historisch-Kritische Gesamtausgabe. Werke, Schriften, Briefe, hersg. von V. Adoratskij. 3. Abteilung: Karl Marx/Friedrich Engels, Briefwechsel, 4 Bände (Berlin 1929—1931) |
| MEW         | Marx/Engels Werke (Berlin 1956—1971)                                                                                                                                                    |
| MOGV        | Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins N.F., Gießen                                                                                                                          |
| SAP         | Sozialistische Arbeiter-Partei                                                                                                                                                          |
| SDAP        | Sozialdemokratische Arbeiter-Partei                                                                                                                                                     |
| SPD         | Sozialdemokratische Partei Deutschlands                                                                                                                                                 |

## Bildnachweise

Archiv: Seite 25, 28, 34, 36, 42, 57, 89, 147, 153, 193, 195, 208, 229, 259, 271.  
 Elliot & Fry, London: Seite 230.  
 Eulenstein, Leipzig: Seite 141.  
 Alice Ey, Hannover: Seite 42, 70, 228.  
 Joseph Holler, Brooklyn, N.Y.: Seite 209.  
 Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam: Seite 30, 38, 91, 137, 141, 184, 185, 188, 199, 209, 230, 231, 248, 253, 274.  
 Pinkau & Gehler, Leipzig: Seite 262, 270.  
 Stadtarchiv Gießen: Seite 27.  
 Wermuth/Stieber, Die Communisten-Verschwörungen des 19. Jahrhunderts, Berlin 1854: Seite 64, 66.



## Nachwort

Wer zeit seines Lebens Tausenden von Büchern in hohen Auflagen beruflich und engagiert zum Erscheinen verhelfen durfte, muß als Autor bei den eigenen wesentlich kritischer zu Werke gehen — und er darf auch nicht die Kritik der Historiker, Politiker und des wissenschaftlichen Nachwuchses scheuen, die eigentlich die berufenen Fachleute wären, sich mit dem Phänomen Liebknecht in der Sozialdemokratie eingehend zu befassen.

Aus einer vorgesehenen lokalen historischen Studie über Wilhelm Liebknecht ist eine Biographie geworden, die einen Teil Geschichte der Sozialdemokratischen Partei mit einschließt, sie wurde unabhängig von jedem Parteiinteresse in Ost und West geschrieben. An dieser Stelle ist für die freundliche Unterstützung, Bereitstellung von Unterlagen und Durchsicht zu danken: den Damen und Herren des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte in Amsterdam, insbesondere Dr. Hans Peter Harstick, G. Langkau und J. Rojahn von der Mitteleuropa-Abteilung, der hessischen Landesregierung, vor allem Ministerpräsident Albert Osswald, der durch einen hohen finanziellen Beitrag das Erscheinen dieses Buches ermöglichte, weiterhin † Prof. Dr. Georg Eckert, Braunschweig, Prof. Dr. Wolfgang Abendroth, Frankfurt a. M., Prof. Dr. Erwin Knauß, Gießen, als treibende Kraft für das Werden dieses Buches, Enkeln und Urenkeln Wilhelm Liebknechts: dem Maler Robert Liebknecht, Paris, Dr. med. Wilhelm Liebknecht, Stadtbergen-Augsburg, Frau Alice Ey, Hannover, Burkhard Schirmer vom SPD-Unterbezirk Gießen, Dekan Gerhard Bernbeck, Dr. H. Krüger, Dr. E. Schmidt, Gießen, Anne und Brian Livesey, Burnley/Lancashire, England, und meiner Frau, die diese jahrelange Nebenarbeit verständnisvoll teilnehmend ertrug.

Den Kollegen meines ehemaligen Druck- und Verlagshauses in Gießen gebührt Dank und Anerkennung für vorbildliche technische Arbeit.

Gütersloh/Gießen, im März 1976

Friedrich Wilhelm Weitershaus

# Zeittafel

|                             |                                                                                                             |
|-----------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
|                             | 1826                                                                                                        |
| 29. März                    | <i>Wilhelm Philipp Martin Christian Ludwig Liebknecht</i> in Gießen, Haus Burggraben 12/14, geboren         |
| 7. Mai                      | evangelisch-lutherische Taufe in der Stadtkirche Gießen                                                     |
|                             | 1831                                                                                                        |
| 17. Oktober                 | Tod der Mutter, Katharina Elisabeth Henriette Liebknecht, geb. Hirsch, 28 Jahre alt                         |
|                             | 1832                                                                                                        |
| 24. Dezember                | Tod des Vaters, Ludwig Christian Liebknecht, 45 Jahre alt, Großherzoglich hessischer Registrationsrath      |
|                             | 1835—1842                                                                                                   |
|                             | Besuch des Pädagogiums, später Gymnasiums in Gießen, Maturitätszeugnis No. 1                                |
|                             | 1843—1847                                                                                                   |
|                             | Studium der Philologie, evangelischen Theologie und Philosophie                                             |
| 4. Mai 1843                 | immatrikuliert an der Universität Gießen, SS 1843 bis SS 1845                                               |
| 29. Oktober 1845            | immatrikuliert an der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin, bis 28. März 1846. SS 1846 in Gießen |
| 21. Dez. 1846               | immatrikuliert an der Universität Marburg a.d. Lahn, WS 1846, SS 1847 (relegiert?)                          |
|                             | 1847                                                                                                        |
| 13. Juli                    | wohnt Liebknecht in Zürich, Haus „Zum Eckstein“, Lehrer an der Fröbelschen Privatschule in Seefeld-Zürich   |
| September bis März 1848     | Korrespondent der „Mannheimer Abendzeitung“                                                                 |
|                             | 1848                                                                                                        |
| 23. Februar                 | Liebknecht eilt zur Februarrevolution nach Paris, erkrankt, kehrt zurück nach Zürich                        |
| 17. September               | Aufbruch zu den Putschisten unter Gustav von Struve nach Südbaden                                           |
| 21. September               | mit einer Freischar in Säckingen                                                                            |
| 26. September bis Mitte Mai | 1849                                                                                                        |
|                             | 8 Monate Untersuchungshaft, zunächst in Säckingen, dann in Freiburg i.Br.                                   |



|                        |                                                                                                                                                                                       |
|------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Mai bis Juli           | Teilnahme am badischen Aufstand, Emigration in die Schweiz                                                                                                                            |
| August bis Februar     | 1850<br>in Genf, führend beteiligt an der Organisation der<br>dtsh. Arbeiterbildungsvereine in der Schweiz                                                                            |
| 20. Februar            | in Murten anlässlich eines Kongresses verhaftet                                                                                                                                       |
| 7. April               | nach wochenlanger Haft in Freiburg/Schweiz bei Pontarlier ausgewiesen                                                                                                                 |
| Mitte Mai              | Ankunft in London                                                                                                                                                                     |
| Frühsommer             | Bekanntschaft mit Karl Marx, seiner Familie, und Friedrich Engels, Eintritt in den „Bund der Kommunisten“                                                                             |
|                        | 1851<br>Liebknecht wohnt Church Street No. 14, Soho, London, Betätigung im dtsh. kommunistischen Arbeiterbildungsverein in London, Schreiber, Korrespondent, Bote für Marx und Engels |
|                        | 1852<br>bei der Gründung eines neuen Londoner dtsh. Arbeitervereins                                                                                                                   |
| Mitte Januar           |                                                                                                                                                                                       |
| Oktober                | in die Fälschungen im Kommunistenprozeß in Köln hineingezogen                                                                                                                         |
|                        | 1854<br>Eheschließung mit Ernestine Landolt aus Freiburg i.Br. in der kath. St.-Patricks-Kapelle in London, Strand District                                                           |
| 17. September          |                                                                                                                                                                                       |
|                        | 1856<br>Sohn Richard Karl Wilhelm geboren († 8.7.1857)<br>Liebknecht betätigt sich als Sprachlehrer                                                                                   |
| 2. April               |                                                                                                                                                                                       |
|                        | 1857<br>Geburt der Tochter <i>Alice Emily</i> in London                                                                                                                               |
| 26. November           |                                                                                                                                                                                       |
|                        | 1858<br>Ehefrau fährt mit Tochter für Monate nach Freiburg zurück, Ehezerwürfnisse                                                                                                    |
| Anfang Juli            |                                                                                                                                                                                       |
|                        | 1859<br>Korrespondent der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“, in der Redaktion „Das Volk“, London;                                                                                      |
| Mai bis August         |                                                                                                                                                                                       |
| September bis November | 1860<br>Auseinandersetzungen mit Karl Vogt, Karl Marx, Streitschrift „Herr Vogt“                                                                                                      |

|                  |                                                                                                                                                               |
|------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| bis              | 1861<br>Liebknecht kurzzeitig Korrespondent für vier amer.-engl. Zeitungen, als Reisender in Irland                                                           |
|                  | 1862                                                                                                                                                          |
| Mitte Juli       | Rückkehr nach Deutschland, in der Redaktion der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, Leitung August Braß (bis Anfang 1863)                                    |
|                  | 1863                                                                                                                                                          |
| Januar           | Mitglied der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen                                                                                       |
| 23. Mai          | Ferdinand Lassalle gründet in Leipzig den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (ADAV), die Keimzelle der Sozialdemokratie                                     |
| Herbst           | Liebknecht tritt in den ADAV ein                                                                                                                              |
| 28. Oktober      | Tochter <i>Gertrud</i> Elise in Berlin geboren                                                                                                                |
|                  | 1864                                                                                                                                                          |
| Juni             | Liebknecht ist Lohnschreiber für: „Oberrhein. Courier“ (Freiburg), „Tagespost“ (Graz), „Dtsch. Wochenblatt“ (Mannheim) sowie „Osnabrücker Zeitung“ (bis 1865) |
| 28. September    | Gründung der Internationalen Arbeiterassoziation (IAA) in London, I. Internationale, die Marx bis 1872 leitet                                                 |
| 31. August       | Ferd. Lassalle stirbt 39jährig in Genf nach einem Duell                                                                                                       |
| 15. Dezember     | Nach Gründung des „Social-Demokrat“, Organ des ADAV, wird Liebknecht Mitarbeiter der Redaktion (bis Februar 1865)                                             |
|                  | 1865                                                                                                                                                          |
| Februar bis Juli | Offene Agitation gegen den „Regierungssozialismus“ der Lassalleaner, Auseinandersetzungen mit Johann Baptist von Schweitzer in Berlin                         |
| 28. Februar      | Rede „Über die Stellung der Arbeiterklasse zu den übrigen Parteien“ vor dem Buchdruckergehilfenverein zu Berlin                                               |
| Sommer           | aus dem ADAV ausgeschlossen                                                                                                                                   |
| 3. Juli          | verhaftet und mit Familie aus Berlin und Preußen ausgewiesen                                                                                                  |
| Anfang August    | Liebknecht in Leipzig, erste Begegnung mit August Bebel, Agitation in den sächsischen Arbeiterbildungsvereinen                                                |
| Herbst           | die Familie siedelt nach Leipzig über, Wohnung Braustraße 11                                                                                                  |
|                  | 1866                                                                                                                                                          |
| Juni bis August  | Krieg Preußens gegen Österreich, Bebel und Liebknecht Kriegsgegner                                                                                            |
| 19. August       | Landesversammlung sächs. Arbeiterbildungsvereine in Chemnitz, Gründung der Sächsischen Volkspartei                                                            |



19. Oktober Bei der erneuten Einreise nach Berlin Verhaftung wegen „Bannbruchs“ und Einlieferung in die Stadtvogtei (Gefangenenanstalt) Berlin

1867

17. Januar Entlassung aus dem Gefängnis in Berlin  
29. Mai Ehefrau Ernestine Liebknecht stirbt an Lungenkrankheit und Wassersucht, 33 Jahre alt

September Wahl von Liebknecht und Bebel als sächs. Abgeordnete in den Norddeutschen Reichstag  
Band I des „Kapitals“ von Marx erscheint

18. Oktober Auseinandersetzungen in der Parteipolitik zwischen Liebknecht und Schweitzer (ADAV) auf dem Höhepunkt

5. Dezember Aufruf Liebknechts an die Demokratische Partei Süddeutschlands gegen die Politik der Enthaltung, gegen die Bismarcksche Politik

1868

4. Januar Erste Nummer des „Demokratischen Wochenblattes“, Leipzig, unter Liebknechts Leitung (bis Sept. 1869)

16. März Rede auf einer demokratischen Wahlversammlung in Darmstadt, bei Theodor Reh und Ludwig Büchner

30. Juni Eheschließung mit Wilhelmine *Natalie Reh*, 33 Jahre alt, in Darmstadt, Stadtkirche

5.—7. Sept. 5. Verbandstag deutscher Arbeiterbildungsvereine in Nürnberg, Programm mit den IAA-Grundsätzen angenommen

22. September der Generalrat in London ernennt Liebknecht zum Korrespondenten und Bevollmächtigten der IAA in Deutschland

27. Oktober auf einer Arbeiterversammlung in Leipzig nach Anregung Bebels und Liebknechts erste Schritte zur Gründung von Gewerkschaften

1869

27.—30. März Auf der Generalversammlung des ADAV in Elberfeld-Barmen heftige Kritik Bebels und Liebknechts

31. Mai Vortrag „Über die politische Stellung der Sozialdemokratie, insbes. mit Bezug auf den Norddtsch. Reichstag“ in Berlin

7.—9. August Allgemeiner deutscher sozialdemokratischer Arbeiterkongreß in Eisenach. Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei unter Führung Bebels und Liebknechts

6.—11. September Liebknecht auf dem Basler Kongreß der IAA, Bericht über die deutsche Arbeiterbewegung, Grund- und Bodenfrage

2. Oktober erste Nummer „Der Volksstaat“, Leitung: Liebknecht

16. November bis 7. Dezember Liebknecht und Bebel wegen „Verbreitung staatsgefährlicher Lehren“ in Leipzig zu 3 Wochen Haft verurteilt  
1870
19. April Sohn *Theodor* Carl Ernst Adolf in Leipzig geboren
- 4.—7. Juni erster Kongreß der SDAP in Stuttgart
- Juli bis Mai 1871 Deutsch-Französischer Krieg, schroffe Haltung Lieb-  
knechts im „Volksstaat“ gegen den Krieg
21. Juli Votum Bebels und Liebknechts im Reichstag über die  
Kriegskredite, Stimmenthaltung
4. September Französische Republik ausgerufen
5. September Manifest des Braunschweiger Ausschusses der SDAP  
Friedensforderung für die Republik Frankreich
9. September Verhaftung des Braunschweiger Ausschusses, in Ketten  
nach Lötzen/Ostpr.
24. November bis 10. Dezember II. Außerord. Session des Norddtsch. Reichstags, Lieb-  
knecht für Frieden mit der Republik Frankreich, gegen  
Annexion Elsaß-Lothringens
17. Dezember Bebel, Liebknecht, Hepner in Leipzig verhaftet, in U-Haft  
bis 28. März 1871  
1871
18. Januar Reichsgründung des preußisch-deutschen Kaiserreichs  
unter Bismarcks Politik
- März bis Mai Pariser Kommune, durch Liebknecht verteidigt  
Mai/Juni 4 Wochen Haft in Leipzig wegen „Verbreitung staats-  
gefährlicher Lehren“ im „Volksstaat“
21. Juli Anklageerhebung auf „Versuch und Vorbereitung zum  
Hochverrat“ gegen Liebknecht, Bebel, Hepner
13. August Sohn *Karl* Paul Friedrich August geboren (am 15. Januar  
1919 ermordet)
- 12.—15. August Dresdner Kongreß der SDAP
22. Oktober Rede „Zu Trutz und Schutz“ auf dem Stiftungsfest des  
Volksvereins zu Crimmitschau  
1872
5. Februar Rede „Wissen ist Macht — Macht ist Wissen“
24. Februar auf den Stiftungsfesten des Dresdner, danach des Leip-  
ziger Arbeiterbildungsvereins
- 11.—26. März Hochverratsprozeß wider Liebknecht, Bebel und Hepner  
vor dem Schwurgericht in Leipzig, Liebknecht und Bebel  
zu je 2 Jahren Festungshaft verurteilt
15. Juni Antritt der 2jährigen Haft in der „Landes-Korrektions-  
und Krankenanstalt“ auf Schloß Hubertusburg
- November 1873
- Liebknechts Artikel „Was die Sozialdemokraten sind und  
was sie wollen“ im „Volksstaat“, danach 1877 als Broschüre



### 1874

- 10. Januar Wahl Liebknechts in den Deutschen Reichstag
- Anfang April Liebknecht aus der Haft entlassen
- April/Mai 3 Wochen Gefängnis wegen „öffentlicher Beleidigung von Beamten“ (Zwickauer Stadtrat)
- 18.—21. Juni 6. Kongreß der SDAP in Coburg
- September Karl Marx in Leipzig
- 10. Oktober bis Verhandlungen über Einigung und Vereinigung der
- März 1875 SDAP und des ADAV, Programmentwurf
- 21. November Liebknechts erste Rede im Reichstag, erste Ausgabe seines „Volksfremdwörterbuches“

### 1875

- 14./15. Februar Kompromiß der Programm- und Organisationsentwürfe der Fraktionen SDAP/ADAV in Gotha
- 5. Mai Karl Marx schickt die „Randglossen zur Kritik des sozialdemokratischen Parteiprogramms“
- 22.—27. Mai Vereinigungskongreß der „Lassalleaner“ und der „Eisenacher“ sozialdemokratischen Fraktionen in Gotha zur „Sozialistischen Arbeiterpartei“ (SAP)

### 1876

- 13. Januar Sohn August Wilhelm *Otto* Eduard geboren
- 19.—23. August Sozialistenkongreß in Gotha
- 1. Oktober Liebknecht und Hasenclever übernehmen die Redaktion des „Vorwärts“ (bis Oktober 1878)
- 22.—25. November Liebknecht auf Volksversammlungen in Hessen (Gießen, Wieseck, Leihgestern)

### 1877

- 10. Januar Reichstagswahl. Stimmenzuwachs der Sozialdemokraten von 351 670 auf 493 447
- 29. März Tochter Alice heiratet den sozialdemokratischen Redakteur Bruno Geiser
- 27.—29. Mai Allgemeiner Sozialistenkongreß in Gotha
- Ende April scharfer Wahlkampf brachte Liebknecht 4 Prozesse
- 9. Mai 2 neue Prozesse gegen Liebknecht
- 30. Mai verurteilt zu 6 Wochen Gefängnis wegen „öffentlicher Beleidigung von Beamten“
- 12. Juni Verhandlung vor dem Stadtgericht in Berlin, Staatsanwalt Tessendorf, wegen „Majestätsbeleidigung“ im „Vorwärts“ darauf zweimonatige Gefängnishaft in Leipzig („Vorwärts“, Nr. 71, 20. 6. 1877)
- 15. Juni bis auf dem Sozialistischen Weltkongreß in Gent
- 15. August
- 9.—15. September
- 29. November Sohn *Wilhelm* Alexander geboren

## 1878

19. Februar in der Orientdebatte des Reichstags scharfe Angriffe gegen Bismarck, danach Broschüren „Die Orientdebatte“ und „Zur orientalischen Frage“
11. Mai Attentat des Klempners Max Hödel auf Wilhelm I.
24. Mai Bismarcks Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie im Reichstag abgelehnt
2. Juni Dr. Karl Nobiling schießt mit einer Schrotflinte auf den 81jährigen Kaiser Wilhelm I.
30. Juli Neuwahlen zum Reichstag, SAP verlor 3 Mandate
16. September bis 18. Oktober Kampf Bebels und Liebknechts im Reichstag gegen das Ausnahmegesetz
21. Oktober „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ (Sozialistengesetz) tritt in Kraft
29. Oktober 12 Wochen Gefängnis Liebknechts in Leipzig wegen „Beleidigungen gegen Beamte“
29. November kleiner Belagerungszustand über Berlin, 67 der bekanntesten Parteigenossen ausgewiesen

## 1879

17. März Liebknecht im Reichstag gegen das Ausnahmegesetz
7. Juni Sohn Adolf *Kurt* Karl geboren
- August Wahl in den sächsischen Landtag
28. September erste Probenummer des neuen Zentralorgans „Der Sozialdemokrat“ erscheint in Zürich

## 1880

- 20.—23. August Parteikongreß auf Schloß Wyden/Schweiz
- September Liebknecht in London bei Marx und Engels
10. November bis 15. Mai 1881 6 Monate Gefängnis vom Landgericht in Leipzig wegen „Beamtenbeleidigung“ (Rede in Chemnitz)
- Dezember Liebknecht mit der Hauptleitung des „Sozialdemokrat“ in Zürich beauftragt, Bernstein ausführender Redakteur

## 1881

28. Juni Ausweisung Liebknechts, Bebels mit 32 anderen Sozialdemokraten aus Leipzig, Ausweichquartier in Borsdorf.
27. Oktober Reichstagsabgeordneter im Wahlkreis Offenbach

## 1882

- 19.—21. August Konferenz dtsch. Sozialdemokraten in Zürich
17. Oktober bis 17. Dezember 2 Monate Gefängnis in Leipzig wegen Verfälschung eines Wahlflugblattes und Beleidigung des Bundesrates

## 1883

- Januar erste Nummer der Zeitschrift „Die Neue Zeit“, auf Betreiben Liebknechts und Bebels gegründet
11. Januar Liebknecht fordert im Reichstag Aufhebung des Ausnahmegesetzes; erneut am 21. März



|                             |                                                                                                                                                                    |
|-----------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 14. März                    | Karl Marx in London gestorben                                                                                                                                      |
| 17. März                    | Liebknachts Rede zum Tode von Marx in London                                                                                                                       |
| 29. März bis 3. April       | Kopenhagener Parteikongreß der SAP                                                                                                                                 |
| 3. Sept.—3. Okt.            | 4 Wochen Gefängnishaft in Leipzig aus einer Vorjahresstrafe<br>1884                                                                                                |
| Mai                         | Rede auf dem Frühlingsfest der deutschen Sozialisten in Paris                                                                                                      |
| 28. Oktober                 | erneut Reichstagsabg. für Offenbach-Dieburg<br>1885                                                                                                                |
| 15. Januar                  | heftige Auseinandersetzung unter der Fraktion bei der Reichstagsdebatte über Dampfersubvention                                                                     |
| 4. März                     | scharfe Angriffe Liebknachts im Reichstag gegen Bismarck                                                                                                           |
| 29. September               | 4 Wochen Gefängnis in Leipzig wegen „Beleidigung“ der Nationalliberalen Sparig, Nebel und Leonhardt<br>1886                                                        |
| 2. April                    | Liebknacht im Reichstag gegen Verlängerung des Ausnahmegesetzes                                                                                                    |
| 29. August bis 11. Dezember | Amerikareise Liebknachts, Agitationsreden in 40 Städten, Geldsammlung für die SAP in Deutschland                                                                   |
| 16. Oktober                 | Tochter Gertrud trifft zu längerem Aufenthalt in Amerika ein<br>1887                                                                                               |
| 17. Mai                     | Liebknacht beendet in Borsdorf sein Buch „Ein Blick in die Neue Welt“                                                                                              |
| 2.—6. Oktober               | St. Gallener Parteitag der SAP<br>1888                                                                                                                             |
| 9. März                     | Tod Kaiser Wilhelms I., „Dreikaiserjahr“, Regierungsantritt Wilhelm II.                                                                                            |
| August                      | Liebknacht Reichstagsabgeordneter im VI. Berliner Wahlkreis — bis zu seinem Tode. Sein Buch „Robert Blum und seine Zeit“ erscheint<br>1889                         |
| 1. Mai                      | erste Maifeier in Paris                                                                                                                                            |
| 14.—20. Juli                | internationaler Arbeiterkongreß in Paris, Gründung der II. Internationale                                                                                          |
| September                   | Besuch bei Engels in London; Wiederwahl in den sächsischen Landtag<br>Band I „Trutz — Eisenstirn. Erzieherisches aus Puttkamerun“ erscheint (Band II 1890)<br>1890 |
| 20. Februar                 | im Wahlkreis VI Berlin erneut mit 42274 Stimmen Reichstagsabgeordneter                                                                                             |

- März die Sozialdemokraten erhielten bei den Reichstagswahlen insgesamt 1427298 Stimmen, 664170 mehr als 1887
18. März Bismarcks Entlassung
- Juli Beginnende Auseinandersetzungen mit den zum Anarchismus neigenden „Jungen“
20. September Liebknecht zieht mit seiner Familie nach Berlin, Kantstraße 160
30. Sept./1. Okt. Aufhebung des Sozialistengesetzes
- 12.—18. Oktober Parteitag in Halle, statt SAP nun Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD), 35 Abgeordnete im Reichstag

#### 1891

1. Januar erste Nummer des neuen „Vorwärts“ — Berliner Volksblatt — in Berlin, Liebknecht Chefredakteur
12. Januar Eröffnungsrede Liebknechts zur Berliner Arbeiterbildungsschule
- 16.—22. August Brüsseler internat. Arbeiterkongreß der II. Internationale
26. August bei Paul Lafargue, dem Schwiegersohn von Marx, im Pariser Gefängnis St. Pélagie
- 14.—21. Oktober Parteitag der SPD in Erfurt, „Erfurter Programm“, Liebknechts Broschüren „Die Emser Depesche oder: Wie Kriege gemacht werden“, „Zum 18. März und Verwandtes“

#### 1892

- 24.—28. September auf dem Kongreß der franz. Arbeiterpartei in Marseille, wegen antimilitaristischer Rede aus Frankreich ausgewiesen
- 14.—21. November Berliner Parteitag der SPD, Liebknecht über „Staatssozialismus und revolutionäre Sozialdemokratie“

#### 1893

31. Jan.—7. Febr. sozialdemokratische „Zukunftsstaat“-Debatte im Reichstag, Liebknecht für Marx' Idee von der Diktatur des Proletariats
- 6.—12. August internat. sozialistischer Arbeiterkongreß in Zürich
24. September Liebknecht begrüßt Friedrich Engels in Berlin
- 22.—28. Oktober Parteitag der SPD in Köln
29. Oktober Liebknechts Rede in Bielefeld vom Parteitag in Köln unter Berücksichtigung der Gewerkschaftsbewegung

#### 1894

- Juni/Juli Liebknecht bei Engels in London
- 21.—27. Oktober Parteitag der SPD in Frankfurt a. M.

#### 1895

- Mai in London bei Engels und Eleanor Aveling-Marx
5. August Friedrich Engels 75jährig in London gestorben



|                                |                                                                                                                                                                                                                   |
|--------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 10. August<br>um 14. September | Liebknachts Trauerrede für Engels in London<br>Lenins geheimer „Besuch in Charlottenburg“ bei Lieb-<br>knecht ist nicht eindeutig nachzuweisen                                                                    |
| 6.—12. Oktober                 | Breslauer Parteitag der SPD, Liebknachts Eröffnungsrede<br>(5. Okt.) Anlaß zum Prozeß wegen „Majestätsbeleidigung“                                                                                                |
| 14. November                   | Verurteilung zu 4 Monaten Gefängnis wegen der vor-<br>genannten Rede<br>1896                                                                                                                                      |
| 29. März<br>Mai/Juni           | 70. Geburtstag ein „Weltfeiertag des Proletariats“<br>Agitationsreise durch England                                                                                                                               |
| 27. Juli bis 1. August         | Internat. sozialistischer Arbeiter- und Gewerkschafts-<br>kongreß in London (II. Internationale)                                                                                                                  |
| 11.—16. Oktober                | Gothaer Parteitag der SPD<br>Liebknachts Buch „Karl Marx zum Gedächtnis“ erscheint<br>1897                                                                                                                        |
| August<br>3.—9. Oktober        | Internat. Kongreß für Arbeiterschutz in Zürich<br>Hamburger Parteitag der SPD<br>Urteil über „Majestätsbeleidigung“ vom Reichsgericht<br>bestätigt                                                                |
| 5. November<br>bis             | 1898                                                                                                                                                                                                              |
| 18. März<br>27. April          | Letzte Gefängnishaft in Charlottenburg<br>Bebel und Liebknecht im Reichstag gegen die Annexion<br>Kiautschous                                                                                                     |
| 3.—8. Oktober                  | Stuttgarter Parteitag der SPD, erste Bernsteindebatte,<br>Liebknecht gegen Bernsteins Revisionismus<br>1899                                                                                                       |
| 21. Juni<br>August             | Reichstagsrede gegen die Kolonialpolitik<br>die Broschüre „Kein Kompromiß, kein Wahlbündnis“<br>erscheint, nachdem Liebknecht vorher den Eintritt des<br>Sozialisten Millerand in frz. Regierung verurteilt hatte |
| 9. September                   | letzte Rede in der hessischen Heimat, in Klein-Linden<br>bei Gießen                                                                                                                                               |
| 9.—14. Oktober                 | Parteitag der SPD in Hannover<br>1900                                                                                                                                                                             |
| Februar/März                   | Liebknachts Reise nach Italien: „Der Traum ist Wirk-<br>lichkeit, die Wirklichkeit ist Traum“                                                                                                                     |
| 12. Juni                       | letzte Reichstagsrede: gegen die Flottenvorlage                                                                                                                                                                   |
| 1. Juli                        | Rede im Maingau bei Offenbach                                                                                                                                                                                     |
| 29. Juli                       | Rede im „Trianon“ in Dresden: „Weltpolitik, China-<br>wirren, Transvaalkrieg“                                                                                                                                     |
| 7. August                      | 4 Uhr morgens stirbt Wilhelm Liebknecht plötzlich an<br>Gehirnschlag                                                                                                                                              |
| 12. August                     | Trauerzug von über 100 000 Menschen nach dem Friedhof<br>Berlin-Friedrichsfelde                                                                                                                                   |

# Wilhelm Liebknechts Strafregister

| Nr. | Jahr         | Vergehen                                            | Strafen                                 |                            | Verbüßungszeit              | Anmerkungen                                                                              |
|-----|--------------|-----------------------------------------------------|-----------------------------------------|----------------------------|-----------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------|
|     |              |                                                     | Art                                     | Behörde                    |                             |                                                                                          |
| 1   | 1866<br>1867 | Verbotswidrige<br>Rückkehr in die<br>Preuß. Staaten | 3 Monate<br>Gefängnis                   | Stadtger.<br>Berlin        | 19.10.1866 bis<br>17.1.1867 |                                                                                          |
| 2   | 1869         | Verbreitung<br>staatsgefährlicher<br>Lehren         | 3 Wochen<br>Gefängnis                   | Bezirksger.<br>Amt Leipzig | 16.11. bis<br>7.12.1869     |                                                                                          |
| 3   | 1869         | Verbreitung<br>staatsgefährlicher<br>Lehren         | 6 Wochen<br>Gefängnis                   | Bezirksger.<br>Amt Leipzig |                             | In 2. Instanz auf<br>2 Wo. herabgesetzt                                                  |
| 4   | 1870         | Öffentliche Ver-<br>leumdung von<br>Beamten         | 10 Taler<br>Geld                        | Bezirksger.<br>Amt Leipzig |                             |                                                                                          |
| 5   | 1871         | Öffentliche<br>Beleidigung von<br>Beamten           | 6 Taler<br>Geld                         | Bezirksger.<br>Amt Leipzig |                             |                                                                                          |
| 6   | 1871         | Verbreitung<br>staatsgefährlicher<br>Lehren         | 4 Wochen<br>Gefängnis                   | Bezirksger.<br>Amt Leipzig | bis 9.1.1871                |                                                                                          |
| 7   | 1872         | Öffentliche<br>Beleidigung von<br>Beamten           | 3 Wochen<br>Gefängnis                   | Bezirksger.<br>Amt Leipzig |                             |                                                                                          |
| 8   | 1872         | Vorbereitung des<br>Hochverrats                     | 2 Jahre<br>Festung<br>Hubertus-<br>burg | Bezirksger.<br>Amt Leipzig | Eingeliefert<br>15.6.1872   | 2 Monate Unter-<br>suchungshaft<br>angerechnet                                           |
| 9   | 1877         | Öffentliche<br>Beleidigung von<br>Beamten           | 6 Wochen<br>Gefängnis                   | Bezirksger.<br>Amt Leipzig |                             | verurteilt<br>30.5.1877, in 2. In-<br>stanz auf 3 Wochen<br>herabgesetzt                 |
| 10  | 1877         | desgleichen                                         | 2 Monate<br>Gefängnis                   |                            | 15.6.1877 bis<br>15.8.1877  | Verhandlung<br>12.6.1877 vor dem<br>Stadtger. Berlin<br>(„Vorwärts“ Nr.71,<br>20.6.1877) |



| Nr. | Jahr         | Vergehen                                                                                                                               | Strafen                                |                         | Verbüßungszeit                                               | Anmerkungen                                                                                                                                                         |
|-----|--------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------|-------------------------|--------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
|     |              |                                                                                                                                        | Art                                    | Behörde                 |                                                              |                                                                                                                                                                     |
| 11  | 1878         | 2 öffentl. Beleidigungen gegen Beamte bzw. Mitgl. der bewaffneten Macht                                                                | 12 Wochen Gefängnis                    | Bezirksger. Amt Leipzig | ab 29. 10. 1878                                              |                                                                                                                                                                     |
| 12  | 1880         | Beamtenbeleidigung (Rede in Chemnitz)                                                                                                  | 6 Monate Gefängnis                     | Landgericht Leipzig     | 10. 11. 1880 bis 15. 5. 1881                                 |                                                                                                                                                                     |
| 13  | 1881<br>1882 | Vergehen gegen § 131, 185, 187 Abs. 1 u. 2 in Verb. mit §§ 196, 200 u. 73 Strafges. Buch (Verfasser eines Wahlflugblattes)             | 2 Monate Gefängnis                     | Landgericht Dresden     | 17. 10. 1882 bis 17. 12. 1882 und 3. 9. 1883 bis 3. 10. 1883 | Die Strafen unter 13 und 14 sind aufgrund von § 492 der StPO in eine Gesamtstrafe von 3 Monaten Gefängnis verwandelt worden, die mit Unterbrechung abgesehen wurden |
| 14  | 1882         | Vergehen gegen § 131 Strafgesetzbuch und Beleidigung des Bundesrats                                                                    | 2 Monate Gefängnis                     | Landgericht Leipzig     |                                                              |                                                                                                                                                                     |
| 15  | 1885         | Beleidigung der Nationalliberalen Sparig, Nebel und Leonhardt                                                                          | 4 Wochen Gefängnis                     | Landgericht Leipzig     | ab 29. 9. 1885                                               |                                                                                                                                                                     |
| 16  | 1895         | Majestätsbeleidigung dadurch, indem Liebknecht auf dem Breslauer Parteitag (6.—12. 10. 1895) gegen Sedanrede Wilhelms II. polemisierte | 4 Monate Gefängnis Urteil 14. 11. 1895 |                         | 5. Nov. 1897 bis 18. 3. 1898 Gefängnis Charlottenburg        | Urteil 1897 vom Reichsgericht bestätigt                                                                                                                             |

# Bibliographie

Die folgende Bibliographie der Artikel, Reden und Schriften Wilhelm Liebknechts bringt nur eine Auswahl seiner wichtigsten Arbeiten und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Alle Sachtitel wurden in alphabetischer Ordnung aufgeführt. Aufrufe, Zeitungsartikel und Veröffentlichungen in fremden Sprachen sind nur zum geringen Teil erfaßt worden; die zahlreichen Übersetzungen und Ausgaben in russischer Sprache wurden ohne Originaltitel und lediglich mit den Erscheinungsjahren in Klammern den einzelnen Publikationen beigelegt. Auch die benutzte Literatur kann nur eine Auswahl wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Arbeiten sein, soweit sie Liebknecht, die Arbeiterbewegung und den Sozialismus betreffen.

## I. Reden und Schriften Wilhelm Liebknechts

- Agitation und Meeting in England.* Aus Erinnerungen W. Liebknechts. (Nur in Russisch.) Charkow 1907.
- Agrarfrage* und Agrarkommission, Grund- und Bodenfrage. Mitarbeit an Entwürfen. Parteitage der SPD Frankfurt a. M. 1894 und Breslau 1895. (russ. 1907).
- Das *Alters-* und *Invaliden-Versicherungsgesetz*. Vortrag, 13. 8. 1888 in öffentlicher Volksversammlung in Wurzen. Wurzen 1889.
- Zur Beurteilung der *amerikanischen Krise*. Artikelserie Frühjahr 1864 bis 1865 in der Osnabrücker Zeitung.
- An unsere Leser.* (Programmartikel.) In: Die Neue Zeit, Revue des geistigen und öffentlichen Lebens, 1. Jg., Stuttgart 1883, S. 3 ff.
- Anarchismus*, Sozialdemokratie und revolutionäre Taktik. o. J. Siehe: Das *Verhältnis* der Sozialdemokratie zu den Anarchisten.
- Anno 1849.* Aus der Schweizer Flüchtlingszeit. In: Illustr. Neue Welt-Kalender 1899. Hamburg 1899.
- Über die *Arbeiterbewegung* in Deutschland. Bericht für die Londoner Konferenz der I. Internationale 1865. In: Beitr. z. Gesch. d. dtsh. Arbeiterbewegung, Berlin (Ost) 1962, H. 4, S. 942—949. (russ. Moskau 1961).
- Über die *Arbeiterversicherung*. Auf dem 5. Vereinstag dtsh. Arbeitervereine, 7. 9. 1868 in Nürnberg.
- Atheismus*, Glaube, Religion. Protokoll des Parteitags der SPD in Halle 1890. Berlin 1890, S. 202.
- Attaque et défense.* Gand, Volksdruckkerij, 1905, 55 p.
- Über die *Aufgaben der Arbeiterklasse*. Rede, Volksversammlung in Chemnitz, 2. 6. 1866. In: Dtsch. Wochenblatt, Mannheim, Nr. 24, 10. 6. 1886.
- (Hrsg.): *Ausgewählte Reden und Schriften von Robert Blum*. 1879 in der Leipziger Genossenschaftsdruckerei. (Wegen eines Vorworts von „Hermann Nebel“ diesem Namen irrtümlich als Hrsg. zugeschrieben.)
- Barnbecker Rede* vom 16. 3. 1891. (In 1. Aufl. der Schrift „Zum 18. März und Verwandtes“, Hamburg 1891, S. 41.).
- Die *Berliner Karnevalsschlacht*. In: Volksstaat Nr. 15 und 16 vom 21. und 24. 2. 1872, S. 1.
- Was ich im *Berliner „Reichstag“* sagte. Leipzig 1867; <sup>2</sup> (1870).
- Über *Bildung*, allgemeine berufliche und Volksbildung. In: Die Neue Zeit, 1. Jg., Stuttgart 1883, S. 3 ff.
- Ein *Blick* in die Neue Welt. (Reisebriefe.) Stuttgart 1887.
- Robert *Blum* und seine Zeit. Nürnberg 1888; <sup>2</sup> 1889; <sup>3</sup> 1896. (Auszüge russ. 1906).
- Das *Briefgeheimnis* vor dem deutschen Reichstag, Berlin 1878, Leipzig 1880.
- Czy Europa ma skozaczeć?* Londyn, Drukarnia ZZSP, 1897.



- Drei Tage* in den Kasematten von Rastatt. In: Illustr. Neue Welt-Kalender 1895. Hamburg 1895.
- Die *Emser Depesche* oder: Wie Kriege gemacht werden. Nürnberg 1891; <sup>5</sup> 1892; <sup>6</sup> 1895; <sup>7</sup> 1899.
- Friedrich Engels. In: Süd-Deutscher Postillon, München, 14. Jg., 1895, Nr. 19, S. 3; in: Illustr. Neue Welt-Kalender 1897. Hamburg 1897. (russ. 1956).
- Erinnerungen* eines Soldaten der Revolution. Zusammengestellt und eingeleitet von Heinrich Gemkow, Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin (Ost) 1975.
- Der *Erste Mai*. In: Der wahre Jacob, Nr. 359 (1900), S. 3229, Beilage (Geschrieben zwischen Neapel und Nizza, Ende Februar 1900).
- Über *Erziehung* zur allgemeinen Wehrhaftigkeit, Volkswehr an Stelle der stehenden Heere. In: Programmrede Parteitag in Erfurt, 14./20. 10. 1891. Berlin 1891, Protokoll S. 348 f.
- Die *Fliegen* und die *Spinnen*. In: Sozialdemokrat 7. und 14. Juni 1883 (russ. 1900, 1902—1908, 1917 14 Ausgaben, 1918—1921, 1926, 1958).
- Fraktion* über Parteitag? In: Die Neue Zeit, 16. Jg. 1897/1898 I, S. 260—269.
- Geschichte der französischen Revolution*. Im Abrisse und in Skizzen. Begründet und redigiert von Bruno Geiser, hrsg. von W. Liebknecht. Dresden 1888—1890 (Erschienen sind nur 7 Lieferungen.)
- Über die Gründung von *Gewerkschaften*. Rede, Arbeiterversammlung in Leipzig, 27. 10. 1868. In: Demokr. Wochenblatt, Leipzig, Nr. 44, 31. 10. 1868.
- Für allgemeine *Gewerkschaften* nach Art der Trade Unions und des Deutschen Buchdruckervereins. Auf dem 5. Vereinstag dtsch. Arbeitervereine, 5.—7. 9. 1868 in Nürnberg.
- Die *Grund- und Bodenfrage*. Vortrag Meerane/Sa. 12. 3. 1870.
- Zur *Grund- und Bodenfrage*. Leipzig 1870; <sup>2</sup> 1874; <sup>3</sup> 1876.
- Grund- und Bodenfrage*. Auf dem Parteitag in Koburg 1874; Protokoll S. 79.
- Gründung der Berliner Arbeiter-Bildungsschule 12. 1. 1891. Eröffnungsrede, in: Vorwärts Nr. 12, 15. 1. 1891; Die Neue Zeit, 9. Jg., 1890/91 I, S. 583 ff.
- Hochverrath* und Revolution (Liebknechts „ungehaltene Rede“ im Leipziger Hochverratsprozeß). Hottingen-Zürich 1887; Berlin 1892 (russ. 1906)
- Der *Hochverratsprozeß* wider Liebknecht, Bebel, Hepner vor dem Schwurgericht zu Leipzig vom 11. bis 26. März 1872. Mit einer Einleitung von W. Liebknecht. Berlin 1894.
- Acht Tage in *Holland*. In: Die Neue Zeit, 15. Jg., 1896/97 II, S. 4—9, 48—53, 107—114.
- Aus der *Jugendzeit*. In: Illustr. Neue Welt-Kalender 1900. Berlin/Hamburg 1900.
- Über die „*Junischlacht*“. In: Volksfreund, Muttentz 1848.
- Eine *Jungfernrede*. (1848 in Zürich.) In: Neue Dtsch. Rdsch. Berlin 1897, 3./4. Quartal; Vorwärts, Nr. 182, 8. 8. 1900.
- Die *Katastrophe* im Brückenbergschacht. Vorwort und Nachwort von W. Liebknecht. Leipzig (1880).
- Kein *Kompromiß*, kein Wahlbündnis; hrsg. im Auftrage von Genossen Berlins und Umgebung. Berlin, Vorwärts 1899, 1900. (russ. 1906, 1907, 1918, 1919, 1922, 1926, 1958).
- Über *Kirche* und Schule. Programmrede Parteitag in Erfurt 1891. Protokoll Berlin 1891, S. 350 ff.
- Das *Knappschaftskassenwesen* vor dem Dtsch. Reichstag, 1876, 1879. Vor dem Sächs. Landtag 1879. Leipzig 1880.
- (nach Vorarbeit von Bernhard Becker): Ferdinand *Lassalle*. Dokumentarische Darstellung seiner letzten Lebenstage. Von Augenzeugen und Freunden. 226 S. Verlag Reinhold Schlingmann, Berlin 1865. Mskr. in der Handschrift Liebknechts im Hatzfeldt-Nachlaß (die von Liebknecht erwähnte Lassallebroschüre, für die er sich Anfang Februar 1865 bei Marx entschuldigt!).
- In der *Lehre*. Etwas aus meinem Leben. In: Neue Dtsch. Rdsch., 9. Jg., 1898 I, S. 396—406.
- Zwei Tage in *London*. In: Neue Dtsch. Rdsch. 9. Jg., 1898 I, S. 582—594.
- Karl Marx. In: Die Neue Zeit (Stuttgart), 1. Jg., 1883, S. 441.
- Karl Marx zum Gedächtnis. Ein Lebensabriß und Erinnerungen. Nürnberg 1896; In: Mohr und General, Berlin <sup>2</sup> 1965; <sup>3</sup> 1970, S. 5—179 (russ. 1899, 1905, 1906, 1918, 1923, 1925, 1938, 1940).
- Karl Marx. Biographical Memoirs. Chicago 1906. London, The Journeyman Press 1901, 1975.
- Karl Marx, zijn leven en werken. Amsterdam, Querido, 1909.
- Zum Jubeljahr der *Märzrevolution*. Berlin 1898 (russ. 1906, 1907, 1918).
- Zum 18. März und Verwandtes (Rede zum 20. Jahrestag der Pariser Kommune, Hamburg 1891). Nürnberg 1893; <sup>3</sup> 1895 (russ. 1906, 1918, 1923).
- Zum 18. März. In: Der wahre Jacob, Nr. 356 (1900), Beilage.

- Gegen den *Militarismus*, gegen die neuen Steuern. Zwei Reichstagsreden Bebel/Liebknicht, 27./30. 11. 1893. Berlin 1893.
- Mit akar a asociáldemokrácia?* Budapest, „Népszava“, 1906.
- Nachträgliches zur „Affaire“. Wien 1899 (Separatdruck der „Fackel“, hrsg. von K. Kraus).
- No compromise, no political trading. Chicago, Kerr, 1900; rev. ed. 1913.
- Der *Notstand* der sächsischen Weberbevölkerung vor dem Sächsischen Landtage. Leipzig 1880.
- Zur *orientalischen Frage* oder Soll Europa kosakisch werden? Ein Mahnwort an das deutsche Volk. (Der russisch-türkische Krieg 1877.) Leipzig <sup>2</sup> 1878.
- Die *Orientdebatte* im deutschen Reichstag (19. 2. 1878). Leipzig (1878).
- Ot oborony k napadenijü*. Zeneva, Kuklin, 1903 (Biblioteka Russkogo Proletarija, 22).
- Over de politieke stelling* der sociaal-demokratie, in 't bizonder met betrekking tot den Rijksdag. Voordracht 1869. Amsterdam 1894.
- Robert Owen. Sein Leben und sozialpolitisches Wirken. Zwei ausgegrabene Skizzen. Nürnberg 1892 (ein vorgesehener 3. Teil wurde nicht geschrieben) (russ. 1905, 1918, 1919).
- Zu den *Parteiprogrammen*: Programmentwurf-Erläuterung Einigungskongreß Gotha, 24. 5. 1875; „Programm der Partei“, Parteitag Halle 1890 (russ. 1906); desgl. „Zukunftsstaat“; auf dem Parteitag Erfurt 1891 „Erfurter Programm“, Protokoll 1891, S. 323 (russ. 1906, 1919).
- Pauki i muchi*. (Petrograd) „Sozialist“ (1917). Weitere russ. Veröff. von „Die Fliegen und die Spinnen“ 1900—1908, 1918—1921, 1926, 1958.
- Über die *politische Stellung der Partei*. Protokoll Parteitag in Stuttgart 1870; S. 11; Protokoll Parteitag in Koburg 1874, Leipzig 1874, S. 32.
- Über die *politische Stellung der Sozial-Demokratie*, insbesondere mit Bezug auf den Norddeutschen „Reichstag“. Vortrag veröffentlichte Versammlung des demokratischen Arbeitervereins Berlin, 31. 5. 1869; <sup>3</sup> 1874 Leipzig; London 1889; Stuttgart 1890; Berlin, zuerst im Demokr. Wochenblatt, Leipzig, Nr. 27 u. 32, 1869 (russ. 1906, 1918, 1926, 1958).
- Zur *politischen Farbenlehre*. Schauspiel in drei Akten. Borsdorf 1889.
- Der *Prozeß Liebknicht* (Majestätsbeleidigung). Berlin 1895/96.
- Rede* über den Kölner Parteitag mit besonderer Berücksichtigung der Gewerkschaftsbewegung. Gehalten zu Bielefeld, 29. 10. 1893, Bielefeld, „Volkswacht“, 1893.
- Reden* — Wilhelm Liebknicht (1826—1900). Mit einem Vorwort von Kurt Kersten (Redner der Revolution, 5). Berlin (1925).
- Reichstagsreden*. 1. 1867—1883, 2. 1884—1895. Berlin 1867—1895.
- Erklärung der *Religion* zur Privatsache. In: Programmrede und Schlußwort auf dem Parteitag der SPD Halle 1890, Protokoll Berlin 1890, S. 174 ff., 202; Protokoll Parteitag in Erfurt 1891, Berlin 1891, S. 350.
- Drei *Sammelbände* in russischer Sprache mit Arbeiten von Wilhelm Liebknicht, Moskau/Leningrad 1926 und Moskau 1958.
- Aus meiner *Schulmeisterzeit*. In: Illustr. Neue Welt-Kalender 1901. Hamburg 1901.
- Über die *Schweizer Schulreform* und Volkserziehung. Mehrere Artikel in: Mannheimer Abendzeitung Januar/Februar 1848.
- Skizzen vom Brüsseler Kongreß. In: Die Neue Zeit, 9. Jg., 1891 II, S. 835—838.
- Ein *Sohn* des Volkes. In: Illustr. Neue Welt-Kalender für das Schaltjahr 1896.
- Souvenirs*. Traduction en français pour la première fois par J.-G. Prod'homme et Ch.-A. Bertrand, Paris 1901. (Sammlung der Erinnerungen Liebknichts: Anno 1849. Aus der Jugendzeit, Eine Jungfernnrede, Aus meiner Schulmeisterzeit.)
- Die *Sozialdemokratie* im Hamburger Hafen. In: Der wahre Jacob, Nr. 294, 1897 (Beilage).
- Sozialidemokratia ja sen tarkotus*. Suomensi M. A. Airola. Viipuri 1907.
- Socialism*. What it is and what it seeks to accomplish. Translat. by M. W. Simons. Chicago 1897.
- Die *Sozialdemokratie* vor dem Deutschen Reichstage. Stuttgart 1885, 1886.
- The Spider and the Fly*. Translat. by Don Danemanis. (Scientific Socialism Series.) Moscow, UdSSR 1972. (Aus dem Sozialdemokrat 1883, siehe: Die Fliegen und die Spinnen).
- Staatssozialismus* und revolutionäre Sozialdemokratie. In: Protokoll Parteitag der SPD, Berlin 1892 (russ. 1906).
- In *St. Pélagie*. (26. 8. 1891 bei Paul Lafargue im Gefängnis in Paris.) In: Die Neue Zeit 9. Jg., 1891 II, S. 763—765.



- Über die *Stellung der Arbeiterklasse* zu den übrigen Parteien. Rede vor dem Buchdruckerhilfsverein in Berlin, 28. 2. 1865. In: Berliner Reform 3. 3. 1865; Rhein. Ztg. 4. 3. 1865; Allg. Dtsch. Arbeiterztg., Coburg, Nr. 115, 12. 3. 1865; Nordstern, Hamburg, 18. 3. 1865.
- Im *Tale des Friedens*. In: Der wahre Jacob, Nr. 333, 1899, S. 2977.
- Til Forsvar og Angreb*. En Tale. København, det danske Socialdemokrati, 1909.
- Tot aanval en verdediging*. Eene voordracht. Gent <sup>4</sup> 1886; <sup>5</sup> 1896.
- Die *Trade Unions*. In: Sozialdemokrat Nr. 4 und 5, 1883; Die Neue Zeit, 1. Jg., 1883, H. 2 und 3, S. 57—67, 120—133; Neue Tischlerztg. Nr. 7—18, 1. 4. bis 15. 9. 1883.
- Transvaal* i Kitaj. (Vil'no = Wilna) 1900 (Social' demokr. rab. biblioteka, 2).
- Trutz-Eisenstirn*, Erzieherisches aus Puttkamerun, vom Vetter Niemand (Liebknecht). Berlin 1890.
- Das *Verhältnis der Sozialdemokratie* zu den Anarchisten. Referat Kongreß in Wyden/Schweiz 1880.
- Über den Anarchismus, Parteitag Gotha 1896; Parteitag Stuttgart 1898, Protokoll, S. 73.
- Volksfremdwörterbuch*. <sup>1</sup> 1874; <sup>7</sup> 1894 Stuttgart; <sup>20</sup> 1929 Berlin; <sup>25</sup> 1953 Berlin (Ost).
- Ein *Vorachtundvierziger*. In: die Neue Zeit, 15. Jg., 1896/97 I, S. 636—640.
- W obronie prawdy*. Mowa miana w Crimmitschau w dniu 22 Pazdziernika 1871. Geneva 1882; Londyn, Wyd. Polskiej Partii Socjalistycznej, 1900.
- Die *Wahrheit* über den Sozialismus. (W obronie prawdy.) Übers. M. Milton. London, Polnische sozialistische Partei, 1902.
- Warum verfolgt man uns?* Flugschrift. „Irgendwo im September“ 1886.
- Was die Sozialdemokraten sind und was sie wollen. In: Volksstaat Nov. 1873, Dez. 1874; Berlin 1891; Chemnitz 1894 (russ. 1892, 1905, 1919).
- Ein *Weib und ein Mann*. In: Buch der Jugend — für die Kinder des Proletariats. Hrsg. von Emma Adler. Berlin 1895.
- Weltpolitik*, Chinawirren, Transvaalkrieg. Letzte Rede Liebknechts, gehalten zu Dresden im „Trianon“, 29. 7. 1900. Dresden 1900 (russ. 1900, 1907).
- Wiedza to potega* — potega to wiedza (24 lutego 1872). Genewa 1886. (Biblioteka Robotnika Polskiego, 2).
- Wissen ist Macht* — Macht ist Wissen. Festrede, Stiftungsfest des Dresdner Arbeiterbildungs-Vereins, 5. 2. 1872; Stiftungsfest Leipziger Arbeiterbildungs-Verein, 24. 2. 1872. Leipzig <sup>2</sup> 1873; Hottingen-Zürich 1875, 1888; Berlin 1894, 1896, 1904 (russ. 1905, 1906, 1919, 1926).
- Wissen ist Macht* — Macht ist Wissen und andere bildungspädagogischen Äußerungen. Ausgewählt, eingeleitet und erläutert von Hans Brumme†. Berlin (Ost) 1968.
- Zor* — Die Ritter der Arbeit. Nach dem Amerikanischen von W. Liebknecht. Berlin 1888.
- Zu Trutz und Schutz*. Festrede, Stiftungsfest des Crimmitschauer Volksvereins, 22. 10. 1871. Leipzig (1871); Hottingen-Zürich <sup>5</sup> 1883; Berlin <sup>6</sup> 1891 (russ. 1884, 1893, 1903—1905, 1918, 1919, 1923, 1926, 1962).
- Der *Zukunftsstaat*. Erörterung über das Parteiprogramm Parteitag zu Halle 1890, Protokoll S. 199.
- Der sozialdemokratische „*Zukunftsstaat*“. Verh. des Dtsch. Reichstags, 31. 1., 4., 6. und 7. 2. 1893. Berlin 1893.
- „*Zukunftsstaatliches*“. In: Cosmopolis, Internat. Revue (Berlin/Wien), 9. Bd., Jan./März 1898.
- Zwei Pioniere*. In: Die Neue Welt (Hamburg) 1900, Nr. 17.
- Zeitungen und Zeitschriften*, Artikel und Artikelfolgen in Allgemeine Zeitung (Augsburg), Berliner Volksblatt, Berliner Volks-Tribüne, Demokratisches Wochenblatt (Leipzig), Der arme Conrad, Deutsches Wochenblatt (Mannheim), Frankfurter Zeitung und Handelsblatt (Frankfurt a. M.), Mannheimer Abendzeitung (1848), Neue Welt (Hamburg), Neue Zeit (Stuttgart), Népszava (Budapest), New Yorker Volkszeitung, Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Oberrheinischer Courier, Osnabrücker Zeitung, Rheinische Zeitung (Köln), Schweizer Volksfreund, Der Social-Demokrat (Berlin), Der Sozialdemokrat (Zürich/London), Tagblatt der Stadt Basel, Tägliche Deutsche Zeitung (New Orleans), Das Volk (London), Der Volksstaat (Leipzig), Die Volksstimme (Wien), Vorbote (IAA, Joh. Phil. Becker), Vorwärts (Berlin), Der wahre Jacob (Stuttgart) und andere.
- Der Volksstaat*. Organ der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerkschaften (seit Juni 1875 Organ der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands). Redaktion: Wilhelm Liebknecht. Jahrgang 1—8 (2. 10. 1869 bis 29. 9. 1876). In 8 Bänden. Leipzig 1869—1876 (Nachdruck Leipzig 1971). Folio, 3376 Seiten, Zentralantiquariat der DDR, Leipzig.

## II. Quellen und Literatur

- Abendroth, Wolfgang: Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung. Frankfurt a. M. <sup>6</sup>1969.
- Adler, Victor: Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky sowie Briefe von und an Ignaz Auer, Eduard Bernstein, Adolf Braun, Heinrich Dietz, Friedrich Ebert, Wilhelm Liebknecht, Hermann Müller und Paul Singer. Gesammelt und erläutert von Friedrich Adler. Wien 1954.
- Adler, Victor: Wilhelm Liebknecht, 1826—1900 (russisch). In: Der wahre Jacob, Nr. 392 (1901), S. 3558—3560.
- Adoratski, Wladimir (Hrsg.): Karl Marx/Friedrich Engels, Briefe an A. Bebel, W. Liebknecht, K. Kautsky und andere. Teil I 1870—1886. Moskau-Leningrad 1933.
- Axelrod, Paul B.: Artikel Wilhelm Liebknecht, 1826—1900 (russisch). In: Iskra („Funke“) Nr. 1 (1900); in der Schweiz von W. I. Lenin gegründete Zeitschr. der russ. sozialdemokratischen Partei. Vgl. auch Schutzumschlag-Rückseite.
- Bartel, Horst: Wilhelm Liebknecht und das Erfurter Programm. In: Beitr. z. Gesch. d. dtsch. Arbeiterbewegung Heft 6/1966, S. 974 ff.
- Bartel, Horst, Hellmut Hesselbarth, Wolfgang Schröder (Hrsg.): Marxismus und deutsche Arbeiterbewegung. Studien zur sozialistischen Bewegung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Berlin (Ost) 1970.
- Bartel, Horst, Wolfgang Schröder, Gustav Seeber, Heinz Wolter: „Der Sozialdemokrat“ 1879—1890. Ein Beitrag zur Rolle des Zentralorgans im Kampf der revolutionären Arbeiterbewegung gegen das Sozialistengesetz. Berlin (Ost) 1975.
- Bebel, August: Aus meinem Leben. I bis III. Stuttgart 1910—1914 (III: hersg. von Karl Kautsky).
- Bebel, August: Zu Wilhelm Liebknechts siebzigsten Geburtstag. In: Die Neue Zeit, 14. Jg., 1895/96 I, S. 804—809.
- Bebel, August: Erinnerungen an Liebknecht. In: Der wahre Jacob, Nr. 368 (1900), S. 3322—3328 (Gedenk- und Erinnerungsblatt).
- Bebel, August: Trauerrede am Sarg Wilhelm Liebknechts. In: „Vorwärts“, Nr. 187 vom 13. 8. 1900.
- Bebel, August: Ausgewählte Reden und Schriften. Band 1: 1863 bis 1878. Hrsg. von Horst Bartel, Rolf Dlubek und Heinrich Gemkow; bearb. von Rolf Dlubek und Ursula Herrmann. Berlin (Ost) 1970.
- Beier, Gerhard: Schwarze Kunst und Klassenkampf. Geschichte der IG Druck und Papier und ihrer Vorläufer seit dem Beginn der modernen Arbeiterbewegung. Bd. I. Vom Geheimbund zum königlich-preussischen Gewerkverein (1830—1890). Frankfurt a. M. 1967 ff.
- Bernstein, Eduard: Aus den Jahren meines Exils (Völker zu Hause). Erinnerungen eines Sozialisten. Berlin 1918.
- Bernstein, Eduard: Die Briefe von Friedrich Engels an Eduard Bernstein. Berlin 1925.
- Bernstein, Eduard: Entwicklungsgang eines Sozialisten. Leipzig 1930.
- Bernstein, Eduard: Die Geschichte der Berliner Arbeiter-Bewegung. Ein Kapitel zur Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, I bis III, Berlin 1907—1910.
- Bernstein, Eduard: Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie. Stuttgart 1899; Ausgabe 1921; Hamburg 1970.
- Blos, Wilhelm: Denkwürdigkeiten eines Sozialdemokraten. I/II. München 1914—1919.
- Blum, Hans: Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarcks. Politische Geschichte von 1871 bis 1890. Leipzig und Wien 1893.
- Blumenberg, Werner (Hrsg.): August Bebels Briefwechsel mit Friedrich Engels. Den Haag 1965.
- Braun, Adolf: Nekrolog auf Wilhelm Philipp Christian Martin Ludwig Liebknecht. In: Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog, hrsg. von Anton Bettelheim, V. Band, Berlin 1903, S. 374—380.
- Briefe und Auszüge aus Briefen von Joh. Phil. Becker, Jos. Dietzgen, Friedrich Engels, Karl Marx u. A. an F. Sorge und Andere. Stuttgart 1906.
- Brumme, Hans: Das bildungspolitische Wirken des revolutionären Arbeiterführers Wilhelm Liebknecht. In: „Pädagogik“, Heft 2/1967, S. 159 ff.
- Brumme, Hans: Wilhelm Liebknecht über die Bildung und Erziehung des werktätigen Volkes. Eine Untersuchung über seine Kampfschrift „Wissen ist Macht — Macht ist Wissen“. Habil.-Schrift, Berlin 1959.



- Cathrein, Viktor: Der Sozialismus. Eine Untersuchung seiner Grundlagen und seiner Durchführbarkeit. Freiburg<sup>12/13</sup> 1920.
- Dominick, Raymond Hunter: The Role of Wilhelm Liebknecht in German Social Democracy, 1869—1900. Ph. D. Diss. Univ. of North Carolina, Chapel Hill 1974/75.
- Ebersold, Günther: Die Stellung Wilhelm Liebknechts und August Bebels zur deutschen Frage 1863 bis 1870. Diss. Heidelberg 1963.
- Eckert, Georg: 100 Jahre Braunschweiger Sozialdemokratie. I. Teil: Von den Anfängen bis zum Jahre 1890. Hannover 1965.
- Eckert, Georg (Hrsg.): Wilhelm Liebknecht, Briefwechsel mit Karl Marx und Friedrich Engels. Den Haag 1963.
- Eckert, Georg (Hrsg.): Wilhelm Liebknechts Briefwechsel mit deutschen Sozialdemokraten. Band I 1864—1878. Assen/Niederlande 1973.
- Eckert, Georg: Wilhelm Liebknecht über Abraham Lincoln (in Geiss/Wendt, Deutschland und die Weltpolitik im 19. und 20. Jh.) Düsseldorf 1973.
- Eckert, Georg † (Hrsg.): Wilhelm Liebknecht, Leitartikel und Beiträge in der Osnabrücker Zeitung, 1864—1866. Hildesheim 1975.
- Eidgenössisches Bundesarchiv Bern, Flüchtlinge, Bd. 68d.
- Eisner, Kurt: Wilhelm Liebknecht. Sein Leben und Wirken. Berlin<sup>2</sup> 1906.
- Engelberg, Ernst: Revolutionäre Politik und Rote Feldpost, 1878—1890. Berlin (Ost) 1959.
- (Fendt, Rudolf): Von 1846 bis 1853. Erinnerungen aus Verlauf und Folgen einer akademischen und politischen Revolution. Darmstadt 1875. (Auszug der Gießener Studenten auf den Stauferberg 1846).
- Fetscher, Iring: Sozialismus. Vom Klassenkampf zum Wohlfahrtsstaat. München 1968.
- Förster, Alfred: Die Gewerkschaftspolitik der deutschen Sozialdemokratie während des Sozialistengesetzes. Berlin (Ost) 1971.
- Freund, Michael: Deutsche Geschichte. Gütersloh 1960, 1973.
- Fülberth, Georg: Proletarische Partei und bürgerliche Literatur. Auseinandersetzungen in der deutschen Sozialdemokratie der II. Internationale über Möglichkeiten und Grenzen einer sozialistischen Kulturpolitik. Neuwied 1972.
- Fülberth, Georg/Jürgen Harrer: Arbeiterbewegung und SPD, Bd. 1: Die deutsche Sozialdemokratie 1890—1933. Darmstadt/Neuwied 1974.
- Grebing, Helga: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Ein Überblick. München<sup>2</sup> 1971.
- Handbuch der sozialdemokratischen Parteitage von 1863 bis 1909. Bearbeitet von Wilhelm Schröder. München 1910.
- Hirsch, Helmut: August Bebel. Sein Leben in Dokumenten, Reden und Schriften. Köln 1968.
- Hirsch, Helmut (Hrsg.): Eduard Bernsteins Briefwechsel mit Friedrich Engels. Assen/Niederlande 1970.
- Hundt, Martin: Louis Kugelmann. Eine Biographie des Arztes und Freundes von Karl Marx und Friedrich Engels. Berlin (Ost) 1974.
- Hüter, L.: Wilhelm Liebknecht — Zum Andenken an seinen 100. Geburtstag. In: Oberhess. Volksztg. Gießen, 1. 5. 1926.
- Die I. Internationale in Deutschland (1864—1872). Dokumente und Materialien. Berlin 1964.
- Kampffmeyer, Paul: Wilhelm Liebknecht, der Soldat der Revolution. Berlin o.J. — Wilhelm Liebknechts Leben und Werk. Berlin o.J.
- Kautsky, Benedikt (Hrsg.): Friedrich Engels' Briefwechsel mit Karl Kautsky. Wien 1955.
- Kautsky, Karl: Nachruf auf Wilhelm Liebknecht. In: Die Neue Zeit, 19. Jg., 1900 I, Nr. 16.
- Kirchenbücher der evang. Gesamtgemeinden Darmstadt, Gießen; Thomaskirche Leipzig. Somerset House, London.
- Lafargue, Paul, et Wilhelm Liebknecht: Souvenire sur Marx. Paris 1935. (Episodes et vies révolutionnaires, 21.).
- Leidigkeit, Karl-Heinz: Wilhelm Liebknecht und August Bebel in der deutschen Arbeiterbewegung 1862 bis 1869. Berlin 1962.
- Leipziger Hochverratsprozeß vom Jahre 1872. Neu hrsg. von Karl-Heinz Leidigkeit. Berlin 1960.
- Lichtheim, George: Ursprünge des Sozialismus. Gütersloh 1961.
- Liebknecht, Karl: Briefe aus dem Felde, aus der Untersuchungshaft und aus dem Zuchthaus. Berlin 1919.

- Liebkecht, Karl. Ein Gedenkbuch. Mit Beiträgen von: W. Münzenberg, F. Fischer, K. Radek (u.a.). Berlin (1931).
- Liebkecht, Karl: Gesammelte Reden und Schriften. Bd. I (1900—1907) bis Bd. IX (1916—1919). Berlin (Ost) 1958—1971.
- Liebkecht-Nummern: Gedenk- und Erinnerungsblätter. In: Der wahre Jacob, Nr. 368 (1900), 8 Seiten; Nr. 392 (1901), 4 Seiten. Gedenk-Artikel in: „Iskra“, Zentralorgan der russischen Sozialdemokratischen Arbeiter-Partei, 1. Jg., Nr. 1, Dezember 1900.
- Liebkecht — Wilhelm-Liebkecht-Nachlaß im Internationalen Institut für Sozialgeschichte (IISG), Amsterdam.
- Liebkecht, Wilhelm, Dr. jur.: Zur Geschichte der Werttheorie in England. Diss. Jena 1902.
- Lipinski, R.: Die Sozialdemokratie von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. 2 Bände. Berlin 1927—1928.
- Lutz, Margarete: Wilhelm Liebkecht als Sozialist im Deutschen Reichstag. Phil. Diss. Tübingen 1951 (maschinenschr.).
- Marcu, Valeriu: Wilhelm Liebkecht, 1826—29. März 1926. Ein Bild der deutschen Arbeiterbewegung. Berlin 1926.
- Marx, Karl: Chronik seines Lebens in Einzeldaten. Zusammengestellt vom Marx-Engels-Lenin-Institut Moskau. Zürich 1934; Frankfurt a. M. 1971.
- Marx, Karl. Briefe an Kugelman. Mit dem Vorwort zur russ. Ausgabe von 1907 von W. I. Lenin. Ausgabe (Nachdruck) s' Gravenhage 1972.
- Marx, Karl/Friedrich Engels: Briefwechsel. I. bis IV. Band, Moskau 1949—1950.
- Marx, Karl/Friedrich Engels: Historisch-Kritische Gesamtausgabe. Werke. Schriften. Briefe = MEGA. Hrsg. von W. Adoratskij, Dritte Abt., Briefwechsel, Bd. 1—4, Berlin 1929—1931.
- Marx, Karl/Friedrich Engels: Werke. Bd. 1: 1839—1844 bis Bd. 39: Briefe 1893—1895. Berlin (Ost) 1956—1968.
- Marx-Engels-Verzeichnis. I: Werke, Schriften, Artikel; II: Briefe, Postkarten, Telegramme. Berlin (Ost) 1968 und 1971.
- Mayer, Gustav: Friedrich Engels. Eine Biographie. 2. Band: Friedrich Engels und der Aufstieg der Arbeiterbewegung in Europa. s' Gravenhage 1934; 2. Aufl. (Nachdruck) Köln o. J. (1971/72).
- Mayer, Gustav: Erinnerungen. Vom Journalisten zum Historiker der deutschen Arbeiterbewegung. München und Zürich 1949.
- Mayer, Gustav: Wilhelm Liebkecht. Frankfurter Zeitung, Abendblatt, 30. März 1926.
- Mohr und General. Erinnerungen an Marx und Engels. Mit dem Abdruck von Wilhelm Liebkechts Buch „Karl Marx zum Gedächtnis“ (1896) und seinem Artikel „Friedrich Engels“ (1897). Berlin (Ost) <sup>2</sup> 1965; <sup>3</sup> 1970.
- Morsich, F.: Wilhelm Liebkecht. Zu seinem 100. Geburtstag am 29. März. Gießener Anzeiger, Gießen, Nr. 74 vom 29. 3. 1926.
- Mühlbradt, Werner: Wilhelm Liebkecht und die Gründung der deutschen Sozialdemokratie (1862—1875). Phil. Diss. Göttingen 1950 (maschinenschr.).
- Nicolaevsky, B./Maenchen-Helfen, O.: Karl Marx. Eine Biographie. Hannover 1963.
- Nobs, Ernst: Aus Wilhelm Liebkechts Jugendjahren. Zürich 1932.
- Obermann, Karl: Die Amerikareise Wilhelm Liebkechts im Jahre 1886. In: Z.f. Geschichtswiss. Berlin (Ost), Heft 4/1966, S. 611.
- Osterroth, F.: Biographisches Lexikon des Sozialismus. Bd. 1. Hannover 1960.
- Possony, Stefan T.: Lenin. Eine Biographie. Köln 1965.
- Potthoff, Heinrich: Die Sozialdemokratie von den Anfängen bis 1945 (Kleine Geschichte der SPD, Bd. 1). Bonn—Bad Godesberg 1975.
- Pyat, Felix: An das Volk der beherrschten Klasse. Mit Vorwort von W. Liebkecht, Für die französischen Brüder. Leipzig 1876.
- Richter, Robert: Studien zur Londoner Emigration von 1850—1860. Inauguraldiss. Berlin 1966.
- Ritter, Gerhard A.: Die Arbeiterbewegung im Wilhelminischen Reich. Die Sozialdemokratische Partei und die Freien Gewerkschaften 1890—1900. Berlin <sup>2</sup> 1963.
- Rosenberg, Arthur: Demokratie und Sozialismus. Zur politischen Geschichte der letzten 150 Jahre. Frankfurt a. M. 1962.
- Rosenow, E.: Zur Einweihung des Grabdenkmals (Wilhelm Liebkechts). In: Der wahre Jacob, Nr. 409 (1902).



- Schraepler, Ernst: Quellen zur Geschichte der sozialen Frage in Deutschland. Bd. 1: 1800—1870; Bd. 2: 1871 bis Gegenwart. Göttingen <sup>3</sup> 1964; <sup>2</sup> 1964.
- Schulz, Ursula (Hrsg.): Die Deutsche Arbeiterbewegung 1848—1919 in Augenzeugenberichten. Düsseldorf <sup>2</sup> 1968.
- Schumann, Harry: Karl Liebknecht. Ein unpolitisches Bild seiner Persönlichkeit. Dresden 1919. Neue Ausgabe Dresden 1923.
- Schweichel, Robert: Zum Gedächtniß Wilhelm Liebknechts. In: Die Neue Zeit, 19. Jg., 2. Bd. Nr. 43, Nr. 44, Nr. 45 (1900—1901).
- Silberner, Edmund: Sozialisten zur Judenfrage. Ein Beitrag zur Geschichte des Sozialismus vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis 1914, aus dem engl. Original übersetzt von Arthur Mandel, Berlin (West) 1962; hebräische Übersetzung Jerusalem 1955.
- Sombart, Werner: Sozialismus und Soziale Bewegung. Jena <sup>7</sup> 1919.
- Somerset House, London, General Register Office, Registration District Strand.
- Sozialdemokratie, Die, im Deutschen Reichstag. Tätigkeitsberichte und Wahlaufträge aus den Jahren 1871 bis 1893. Berlin 1909.
- Sozialdemokratie — Hundert Jahre deutsche Sozialdemokratie. Bilder und Dokumente 1863/1963. Hrsg. von Georg Eckert u. a. Hannover 1963.
- Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags des Norddeutschen Bundes 1867—1871, und des Deutschen Reichstags 1874—1887, 1888—1900.
- Stern, Heinz und Dieter Wolf: Das große Erbe. Eine historische Reportage um den literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels. Berlin (Ost) 1972.
- Tschubinski, W. W.: „Wilhelm Liebknecht — Soldat der Revolution“ (sowjetrussische Ausgabe). Moskau, „Mysl“<sup>1</sup>, 1968.
- Tschubinski, Wadim: Ein großer Marx-Schüler und der Journalismus. In: Neue Deutsche Presse, Berlin (Ost) 1968, Nr. 8.
- Tschubinski, Wadim: Ein Kampfgruß Wilhelm Liebknechts an die russischen Arbeiter zum Ersten Mai vor 75 Jahren. In: Beitr. z. Gesch. d. dtsch. Arbeiterbewegung, Berlin (Ost) 1971, Heft 3.
- Tschubinski, Wadim: Wilhelm Liebknecht. Eine Biographie. (Deutsche, ergänzte Fassung der sowjetrussischen Ausgabe 1968.) Übersetzt von Bernhard Jähnel. Berlin (Ost) 1973.
- Veit, Valentin: Geschichte der deutschen Revolution 1948—1849. 1. und 2. Band, Berlin 1930/31; Nachdruck Köln 1970.
- Verband der Deutschen Buchdrucker. Fünfzig Jahre deutsche gewerkschaftliche Arbeit mit einer Vorgeschichte. I. Band. Berlin 1916.
- Vogt, Carl: Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke. Stuttgart 1896.
- Vorwärts — Berliner Volksblatt. Centralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands, 17. Jg., 1900, Nr. 182 bis 188; Extraausgaben 7. und 13. 8. 1900.
- Wachenheim, Hedwig: Die deutsche Arbeiterbewegung 1844 bis 1914. Opladen <sup>2</sup> 1971.
- Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Moderne deutsche Sozialgeschichte. Köln <sup>4</sup> 1973.
- Weitershaus, Friedrich Wilhelm: Die Liebknechts. Eine thüringisch-hessische Beamtenfamilie. In: Mitt. des Oberhess. Geschichtsvereins, N. F. (Gießen) Bd. 60 (1975), S. 93—147.
- Wermuth/Stieber: Die Communisten-Verschwörungen des neunzehnten Jahrhunderts. 2 Teile. Berlin 1853, 1854. Nachdruck Hildesheim 1969.
- Winnig, August: Vom Proletariat zum Arbeitertum. Hamburg 1930.
- Zwing, Karl: Die Geschichte der deutschen freien Gewerkschaften Jena 1922.



Zwei Marxianer  
sieht man hie,  
Die einstmals  
zu des Meisters Füßen  
Ihr Leben suchten  
zu versüßen  
Mit radikaler Theorie.

Es trennt' sich bald  
ihr Lebenspfad:  
Dieweil der eine  
sich „entwickelt“,  
Den Marx ins Praktische  
vermiquelt,  
Als keck entschlossner  
Mann der Tat —

Blieb treu der andre  
seinem Licht,  
Heut sitzt er hinter  
Kerkermauern —  
Und dennoch —  
wollt man ihn bedauern?  
Ich glaub',  
er tauscht mit jenem nicht.

In der Literatur, in Zeitungen und Zeitschriften politischen oder humoristisch-satirischen Inhalts wurde Wilhelm Liebknecht häufig zitiert und in Zeichnungen und Karikaturen dargestellt. Hier soll für viele andere eine frühe Karikaturzeichnung des Malers Lyonel Feininger (1871—1956) wiedergegeben werden, die dieser 1897 in Berlin für ein illustriertes Blatt zeichnete.

Die Abbildung trägt über den Versen die Überschrift „Zwei Achtundvierziger“. Gemeint mit den beiden Achtundvierzigern sind hier der damalige preußische Finanzminister *Johannes Miquel* und *Wilhelm Liebknecht*, der um diese Zeit zum letzten Male wegen Majestätsbeleidigung im Gefängnis in Charlottenburg saß. Miquel gehörte in seiner Jugend dem Kommunistenbund an; seine einstige Zugehörigkeit und seine Bekenntnisse zum Kommunismus und Atheismus wurden von den Sozialdemokraten im Kampf gegen das Sozialistengesetz und die Umsturzvorlage wiederholt zu Angriffen, auch vorher im „Volksstaat“, genutzt. Während der Flottenvorlage Anfang 1900 richtete Liebknecht sich gegen diese großen Staatsausgaben, vertreten durch Miquel, Hohenlohe und Tirpitz.



# Namenverzeichnis

Sehr häufig vorkommende Namen, wie Bebel, Marx, Engels, Liebknecht, sind nur thematisch oder nach Schwerpunkten aufgeführt

- Abendroth, Wolfgang 279, 297  
 Adler, Viktor 17, 240, 252, 253, 276, 278, 297  
 Adoratski, Wladimir 11, 18, 22, 297  
 Ahnert, Landgerichtsrat 135  
 Allard, Helmut 22  
 Allen, Amelia 68, 69  
 Angerer, Leopold 264  
 Asmus, Frau L. M. 26  
 Attila 154  
 Auer, Ignaz 20, 147, 161, 167, 187, 192, 197, 226, 257, 283  
 Aveling, Eduard 207, 210, 249, 252  
 Aveling-Marx, Eleanor 20, 207, 210, 249, 252, 261, 263, 277  
 Axelrod, Paul B. 99, 297
- Baake, Curt 145  
 Baeck, Leo 237  
 Bakunin, Michail Alexandrowitsch 167  
 Bamberger, Ludwig 15, 21  
 Bangya, Janos 85, 112  
 Barge, Thomas 69  
 Bartel, Horst 297  
 Bartels, Adolf 237  
 Baruch (Paderborn) 235  
 Bauer, Edgar 71, 76  
 Bauer, Heinrich (Harry) 64, 65  
 Baur, Gustav 35, 44, 235  
 Bebel, August 14, 15, 17, 88, 90, 92, 108, 121, 125, 130, 133, 135, 136ff., 142, 144, 157ff., 181ff., 188, 190, 197, 199, 201, 203ff., 212, 216, 218, 219, 221, 226, 227, 244, 249, 252, 254ff., 257, 263, 269, 272, 275, 276, 278, 282, 284, 285, 297  
 —, Bekanntschaft mit Liebknecht 86  
 — und die Gewerkschaften 216ff.
- Bebel, August als Reichstagsabgeordneter 147, 192  
 Becker, Johann Philipp 20, 50, 52, 53, 54, 85, 93, 99, 133, 220, 297  
 Behr, Breslau 79  
 Beier, Gerhard 297  
 Bernbeck, Gerhard 279  
 Bernstein, Eduard 17, 20, 112, 159, 186, 201, 202, 205, 212, 233, 249, 254ff., 276, 289, 297  
 Berthold, Dr. 236  
 Biskamp, Elard 71, 72, 76  
 Bismarck, Otto von 14, 15, 78, 80, 86, 92, 116, 117, 121, 125, 126, 132, 139, 144, 149, 174, 175, 190, 194, 208, 210, 211, 212, 236, 240, 261, 267, 287, 288  
 Blind, Karl 72ff.  
 Bloss, Wilhelm 20, 140, 147, 157, 186, 192, 205, 212, 297  
 Blum, Hans 21, 211, 212, 297  
 Blum, Robert 21, 211, 212, 287  
 Blumenberg, Werner 297  
 Böckel, Otto 236  
 Bonhorst, Leonhard von 90, 97, 105, 113, 132, 133  
 Borkheim, Sigismund Ludwig 50, 52, 53, 54, 104, 105  
 Born, Stephan 213  
 Börne, Ludwig 236  
 Bracke, Wilhelm 20, 90, 95, 97, 112, 127, 128, 130, 132, 133, 142, 147, 159ff., 167, 180, 186, 187, 192, 196  
 Brandt, Willy 10  
 Braß, August 77, 78, 83, 282  
 Braun, Dr. (Wiesbaden) 134  
 Braun, Adolf 297  
 Bremer, J. 112  
 Brentano, Lorenz 50, 52  
 Bronsart von Schellendorf, Walter 149  
 Brousse 254
- Brühne, Friedrich 210, 252, 276  
 Brumme, Hans 297  
 Buchez 176  
 Büchner, Georg 9, 28, 33  
 Büchner, Ludwig (Louis) 43, 110, 115, 283,  
 Bücking, Kaufmann 24, 41, 44
- Caprivi, Graf Leo 250  
 Cathrein, Viktor 235, 275, 298  
 Collet 119
- David, Eduard 257, 277  
 Demmler, Georg Adolf 147, 192  
 Dietz, Johann Heinrich Wilhelm 181, 182  
 Dietzgen, Joseph 20, 297  
 Disraeli, Benjamin 235, 236, 261  
 Dlubek, Rolf 297  
 Dominick, Raymond H. 298  
 Dönniges, Helene von 81  
 Dortu, Max 261  
 Dreyfus, Alfred 236  
 Dschingis Khan 154  
 Dühring, Eugen 191  
 Duncker, Franz 217, 219, 220
- Ebersold, Günther 298  
 Eccarius, J. George 20, 64, 65  
 Eckert, Georg 10, 16, 20, 21, 52, 279, 298, 300  
 Eckstein, Ernst 32  
 Ehlers 132, 133  
 Ehrhart, Franz Josef 257  
 Eichhoff, Wilhelm 217  
 Eisner, Kurt 10, 12, 21, 251, 267, 277, 298  
 Elwert, Katharina Elisabeth 32  
 Engel, Jakob 23, 26, 32  
 Engelberg, Ernst 298

- Engels, Friedrich 9ff., 54, 61, 63ff., 74, 77, 128, 140, 154, 155, 160ff., 181ff., 184, 197, 201, 202, 204ff., 212, 222, 226, 227, 244, 247, 249, 252, 255, 272, 275, 276, 278, 281, 288, 289, 297, 299, 300  
— über die Miliz 120  
—, Schriftverkehr über Liebknecht 71, 72, 85, 94, 100ff., 120, 121  
Eras, W. 86, 112  
Eulenburg, Graf Bodo 85, 190  
Euler, Friedrich Wilhelm 32  
Ewald, J. P. 111  
Ey, Alice 279  
  
Feininger, Lyonel 301  
Fendt, Rudolf 43, 298  
Ferri, Enrico 264, 277  
Fetscher, Iring 298  
Fircks, Baron 79  
Fischer, Richard 243, 257, 273  
Förster, Alfred 298  
Försterling 122  
Follen, Karl 29, 33, 37  
Follenius, Brüder 37  
Forckenbeck 148  
Frank, Ludwig 257, 277  
Freiligrath, Ferdinand 65, 66, 76, 78  
Freund, Michael 298  
Frick 164  
Fricke, Gustav Adolf 235  
Fritzsche, Friedrich Wilhelm 20, 126, 147, 159, 192, 196, 197, 205, 206, 212, 218, 261  
Fröbel, Friedrich 47  
Fröbel, Karl 47  
Frohme 148  
Fülberth, Georg 298  
  
Galeer, Albert 53, 61  
Garibaldi 128  
Gebert, mecklenburg. Flüchtling 59  
Geib, August 20, 90, 95, 128, 132, 133, 159, 161, 164, 167, 187  
Geiser, Alice 263  
— siehe auch Liebknecht, Alice  
Geiser, Bruno 204, 205, 212, 263, 277, 285  
  
Geist, Eduard 27, 29, 31, 32  
Gemkow, Heinrich 297  
Georgi, Friedrich Ludwig 27  
Goegg, Amand 93, 113  
Götz, Ferdinand 122  
Götz, Theodor 43  
Gradnauer, Georg 267  
Gralle 132  
Grebing, Helga 298  
Greulich, Hermann 216, 266  
Grotewohl, Otto 275  
  
Hain, August 64  
Hamann, J. 220  
Harden, Maximilian 236  
Harrer, Jürgen 298  
Harstick, Hanns Peter 279  
Hartnagel, Pfarrer 43  
Haselier, Dr. 51  
Hasenclever, Wilhelm 20, 126, 127, 147, 165, 187, 190, 192, 204, 285  
Hasselman, Wilhelm 159, 196  
Hatzfeldt, Sophie Gräfin 80, 81, 112  
Haupt, Herman 28, 33  
Haupt, Hermann Wilhelm 64  
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 105  
Heinzel 164  
Helphand-Parvus, Alexander 257  
Hepner, Adolf 133, 135, 140, 284  
Herbert, Balthasar 42  
Herrmann, Ursula 297  
Hert, Philipp von 23, 26  
Herwegh, Georg 47, 48  
Herzen, Alexander 33, 61  
Hesselbarth, Hellmut 297  
Hillmann, Carl 217  
Hirsch, Carl 49, 50, 51, 135, 140, 201, 221, 220  
Hirsch, Helmut 298  
Hirsch, Johann Michael 23  
Hirsch, Katharina Elisabeth Henriette 23, 24  
Hirsch, Max 217, 218, 219, 220  
Hirsch, Paul 145, 156  
Hirsch, Wilhelm 65  
Höchberg, Karl 201  
Hödel, Max 192, 193, 194, 286  
  
Hoffmann, Regine Sophie 32  
Hohenlohe, Chlodwig, Fürst 250  
Hollinger, Fidelio 73  
Hundt, Martin 298  
Hüter, L. 298  
  
Jacoby, Johann 100, 114, 132, 133, 236  
Jahn, Friedrich Ludwig 37  
Jedrzejowski, B. A. 24, 252, 263  
Joest, Abg. 210  
Jordan, Sylvester 44, 45  
  
Kampffmeyer, Paul 298  
Kapell, August 147, 192  
Kautsky, Benedikt 298  
Kautsky, Karl 11, 12, 16, 17, 18, 20, 21, 76, 181, 182, 187, 201, 202, 212, 233, 238, 239, 240, 253, 255ff., 263, 272, 276, 298  
—, Schriftwechsel mit Engels 181, 182  
Kautsky, Luise 272, 277  
Kautsky, Louise 187  
Kayser, Max 196, 204, 205  
Kempff, Christiane 26  
Kempff, Christoph Wilhelm 24, 26  
Kempff, Elisabeth Katharina 23, 24  
Kempff, Georg Wilhelm 37, 38, 39, 40  
Keßler, Polizeisergeant 43  
Kinkel, Gottfried 73  
Kleiner, H. 60  
Klose, G. 64  
Knauß, Erwin 279  
Knobel, August Wilhelm 43  
Köhler, Philipp 236  
Kraus, Karl 236, 275  
Krüger, Herbert 279  
Kuhn 132, 133  
Kugelman, Ludwig (Louis) 16, 21, 82  
  
Ladenberg, Berlin 39  
Landmann, Gustav 26  
Landolt, Ernestine 50, 51, 67ff., 82, 88, 281  
— siehe auch Liebknecht, Ernestine  
Landolt, Martin 50, 69



- Lafargue, Paul 239, 252, 288, 298
- Langkau, Götz 279
- Langsdorf, Eduard 111
- Lassalle, Ferdinand 71 ff., 77, 79, 80 ff., 83, 94, 95, 96, 133, 171, 173, 174, 175, 213, 214, 260, 282
- und die Gewerkschaften 213
- Legien, Karl 226, 247, 257, 275
- Lehnert, Prof. 39
- Leibniz, Gottfried Wilhelm 23
- Leidigkeit, Karl-Heinz 298
- Lenin, Wladimir Iljitsch 99, 235, 275, 289, 297
- Leonhardt, Abg. 287
- Leßner, Friedrich 249
- Levetzow, Albert von 249
- Levy (Darmstadt) 235
- Lichtheim, George 298
- Liebe, von 198
- Lieb knecht, Familie 11, 24, 228, 229, 237, 248, 261, 288
- , Herkunft 23 ff., 32
- Lieb knecht, Alice Emily 68, 70, 85, 112, 228, 229, 261, 281, 285
- Lieb knecht, Ernestine 35, 50, 51, 67 ff., 82, 88, 112, 283
- Lieb knecht, Friederike siehe Seipp, Friederike
- Lieb knecht, Gertrud 112, 228, 229, 248, 261, 282, 287
- Lieb knecht, Gottlieb Wilhelm 23
- „Lieb knecht, H.“ 65, 66
- Lieb knecht, Hans 32
- Lieb knecht, Johann Georg 23, 24, 32
- Lieb knecht, Johann Karl 25
- Lieb knecht, Julia, geb. Paradies 237, 273
- Lieb knecht, Karl 9, 11, 12, 13, 14, 19, 21, 106, 107, 153, 202, 229, 237, 248, 261, 265, 271, 273, 275, 284, 298, 299
- Lieb knecht, Katharina Elisabeth 23, 24, 280
- Lieb knecht, Kurt 229, 248, 261, 286
- Lieb knecht, Louis 25, 35, 65, 66
- Lieb knecht, Ludwig Christian 23, 24, 26, 29, 31, 41, 69, 280
- Lieb knecht, Marie („Adele“) 25
- Lieb knecht, Michael 32
- Lieb knecht, Natalie 13, 21, 32, 33, 90, 110, 111, 112, 140, 226, 229, 231, 248, 261, 275, 283
- Lieb knecht, Otto 229, 248, 261, 264, 285
- Lieb knecht, Richard Karl 68, 281
- Lieb knecht, Robert 279
- Lieb knecht, Theodor 20, 106, 115, 127, 138, 229, 248, 261, 284
- Lieb knecht, Wilhelm
- , Ahnenliste 32
- als 23 jähriger 57
- und der Antisemitismus
- als Atheist 35, 37
- , Ausweisung aus Berlin 82, 84, 85
- in Bebels Lebens-  
erinnerungen 269
- , Beerdigung 273, 289
- , Biographie 11, 12, 15, 18, 21, 22
- , Briefwechsel 20
- als Chefredakteur 240 ff.
- bei der Einigung 1875  
157 ff.
- , Emigrant in der Schweiz  
53 ff.
- und Ernestine Landolt  
67 ff.
- , Familie 70, 78, 86, 87
- , Freischärler 49 ff., 67,  
280, 281
- , Geburt 26, 280
- , Gedenktafeln 25, 33
- und die Gewerkschaften  
216 ff.
- , Grabdenkmal 273, 274
- , Herkunft 23, 32
- , Hochverratsprozeß 136 ff.
- und die IAA 216
- , Italienreise 264, 289
- um die Jahrhundertwende  
263 ff.
- als Journalist 48, 75,  
77 ff., 239, 282
- und die Juden 236
- , Jugendzeit 23, 235, 280,  
294, 295
- Lieb knecht, Wilhelm als  
Korpsstudent 35, 42, 45
- in London 63 ff.
- und Marx 63 ff.
- , Marx-Gedächtnis-Schrift  
63, 79, 81
- , Maturitätszeugnis 31
- und der Militarismus  
152 ff.
- , Mitarbeit am „Sozial-  
demokrat“ 202
- nach der Festungshaft 1874  
141
- , Nachkommen 20
- in den neunziger Jahren  
227 ff.
- , Nordamerikareise 200,  
206 ff.
- im Norddeutschen Reichs-  
tag 92
- , Organisator deutscher  
Arbeitervereine 53 ff.
- als Parlamentarier 145
- , parlamentarische Tätig-  
keit 116 ff., 144 ff., 246
- , Prozesse wegen Wahl-  
kampf 192
- , Redaktion „Vorwärts“ 9,  
14, 240 ff.
- , Reden und Schriften 293
- im Reichstag 18, 105,  
144 ff.
- als Reichstagsabgeord-  
neter 147, 192, 210
- und die Religion 232 ff.
- , Schriftwechsel mit Marx-  
Engels 79, 81, 82, 86, 93,  
99 ff., 161, 181 ff.
- als Schulmeister 47
- , siebzigster Geburtstag  
251, 252
- , Strafregister 290, 291
- , Studentenjahre 35, 42, 45
- über die Trade Unions  
222 ff.
- , Trauung in London mit  
Ernestine Landolt 1854  
68, 69
- , Trauung in Darmstadt mit  
Natalie Reh 111, 283, 281
- , Tod 266, 289
- , Verhaftung 135
- , Zeugnisse 29, 30, 31, 38,  
39
- , Zimmerlehre 42

- Liebknecht, Wilhelm, Zusammenarbeit mit Bebel 86ff.  
 Liebknecht, Wilhelm jun., Rechtsanwalt 11, 32, 229, 248, 261, 264, 285  
 Liebknecht, Wilhelm (Augsburg) 279  
 Liebknecht, Wilhelmine Christine 28, 33  
 Lipinski, Richard 299  
 Livesey, Anne und Brian 279  
 Locher, Friedrich 48  
 Locher, Hans Konrad 46  
 Louis Napoleon 177  
 Louis Philippe 176, 177  
 Lovett, S. R. 69  
 Ludolf, Dr. 46  
 Luther, Martin 24, 32, 235  
 Lutz, Margarete 18, 22, 299  
 Luxemburg, Rosa 21, 256, 257, 272, 273, 275, 276
- Maenchen-Helfen, O. 299  
 Mandel, Arthur 300  
 Marcu, Valeriu 299  
 Marguth, Heinrich 24, 33, 41, 42, 44  
 Marx, Henriette 70, 75  
 Marx, Jenny 68  
 Marx, Karl 9ff., 14, 61, 63ff., 128, 133, 138, 180, 185, 202, 207, 210, 212, 213, 214, 215, 220, 234, 235, 239, 249, 252, 255, 272, 278, 281, 285, 287, 294, 297, 299, 300  
 —, Auseinandersetzungen mit Karl Vogt 73, 74  
 — und die Gewerkschaften 214  
 —, „Das Kapital“ 116  
 — und Lassalle 77  
 —, Kritik am Gothaer Programm (Randglossen) 16, 161ff.  
 —, Schriftverkehr über Liebknecht 71, 72, 85, 94, 100ff., 120, 121  
 Marx, Laura 106  
 Marx, Eleanor s. unter Ave-ling-Marx, Eleanor  
 Maus, Schneider 46  
 May, Heinrich 273, 274  
 Mayer, Gustav 13, 14, 21, 155, 156, 299  
 Mazzini, Giuseppe 54, 61
- Mehring, Franz 239, 240, 257, 269, 275, 277  
 Mende (ADAV) 95  
 Meyer, Sigfrid 88, 112  
 Millerand, Etienne Alexandre 263  
 Miquel, Johannes 301  
 Möhr, Bürger 59  
 Molkenbuhr, Hermann 273  
 Morsich, F. 299  
 Most, Johann 20, 147, 192, 194  
 Motteler, Julius 12, 13, 20, 21, 90, 147, 192, 201, 203, 205  
 Mühlbradt, Werner 18, 22, 299  
 Müller, Hans (Zürich) 276  
 Müller-Franken, Hermann 273
- Napoleon III. 125, 126, 128  
 Nebel, Abg. 287  
 „Nebel, Hermann“ 212  
 Nicolaevsky, B. 299  
 Nobiling, Karl 194, 286  
 Nobs, Ernst 46, 47, 48, 52, 55, 58, 62, 299  
 Noll, Joh. Balthasar 25
- Obermann, Karl 299  
 Oberwinder, Heinrich 20  
 Oppenheim, Bankier 67  
 Orbig, Karl 25  
 Osswald, Albert 279  
 Obwald, Karl 23, 24, 25, 27, 32, 37, 41, 44  
 Osterroth, F. 299  
 Otto, Friedrich Wilhelm 27, 32  
 Otto-Walster, August 221
- Paradies, Kaufmann (Berlin) 237  
 Paradies, Julia 237  
 — siehe auch Liebknecht, Julia  
 Perl 112  
 Pfänder, Karl (Charles) 64, 65, 68, 69, 75  
 Pfannkuch, Wilhelm 90, 273  
 Pickenbach (Berlin) 236  
 Pieck, Wilhelm 275  
 Pieper, Wilhelm 65  
 Plechanow, G. W. 256  
 „Plon-Plon“ 78, 83
- Ponomarjow, Boris 19  
 Possony, Stefan 299  
 Potthoff, Heinrich 299  
 Preuß, Arbeiter 119  
 Puttkamer, Robert von 200, 212, 224  
 Pyat, Felix 299
- Raabe, Johannette 26  
 Rackow, Heinrich 197  
 Rakowitz, Bojar 81  
 Reh, Karl 111  
 Reh, Theodor 110, 111, 283  
 Reh, Theodor jun. 110  
 Reh, Wilhelmine Natalie 283  
 — siehe unter Liebknecht, Natalie  
 Reimer 157, 159  
 Reinders, Klaus Peter 196  
 Reincke, Dr. 122  
 Richter, Robert 299  
 Ritter, G. A. 18, 22, 299  
 Rittinghausen, Moritz 147, 192, 204, 205  
 Rochefort, Victor Henri 240, 275  
 Rohm, Johannes 42, 44  
 Rohm, Johannes jun. 42, 44, 45  
 Rojahn, J. 279  
 Rosenberg, Arthur 299  
 Rosenow, E. 299  
 Rüdt, Dr. 232
- Sartorius, Otto 275  
 Saint-Simon, Claude Henri de 35, 37  
 Schapper, Karl 64, 75  
 Scheu, Andreas und Heinrich 20  
 Schirmer, Burkhard 279  
 Schlich, Student 43  
 Schlosser, Gustav 43  
 Schmidt (Magdeburg) 243  
 Schmidt, Erwin 279  
 Schmidt, Margarete 32  
 Schmidt, Wilhelm 210  
 Schneider, Student 43  
 Schönlanck, Bruno 241  
 Schraepel, Ernst 300  
 Schramm, Conrad 64  
 Schrap, Reinhold, Heinrich 122, 135  
 Schröder, Wilhelm 267, 298  
 Schröder, Wolfgang 297  
 Schulz, Ursula 300



- Schulze-Delitzsch, Hermann 217, 220, 254  
 Schumann, Harry 300  
 Schweichel, Robert 15, 20, 82, 85, 90, 112, 300  
 Schweitzer, Johann Baptist von 82, 87, 90, 94, 95, 96, 101, 102ff., 112, 114, 115, 121, 122, 126, 127, 132, 158, 218, 219, 282  
 Seeber, Gustav 297  
 Seifert, Johann 32  
 Seiffert, Rudolph 140  
 Seiler, Sebastian 64  
 Seipp, Friederike 25, 32, 35  
 Sievers (Braunschweig) 132  
 Silberner, Edmund 300  
 Simon-Bebel, Frieda 182  
 Simson, Eduard von 120, 148  
 Singer, Paul 20, 227, 249 254, 257, 260, 273  
 Soldi, Prof. 264  
 Sombart, Werner 300  
 Sonnemann, Leopold 93  
 Sorge, Friedrich Adolph 53, 54, 61, 297  
 Sorge, Adolph jun. 61  
 Sorge, Richard 61  
 Sparig, Bruno 287  
 Spier, Samuel 90, 95, 112, 132, 133  
 Stamm, August Theodor 98  
 Stephan, Heinrich von 145, 189  
 Stern, Heinz 300  
 Stieber, Wilhelm 65, 75, 300  
 Strauß, David Friedrich 35, 37  
 Struve, Gustav von 49, 50, 51, 53, 280  
 Stumpf, Paul 106  
 Swienty, Gertrud 228, 229  
 Swienty, Sonja 228, 229  
 Swienty, Wilhelm 228, 229  
 Tessendorf, Staatsanwalt 157, 159, 165, 186, 190, 192  
 Thälmann, Ernst 275  
 Tirpitz, Alfred von 156  
 Tölcke 159, 186  
 Trendelenburg, Friedrich Adolf 39  
 Trygophorus, Univ.-Richter 43  
 Tschernow, W. M. 99  
 Tschubinski, Wadim 11, 18, 22, 300  
 Tutzauer 164  
 Ulbricht, Walter 275  
 Ulrich, Carl 25, 210  
 Vahlteich, Karl Julius 196, 216  
 Veit, Valentin 300  
 Venedy, Jakob 98, 114  
 Viereck, Louis 205, 206, 212  
 Vogel von Falkenstein 132  
 Vogt, Karl 9, 37, 56, 58, 59, 61, 62, 72ff., 78, 80, 281, 300  
 Vogt, Philipp Friedrich Wilhelm 37  
 Vollmar, Georg von 20, 148, 201, 254, 257, 263  
 Wachenheim, Hedwig 77, 300  
 Wagener, Hermann 119, 124  
 Weber, Justizrat 76  
 Wehler, Hans-Ulrich 300  
 Weidig 40, 41  
 Weidig, Friedrich Ludwig 9, 27, 28, 32, 33  
 Weidig, Karoline Theodore Luise 111  
 Weiß, Prof. (Berlin) 39  
 Weitling, Wilhelm 53, 61  
 Wermuth, Polizeidirektor 300  
 Wiemer, Philipp 196  
 Wilhelm I., dtsh. Kaiser 192, 193, 194, 195, 212, 286, 287  
 Wilhelm II., dtsh. Kaiser 244, 245, 249, 250, 287  
 Wilke, Karl 51  
 Williams, Buchhändler 78  
 Willich, August 63, 64, 75  
 Winnig, August 13, 14, 21, 300  
 Wirth, August 260  
 Wolf, Dieter 300  
 Wolff, Ferdinand 64, 65  
 Wolff, Wilhelm (Lupus) 66, 72, 76, 83  
 Wolter, Heinz 297  
 York/Yorck, Theodor 90, 112, 132, 221, 222  
 Zedwitz, Frhr. von 210, 212  
 Zetkin, Clara 255, 257  
 Zola, Emile 236  
 Zulehner, Karl Ludwig 43  
 Zwahlen, Abraham 57  
 Zwing, Karl 226, 300

# Sachverzeichnis

- Abschaffung der Kinderarbeit 244  
 Achtstundentag 244  
 ADAP 79 ff., 85 ff., 90 ff., 101, 112, 114, 121, 122, 190, 218, 219, 282, 283, 285  
 Agitationsreise nach Amerika 206 ff.  
 Agrarfrage 247, 254, 293  
 Allgemeine Schulpflicht 178  
 Allgemeiner Deutscher Arbeiterverein 79 ff., 85 ff., 90 ff., 101, 112, 114, 121, 122, 190, 218, 219, 282, 283, 285  
 —, Generalversammlung 90, 112  
 Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsverband 218  
 Alte und Junge der Partei 246  
 Alters- und Invalidenversicherung 293  
 Amerikareise 206 ff., 261, 287  
 Anarchismus 150, 151, 253, 293  
 Anarchisten 118, 156, 210, 252, 296  
 — und bürgerliche Gesellschaft 151  
 Angriffskrieg 127  
 Annexion Elsaß-Lothringens 130, 132, 134, 284  
 Antimilitarismus 153, 244, 252  
 antinational 150  
 Antisemiten 150  
 Antisemitismus, politischer 150, 235  
 Arbeit 168 ff.  
 —, Quelle alles Reichtums 168  
 Arbeiterbewegung 22, 213 ff., 293  
 — in Amerika 207  
 Arbeiterbildungsschule 237, 288, 294  
 Arbeiterbildungsvereine 54 ff., 86, 90, 92, 93, 121, 216, 237, 286, 283  
 —, Verbandstag 92, 93, 102  
 Arbeiterbörsen 244  
 Arbeiterfrage, Bemerkungen Wilhelms II. 245  
 Arbeitergesetzgebung 223  
 Arbeiterklasse 173, 213 ff., 260, 296  
 Arbeiterkongreß Berlin 1848 213  
 Arbeiterschaften 214, 218  
 Arbeiterschutzantrag 192  
 Arbeiterschutzgesetze 244  
 Arbeiterschutzgesetzgebung 239  
 Arbeiterschutzkonferenz 245  
 Arbeiterunterstützungsbund, Allgemeiner Deutscher 218  
 Arbeiterunterstützungskassen 192  
 Arbeiterverbrüderung 213  
 —, Forderungen 213  
 —, Organisation 213  
 Arbeitervereine 47, 52 ff., 55 ff., 66, 86, 90, 93, 102, 108, 109, 121, 196  
 — in Sachsen 86, 99  
 — in der Schweiz 47, 53 ff.  
 Arbeitsertrag 170 ff.  
 —, gerechte Verteilung 171  
 Arbeitskraft, Preis, Wert 175  
 Arbeitsmittel 171  
 Arbeitsordnung der Betriebe 192  
 Arbeitszeit der Jugendlichen 192  
 Auflösung sozialdemokratischer Vereine 196  
 Aufrüstung 154  
 Aufstand in Baden 49 ff., 53  
 Augsburger „Allgemeine Zeitung“ 73, 76, 78  
 Auseinandersetzungen Bebels und Liebknechts 203 ff.  
 — über den Revisionismus 254 ff.  
 Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie 194 ff., 286  
 Auswanderung 40 ff., 46  
 Ausweisungen während des Sozialistengesetzes 197  
 Atheismus 293  
 Attentat auf Kaiser Wilhelm I. 192, 193, 194  
 Attentate, anarchistische 150  
 Bad Godesberg, außerord. Parteitag 1959 233  
 Baden, Aufstand in 49 ff., 53  
 Bannbruch 87, 119  
 Barchfeld 32  
 Barmbecker Rede 293  
 Barmen 127  
 Basel 96, 97  
 Baseler Beschlüsse 96 ff., 103, 139  
 Bauern und Revolution 98  
 „Bauernkrieg“ von Engels 105  
 Bau-Innungsmeister Berlin 224  
 Bayern 216  
 Befreiung der Arbeit 171, 173  
 Belagerungszustand 197, 198, 210  
 Bemerkungen zur Arbeiterfrage Wilhelms II. 245  
 Berlin 32, 37 ff., 40, 41, 44, 54, 56, 77 ff., 85, 86, 87, 88, 127, 159, 182, 190, 197, 198, 203, 213, 214, 218, 227, 237, 239, 241, 244, 249, 282, 283, 285, 288  
 Berlin, Kantstraße 160 260 ff.  
 Berliner Arbeiterbildungsschule 237  
 „Berliner Volksblatt“ 227, 242  
 Berlin-Friedrichsfelde, Zentralfriedhof 273  
 Bern, Bundesrat 58, 59, 60, 62, 66  
 Berufsgruppen 218  
 Berufsschulbesuch 192  
 Berufsvereine 213



- Beschränkung der Frauenarbeit 179, 192  
 Bielefeld 247, 288  
 Bildungsvereine 217  
 Birklar 32  
 Borsdorf 197, 199, 205, 260, 287  
 Bourgeoisie 173, 174  
 Braunschweig 132  
 Braunschweiger Parteiaus-  
 schuß 97, 127, 128, 130,  
 132, 133, 134, 142  
 Breslau 86, 249, 250, 289  
 Briefgeheimnis 293  
 Briefstieberei 189  
 Brüssel 239, 247, 288  
 Buchdruckergehilfenverein  
 Berlin 213, 214, 282  
 Buchdruckerverband, deut-  
 scher 213, 214, 217  
 Buchdruckerverein 213  
 Buchdruckerverein Berlin  
 79, 83, 85, 112  
 Burschenschaften 28, 29, 33  
 Butzbach 27, 32
- Charlottenburg 229, 260  
 Chefredakteur, Tätigkeit  
 243  
 Chemnitz 86, 121, 125, 126,  
 223, 282, 286  
 Chicago 210  
 Coburger Kongreß 285  
 Crimmitschau 284
- Dampfersubvention 287  
 Darmstadt 9, 23, 40, 105,  
 110, 111  
 Demagogenverfolgungen  
 29, 37  
 Demokratischer Verein Genf  
 55 ff., 66  
 Demokratie 256  
 Demokratie und Sozialismus  
 258, 260  
 demokratisch = volksherr-  
 schaftlich 176  
 demokratisch-sozialistische  
 Reformpartei 260  
 „Demokratisches Wochen-  
 blatt“ 90, 94, 100, 101,  
 104, 107, 108, 113, 283  
 deutsche Frage 135  
 Deutscher Bund, Frankfurt  
 44, 49, 51, 87
- „Deutsches Wochenblatt“,  
 Mannheim 112, 117, 282  
 Deutsch-Französischer  
 Krieg 106, 125 ff., 158  
 deutschkatholische Bewegung  
 211  
 Deutsch-Österreicher 134  
 Deutschsoziale Reformpartei  
 236  
 Diktatur des Proletariats  
 246  
 Dreikaiserjahr 287  
 Dresden 86  
 Dresdner Kongreß SDAP  
 284  
 Dreyfus-Affaire 236  
 Dualismus von Geist und  
 Materie 233  
 Dühring-Artikel 183, 191  
 dynastischer Krieg 125, 126,  
 127
- ehernes Lohngesetz 175, 176  
 Ehrfurchtverletzung 250  
 Eigentum an Grund und  
 Boden 96 ff.  
 Einigung der Sozialdemokra-  
 tie 157 ff.  
 Einigung und Vereinigung  
 1875 158 ff.  
 Eisenacher Programm 107,  
 108  
 Elberfeld-Barmen 283  
 „Elberfelder Zeitung“ 65, 66  
 Elsaß-Lothringen, Annexion  
 130, 132, 134, 151, 284  
 Emigranten 53 ff., 63 ff., 73  
 Emser Depesche 125, 294  
 England 100  
 —, Agitationsreise 252  
 Erfurt 241, 288  
 Erfurter Programm 233,  
 238, 239  
 Errichtung von Produktiv-  
 genossenschaften 176  
 Erzgebirge 99  
 Etatsreden 151
- „Die Fackel“ (Leipzig) 194  
 „Die Fackel“ (Wien) 236  
 Fall Millerand 263  
 Fall Vogt 72 ff.  
 Familienname Liebknecht  
 nicht jüdisch 237  
 Februarrevolution 47, 48  
 „Feigenblatt des Absolutis-  
 mus“ (Reichstag) 148
- Festungshaft 140  
 Föderalisten 100, 103  
 Flottengesetz 264  
 Flottenpolitik 146, 155, 156  
 Flottenvorlage 146  
 Flüchtlinge, politische 53 ff.,  
 63 ff., 73  
 Flüchtlingskomitee in London  
 63  
 Frankfurt a. M. 23, 210  
 Frankfurter Parlament 37  
 „Frankfurter Zeitung“ 107,  
 112  
 „Fränkische Tagespost“ 196  
 Frankreich 125 ff., 134, 135,  
 155, 156  
 Französische Arbeiterpartei  
 244  
 Französische Republik 132  
 Französische Revolution  
 100  
 — —, Geschichte der 294  
 Französische Sozialisten  
 244, 263, 288  
 Frauenarbeit, Beschränkung  
 179, 192  
 Frauenfrage 110  
 Freiburg 49, 50, 70  
 Freiburg (Schweiz) 59, 60  
 Freier Staat 175 ff.  
 Freiheit der Wissenschaft  
 179  
 Freiheitliche Grundlage des  
 Staates 176 f.  
 Friedensliguisten 93  
 Fröbelsches Lehrinstitut  
 Zürich 46, 47  
 Frühsozialisten 35, 53  
 Fürth 127
- Gedenkstätte der Sozialisten  
 in Berlin-Friedrichsfelde  
 273, 275  
 Gefängnisarbeit, Regelung  
 179  
 Generalrat in London 119,  
 120, 214  
 Generalstreiks 225  
 Genf 53 ff., 73, 78, 215, 219  
 Genfer Arbeiterverein 55 ff.,  
 66  
 Gent 285  
 Gera 97, 113  
 Gesamtprodukt, gesellschaft-  
 liches 171

Geschichte, sowjetrussische,  
 Definition 19  
 Gesellentum 213  
 Gesellschaft 168ff., 177  
 Gesellschaftliches Gesamt-  
 produkt 171  
 Gesetz gegen die Sozialdemo-  
 kratie 194ff.  
 Gewerbeordnung 95, 103,  
 189  
 Gewerkschaften 93, 94, 96,  
 213ff., 247, 257, 294  
 —, Aufgaben 226  
 —, Lassalles Stellung zu den  
 213  
 —, Karl Marx und die 214  
 — und Partei 247  
 — und Parteipolitik 226  
 —, Sozialpolitik 226  
 —, Verfolgungen 192  
 —, Verhältnis zur Partei  
 220, 226  
 Gewerkschaftliche Neutralität  
 222  
 Gewerkschaftsgruppen 1869  
 96  
 Gewerkschaftskartell Neu-  
 Haldensleben 264, 265  
 Gewerkschaftsunion 221f.  
 Gewerkschaftsverband, Allge-  
 meiner Deutscher 218  
 Gewerksgenossenschaften  
 96, 214ff.  
 —, internationale 218  
 Gewerkvereine 96, 98, 113,  
 215ff.  
 —, englische 222ff.  
 — Hirsch-Duncker 96, 98,  
 217ff.  
 Gewissensfreiheit 171, 234,  
 235  
 Gießen 23ff., 35ff., 40ff.,  
 46ff., 72, 73, 79, 82, 192,,  
 285, 289  
 —, „Felsenkeller“ 43  
 —, Lahnbrücke 42  
 —, Leibesches Haus 25, 33  
 Gießener Schwarzen 28, 29  
 Glauchau 117  
 Gotha, Sozialistenkongreß  
 285  
 Gothaer Einigungskongreß  
 154, 222  
 Gothaer Programm 16,  
 157ff., 234, 238

Gothaer Programm, Rechtfertigung  
 Liebknechts 180  
 Grund- und Bodenfrage 96ff.,  
 103, 113, 140, 236, 294  
 Gründerjahre, Ende der 142  
 Gründerjahre der Partei 85  
 Gutenbergbund 213  
 Haftgesetz 179  
 Haftpflicht 189  
 Halle 203, 232  
 Hamburg 128, 218  
 Hanau 23, 210  
 Handarbeiter und Kopf-  
 arbeiter 237  
 „Handels-Courier“, Biel 74,  
 76  
 Handwerkerkongresse 213  
 Hannover 82, 85  
 Hasso-Nassovia 42, 45  
 „Herr Vogt“, Streitschrift  
 Marx 74, 76  
 Herweghsche Kolonne 47  
 Hessen 9, 37, 116, 210, 216,  
 285  
 „Hessischer Landbote“ 33  
 heutige Gesellschaft 177  
 Hirsch-Dunckerscher Ge-  
 werkverein 96, 98, 217ff.  
 Hochschulen 35  
 —, Berlin 38, 39, 40, 44  
 —, Gießen 35, 36, 41, 43  
 —, Marburg 43, 44  
 Hochverratsprozeß in Leipzig  
 136ff., 284, 294  
 —, Schuldfragen 139  
 —, Urteil 140  
 Homburg 23  
 Hottingen-Zürich 201  
 Hubertusburg, Haft in 140,  
 284  
 Humanität Grundlage der  
 Politik 154  
 international, nicht antinatio-  
 nal 150  
 Internationale Arbeiter-  
 Assoziation 85, 86, 90, 92,  
 93, 96ff., 101, 103, 126, 127,  
 128, 138, 166, 282, 283  
 —, Adresse des Generalrats  
 131, 142  
 —, Gründung 215  
 —, Kongreß in Basel 96ff.,  
 103, 215  
 —, Kongreß in Brüssel 215

Internationale Arbeiter-Asso-  
 ziation, Kongreß in Genf  
 215, 219  
 —, Manifest zum Deutsch-  
 Französischen Krieg  
 128, 129  
 —, Resolution 1866 219  
 Internationaler Arbeiter-  
 kongreß Brüssel 239,  
 247, 288, 295  
 — Kongreß der zweiten Inter-  
 nationale in London 252  
 Invalidenversicherung 293  
 Invaliditäts- und Altersversor-  
 gung 189  
 Juden 236  
 Jugendliche, Arbeitszeit 192  
 „Kaiser Bomba“ 138  
 Kampf gegen politischen Anti-  
 semitismus 235  
 „Kapital“, erster Band 116  
 Karlsruhe 50  
 „Kartätschenprinz“ 138  
 „Katastrophentheorie“ 255  
 Katholische Kirche 211  
 Kein Kompromiß, kein Wahl-  
 bündnis 263  
 Kinderarbeit, Abschaffung  
 244  
 —, Verbot 179, 192  
 Kirchen und Obrigkeit 234  
 — und soziale Frage 234  
 Klassenherrschaft 238  
 Klassenkampf 246, 256, 258,  
 260  
 — und nationaler Staat 174  
 Klassenkampfbewegung  
 214  
 Klein-Linden 24, 289  
 Knights of Labor 207  
 Koalitionsfreiheit 214  
 Koalitionsrecht 79, 96, 113,  
 214, 224, 239, 244  
 Koalitionsverbot 214, 224  
 Koburger Parteitag 98, 188  
 Köln 65, 66, 241  
 „Kölnische Zeitung“ 100  
 Kolonialpolitik 264  
 Kommune, Pariser 131, 251,  
 284  
 Kommunistenbund 63ff.  
 Kommunistenprozeß in Köln  
 65, 66



- Kommunistisches Manifest 55, 103, 123, 166, 173, 174, 255  
 Königgrätz 116  
 Königsberg 127  
 Konsumtionsmittel 171, 172, 173  
 Kontrollkommission 128  
 Kooperativgesellschaften 176  
 Kopenhagen, Parteikongreß 1883 203—205, 287  
 „Korrespondent“ 83, 196, 217  
 KPD 21  
 Krankenkassen 189  
 Krankenkassengesetz 212  
 Krefeld 127  
 Krieg 1866 87, 116, 121  
 Kriegsanleihe 1870/71 125, 126, 128, 134, 142  
 Kriegserklärung 1870/71 125, 127  
 Kriegsminister im Reichstag 149  
 Kritik des Gothaer Parteiprogramms 166ff.  
 Kulturkampf 211  
 Kündigungsrecht 192
- La-Chauds-de-Fonds 109  
 „L'Action Française“ 236  
 „La Libre Parole“ 236  
 Landtagswahlen 210, 257, 263  
 Lang-Göns 46  
 „La Petite Republique“ 263  
 Lassalleanismus 81, 102  
 Lehrlingsordnung 192  
 Leihgestern 192, 285  
 Leipzig 35, 82, 86ff., 127, 159, 190, 192, 197, 198, 199, 200, 205, 216, 221, 227, 282, 283, 284  
 Lich 27  
 Liebknecht-Nachlaß 19  
 Liebknechtsches Haus in Gießen, am Burggraben 12/14 23, 24, 25  
 Lohnarbeit, System 175  
 Lohnarbeiterschaft 223  
 Lohngesetz, ehernes 176  
 Lohnkämpfe 223  
 London 9, 59, 63ff., 77, 78, 201, 249, 252, 288, 289  
 Lörrach 49
- Lösung der sozialen Frage 176  
 Lötzen (Ostpr.) 132  
 Lüneburger Heide 246  
 Lutherverwandtschaft der Liebknechts 24, 32, 235
- Maifeier, 1. Mai 247  
 Mainz 210  
 Majestätsbeleidigung 249, 250, 251, 289  
 Majestätsbeleidigungsparagraph 149  
 „Mannheimer Abendzeitung“ 48  
 Marburg 43, 44, 45, 46  
 Marseille 244, 288  
 Marx-Engels-Nachlaß 20, 255  
 Märzrevolution 1848 51, 251  
 Militärdebatte 119, 120, 122  
 Militärfrage 150, 152  
 Militärgesetz 152  
 Militarismus 152ff., 239, 295  
 Miliz, Volksheer 119, 120, 122  
 Milizheer 154  
 Milizsystem, Schweizer 152ff.  
 „Mitteldeutsche Volkszeitung“ 87  
 Monopol der Arbeitsmittel 171  
 München 127  
 Murten, Revolutionstag 56, 58, 60
- Nacht- und Frauenarbeit 192  
 national 150  
 Nationaler Staat und Klassenkampf 174  
 Nationalität, deutsche 150  
 „Nationalzeitung“, Berlin 74, 76  
 „Neue Tischler-Zeitung“ 223  
 „Neue Zeit“ 169, 181, 182, 223, 255, 286  
 „Neuer Social-Demokrat“ 190  
 Neu-Haldensleben, Gewerkschaftskartell 264, 265  
 Neutralität, gewerkschaftliche 222
- Neutralität, gewerkschaftliche, der Trade Unions 222, 234  
 New York 210  
 Nidda 32  
 „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ 77, 78, 132, 282  
 Norddeutscher Bund 116ff.  
 Norddeutscher Reichstag 116ff., 134  
 Normalarbeitstag 179, 244  
 Notstandsdebatte 151  
 Nürnberg 92, 93, 97, 102, 127, 216  
 nutzbringende Arbeit 170
- Oberhessen 37, 236  
 „Oberrheinischer Courier“ (Freiburg) 87, 112, 282  
 Offenbach 210, 286, 287, 289  
 „Offenbacher Tageblatt“ 196  
 Opportunismus 200  
 Opportunist 200  
 Orientalische Frage 153  
 Orientdebatte 295  
 „Osnabrücker Zeitung“ 112, 282  
 Österreich 87, 100, 107, 116, 121, 155
- Paris 47, 239, 287  
 Pariser Kommune 131, 251, 284  
 Parlamentarismus 146, 149  
 Partei und Gewerkschaft 220, 226  
 Parteieinnahmen 207  
 Parteifunktionäre 257  
 Parteiname  
 Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) 94, 107  
 Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) 162, 164  
 Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) 240  
 Parteipresse, sozialdemokratische 190  
 —, Zerschlagung 1878 196, 197  
 Parteiprogramme 107, 157ff., 233, 234, 238, 244, 247, 257, 260, 295

- Parteisplaltung 205, 254  
 Parteitag in Berlin 1892 241, 288  
 — in Breslau 1895 249, 250, 289  
 — in Erfurt 1891 233, 238, 239, 241, 288  
 — in Frankfurt a. M. 1894 247, 254, 288  
 — in Gotha 1896 243, 254, 289  
 — in Halle 1890 203, 232, 288  
 — in Hannover 1899 289  
 — in Koburg 158  
 — in Köln 1893 241, 247, 288, 295  
 — in St. Gallen 1887 287  
 — in Stuttgart 1870 98  
 — in Stuttgart 1898 255, 256, 263, 289  
 Parteitag der SPD in Prag 1896 252  
 Paßgesetz 105, 118  
 Patrioten 150  
 Patriotismus 150  
 Polen 24, 32, 40, 151  
 Politische Flüchtlinge 53 ff., 63 ff., 73  
 Postgeheimnis, Verletzung 189  
 Preußen oder Österreich 100, 121  
 Preußens Macht 116  
 Preis der Arbeit 175  
 Produkte, Produzenten 172  
 Produktionsbedingungen 173  
 Produktivgenossenschaften 176  
 Programm, Gothaer 158 ff.  
 Proletariat 174, 214, 237  
 —, städtisches 98  
 Protokoll des Vereinigungs-Kongresses 163, 164, 165  
  
 Radikale der Partei 257  
 Randglossen zur Kritik des sozialdemokratischen Parteiprogramms 161, 285  
 Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei 168 ff.  
 Rastatt 50  
 Recht 172, 173  
  
 Rede „Politische Stellung der Sozialdemokratie“ 92, 117, 123, 144  
 Reformpartei 260  
 Reformpolitik 254 ff., 257  
 Regelung der Gefängnisarbeit 179  
 „Regenerationspartei“ 220  
 „Regierungssozialismus“ 81, 246, 282  
 Reichsgesetzblatt 195  
 Reichsgericht 249  
 Reichslande 130, 132, 134, 151, 284  
 Reichstag 117, 118, 126, 134, 135, 144 ff., 148, 194, 196, 200, 203, 204, 210, 212, 223, 233, 244, 249, 250, 261, 264, 285, 286, 287, 288, 293  
 Reichstag des Norddeutschen Bundes 92, 103, 105, 106, 116 ff.  
 Reichstagsgebäude 249  
 Reichstagsnachwahl 13  
 Reichstagswahlen 88, 122, 142, 190, 194, 204, 207, 210, 247, 285, 286, 287, 288  
 Reichstagswahlkampf 1876/77 192  
 Reichsverfassungskampagne 49 ff., 54, 120  
 Religion 232 ff.  
 Religion ist Privatsache 232 ff., 295  
 Revisionismus 239, 254 ff., 263, 289  
 Revisionisten 257  
 Revolution 1848/49 49 ff., 139  
 Revolutionstag in Murten 56, 58, 60  
 „Rheinischer Merkur“ 33  
 Rhenania 35, 42, 45  
 Rodheim a. d. Bieber 27  
 „Roter Feldpostmeister“ 21  
 Rundschreiben Liebknechts 59 ff.  
 Russisch-Türkischer Krieg 153  
 Rüstung 154  
  
 Sachsen 86 ff., 121, 122, 198, 216, 244  
 Sachsen, Arbeiterbewegung 86 ff., 99  
  
 Sächsischer Landtag 244, 286  
 „Sächsische Arbeiterzeitung“ 254  
 Sächsische Volkspartei 116, 117, 121, 122, 127, 142, 182  
 Säckingen 49  
 Sankt Galler Kongreß 118  
 Schleswig-Holsteinischer Krieg 87  
 Schulpflicht, allgemeine 178  
 Schutzzollpolitik 244  
 „Schwefelbände“ 54, 73  
 Schweina 32  
 Schweiz 46 ff., 53 ff.  
 Schweizer Bundesrat 58, 59, 60, 62, 66  
 Sedan 130  
 „Socialdemokrat“ 82, 90, 102, 127, 132, 282  
 „Soldat der Revolution“ 136  
 Sonderbundszeit 58  
 Sonntagsarbeit, Verbot 244  
 Sonntagsruhe 244  
 „Socialdemokrat“ (Zürich) 201—203, 206, 223, 241, 254, 258, 286  
 Sozialdemokraten, süddeutsche 257  
 —, Verfolgungen 194 ff.  
 „Socialdemokratie, politische Stellung der“, aus Liebknechts Rede 123  
 Sozialdemokratie, Unterdrückung vor 1878 190  
 Sozialdemokratische Arbeiterpartei 90, 94 ff., 103, 107, 108, 109  
 —, Gründung 94 ff., 103, 107, 108  
 Sozialdemokratische Partei, Gründerjahre 85  
 Sozialdemokratische Vereine, Auflösung 196  
 Sozialismus und Religion 233, 235  
 —, Voraussetzungen 258, 259  
 —, die Wahrheit über den 296  
 — als Wissenschaft 232, 233, 235, 239  
 Sozialisten-Gedenkstätte Berlin-Friedrichsfelde 273, 275



- Sozialistengesetz 21, 146,  
 151, 189ff., 203, 227, 233,  
 240, 288  
 Sozialistenkongreß Gotha  
 285  
 Sozialistische Arbeiterpartei  
 Deutschlands 162, 164,  
 165  
 Sozialistischer Weltkongreß  
 in Gent 285  
 Sozialer Dienst und Tradition  
 der Kirchen 234  
 Soziale Frage 98  
 — —, Lösung 176  
 Sozialpolitik 226  
 Spartakusbund 21  
 Staat, freiheitliche Grundlage  
 176  
 Staat und Kirche 234  
 Staatsangehörigkeitsausweis  
 248  
 Staatshilfe 176  
 Staatssozialismus 295  
 Staufenberg, Auszug auf den  
 43, 45, 261  
 Strafgesetznovelle (gegen die  
 Sozialdemokratie) 189  
 Straßburg 9  
 Streikerlaß durch Puttkamer  
 224, 225  
 Streiks 218, 224, 225  
 Struve-Putsch 49  
 Studenten 34, 40, 41, 42, 43,  
 44  
 Studentenauszug auf den  
 Staufenberg 43, 45, 261  
 Studentencorps 35, 37, 40,  
 42, 43, 44, 45  
 Studentische Bräuche 34  
 Stuttgart 221, 263  
 Stuttgarter Parteitag 1870  
 98  
 — — 1898 255, 256, 263,  
 289  
 „Süddeutsche Post“ 212  
 Süddeutsche Volkspartei  
 93, 97, 98, 119, 120, 121  
 System der Lohnarbeit 175  
 Tabakarbeiterverband 96  
 „Tagespost“ Graz 87, 282  
 Thurm im Mülsengrunde 86  
 „Times“ 43  
 Trade Unions 216, 218, 220,  
 222ff., 296  
 Überwachung der Fabrik-,  
 Werkstatt- und Hausindu-  
 strie 179  
 „Umsturzgesetz“ 190  
 unentgeltlicher Unterricht  
 178  
 Unfallpflicht 189  
 Unionsgewerkschaft 221, 222  
 Universitäten 35  
 —, Berlin 38, 39, 40, 44  
 —, Gießen 35, 36, 41, 43  
 —, Marburg 43, 44, 45  
 Universitätsjugend 44  
 Unterricht, unentgeltlicher 178  
 Vaterland 122, 123, 150  
 „Vaterlandslose Gesellen“  
 122, 124  
 Verband der deutschen Buch-  
 drucker 96  
 Verbandstag deutscher Arbei-  
 tervereine 216  
 Verbot der Kinderarbeit  
 179, 192  
 Vereinigung und Einigung  
 1875 158ff.  
 Vereinigungskongreß Gotha  
 1875 285  
 Verfassung 139  
 Verfolgung der Partei und der  
 Gewerkschaften 190ff.  
 Versammlungsverbote 196  
 Versorgungskassen 216  
 Verteidigungskrieg 126, 127  
 „Villa Liebknecht“ Borsdorf  
 197, 199  
 „Das Volk“, London 73, 76  
 Völkerverbrüderung, inter-  
 nationale 174  
 Volkserziehung, gleiche 178  
 Volkserziehung durch den  
 Staat 178  
 Volksfremdwörterbuch  
 285, 296  
 Volksheere 152  
 Volksmiliz 119  
 Volkspartei, Sächsische 116,  
 117, 121, 122, 127, 142  
 —, Süddeutsche/württember-  
 gische 93, 97, 98, 119,  
 120, 121  
 „Volksstaat“ 26, 96, 105, 106,  
 126, 127, 128, 129, 131, 132,  
 139, 140, 142, 180, 190, 227,  
 241, 283, 284, 296, 301  
 Volksstaat, freier 136  
 Volksvertretung, kein Schein-  
 parlament 148  
 Vormärz 41  
 „Vorwärts“ 12, 14, 182, 183,  
 190, 203, 227, 139, 240ff.,  
 254, 265, 266, 267, 285, 288  
 Votum zur Kriegsanleihe 126  
 Vulgarsozialismus 173  
 Wahlfonds 207  
 Wahlrecht 146  
 Wahlergebnisse 17, 192  
 Warenaustausch 172  
 Washington, Deutsche Bot-  
 schaft 207, 208, 210, 212  
 Wasungen 23  
 Wehr bei Säckingen 49  
 Wehrpflicht, allgemeine 122  
 Welfen 100, 103  
 Weltbürgertum 239  
 Weltkriegswetterwolke 1891  
 239  
 Weltwirtschaftskrise 142  
 Wert der Arbeit 175  
 Wettrüsten 154  
 Wetzlar 10, 46  
 Wien, Arbeiterversammlung  
 107  
 Wieseck 44, 45, 192, 285  
 Wirtschaftskrise 142, 246  
 Wissen ist Macht 11, 16, 296  
 Wolffsches Telegraphenbüro  
 194  
 Württemberg 93, 97, 98, 119,  
 120, 121, 216  
 Wydener Kongreß 1880 201,  
 223, 286  
 Zentralbehörde des Kommu-  
 nistenbundes 64, 65  
 Zentralverbände der Gewerk-  
 schaften 192  
 Zukunftsstaat 296  
 Zukunftsstaat-Debatte  
 148, 156, 246  
 Zürcher Arbeiterverein 55, 56  
 Zürich 46, 47, 48, 51, 54, 55,  
 201  
 Zürich, Konferenz der Sozial-  
 demokraten 286  
 Zweckmäßigkeitpolitik 200  
 Zweite Internationale  
 Gründung in Paris 287  
 Kongreß in London 289  
 Zweifrontenkrieg 155  
 Zwickau 159

An alten Jahrgängen der „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins“ sind noch vorhanden und können über das Stadtarchiv, Ostanlage 45, 63 Gießen, bezogen werden:

|                                 |             |
|---------------------------------|-------------|
| Nr. 39 / 1953                   | 15.— DM     |
| Nr. 40 / 1955                   | 14.— DM     |
| Nr. 41 / 1956                   | 16.— DM     |
| Nr. 42 / 1957                   | 14.— DM     |
| Nr. 43 / 1959                   | 12.— DM     |
| Nr. 44 / 1960 Festschrift Rauch | 30.— DM     |
| Nr. 45 / 1961                   | 22.50 DM    |
| Nr. 46 / 1962                   | 20.— DM     |
| Nr. 47 / 1963                   | 35.— DM     |
| Nr. 48 / 1964                   | 18.— DM     |
| Nr. 49/50 / 1965                | 32.50 DM    |
| Nr. 51 / 1966                   | 22.50 DM    |
| Nr. 52 / 1967                   | 25.— DM     |
| Nr. 53/54 / 1969                | 24.— DM     |
| Nr. 55 / 1970                   | 15.— DM     |
| Nr. 56 / 1971                   | 33.50 DM    |
| Nr. 57 / 1972                   | 27.50 DM    |
| Nr. 58 / 1973                   | ausverkauft |
| Nr. 59 / 1974                   | 26.— DM     |
| Nr. 60 / 1975                   | 25.— DM     |
| Nr. 61 / 1976                   | 22.50 DM    |

Außerdem liegt nunmehr das „Gießener Familienbuch“ (Verfasser: Unser Mitglied Otto Stumpf) in drei Bänden vollständig vor. Der Preis beträgt für Mitglieder 10.— DM und für Nichtmitglieder 14.— DM je Band.

Interessenten wenden sich bitte an das Stadtarchiv Gießen, Ostanlage 45, Telefon (06 41) 30 64 22.